Der

Eigenſinn des Glücks

in

den auſſerordentlichen

Begebenheiten

des

Baron von T***

und ſeiner Familie.

Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker, 1775.

Auf einem alten in der Nähe einer der berühmtesten Residenzen Teutschlands gelegenen Schloße, lebte der Baron von T... in dem Genuß einer stolzen ländlichen Ruhe. Der Caracter dieses würdigen Edelmannes, der mit dem Adel der Geburt, den Adel der Seele verband, war der Caracter des ehrlichen, des redlichen und des rechtschaffenen Mannes, und er war allen seinen Nachbaren unter dem so rühmlichen Namen des Menschenfreundes bekannt. Der Baron von T... hatte in seinen jüngern Jahren die Annehmlichkeiten und Freuden der Welt genossen, und war in dem, was man Verbindungen und Vortheilen nennet, sein Freund gewesen. Sie Reichthümer so er besaß, hatten ihm Unterstützung genug da-

zu gegeben, und das Feuer der Jugend hatte ihn dazu aufgefordert, und also hatte er getändelt, geküßt, geliebt, gespielt, und alles was zu dem Geschäft und Beruf eines jungen reichen Hofmanns gehöret, nach allen seinen Kräften erfüllet. Da er indessen in den Jahren der früheren Jugend sehr wohl angeführt worden, denen höheren Wissenschaften auf verschiedenen berühmten hohen Schulen einige Jahre, nicht ganz ohne Fleiß, gewidmet und sich auf wohl angewandten Reisen, rühmliche Kenntniße erworben hatte: so gehörte er nicht zur Anzahl jener leerköpfigen Hof und Landjunker, deren ganze elende Wissenschaft sich auf Pagen-Streiche, Bedienung der Nachttische, auf die Kenntniß der Riechfläschgen, oder bey den letzteren auf eine Koppel Jagdhunde und auf die Bedrükung einer Anzahl elender und seufzender Bauern erstrekt. Der Baron von T... besaß würkliche Verdienste. Die Natur hatte seine Seele mit schönen Fähigkeiten ausgeschmükt. Er verband mit dem fürtreflichsten Verstande jenen muntern ungezwungenen Witz, der so sehr empfiehlet, jedermann belustiget und niemanden beleidiget. Seine Gestalt war angenehm, sein Körper groß und wohl gemacht, seine Miene empfehlend und sein Betragen, im Umgange, artig, angenehm und einnehmend. Allen diesen inneren und äusseren Vorzügen setzten die schönen Eigenschaften seines Herzens die Krone auf, er

war

war ein sehr standhafter Freund, mitleidig und wohlthätig bis zur Verschwendung, im höchsten Grade großmütig, pünctlich in seinen Zusagen und Versprechungen, und ob er gleich in seinen jüngern Jahren manche Ausschweifung begangen, so hatte doch sein Herz keinen Theil daran, und seine männliche Tugenden haben den Fleck, womit etwa die rasche undenkende Jugend seinen Caracter besudelt, völlig verwischt und unmerklich gemacht. Da seine Reichthümer ihm die beste Gelegenheit gaben, diese vorzügliche Eigenschaften in ihrem völligen Lichte glänzen zu lassen: so konnte er nicht lange unbemerkt bleiben. Er war kaum von seinen Reisen zurück gekommen und hatte sich dem Hofe gezeigt, so war er auch schon im Besitz der Gnade seines Fürsten; und da dieser die Verdienste zu schätzen wuste, und ihn seiner persönlichen Vorzüge wegen ausserordentlich lieb gewann, so sahe er sich bald mit Gnadenbezeugungen und Ehrenämtern überhäuft. Bis auf diese Zeit hatte der Baron von T... noch nicht gewust, daß er einen Feind in der Welt habe, jedermann hatte ihn geliebt und verehret, und er kannte, in Absicht seiner, die Welt nur von der Seite der Freundschaft. Aber kaum war er der Günstling seines Fürsten geworden: so waren der grämliche Neid und die feindselige schwarze Mißgunst beschäftigt, ein ganzes Heer von Feinden wider ihn anzuwerben.

ben. Zwar waren es zur Zeit nur noch heimliche Feinde; allein das scharfe Auge des Barons entdeckte so manche geheime Verrätereyen, und er muste ausserordentlich vorsichtig seyn, wollte er nicht sich und sein Glück, durch verborgene Minen, in die Luft gesprengt sehen. Von dieser Zeit an legte sich in ihm der Grund eines Ekels an dem, was man in seinem Verstande, Welt nennet: allein die Geschäfte, worin er verwickelt war, und die Gewogenheit seines Herrn, davon er täglich neue Proben erhielt, schmiedeten für ihn auch täglich neue Ketten. Da er sich indessen in allen seinen Geschäften der unbedingtesten Ehrlichkeit befliß, und die Ränke seiner Feinde durch kluge Vorsichtigkeit unthätig erhielt: so half ihm seine Großmuth ihr neidisches ungegründetes Murren ertragen. Der Fürst gerieth mit einem benachbarten Hofe in schwere Mißhelligkeiten, deren Beilegung sehr ansehnliche Summen erforderte. Bey genauer Untersuchung fand er seine Cassen, durch die schlechte Verwaltung der Einkünfte, leer, und das, durch die Habsucht und Bereicherungs-Begierde geiziger Minister, ausgesaugte Land, seufzete unter dem Druck unerschwinglicher Auflagen. Der Fürst sahe sich genöthiget Schulden zu machen, und der Baron von T... schoß, aus seinen eigenen Mitteln, eine Summe von 120000 Rthlr. her. Er nahm dieses Geld

theils

theils von der Baarschaft, so ihm sein Vater hinterlassen hatte, der als ein reicher Wucherer gestorben war, theils verpfändete er eines seiner Güter, für so viel, als noch an obiger Summe fehlete. Er wendete alle seine Kräfte daran, den verfallenen Zustand der Finanzen wieder herzustellen, ohne jedoch den erschöpften Unterthan zu drücken, und er war, da ihn der Fürst mächtigst unterstützte, so glücklich, diesen rühmlichen Zweck zu erreichen. Hierdurch allein hatte er sich schon um sein Vaterland verdient gemacht, und sich ein rühmliches Denkmal in den Herzen seiner Landsleute gestiftet; allein er ließ es dabey noch nicht bewenden. Die Mißhelligkeiten beyder Höfe zogen sich in das Lange, der Aufwand und die Kosten vermehrten sich, und der Baron sahe hierdurch seinem Zweck entgegen gearbeitet. Seine Feinde fingen an öffentlich wider ihn zu murren, und den schlechten Erfolg ihm zur Last zu legen; diß bewog ihn, den Fürsten zu bitten, daß er ihm die Beylegung dieser kostbaren Streitigkeiten übertragen mögte, und dieser entsprach seinem Gesuch. Der Baron reisete ab, und durch seine Sanftmuth, Bescheidenheit und Klugheit und durch seine einnehmende und siegende Beredsamkeit brachte er selbige, ehe drey Monate vergingen, zu einem glücklichen und für seinen Herrn vortheilhaften Ende.

Die Wichtigkeit der Sache machte es nothwendig, daß er sich hier, bis zur völligen Ausmachung derselben aufhielt. Der Hof war glänzend und prächtig, und der Baron, der von Natur den Aufwand liebte, bezeigte sich ihm gleichförmig. Seine Besoldung, wenn er sie auch empfangen hätte, wie jedoch nicht geschahe, reichte kaum zu, seine Domestiquen zu unterhalten, er rechnete sie darauf, für sich selbst lebte er auf seine eigene Kosten; und da er seine Baarschaften dem Hofe vorgeschossen, so muste er seine Zuflucht zu den Gläubigern nehmen. Er that dis um so sicherer, je gewisser er den Ersatz, von der Denkungs-Art seines Herrn, hoffen konnte. Allein bey dieser Rechnung fand er sich schrecklich betrogen. Dieser würdige Fürst hatte nicht einmal so viel Zeit, seinem getreuen Diener zu danken, er starb plötzlich, und die Regierung des Landes kam in die Hände eines jungen Prinzen. Der gekrönte Jüngling kannte den Baron nicht anders, als nach der Abbildung, so ihm seine Feinde von ihm gemacht hatten, und da das Bild, so sie von ihm entwarfen, scheußlich war, indem sie die Farben dazu aus ihren eigenen schmutzigen Caracteren entlehnten, so hassete ihn der Prinz. Er bekam seine Zurückberufung, in einer Sprache, die ihm nicht anders als fremde seyn konnte; da er aber die Quellen kannte, aus welchen diese unwürdige Ausdrücke

drücke geflossen: so entschuldigte er den Fürsten, und hoffte, das Gewölck der Verläumdung durch seine Gegenwart bey demselben zu zerstreuen. Er gehorsamte also: und kam in sein Vaterland zurück.

Hier bekam seine Großmuth und Standhaftigkeit eine Menge unangenehmer Begegnungen zu bekämpfen. Er machte dem Prinzen seine Aufwartung, und dieser begegnete ihm auf eine merkliche Art kaltsinnig. Nach der Mine des Fürsten bildete sich die Mine des ganzen Hofes. Er sahe nichts als gefaltete Stirnen und höhnische Gesichter, eine ganz kleine Anzahl von Freunden bedauerte ihn, alle aber sahen ihn in der Gestalt, der allezeit sehr verachteten Gestalt des gestürzten Günstlings. Er fing an, seine Bedienungen wieder zu verwalten: allein man that ihm sehr bald, unter der Hand zu wissen, daß es der Fürst nicht ungnädig bemerken würde, wenn er um seinen Abschied anhielte. Der Baron von T. An dem die Falschheit und Undankbarkeit der Welt schon lange einen Ekel an derselben bewirckt hatte, ließ sich dieses nicht zweimal sagen. Er forderte seinen Abschied in den bescheidensten Ausdrücken, ohne seiner Verdienste zu gedenken, und rügte den Undank des Fürsten nicht mit einem Worte, zugleich aber bat er um seine seit einigen Jahren rückständige Besoldung, legte die Rechnung des Aufwandes

ben, so er in den Diensten des Staats, bey Vermittelung der letztern Mißhelligkeiten, hatte verwenden müssen, und forderte die dem Hofe vorgestreckte anzehnliche Summe zurück.

Alle diese Forderungen waren billig, oder man müste sehr ungerecht seyn, wenn man sie nicht dafür erkennen wollte. Allein wie groß war nicht sein Erstaunen, als er zwar seinen Abschied erhielt, was aber seine Forderungen betraf, auf eine nähere Untersuchung verwiesen ward. Da er sich indessen gerecht wüste und überzeugt war, daß er nicht einen Heller von den Einkünften des Staats in seinen Nutzen verwendet: so beschloß er, auch diese Chikane seiner Feinde zu erdulden. Diese Nichtswürdige hatten ihn seiner Ehrenämter beraubt und den Verlust seiner Chargen bewirkt, sie hatten hieran noch nicht genug, sie wollten ihn auch arm und bis zur Dürftigkeit verstoßen sehen. Sie wusten, daß er in den Diensten des Staats seine Güter verschuldet: um ihn völlig arm zu machen, durften sie ihm nur seine Forderungen zurück behalten, und sie thaten es. Sie überredeten den Fürsten, der ein Jäger und kein Regent war, daß in der Berechnung der Einkünfte des Landes eine Summa von 200000 Rthlr. nicht heraus gebracht werden könne, und daß dem Baron von T... unter dessen Händen diese Affairen gewesen, deren Nachweisung auferlegt werden müste.

Der

Der Baron war völlig unschuldig, diese Summe war richtig berechnet: allein man hatte ein ge Posten, so deren Berichtigung nachgewiesen, ausgelassen. Indessen mußte er sich vor einer zu dieser Untersuchung niedergesetzten Commission stellen: und ob er gleich durch die Rechnungen, so er derselben vorlegte, in dem Rufe des ehrlichen Mannes erschien, so konnte doch von einer solchen Gesellschaft nach zweijähriger Nähe, als diese war, kein anderes als ein verdammendes Urtheil für ihn erfolgen. Und so ward also der ehrlichste und unschuldigste Mann, dessen Verdienste um den Staat so sichtbar waren, öffentlich für einen Verräter und Betrüger erklärt, und dis geschahe von Leuten, die, wenn sie zu einem der niedern Stände gehöret, und sie hätten einen Betrug gespielt, der nur den zehenten Theil dessen betrogen, darum sie jetzt den Staat betrogen, gewiß zu einer ganz artigen Tapezerey des Galgens Gelegenheit gegeben haben würden.

Der Fürst bekräftigte ihr Urtheil, und anstatt daß der Baron, seinen gerechten Forderungen gemäß, eine Summe von 140000 Rthlr. zu erhalten gehoffet, ward er verurtheilt, dem Staat eine Summe von 200000 Rthlr. und also zu obiger Forderung noch 60000 Rthlr. zu bezalen.

O! wie beklagenswürdig iſt doch das Schickſal der Fürſten, die durch eine Rotte nichtswürdiger Böſewichter und fluchwürdiger Verräter die treuen Diener des Staats von ſich verſcheucht und ſich den tückiſchen Ränken treuloſer Betrüger überlaſſen ſehen! Sie ſind wahrhaftig keine Gegenſtände unſeres Neides! Glänzendes Elend verbreitet zwar um ſie herum den Schimmer, der das trübe Auge des Blödſichtigen blendet; aber der Kluge, der jede Sache aus dem richtigen Geſichts-Punct betrachtet, giebt dem Prachtloſen, dem in der Dunkelheit des unbemerkten Standes, den wir den Stand des Pöbels nennen (ohne daran zu denken, daß es auch Pöbel am Throne gebe) jedoch an der Hand des treuen Freundes, den Vorzug, und gewiß der glänzende von Freunden verlaſſene Fürſt macht gegen ihn einen bemitleidenswürdigen Abſtich.

Der Baron klagte laut über das ihm zugefügte Unrecht; allein alle ſeine Klagen und alle Bezeugungen ſeiner Unſchuld waren fruchtloß, ſie wurden, bey dem Geſchrey ſeiner Feinde, zum leiſen kaum hörbaren Laute, gleich der Stimme des weinenden Kindes bey dem brauſenden Geheul des tobenden Sturmwinds. Wollte er ſich nicht den unangenehmſten und beleidigendſten Behandlungen ausſetzen: ſo muſte er ſich der überwiegenden Macht unterwerfen; und

ſich

sich in sein Schicksal, so hart es auch war, finden.

Es war ihm unmöglich, diese grosse Summe, mit Beybehaltung seiner Güter, zu bezalen, er muste sie alle verstossen, bis auf einen kleinen, doch sehr artigen, Meierhof, den er zu seinem Aufenthalt rettete; und er war noch sehr glücklich so viel heraus zu bringen, wiedrigenfalls seine Feinde seiner nicht geschonet haben würden. Gleich nach Abtragung dieses Geldes, bekam er Befehl, sich vom Hofe zu entfernen und die Residenz zu verlassen; ein Befehl, der sehr unnötig war, indem sich der Baron bis zum Stande der Dürftigkeit erniedriget sahe, gleichwohl ward er, und zwar zu seiner Kränkung, ertheilet.

Man denke sich nur einen Mann, der bisher in dem Staate, darin er gelebt, gleich einem Sterne erster Grösse, geglänzet, der der Günstling seines Fürsten gewesen, mit Ehre beladen im größten Ansehen gestanden, der aller erdenklichen Vorzüge, so die Reichthümer gewähren, genossen, den Mangel nie gekannt und die schrecklichen Anfälle der Dürftigkeit nie erfahren hat, den denke man sich jezt in einer gänzlichen Verfinsterung, als einen Gegenstand des Hasses seines Fürsten, bey aller seiner Ehrlichkeit, durch fluchwürdige Verläumdung entehrt, verstossen, niedergetreten, am Rande der

Dürf-

Dürftigkeit und der Armuth, und man lerne ihn bewundern, wenn man siehet, daß er alle diese Uebel, unter deren geringsten der kleine verdienstlose Sterbling erliegen würde, mit Geduld und Standhaftigkeit erträgt. Der Baron von T... thut dieses. Er fand eine mächtige Unterstützung in seiner Unschuld, in seiner Redlichkeit und in dem Edelmute seines vortreflichen Herzens. So stehet unerschüttert der tief gegründete Felsen, wenn tobende Wellen des Meers gleich wüthigen sich wider ihn wälzen und vergebens ihn zu entwurzeln trachten; er empfindet ihr Toben, aber er wankt nicht.

Fragt man um die Ursach, so die Feindschaft und den Haß der Verfolger des Barons auf einen so hohen Grad getrieben, so legten wohl freylich die Gunst des alten Fürsten und des Barons Erhebung den ersten Grund dazu, indem dadurch der Neid rege gemacht wurde; allein hauptsächlich wird sie durch die Veränderung, so er einführte, vermehrt und vermehrt. Als er anfing, den Einkünften des Staats eine bessere Ordnung anzuweisen, um die erschöpften Casten wieder anzufüllen, konnte dis ohne Einschränkungen im Aufwande nicht geschehen. Er sahe am Hofe eine Menge geschäftiger Müssiggänger, die beym Abstellen, ansehnliche Besoldungen einbüßten. Da er sie sehr entbehrlich fand: so schränkte er sie ab; so viel er aber abschaffte,

schafte, so viel Feinde machte er sich. Er schränkte die Besoldungen solcher Bedienten ein, die weniger verdienten als sie bekamen, und ließ einige Bedienungen, die ledig wurden, gar eingehen, so daß jetzt einer dem Geschäft füglich vorstand, bey dem vorher ihrer viere gefaullenzet hatten. Er war so blödsinnig nicht, daß er nicht hätte einsehen sollen, diese Reforme würde ihm grosse Feindschaft zuziehen; allein er hoffte, diese Leute würden sich um so eher darin finden, wenn sie sähen, daß er in diesem Stücke selbst seines Herrn nicht schonete, indem er seinen Verwaltungen enge Schranken setzte, da er hier eine Bande Comödianten, dort kostbare Sängerinnen, verabschiedete und einer Menge unnützer Jagd-Bedienten und ganzen Koppeln Hunde ihren Laufpaß gab. Allein dis feuchtete wenig oder nichts, da diese Elenden keinen andern als ihren Vortheil kannten, und ihnen das Wohl ihres Vaterlandes wenig am Herzen lag: so waren sie nur bemühet, einen Mann von den Geschäften zu entfernen, unter dessen Händen ein blühender Wohlstand des Landes zu hoffen war.

Der Baron von T... zog dann, zwar äusserlich beschimpft, doch innerlich gezieret mit dem Ruhm des ehrlichen Mannes, mit der Mine der beleidigten Unschuld, in die Thore der Ruhe eines kleinen Landsitzes ein. Zwar that er dis

unter

unter dem Triumphiren rachsüchtiger Verfolger, doch seine Großmuth bemerkte dis kaum. Man sahe hier das Bild des großmütigen Löwen, der bey dem leeren Geklaffe einer Koppel ihn begleitender Jagdhunde, es kaum der Mühe werth achtet sich umzusehen. Er hatte sich aller seiner Kostbarkeiten beraubt und alle seine Bedienten abgeschaft, nur einen ausgenommen, den er sehr werth hielt, und der seinem Metier nach ein Gärtner war. Als er auf dem kleinen Gute ankam, fand er die Geräthschaften, in den so genannten herrschaftlichen Zimmern, kostbarer als sie ihm nötig waren und als sie sich zu seiner jetzigen Armuth schickten, er ließ sie wegnehmen und durch seinen Bedienten verkaufen. Eine kleine Summe, die er daraus löfete, wandte er dazu an, geringere an ihrer Stelle zu setzen und einige gute Bücher anzuschaffen.

Die Pachtjahre des bisher auf dem Gute gewesenen Pächters gingen zu Ende. Der Baron beschloß dasselbe selbst zu übernehmen, und von seiner eigenen Hände Arbeit, unter Gottes segnenden Beistand, sich zu nähren. Er überleate diesen Entschluß mit seinem Jacob, der sein ganzes Vertrauen besaß und dessen werth war, ob er gleich nur ein Gärtner war. „Was „meinest du, Jacob, sprach er zu ihm, kann wohl „der Minister ein Ackermann werden? Und wenn „er es wird, werden die wenigen Einkünfte die-

„ses

„ſes kleinen Gutes, die kaum 200 Rthlr. jährlich „betragen, dich und ihn erhalten können?„ Jacob, der das ganze Gewicht dieſer Rede empfand, die ſein guter Herr mit unerſchütterter Seele an ihn that, konnte ſie ohne Thränen nicht hören. Ein lautes Schluchzen war ſeine Antwort. Endlich als ſeine edle Seele ſich unter der Laſt der niederdrückenden Wehmuth hervor wand, brachte er folgende Antwort, mit Mühe, zu Stande: „Gnädiger Herr! — — — hier unterbrach „ihn ſein Herr — nenne mich nicht mehr mit „dieſem verhaßten Namen! die Gnade, die elende Gnade, der Groſſen iſt mir theuer zu ſtehen „gekommen, Gott Lob! jezt kan ich ihrer entbehren, ich ſelbſt habe keine Gnaden auszutheilen, der ich von der Gnade des Himmels lebe, „ich haſſe ein leeres Geklimper der Worte, das „von der Eigenliebe thörigter Menſchen zeugt, „und in dem Zuſtande, darin du mich jezo ſieheſt, „iſt dieſe Benennung mehr ein Geſpött als eine „Verehrung. Nenne mich deinen Freund, deinen Vater; oder wenn dir deine Beſcheidenheit „beides nicht zulieſſe: ſo gib mir eine andere Benennung, die dein Vertrauen gegen mich bezeichne„. — Nun wohl dann, mein beſter, „mein gütigſter Herr! war Jacobs Erwiederung, ich werde Ihren guten Willen erfüllen; „aber ſehen Sie hier, hier ſind zwey geſunde „Arme, und daran zwey ſtarke zur Arbeit ge-

„wöhnte Hände, und hier ſchlägt ein treues red-
„liches Herz, zwar nur in der Bruſt eines ar-
„men, doch aber ehrlichen Kerls. Sie ſollen
„nicht arbeiten, aber ich will es thun; und wenn
„Sie mir nur mit Ihrem guten Rath und
„Anordnungen beiſtehen: ſo denke ich, ſo Gott
„will, ſo viel zu erwerben, daß wir nicht hun-
„gern wollen. Freilich werden an unſerer Ta-
„fel nicht mehr der Baron und der Miniſter
„ſpeiſen; aber Gott ſey Richter derer, die dieſe
„Veränderung verurſacht haben.

Nach Endigung dieſes treuherzigen Ge-
ſprächs, das der Baron, nicht ohne Bewunde-
rung der Edelmuth dieſes geringen Menſchen,
beſchloß, ließ er ſeinem Pächter rufen. Dieß
war ein alter ehrwürdiger Greiß, um deſſen
Schläfe ein eisgraues Haar eine ſilberfarbene
Krone gewunden. Der Baron hatte ihn jeder-
zeit hochgeſchätzt, und in den Tagen ſeines Glücks,
manche vergnügte Stunde, in der Unterhaltung
mit ihm, zugebracht. Er trug ihm ſeine Ge-
ſinnung vor und bath ihn um ſeinen Rath.
„Herr Baron! antwortete der Alte, Ihr Vor-
„ſatz iſt gut; ich habe längſt im Sinn gehabt,
„Ihnen dieſen Vorſchlag zu thun, nur hat mich
„meine Hochachtung gegen Sie abgehalten. Ich
„bin alt und verlebt: mein Weib iſt es auch,
„wir können nicht mehr arbeiten, und unſere Kin-
„der ſind, Gott Lob! alle verſorgt, übernehmen

Sie

„Sie das Gut, der Himmel wird Sie segnen!
„Wollten Sie sich so gütig erzeigen, und mir und
„meiner Alten ein Wohnplätzchen der Ruhe, in
„dem alten leeren Hause, neben dem Garten,
„vergönnen: so will ich Sie mit guten Anwei-
„sungen in der Wirthschaft unterstützen und für
„Sie beten. Ich bin Ihnen 300 Rthlr. rück-
„ständigen Pacht schuldig, die Sie bisher nicht
„haben annehmen wollen, weil Sie ihrer nicht
„brauchten, jetzt sind Sie deren benöthiget, und sie
„stehen bereit zum stündlichen Empfang, und
„wenn ich überdem Ihnen mit etwas helfen kann,
„so werde ich es mit Vergnügen thun„.—

Diese beyde Unterredungen brachten dem Baron eine wahre Hochschätzung derjenigen Classe von Menschen bey, unter denen er jetzt lebte. Zwar hatte er den Geringen nie verachtet; aber so viel Edelmuth der Seele, so viel Würde im Caracter hatte er ihm nicht zugetrauet, weil er nie Gelegenheit gehabt, ihn so in der Nähe zu betrachten. Diß vermehrte seine Neigung zur Einsamkeit und zum Landleben: und es verging wenig Zeit, so war er, so wohl der Kleidung, als der Lebens-Art nach, ein vollkommener Landmann.

Je länger er diese Lebens-Art führte, je angenehmer ward sie ihm. Er verbannte alles, was das Ansehen eines Unterschiedes zwischen ihm und den Einwohnern des Dorfs hatte. Er

kleidete sich wie sie, ging in ihre Versammlungen, stand ihnen mit gutem Rath bey, und nahm den übrigen mit Erkenntlichkeits-Bezeugungen an; und so erwarb er sich das Vertrauen aller, und ward gleichsam das Orakel der ganzen umliegenden Gegend.

Zwey Jahre waren in dem Genuß einer beneidenswürdigen Ruhe und Zufriedenheit verflossen. Jacob besorgte mit dem geschäftigsten Eifer die Einerntung der Früchte des Ackers, der Wiesen und des Gartens, und empfing dafür die gütige Mine seines Herrn, und darin fand er seinen Himmel, zur Belohnung. Er machte eben diese Früchte zu Gelde, und seine fleißige Hand nährete ihn und seinen Herrn, dessen Tafel er mit schmackhaften ländlichen Speisen besetzte, die die Eßlust würzte und denen die Zufriedenheit das Gedeihen gab. Um diese Zeit empfing der Baron ein eigenhändiges Schreiben von dem Prinzen, zwischen welchem und seinem Herrn er ehedem die obengedachten Streitigkeiten, mit so vieler Klugheit beygelegt. Er bedauerte darin sein Unglück, und trug ihm einen der wichtigsten Posten, in der Regierung seines Landes, an. Dieser kluge Fürst hatte den Werth des Barons kennen lernen, und die Veranstaltungen, so derselbe in seinem eigenen Vaterlande gemacht, und die ihm so sehr, nur bey den Verblendeten nicht, zum Ruhm gereichten, waren ihm nicht

unbe-

unbekannt geblieben. Er schätzte ihn hoch und bedeuerte den Fürsten, der sich eines so treuen und klugen Dieners beraubte. Gleich nach dem Fall des Barons hatte er den Entschluß gefaßt, ihn in seine Dienste zu nehmen; weil er aber glaubte, daß seine Verbannung nur auf eine kurze Zeit dauern mögte, indem ihn sein Herr in den Geschäften bald vermissen würde; so hatte er es bis jezt anstehen lassen. Jezt erfuhr er, daß man seiner gänzlich vergessen habe; er bekam Nachricht von der Lebens-Art desselben und von der grossen Gelassenheit und männlichen Standhaftigkeit, mit welcher er sein Unglück ertrug. Hatte er ihn bisher hochgeschäzt, so fing er nun an, ihn zu bewundern, und er schob es keinen Augenblick auf, sich zu bemühen, eines Brillants habhaft zu werden, der nur desto heller leuchtete, je dunkeler der Ort war, daran er sich befand.

Allein der Baron hatte die Eitelkeit menschlicher Hoheit und die Falschheit der Welt zusehr wahrgenommen, als daß dieser anlockende Schimmer ihn hätte blenden sollen. Gleich einem Menschen, der dem Schifbruch entrunnen, und sein Leben auf einer Trümmer des zerscheiterten Schiffes gerettet, scheucte er das Meer, darauf er gescheitert war und darauf er eine so grosse Menge gefährlicher Klippen entdecket. Wäre ihm der Antrag des Fürsten gleich nach seinem

Sturz geschehen, vielleicht hätten ihn die damalige traurige Tage, darin er sich befand, vermocht, ihn anzunehmen; allein jetzt hatte er zu viel von den Annehmlichkeiten einer stillen ländlichen Ruhe, zu viel von der daraus fließenden Zufriedenheit geschmeckt, als daß er den Wohnsitz der Glückseligkeit verlassen, der Freiheit entsagen und sich denen nur entronnenen Ketten einer vornehmen Sclaverey, aufs neue überlassen sollen. Er dankte dem Fürsten für das gnädige Anerbieten seiner Dienste mit allem Gefühl der Erkenntlichkeit des edelsten Herzens, seine Dankbarkeit ab und schlug sein Begehren, in den höflichsten Ausdrücken aus, und ob es diesem gleich nahe ging, seine Wünsche unerfüllt zu sehen: so konnte er sich doch nicht entbrechen, die Großmuth und Uneigennützigkeit dieses Weisen zu bewundern. Indessen war doch dieser Vorfall nicht ohne Nutzen für den Baron. Sein Landes-Herr erfuhr ihn. Die Zeit hatte seinen Haß gegen den Baron gemindert. Er bekam von seiner Lebens-Art Nachricht, und mit derselben ganz andere Begriffe von dem Caracter eines Mannes, dessen Gemälde man ihm mit so schwarzen Farben entworfen; jedoch ließen ihn die Vergnügungen, denen er sich gänzlich überließ, zur Zeit noch an keine nähere Betrachtung denken, und es blieb bloß beym guten Eindruck.

Der

Der Baron hatte das 34ste Jahr zurück gelegt. Er hatte die Freuden der Welt genossen und vergessen. Mit den Umständen, darin er sich befand, vollkommen zufrieden, dachte er an keine Verbesserung derselben. Gesundheit, Zufriedenheit, das Bewußtseyn redlicher tugendhafter Thaten, in dem so glücklichen von Hoheit und gänzlicher Niedrigkeit gleich weit entfernten Mittelstande, giebt es noch andere Güter, deren Besitz die wahre Glückseeligkeit, in diesem Leben, ausmacht. Der Baron besaß diese Güter, und er war glücklich. Allein, giebt es auch in dem Stande dieser Unvollkommenheit ein so dauerhaftes Glück, das keinem Wechsel unterworfen wäre? Nein! Aber würde denn ein solches Glück auch ein Glück seyn? Ich denke es nicht. Die Abwechselung trauriger und frölicher Tage ist zu unserm Zustande unumgänglich nötig. Eine ununterbrochene Traurigkeit, unaufhörlicher Kummer und unablässiges Elend, erzeugen die schwarze Verzweifelung und das ganze traurige Heer damit verbundener Folgen. Eine ununterbrochene Glückseeligkeit empöret das Herz, schwellet es auf, und stürzt durch Frechheit und Uebermuth ins Verderben. Kurz und gut! trotzig und verzagt, die kurze, doch nachdrückliche und treffende Schilderung des menschlichen Herzens. Wie weise war der Schöpfer, der das Herz schuf und es in Umstände versetzte, die

ſich zur Einrichtung deſſelben ſchickten! Wodurch bekommen die heiteren Tage, die der ganzen Natur ein neues Leben gebären, für uns die mehreſten Reitze? Gewiß dadurch, daß eine Menge trauriger trüber Tage vorhergina. Wann dicke trübe Gewölcke den Himmel ſchwärzen und mit Donner beladen heraufziehen, unter deſſen Schlägen die Erde bebt, wann die bange Natur unter der ſie drückenden Laſt ſeufzet, Menſch und Thier ſchwer athmen, der Himmel in fürchterlichen Blitzen ſich öfnet, der Sturmwind brauſet, und Wolken in Strömen herabſchieſſen, dann endlich ihrer Bürden entlaſtet, die Wolken ſich verdünnen, aufhellen und ſich zertheilen, der blaue Himmel erſcheint, und dann die Sonne in königlicher Pracht hervor bricht, erſcheinen uns da nicht ihre Stralen im neuen verdoppelten Lichte, ſo daß es uns ſcheinet, wir hätten ſie nie ſo ſchön, ſo glänzend geſehen? So empfindet der zur Veränderung beſtimmte Menſch mit erneuerten geſchärften Gefühl das Entzückende der Freude und des Glücks in verdoppeltem Maaße, wenn Kummer und Unfälle eine Anzahl ſeiner Tage verbittert. Gleich einem Hungrigen, der im doppelten Wohlgeſchmack, den Sättigung und Ekel nicht kennen, die Speiſen genieſſet, genieſſet er dann der Annehmlichkeiten und Freuden des Lebens. So ſey ſie dann geprieſen, die Weißheit des groſſen Schöpfers und weiſen Regie-

ters

rers der Welten, und so sey sie brünstig geküßt, die Hand der unaussprechlichen Güte, die alles so wohl, so untadelhaft weise ordnete, daß selbst das, was wir Unglück nennen, für uns zur Quelle neuer Glückseeligkeiten werden muß! —

Vielleicht findet das scharfe, das so gern tadelnde Auge, einer mürrischen Kritik, hier eine Ausschweifung. Mag es doch! mag doch auch das jezt gesagte eine Sache seyn, die schon oft gesagt, oft wiederholet worden, was schadet es, daß auch ich sie gesagt habe? Ich denke, Wahrheiten dieser Art, können bey dem so oft ausbrechenden Murren einer so grossen Menge Unglückseeliger, die wir um und neben uns erblicken, nicht zu oft gesagt, wiederholet und eingeschärft werden. Der Unglückliche, er sey nun durch sich selbst oder durch andere unglücklich geworden, braucht Trost; und ich denke, es sey für ihn eine Tröstung von keiner geringen Art, wenn man ihm sagt: Du bist zwar unglücklich, aber Du wirst es nicht immer seyn, auch Dir werden nach diesen trüben Nächten heitere Tage erwachen, und dann [illegible]st Du das neu hervorgehende Glück mit ve[illegible]ter Freude empfinden.

Der Baron von T... erfuhr dieses. Sein Zustand war beneidenswerth: allein im Rathe der Vorsicht war es beschlossen, daß die kaum aufgegangene Sonne seines Glücks durch neue

Gewölke der Anfechtung verfinstert werden sollte. Er sollte einen neuen Beweis seiner Standhaftigkeit ablegen, um nach glücklich abgelegter Probe die Freude mit stärkerem Gefühl zu empfinden, so ihm aus einer unerwarteten Hülfe erzeugt werden sollte. Es war an einem Nachmittage, an welchem, von der Hitze des Tages überwältigt, der Baron sich einer sanften Ruhe überließ, als sich, über den Ort seines Aufenthalts, ein fürchterliches Gewitter zusammen zog. Es war um die Zeit, da die reifenden Früchte der Felder und der Auren der Sichel, des, über den Segen des Himmels, frohen Landmanns, entgegen sahen. Die schrecklichen Schläge des Donners und die fürchterlichsten durch einander kreuzende Blitze versetzten den erschreckenen Ackermann in eine bange Erwartung. Ein rasender alles zu Boden stürzender Sturmwind führte das Gewitter in einem Augenblick herauf, und mit einem prasselnden Getöse entlastete sich der Himmel eines erschrecklichen alles zerschmetternden Hagels. Da lag sie nun, die ganze Hofnung des Landmanns, zu Boden geschmettert. Gärten, Weinberge, Auren und Felder, noch vor einer Stunde die Lust, das Vergnügen, der Reichthum ihrer Besitzer, sie zeigten das traurige Bild einer öden Wüste, und die fruchtreichsten Gefilde, ein Schauplatz des Vergnügens, lagen in einer gänzlichen Verheerung. Ein jammerndes Weh-

klagen

Klagen erscholl durch das ganze Dorf; der Greis, der Mann, der Jüngling, mit ringenden Händen und Thränen in den Augen, sahen sie zu Gott auf und empfanden den ganzen Umfang des Schreckens dieses, eine gänzliche Verarmung verursachenden Unglücks.

Das Gewitter verzog sich, der Himmel ward hell und Jedermann ging hinaus, diesen traurigen Schauplatz der Verheerung zu besehen. Der Mann that es auch, und eine Thräne der Wehmuth drang, vom gerührten Herzen, durch sein Auge, als er das fürchterliche Unglück sahe, so ihn und seine arme Nachbaren betroffen. Er fühlte die ganze Bürde desselben. Die Ernehrung auf ein ganzes Jahr, war abgeschnitten, und er hatte keinen Vorrath, der seinen Verlust erträglich machen konnte; auch konnte er sich nicht der Hülfe seiner ihm liebenden Nachbaren getrösten, da diese an eben diesen Wunden krank lagen. Der Schlag war hart und er betäubte ihn, allein diese Betäubung dauerte nur eine kurze Zeit. Die Kenntniß der Gottheit und ihrer Güte unterstützte seinen sinkenden Muth, er erlangte bald zu einer gänzlichen Fassung, und legte davon auf der Stelle einen Beweis ab, dadurch, daß er seine weinenden Mitunglücklichen durch eben die Trostgründe aufrichtete, wodurch er selbst aufgerichtet worden war.

So

So groß auch das Unglück des Barons war, so war doch noch ein Mittel vorhanden, daſſelbe zu erleichtern, und ihn für einen gänzlichen Mangel der Bedürfniſſe des Lebens zu ſchützen. Er hatte für das, ſo er, bey einer ſehr ſparſamen Wirthſchaft, erübrigt, einen fürtreflichen Viehſtand eingeſchaft. Er beſchloß einen Theil davon zu verkaufen, und bey beſſern Zeiten, dieſen Abgang zu erſetzen; allein ſein treuer Jacob war dieſem Entſchluß zuwider, er verſprach, auf andere Mittel ihrer Unterhaltung zu denken, und der Baron folgte ſeinem Rathe. Dis war das erſte mahl, daß Jacob, wiewohl wider ſeinen Willen, ein übler Rathgeber wurde. Eine verheerende Rindviehſeuche ſuchte die Provinz heim, das Dorf, darin der Baron wohnte, blieb nicht verſchonet, und ehe ſechs Wochen vergingen, ſtanden ſeine Ställe, durch die traurige Unglück, ledig.

Abermahls eine tödtliche Wunde! Nunmehro war der Baron völlig ruinirt, und die ſchreckliche Armuth, mit allen ihren traurigen Folgen, ſtellete ſich ſeinen Augen in ihrer kümmerlichen Geſtalt dar. Wie groß müſte das Herz eines Mannes ſeyn, das durch ſolche Unfälle nicht erſchüttert würde! Unter den Männern von Erde darf man ihn wohl nicht ſuchen, und zu dieſen gehörte der Baron. Der Kummer überwältigte ihn, mit leiſen Tritten zog die niederdrückende

Schwer-

Schwermuth in sein Herz ein, und die Standhaftigkeit wich. Eines Tages saß er in seinem Zimmer und überdachte sein Unglück. Er entwarf tausend Projecte demselben abzuhelfen; weil aber zur Ausführung eines jeglichen eine volle Hand gehörte, so wurden sie gleich nach ihrer Fassung verworfen. Da er kein Mittel finden konnte, sich bey dem Besitz seines kleinen Gutes zu erhalten: so faßte er endlich den Entschluß, es zu verkaufen, mit der kleinen daraus gelösten Summe sein Vaterland zu verlassen, mit Verleugnung seines Standes und unter einem fremden Namen, einen dunklen Zufluchts-Ort zu suchen, und durch irgend ein Geschäft sein Brod mit seiner Hand zu verdienen.

In diesen Betrachtungen und Verwickelungen seiner Gedanken hatte ihn der Abend überrascht, und es fing an, finster zu werden. Er war eben im Begrif, seinem Jacob zu rufen, um ihm seinen Entschluß mitzutheilen, als er an die Thür seines Zimmers klopfen hörte. Nach der gewöhnlichen Einladung ward die Thür geöfnet, und ein ansehnlicher Mann, in Reisekleidern, trat herein — Gott grüsse Sie, mein werther Herr Baron! Ich bin erfreuet, Sie, nach so vielen Unglücks-Fällen, so Sie betroffen, noch gesund zu sehen. Dis war die Anrede. Ich danke Ihnen, mein Herr! erwiederte dieser, für den Antheil den Sie an meinen Umständen nehmen;

nehmen; aber was für eine Ursach führt Sie unter das Dach eines bedauernswürdigen Unglücklichen, und was stehet zu Ihren Diensten? Der Fremde schwieg, und der Baron sahe ihn an. Nach einem tiefen Seufzer ertheilte er folgende Antwort: Sie kennen mich nicht mehr, Herr Baron? Doch es ist etwas Natürl, ich habe mich vielleicht sehr verändert, und Indiens brennende Luft hat mein Gesicht geschwärzt. Wenn Sie mich aber kennten, und Sie liessen mir diese Begegnung, zu meiner Beschämung, wiederfahren; so konnte ich Ihnen dieses zwar nicht verdenken, doch werde ich Ihnen zeigen, daß ich, so sehr auch der Schein wider mich ist, dennoch ein ehrlicher Mann sey. Nach dieser befremdenden Antwort ergriff ihn der Baron bey der Hand, und führte ihn näher ans Fenster: und nun erkannte er, nach einigem Nachdenken, einen Mann, von dem er seit 10 Jahren geglaubt, daß er nicht mehr unter den Lebenden sey. Er gerieth in eine sichtbare Verwunderung, und sahe sich in den Umarmungen seines Gastes, der ihn beynahe mit seinen Küssen erstickte.

Dieser Mann war ein sehr reicher Kaufmann aus D... Der Vater des Barons hatte sehr langen Jahren mit ihm in Naturhandlung gestanden, und, als ein alter Wucherer, seinen Reichthum in seine Handlung gesetzt. Der junge Baron fand, nach dem Ableben seines Vaters, die

dahin gehörigen Handschriften; und da er das
ld nicht brauchte, so ließ er den Kaufmann
dem ungestörten Besitz desselben. Allein einige
hre hernach gerieth die Handlung dieses ehr-
en Mannes, durch schwere Unglücks Fälle,
einen gänzlichen Verfall, seine Gläubiger
ngten ihn und drohten, ihn aus den Besitz
r seiner Güter zu setzen. In diesen betrübten
ständen that er eine Reise zum Baron von
... stellete ihm die schlechte Lage seiner Sachen
, bat um Nachsicht, und versprach mit Gottes
ulfe, eine ehrliche Bezahlung. Der Baron
e sich damahls in einem blühenden Wohlstande,
war des Geldes nicht benöthigt: und da er mit
sem ehrlichen Manne ein grosses Mitleiden
, wohlthätig, menschenfreundlich und groß-
ug war: so bewilligte er ihm nicht nur die
langte Nachsicht, sondern er schoß ihm auch
se neue 2000 Rthlr. zur Wiederaufhelfung
ner Handlung, vor. Der über diese unver-
ffte Hülfe eben so erstaunte als gerührte
ufmann küßte die ihn unterstützende Hand
nes großmüthigen Wohlthäters, nahm das
ld und brachte dadurch seine sehr verworrenen
chen wieder in eine gute Ordnung. Allein
Glück war ihm völlig zuwider. Neue Un-
ücks-Fälle stürzten ihn aufs neue, er sahe
Ausbruch seiner Gläubiger vor der Thür,
te die Trümmern seines Vermögens zusammen
und

und verschwand. Der Baron erfuhr seinen abermaligen Umsturz; und da er in langen Jahren keine Nachricht von ihm bekam: so gab er diese ansehnliche Summe verloren und vergaß sie.

Dieser Mann war es, der zur unvermuteten Hülfe des Barons, jezt so zur rechten Zeit, erschien. Er hatte sich nach America, dem Zufluchts-Ort so manches Unglücklichen, begeben. Das Glück war ihm hier hold, und jezt kam er mit den Schätzen dieses Welttheils und mit unsäglichen Reichthümern zurück. Er hatte nicht eher geruhet, bis er die Einsiedley des Barons erfragt und entdeckt; und er wollte sich das Vergnügen machen, diesen berühmten Unglücklichen noch einmal in seine Umarmungen zu schliessen. Nachdem er dem Baron die ganze Geschichte seiner Begebenheiten kürzlich erzählet, fuhr er folgendermassen fort; und nun, mein würdiger Herr Baron! mein bester Freund und mein grösster Wohlthäter! ich bin Ihnen 50000 Rthlr. schuldig. Gott hat mich gesegnet und mir mehr gegeben, als ich verdiene und bedarf. Die Wiederbezahlung dieser Summe würde ein zu kleiner Beweiß von meiner Dankbarkeit seyn, Ihre seltene Grosmuth verdient eine Belohnung. Hier schwieg er, aber mit einem beredten Stillschweigen zog er eine Brieftasche hervor, und legte sie auf den Tisch. Hier sehen Sie, fuhr er hierauf

auf fort, einen Schatz von 300000 Rthlr. in gültigen und sichern Wechseln. Nehmen Sie so viel davon, als Ihnen beliebt, und wollen Sie es alles nehmen und mir nur jährlich so viel abgeben, als zu einer nicht ganz unbequemen Lebensart gehöret: so bin ich es euch zufrieden. Ich bin belohnt genug, wenn ich Ihnen damit dienen und Sie überzeugen kann, daß Sie Ihre Wohlthaten keinem Undankbaren erzeigt.

Der Baron erstaunte über die Edelmüthigkeit dieses fürtreflichen Mannes. Großmüthiger Freund! rief er aus, Sie setzen mich durch Ihre edle Denkungs Art in ein wahres Erstaunen: aber der Himmel verhüte es, daß ich solcher mißbrauchen sollte. Der Baron von T... ist zwar unglücklich geworden, aber unverschämt ist er deßwegen noch nicht. Diese Schätze haben zu wenig Reize für mich, als daß sie mich in Versuchung führen sollten, mich durch eine unverzeihliche Unbilligkeit zu besudeln. Indem ich Sie unterstützte, that ich nichts, als daß ich meine Pflicht erfüllete, diese verdient keine Belohnung. Sie sind mir 50000 Rthlr. schuldig, diese sollen Sie mir, nebst den gehörigen Interessen bezahlen, und mehr habe ich an Sie keinen Heller zu fordern. Diese Summe ist für meine Bedürfnisse viel zu groß, doch freue ich mich zu deren Besitz zu gelangen, weil ich dadurch in den Stand gesetzt werde, meinen be-

drängten Nachbaren beyzustehen. Die armen Einwohner dieses Dorfs bluten noch an schweren Wunden, die ihnen die Hand des Himmels geschlagen: kann ich dieses Geld nützlicher anwenden, als wenn ich einen Theil desselben dazu bestimme diese Wunden zu verbinden, die Quelle ihrer Thränen zu verstopfen und sie vom Rande des Untergangs zu retten, dahin Hunger und Elend sie geführet? Gewiß, das werde ich thun, ein Vergnügen dieser Art kann man nie zu theuer erkaufen.

Der Baron sprach diese ganze Antwort mit einem so gesetzten Ernste und in einem so entschlossenen Tone, daß der Kaufmann wohl sahe, daß alle fernere Anforderungen fruchtlos seyn würden. Nun wohl dann, grosser würdiger Mann! erwiederte er, ich kenne Ihre Grosmuth, eine Tugend, davon Sie meinetwegen nicht abgehen sollen. Indessen würden Sie mich doch auf das empfindlichste kränken, wann Sie auch diese Kleinigkeit ausschlügen, die ich ausdrücklich für Sie mitgebracht, und die ich Ihnen, bloß als ein kleines Denkzeichen, gebe. Bey diesen Worten zog er ein kleines Besteck hervür, öfnete es, nahm einen Ring von einem sehr hohen Werthe heraus, bemächtigte sich einer Hand des Barons und steckte ihn an einen seiner Finger. Hierauf griff er in seine Tasche, zog eine goldene mit Brillanten besetzte

Uhr

Uhr hervor, und legte sie in die Hand des Barons; und dieser der wohl sahe, daß alle Weigerungen nichts helfen würden, und der seinen Freund nicht beleidigen wollte, nahm es mit derjenigen Dankbarkeit an, die sich von einem so edlen Herzen vermuthen läßt.

Dis war einer der glücklichsten Tage des Barons. In seinem ehemaligen Wohlstande hatte seine grosse Seele, aus dem Besitz der Reichthümer, wenig gemacht, er war es von Jugendauf gewohnt, reich zu seyn, und es ist bekannt, daß die Gewohnheit uns auch diejenigen Güter, darnach wir, vor deren Besitz, am meisten getrachtet, in einem alltäglichen Kleide erscheinen läßt. Allein nunmehro, nachdem er die Schrecknisse der Dürftigkeit erfahren, hatte er sie schätzen, doch nur in tugendhaften Absichten schätzen gelernt. Er brachte einen grossen Theil der Nacht damit zu, daß er jenem himmlischen Wohlthäter Lob Opfer brachte, für die unvermuthete Hülfe, so er ihm in seinem Elende geschickt. Er freuete sich zum voraus über das entzückende Vergnügen, so er genießen würde, wenn durch seine Hülfe, das Lächeln, die Freude und die frohe Zufriedenheit auf den jezt traurigen Gesichtern seiner armen Nachbaren, zurück kehren würde und schlief endlich, wie in dem Schoos des himlischen Friedens, ein.

Am andern Tage empfing er, aus den Händen des Kaufmanns, die ganze Schuldforderung in sichern Wechseln. Er machte ihm bekannt, daß er beschlossen, das Capital für sich zu behalten, die sämtlichen Zinsen aber, die eine sehr ansehnliche Summe betrugen, zur Wiederaufhelfung seiner armen Nachbaren und zur Verminderung des Elendes anderer bedrängter Nothleidenden anzuwenden — Ein seltenes Beyspiel der Uneigennützigkeit und Großmuth! Jahrhunderte vergehen, ehe ein solches Phänomenon erscheinet, und seinen Nahmen mit ewigen Buchstaben in das Buch der Unvergeßlichkeit zeichnet. O! Menschen! brächte euer Geschlecht viele Barons von T... hervor, wie glücklich wäret ihr! Ihr gebückten Greise! die ihr, mühsam am Stabe, durch die Straßen, den Palästen reicher Schlemmer vorüber, schleichet und mit bebender Stimme um ein Almosen winselt und deren Herz öfters durch eine harte beleidigende Abweisung gekränkt wird, darüber euer Auge zu Gott weint, ihr würdet in euern einsamen Kammern euer Brod in stiller Zufriedenheit essen, euer [illegible] zitterndes Haupt auf ein bereitetes Lager legen, dann für eure Wohlthäter [illegible], und Segen und Gedeihen auf sie herab [illegible]! Ihr jammernden Waisen, euch würde es an Vätern nicht fehlen, ihr würdet nicht nackt und unbekleidet, euren Mitmenschen zur Schande,

de, über Hunger schreien, ihr würdet einer Erziehung genießen, und durch euch würde der Staat nützliche Bürger und die Gesellschaft brauchbare Glieder bekommen! Und ihr alle, ihr Trostlosen, ihr Verlassenen und im verborgenen Seufzenden, ihr würdet getröstet und aufgerichtet werden, und eure jetzt große Anzahl würde sich um ein sehr merkliches mindern! Jedoch das ist eine Serie, dazu man leider, auch bey der Laterne des Diogenes, das Original vergebens sucht.

Der redliche Kaufmann hörte diesen Entschluß nicht ohne Bewunderung an. Nun gut, erwiederte er, dieser Vorsatz ist gut und rühmlich, aber es gehört viel, sehr viel Größe der Seele dazu, man muß das Herz eines Baron von T... besitzen, um ihn fassen und ausführen zu können. Indessen bin ich nicht gesonnen, es bey dem bloßen Loben desselben bewenden zu lassen, ich lege zu dieser Summe den Betrag dieses Wechsels, und will, daß diese Leute davor für mich beten! Die Umstände dieses Menschenfreundes erlaubten es ihm nicht, für dißmal länger bey dem Baron zu bleiben. Er ging nach D... ab, um auch daselbst diejenigen wenigen Schulden zu tilgen, die etwa durch den Verkauf seiner zurück gelassenen Waaren und Güter, deren sich seine Gläubiger bemächtiget, noch ungetilgt geblieben seyn mögten; und der Baron entließ ihn

unter der Bedingung, daß er, nach Beylegung seiner Sache, wieder zu ihm zurück kommen sollte.

Nunmehro machte er seinem treuen Jacob, in einer vollständigen Erzählung, sein Glück bekannt. Eine ausgelassene Freude bemeisterte sich dieses ehrlichen Kerls. So groß auch sonst seine Bescheidenheit und Ehrfurcht gegen seinen Herrn war, die der vertrauliche Umgang nicht geschwächt hatte, so konnte er sich doch jezt nicht enthalten, in hundert poßierlichen Sprüngen um ihn herum zu hüpfen. Nun Gott sey Danck! der uns wieder geholfen hat, fing er endlich an. Nun wollen wir Getreide und wieder Vieh kaufen, nun werden wir auch wieder besser eßen und trinken können, als bisher geschehen, und ich werde mit neuer Lust arbeiten: und was über das alles gehet, ich werde, o glücklicher Jacob! du wirst das bisher traurige Angesicht deines guten Herrn wieder vergnügt, du wirst ihn wieder aufgeräumt sehen! — Er würde den Ausbrüchen seiner Freude noch lange nicht Einhalt gethan haben, hätte ihn nicht der Baron unterbrochen. Und du denkst nur, sprach er, guter Jacob! an mich und dich? denkst du nicht auch an die armen Unglücklichen dieses Dorfs, die noch unter eben der druckenden Noth seufzen, daraus uns die gütige Hand Gottes nur eben erst gezogen hat? O! verzeihen Sie es mir, bester Herr Baron! erwiederte Jacob, die Freude

hatte

hatte mich so trunken gemacht, daß ich an nichts, als an die Freude und an Sie, dachte; aber ich werde diesen Fehler dadurch wieder gut machen, daß ich Sie bitte, diesen armen Leuten von Ihrem Glücke etwas mitzutheilen, und Sie sind zu gut, o viel zu gut, als daß Sie diese Bitte nicht erfüllen sollten! Der Baron war mit dieser Antwort zufrieden, und theilte ihm nun den Entschluß mit, den er hierüber gefaßt hatte, doch mit dem gemessenen Befehl, niemanden etwas davon zu sagen, weil er sich die Freude machen wollte, diese guten Leute mit seiner Hülfe eben so zu überraschen, als er davon überraschet worden war. Da er es auch nicht ansehen lassen wollte, dieses Vergnügen sich und ihnen zu machen: so trug er dem Jacob auf, am folgenden Morgen mit Anbruch des Tages, nach der zwey Meilen davon gelegenen Residenz zu gehen, und einen ansehnlichen Wechsel, bey einem sehr reichen Wechsler, auf den er gestellt war, in Gold zu verwandeln. Jacob ging ab, entledigte sich seines Auftrags, und war am Nachmittag wieder zu Hause. Der noch übrige Theil des Tages und der Abend ward dazu angewandt, daß sie die Summe, so der Baron jedem bestimmt hatte, abzählten und in besondere Papiere wickelten, worauf er dem Jacob befahl, jedem Haus-Vater im Dorfe anzudeuten, daß er sich morgen, zu einer bestimmten Stunde, in seinem Hause

einfinden möchte, indem er ihm eine Sache von groſſer Wichtigkeit vorzutragen hätte.

Der Morgen erſchien, und endlich auch die ſehnlich erwartete Stunde. Sie kamen und der freundliche Jacob führte ſie in den Saal, darin ſie der Baron verſammlet wiſſen wollte. Die armen bedauernswürdigen Leute! Hätteſt du ſie geſehen, du ſtrenger unerbittlicher Herr Monarch! und du hartherziger durch nichts zum Mitleiden zu bewegender Beamter! weinen hätteſt du müſſen, oder dein Herz wäre das Herz des grauſamſten Tiers geweſen — Der eherne Griffel der Gram hatte ſeine kennbaren Züge in ihre ausgehungerte Geſichter gegraben. Tief hereinliegende Augen zeugten von Seelekränkenden Kummer. Der Pinſel des geſchickten Künſtlers würde, wenn er die Sorge in ihrem Trauer-Gefolge zeichnen wollen, hier ein Original gefunden haben, darnach ſeine Copie einzurichten, und die Züge der Furcht für die Schrecknisſe einer drohenden Zukunft wären ihm nicht entgangen. Sie hatten zu Hauſe weinende Weiber und um Brod ſchreiende Kinder, in leeren Hütten gelaſſen, war es Wunder, daß man ſie in dieſer erbärmlichen Geſtalt erblickte? —

Jezt waren ſie alle verſammlet. Der Baron erſchien. Mit der Mine des Menſchenfreundes näherte er ſich ihnen, und bewillkommete ſie mit einem vertraulichen Gruſſe. In der Mitte

des

des Saals ſtand ein Tiſch und auf demſelben ein verdeckter Korb. Der Baron trat an den Tiſch, und die aufmerkſamen Bauern erwarteten ſeinen Vortrag. Er ließ ſie nicht lange warten. Zuerſt erinnerte er ſie an jenen Tag des Schreckens, an welchem ihre geſegnete Felder verwüſtet, und alle ihre Hofnungen vernichtet worden. Sodann zeigte er die Tröſtungen in ihr Gedächtniß zurück, womit er ſie an dieſem Tage aufgerichtet, und die Hülfe, ſo er ihnen von der Hand einer gütigen Vorſicht verſprochen. Ein lautes Schluchzen erſcholl durch die ganze Verſammlung, und der Baron ward durch ſeine eigenen Thränen unterbrochen. Ihr würdet mich nun, beſten Freunde! ſagte er endlich fort, mit Recht einer groſſen Grauſamkeit beſchuldigen, wenn ich, bey eurer Zuſammenberufung, weiter keine Abſicht gehabt, als dieſe noch nicht geheilten Wunden wieder aufzureiſſen. Nein! ich will dieſe Wunden heilen und die Quellen eurer Thränen verſtopfen, und ich danke dem Gott der Götter, daß er mich Unwürdigen dazu auserſehen hat, euch und eure armen Kinder dem Hunger und dem Elende zu entreiſſen. Tretet nun, einer nach dem andern, hier heran und empfanget von Gott, durch meine Hand, dasjenige ſo er euch ſendet! Nach dieſen Worten ergrif er den Korb und öfnete ihn.

O Richardſon! Gellert! und ihr andere berühmte Männer, die ihr eure meiſterhafte Ge-

ſchicklichkeit, in der Zeichnung fürtrefflicher Schilderungen, gezeigt habt, hätte ich jezt euren ſchöpferiſchen Geiſt, das Bild, mit lebendigen Farben, treffend zu malen, das ich jezt entwerfen ſoll! Euer weiches, fühlbares, empfindendes Herz habe ich wohl, aber eure ſeltenen Gaben, erhabene Auftritte treffend zu zeichnen und würdige Bilder zu entwerfen, die fehlen mir.

Der Baron erwartete ihre Herannäherung vergebens. Mit groſſen ſtarren Augen ſtaunten ſie bald ihn, bald ſich, unter einander an, und ſtanden, wie eingewurzelt, auf ihren Plätzen. Die Hofnung zeichnete auf ihren Wangen eine ſichtbare Röthe; und die Furcht, vergeblich gehofft zu haben, verwiſchte ſie wieder. Ein ehrwürdiger Greiß, die Zierde des Dorfs, öfnete zuerſt ſeinen Mund. „Wir wiſſen nicht, Menſchenfreund! was wir von dem letzten Theil Eurer „Rede, den wir nicht verſtehen, denken ſollen. „Ihr ſeyd, durch das allgemeine Unglück, ſo „uns betroffen, ſo arm als wir, Ihr könnet „uns nichts geben, und gleichwohl ſeyd Ihr zu „fromm, unſerer zu ſpotten und uns mit leeren „Hofnungen zu täuſchen. Wir bitten Euch, erklaret Euch näher.„

Jezt ſahe ſich der Baron genöthiget, ihnen eine Nachricht von derjenigen unvermutheten Hülfe zu geben, ſo er erhalten, und wodurch er in den

den Stand gesetzt worden, auch ihrer Noth abzuhelfen — Ein frölliches Murmeln verbreitete sich durch die ganze Versammlung, und ein Strom von Freuden-Thränen ergoß sich. Sie wollten reden, Glück wünschen und danken: aber sie konnten es nicht, die Freude band ihre Zungen, nur mit beredten Stillschweigen konnten sie ihre Augen auf den Baron heften, der ihnen, wie in der glänzenden Gestalt eines Bewohners des Himmels, erschien. Er muste sie von neuen einladen, heranzutreten. Endlich thaten sie es, und jeder empfing, mit stummer Dankbarkeit und thränenden Augen, aus seiner Hand, sein Päckgen. Endlich erholten sie sich. Ein verwirrtes Geräusch durch einander laufender Stimmen, die dankten und segneten, erfüllte den Saal. Der alte Greiß machte den Anfang sich aufs neue zu nähern, er bemächtigte sich der Hand des Barons, ehe er es verwehren konnte, und drückte darauf einen bäurischen Kuß, der die ganze Fülle seines Herzens ausdrückte, hub sein weinendes Auge zu Gott auf und schwieg. Die ganze Versammlung folgte seinem Beyspiel, und der Baron ward gezwungen, seine Hand, jedem zum Kusse, darzubieten.

Jezt eilten sie, von Freude trunken, taumelnd nach Hause, ihren Weibern und Kindern eine frohe Zeitung zu bringen, und der Baron eilte in sein Zimmer, auf seinen Knien Gott zu dan-

danken, für die Freude, so er heute genossen. Noch an dem Abend eben dieses Tages, hatte er einen reichen Einschnitt von Ruhm seiner löblichen That. Die Bauern hatten sich die Begebenheit ihres Wohlthäters so reichlich nicht vorgestellt, als sie wirklich war. Nachdem ein jeder sein Päckgen geöfnet, und darin, weit über seine Erwartung, gefunden, geriethen sie, über ihren Reichthum, in ein wahres Erstaunen. Am Abend kamen sie, von ihren Weibern und Kindern begleitet, und mit ihren Garbingen auf den Armen, wie in einer feyerlichen Procession, vor das Haus ihres Wohlthäters, priesen im lauten Jubel seine Güte, und schütteten die Fülle ihrer Herzen in Danken und Segnen aus. Der Baron empfand die ganze Würde seiner fürtreflichen That. Sein Abendopfer war ein Lob Opfer, so er der göttlichen Güte brachte, ein Opfer von süßeren Gerüchen, als alle jene Opfer ceremonialischer Opferer.

O! Ihr Reichen, ihr Begüterten dieser Erde, denen die milde Hand jener obersten Güte, die Schätze der Welt, in reichen Maasse, mitgetheilet, lernet das reineste, das seligste Vergnügen kennen, das Reichthum erzeugen kann, ich meine das Vergnügen, so uns das Wohlthun gebieret! Aus den seligen Hütten jenes ewigen Friedens, dem drüben jenseit der Gräber, ruft ein unsterblicher Gellert euch zu:

Mensch!

Mensch! mache dich verdient um andrer Wohlergehen;
Denn was ist göttlicher, als wenn du liebreich bist,
Und mit Vergnügen eilst, dem Nächsten beyzustehen,
Der, wenn er Grosmuth sieht, grosmüthig dankbar ist!
Ihr zeichnet dann eure Namen, durch löbliche Thaten und rühmliche Handlungen, in die Register der Ewigkeit ein, die die Hand der Allwissenheit führet, und schmeckt Seligkeiten zum voraus, die der Himmel gebieret.

Die frohen jauchzenden Bauern wendeten die bekommene Hülfe zu dem Zweck an, dazu sie solche empfangen. Sie brachten ihre Aecker in Stande, besetzten ihre Höfe mit Vieh, und waren bald in einem Stande, darin sie ihrer Noth vergessen konnten. Der Baron that ein gleiches, und setzte seine vorige Lebens-Art fort. Der Reichthum brachte keine Veränderung in seinem Herzen hervor, er blieb der treuherzige Nachbar, der gute gütliche Freund, und der mildthätige Unterstützer der Nothleidenden und Bedrängten.

Eine so grosse, seltene und glänzende That konnte in dem engen Bezirk dieser Herrschaft nicht bleiben, das Gerücht breitete sie überall aus, und selbst feine Hände sahen sich gezwungen, ihn zu bewundern. Sie kam für die Ohren des Fürsten. Ein alter Freund des Barons erzähl-

te

te sie ihm in dem ganzen Umfang ihrer Würde. Der Fürst bewunderte sie, und dieser Freund nahm sich das Herz, ihm zu sagen: ein Mann von einer solchen Güte des Herzens, könne unmöglich ein Betrüger seyn, die Ehrlichkeit des Barons sey weltkundig, und die damalige Commission, die aus lauter Feinden desselben bestanden, habe ihm, in aller Betrachtung, Unrecht gethan — Diese nachdrückliche und mit grosser Entschlossenheit gehaltene Rede machte einen starken Eindruck auf die Seele des Fürsten, er versprach, seine Sache aufs neue untersuchen und ihm Recht wiederfahren zu lassen. Allein, die grossen Streitigkeiten, die damals ganz Europa beunruhigten und darin auch dieser Hof verwickelt war, verursachten, daß es bey dem Versprechen blieb. Indessen erfuhr der Baron, was vorgegangen. Es machte weiter keinen Eindruck auf sein Herz, als in so fern er wänschte, seine Ehrlichkeit, in den Augen der ganzen Welt, öffentlich gerettet zu sehen.

Der Besitzer eines nahe gelegenen Gutes und desjenigen alten Schlosses, dessen im Anfang dieser Geschichte gedacht worden, war kürzlich, ohne Leibes Erben, gestorben. Der einzige Erbe dazu, war ein vornehmer Officier, in Diensten eines auswärtigen Staats. Der Baron erfuhr, daß der Erbe das Gut, seiner Entlegenheit wegen, zu verkaufen gesonnen. Die

Lage

Lage desselben war fürtreflich, und es schickte sich, in aller Betrachtung, zu den Umständen des Barons, und überstieg sein Vermögen nicht. Er glaubte sein Geld nicht besser anwenden zu können, als wenn er es kaufte. In dieser Absicht übertrug er dem Jacob seine kleine Wirthschaft, und reiste zu dem Verkäufer. Er traf einen sehr billigen und rechtschaffenen Mann an, sie wurden über den Preiß einig, und der Baron ward der Besitzer des Guts.

In der Garnison des Officiers traf der Baron ein Frauenzimmer, aus einer alten, aber schlecht bemittelten adelichen Familie an, deren Schönheit und Sittsamkeit ihn fesselte, und er ward zum ersten mahl in seinem Leben verliebt; denn ob er gleich in seinen jüngern Jahren, des vorüberrauschenden Vergnügens, das der Wollüstling in dem näheren Umgang mit dem andern Geschlecht, sucht, sich nicht gänzlich beraubt hatte: so heißt dis doch nicht Liebe; es ist die Befriedigung sinnlicher Lüste, die von der wahren tugendhaften Liebe, jenem Abkömmling des Himmels, weit entfernt ist. Der Baron war nicht mehr in den Jahren, da man um jede Dirne, gleich dem Schmetterling um jede Blume, buhlet. Ein fürtreflicher Verstand und eine reife Beurtheilungskraft, liessen ihn, nach einer vernünftigen Ueberlegung, eine kluge Wahl treffen. Er lernte Julien von L... in einer Gesellschaft kennen,

kennen, die bey dem Officier versammlet war. Die Fürtreflichkeit ihrer Person zog sein Auge auf sich, aber ihr Verstand bemächtigte sich seines Herzens. Julie war eine strahlende Schönheit. Blaue schmachtende Augen, eine etwas römische Nase, ein sehr schöner Mund, ein niedlich geformtes Kinn, ein erhabener wallender Busen und die schönste Taille bildeten sie zu einem Engel: aber auf ihren Wangen blühete damals nicht die frische Rose der Jugend, sie zeigten eine Blässe, die eben kein Zeuge einer dauerhaften Gesundheit war. Sie sprach in dieser Gesellschaft wenig; allein auch das wenige war vermögend, dem Baron, einem feinen Kenner des Verstandes, einen hohen Begrif von dem ihrigen beyzubringen. Er hatte sich mit ihr in eine Unterredung eingelassen, die nicht vom Wetter, nicht von den neuesten Moden, auch nicht von den Neuigkeiten der Stadt handelte, sondern die den Flügel, die Malerey und die besten moralischen Schriften betraf, und er sahe sich gezwungen, ihre Geschicklichkeit und die Feinheit ihres Urtheils zu bewundern. Julie ward das Mädgen seines Herzens, und ihr Sieg war so entscheidend, daß sie sehr einfältig gewesen seyn müsste, wenn sie denselben nicht bemerkt hätte.

Nachdem die Gesellschaft aus einander gegangen war, erkundigte sich der Baron bey dem Officier, um die nähere Umstände seiner

Sie:

Siegerin. Julie von L... antwortete dieser, ist die Tochter eines sehr würdigen und braven Offiziers, der vor zweyen Jahren gestorben ist. Er hinterließ diese einzige Tochter und ihre Mutter in eben nicht vortheilhaften Umständen, doch leben sie von den Zinsen eines kleinen Capitals und von einer sehr mäßigen Pension, so der König der Wittwe bewilliget, sehr ordentlich und anständig, und ich wüßte nicht, daß mir jemahls, von der Mutter oder von der Tochter, eine übele Nachricht für die Ohren gekommen wäre. Der Baron empfing diese Nachricht mit Vergnügen, und nachdem er einige Augenblicke nachgedacht, erwiederte er: auf dem Gute, das ich Ihnen abgekauft, werde ich allein nichts nütze, man lebt nur halb, ohne eine gute Gesellschaft; und in dem beständigen Umgang, mit meinen todten Gesellschaftern, in meinem Kabinette, würde ich in Gefahr stehen, mürrisch zu werden. Das Fräulein von L... gefällt mir, ich wäre nicht abgeneigt, in Verbindung mit ihr zu treten, wenn ich wüßte, daß sie wider meine Person und meine Umstände nichts einzuwenden hätte — Wenn das Ihr Ernst ist, Herr Baron, antwortete der Officier, so bin ich Ihnen, vor alle Einwendungen des Fräuleins, gut. Julie ist zwar schön, sittsam und artig, und sie besitzt eine unbescholtene Tugend, aber sie ist ohne Vermögen und arm. Dieses letzteren Umstandes wegen

darf sie keine grossen Vorschläge hoffen, da unser jetziger Adel sich in der Lage siehet, die ihn nöthiget, bey seinen Verbindungen mehr auf das Geld, als auf die Frau, zu sehen — Zu dieser Classe, versetzte der Baron, gehöre ich nicht. Es thut nichts zur Sache, daß das Fräulein arm ist, und vielleicht ist mir dieses gar lieb. Ich verlange keine Staats-Dame, ich brauche eine Frau, die auf dem Lande leben und mit den kleinen Einkünften meiner Wirthschaft, fürlieb nehmen kann; und eine solche Frau, deucht mich, könnte Julie werden. Nun gut, sprach der Officier, ich übernehme die Unterhandlung dieser Sache, Sie sollen in zween Tagen Bescheid haben, und ich verspreche Ihnen zum voraus eine vergnügende Antwort. Hierbey blieb es für jezt, und sie schieden auseinander.

Der Baron brachte diese beyden Tage nicht ohne alle Unruhe zu. Julie beschäftigte alle seine Gedanken, und beherrschte sein ganzes Herz. Er wünschte sie zu besitzen, und erwartete mit Ungeduld ihre Bewilligung seiner Wünsche. Allein diese sehnlichst erwartete Antwort fiel eben nicht befriedigend für ihn aus. Der Officier hatte sie, wider sein Vermuthen, nicht so bereitwillig zur Annahme des ihr gethanen Vorschlags gefunden. Sie hatte eine gänzliche Abneigung gegen alle Verbindungen überhaupt gezeigt, ob sie gleich das Bekenntniß gethan, daß der Baron ihre

ganze

ganze Beobachtung verdiene und besäße. Zum Grunde ihrer Weigerung hatte sie ihre kränklichen Umstände, darin sie seit einem halben Jahre stünden, angeführet, indem sie es für eine große Ungerechtigkeit hielte, einen rechtschaffenen Mann zu betrüben. Er hatte sich hierauf an ihre Mutter gewendet, welche den Vorschlag sehr vernünftig angenommen: allein auch sie hatte wider die Entschlüsse der Tochter nichts ausgerichtet, doch hatte sie versprochen, alles zu versuchen, um sie auf andere Gedanken zu bringen. Der verliebte Baron ward über diesen Abschlag mit Traurigkeit erfüllt, und er musste seine ganze Philosophie anwenden, um nicht aus den Schranken der Standhaftigkeit zu gerathen. Der einzige Trost den er für jezo erhielt, bestand darin, daß der Officier ihm rieth, an das Fräulein zu schreiben und ihr die Unrichtigkeit seiner Liebe zu entdecken, und er versprach, diesen Brief, durch sein Zureden, kräftigst zu unterstützen. Der Baron that dis, und er that es nicht ohne guten Erfolg. Das Fräulein meldete ihm zwar eben die Antwort, so er schon durch seinen Freund erhalten, doch minderte sie das Traurige derselben durch folgenden Zusatz: sie habe, zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit, von ihrer Mutter die Erlaubniß erhalten, eine gute Freundin, die 24 Meilen entfernt wohne, zu besuchen. Diese Reise würde sie auf ein hal-

bes Jahr entfernen: erreiche sie nun ihren Zweck, und kame gesund zurück, und seine Gesinnungen gegen sie wären alsdenn noch dieselbigen, so sey sie bereit die Ehre anzunehmen, die seinige zu werden. Der Baron muste mit dieser Antwort zufrieden seyn; und nachdem er seine Sachen mit dem Officier in eine völlige Richtigkeit gebracht, reiste er, mit einem weit schwereren Herzen und mit einem weit leichtern Beutel, als er angekommen war, wieder in sein Vaterland ab.

Er fand sein kleines Gut, unter der Aufsicht seines ehrlichen Jacobs, in den besten Umständen. Jacob empfing von ihm die Nachricht, daß er das Land-Gut, welches zu kaufen, er diese Reise gethan, wirklich erstanden: ich werde nun, sprach er, diese kleine Einsiedeley verlassen, du bist ein wackerer, rechtschaffener Kerl, und ich nähme dich gern mit; allein es ist Zeit, daß ich deine treuen Dienste belohne. Deine fleißige Hand hat mich bisher ernähret, und durch deinen treuen unverdrossenen Eifer in Abwartung der Heerde wurden Dürftigkeit und Mangel von uns verscheucht, und dis verdient eine Belohnung. Dis kleine Gut mit allem, was sich darauf und darinnen befindet, ist, so lange du lebst, das deinige, genieße der ganzen Nutzung desselben ohnentgeldlich, und höre nie auf mein Freund zu seyn, wie ich der deinige allezeit

seyn

seyn werde — Jedes Wort dieser großmüthigen Anrede, verwundete das fühlbare Herz dieses redlichen Menschen. Er wollte seinem Herrn antworten; allein seine Brust war zu voll, er konnte es nicht, er warf sich bloß ihm zu den Füßen, und umfing seine Knie. Der Baron hob ihn auf, und sein Zureden erleichterte endlich sein volles Herz durch eine Fluth von Thränen. O! gütiger Herr! rief er endlich, ich habe Ihnen nicht aus Eigennutz, nicht in Hofnung einer Belohnung, gedienet, und überdem ist diese Belohnung viel zu groß, nehmen Sie selbige zurück, und erlauben Sie mir, in Ihren Diensten mein Leben zu beschließen, nie werde ich es besser anwenden können, als wenn ich es im Eifer für einen so großmüthigen Mann verlebe — Allein da der Baron alle seine Entschlüße mit Ueberlegung faßte: so ging er auch nicht leicht davon ab, und Jacob sahe sich gezwungen, diesen Beweiß seiner Großmuth anzunehmen.

Kaum war diese Nachricht im Dorf erschollen: so hörte man in allen Häusern die Stimme des lauten Wehklagens und Weinens. Unser Vater will uns verlassen! nun sind wir wieder verlassene Waisen! Was müßen wir verbrochen haben, daß wir den Erretter, den Menschenfreund, daß wir unsern Wohlthäter verlieren? So klagten der Greiß, der Mann, der Jüngling und der Knabe. Der Baron tröstete sie so

gut er konnte, versprach ihr Freund und Vater zu bleiben, und machte sich sogleich nach dem erkauften Gute zu gehen, um daselbst einige Einrichtungen, nach seinem Sinne, zu machen.

Waren die Einwohner des Dorfs, darin der Baron bisher gewohnt, über seinen Abschied betrübt und niedergeschlagen, so ertrugen diejenigen, die nunmehro seine Unterthanen wurden, eine außerordentliche Freude, als sie erfuhren, daß sie das Glück mit einem so guten Herrn bekämen. Unter der Herrschaft ihres verstorbenen Herrn hatten sie unter einem großen Drucke gelebt. Er hatte, nach dem Beyspiel vieler seiner noch lebenden Brüder, die den Bauer als ein Viehstück ansehen, das der Schöpfer aus niedrigem Staube, als sie, geschaffen, ihr Joch hart gemacht, und die armen Bedrückten hatten geseufzt und es getragen. Wie groß mußte nicht ihre Freude seyn, als sie, nicht ohne Grund, eine menschliche Erleichterung hoffen konnten! Sie hatten den Tag seiner Ankunft erfahren, und sie machten sich fertig, ihn einzuholen. Männer, Weiber und Kinder, in ihrem besten Sonntags-Staat gekleidet, gingen ihm paarweise entgegen. Als er, vom Ruhm seiner Menschenfreundlichkeit begleitet, ankam, jauchzeten sie ihm den vertraulichsten Willkommen entgegen. Der Baron stieg von seinem Wagen, und sie empfingen ihn mit Freuden. Er versprach, ihr Vater, ihr Freund zu seyn, und sie

sie führten ihn, wie im Triumph, unter beständigem Glückwünschen, das einer dem andern abstattete, in das Thor seines Schlosses ein.

Sein Verfahr war ein guter Wirth gewesen, er fand das Gut in dem vortrefflichsten Zustande: und da seine neuen Unterthanen, aus wohlhabender Liebe zu ihm, mehr thaten, als ihr billiger Herr verlangte: so sahe er es bald in dem Stande, darin er es zu sehen wünschte. Der benachbarte zahlreiche Adel suchte seine Freundschaft, da aber der mehrere Theil einen ganz andern Mann an ihm fand, als sie selbst waren, da er weder von der Jagd, noch von zügellosen Schwelgereien, noch vom Würfel, noch von der Aussaugung seiner Unterthanen, Profession machte, und sie ihn also ihres Gleichters nicht fanden: so verließen sie ihn bald, und er behielt nicht mehr als zwey oder drey Freunde unter der ganzen Anzahl, die es werth waren, sie des Umgangs zu würdigen.

Der Baron hatte sich nunmehr, auf seinem Gute, völlig nach seinem Sinne eingerichtet, und unter dieser Einrichtung war ein halbes Jahr verflossen. Er hatte seiner liebenswürdigen Julie von Y... nicht vergessen; die Abwesenheit hatte seine Liebe vermehrt, und er sahe nunmehro alle Tage der versprochenen Nachricht von ihr, entgegen. Endlich erhielt er sie von seinem Freunde. Julie war völlig gesund, schöner noch als

sonst, und mit den vorher vermißten Rosen auf den Wangen zurück bekommen. Diese erwünschte Nachricht enthielt für ihn so viel Entzückendes, daß er sich sogleich hinsetzte, und mit allem Feuer der Liebe und mit der möglichsten Zärtlichkeit an sie schrieb, und um die nunmehrige Erfüllung seines angelegentlichsten Wunsches bat. Er erhielt eine völlig befriedigende Antwort, und mit derselben eine sehr zärtliche Einladung nach dem Ort ihres Aufenthalts zu kommen. Auf den Flügeln der Liebe eilte er dahin, kam an, schloß Julien mit Entzückung in seine Arme, ward mit ihr vermählt, und kam, mit ihr, wieder auf seinem Gute zurück. Nie hat Hymens koppelnde Hand ein zärtlicheres Band geknüpft, nie hatte ein glücklicheres Paar in den Ringmauern dieses alten Schlosses gewohnt. Der Baron liebte seine Gattin mit allem Feuer der Liebe, und ihre Gegenliebe gab der seinigen nichts nach. Tage, Wochen und Monathe verstrichen, aber ihre Zärtlichkeit erkaltete nicht, jedes entdekte an dem andern neue Gaben, neue Vollkommenheiten, und mit jeder neuen Entdeckung nahm ihre Werthschätzung gegen einander zu.

Eine so zärtliche Liebe konnte ohne den Segen des Gottes der Ehen nicht bleiben, er erwarb ihnen die Gunst der Göttin der Fruchtbarkeit, und ehe ein Jahr verfloß, war der Baron ein Vater des liebenswürdigsten Sohnes. Dis

Geschenk

Geſchenk ſeiner Gemalinn verdoppelte ſeine Zuneigung, ſeine Zärtlichkeit erhielt dadurch neue Kräfte, und er ergrif jede Gelegenheit, ihre Tage froh und ihr Leben beglückt zu machen. Allein um eben diese Zeit machte er eine Entdeckung, die viel traurigs für ihn zu ſah enthielt. Er bemerkte, daß ſeine Gemalinn oft ſchwermüthigen Gedanken nachhing. Nicht ſelten fand er ſie mit naſſen Augen, und es gereichte ihm zu einem unausſprechlichen Kummer, daß er ihre Roſen verblühen, und eine, nichts vortheilhaftes weiſſagende, Blaſſe auf ihren Wangen, Sitz nehmen ſahe. Er wandte allen ſeinen Scharfſinn an und both alle ſeine Sorgfalt auf, die Urſach ihres Kummers auszuſpähen, um ihn ſodann zerſtreuen und die Heiterkeit ihres Gemüths wieder herſtellen zu können; allein er konnte nichts aus ihr bringen, alles, was ſeine Bemühungen bewirkten, war, daß ſie ſich mehr in Acht nahm, deutliche Zeichen ihres Grams blicken zu laſſen. Aber das ſcharfe Auge eines ſo klugen Mannes war nicht leicht zu betrügen; er merkte nur zu gut, wie ſchwer ihr der Zwang ward, den ſie ſich anthat. Gleichwohl war ſeine Zärtlichkeit zu groß, als daß er ſie zwingen ſollen, ihm ihr leidendes Herz zu öfnen.

Indeſſen fing er an zu befürchten, daß die Einſamkeit des Orts und die Entfernung von ihrer Mutter und ihren Verwandten ihre Schwer-

muth erzeugten. Er beſchloß alſo, mit ihr, eine Reiſe zu derſelben zu thun, um auch dieſes Hülfsmittel zu prüfen. Er that es, blieb eine Zeitlang da, und reiſete endlich wieder mit ihr zurück. Allein die Umſtände ſeiner geliebten Gattinn blieben, wie ſie geweſen waren. Er machte ihr alle nur erſinnliche Vergnügungen, und both ſeine ganze Erfindungs-Kraft auf, immer neue und neue zu erdenken. Zu ihrer Aufmunterung ſtellete er öfters Dorf-Feſte an, da ſich alle ſeine Unterthanen beyderley Geſchlechts, alte und junge, bey ihm verſammlen muſten. In einer ſchattigten Linden-Allee wurden alsdenn Tiſche geſetzt, und er bewirthete ſie aufs beſte, und nach dem Eſſen muſten ſie ſich ihren ländlichen Spielen und dem Tanz überlaſſen, und aller Zwang ward verbannet. Der Baron kleidete ſich an ſolchen Tagen ſelbſt als ein Bauer, und ſeine Gemahlinn erſchien in der Geſtalt der ſchönſten Bäuerin. Dieſe Feſte hatten unter allen Luſtbarkeiten noch die mehreſten Reize für ſie, deſwegen ſie oft wiederholet wurden; und da ſie ſahe, wie ſehr viel ihrem würdigen Gemahl an ihrer Aufmunterung gelegen war, und ſie ihn unausſprechlich liebte: ſo that ſie ſich den äuſerſten Zwang an, aufgeräumt zu ſcheinen, und ſie brachte es endlich dahin, daß der Baron, zu ſeiner groſſen Beruhigung, ihre völlige Geneſung hoffte

Hier

Hier muß ich den Leſer erſuchen, daß er den Umſtand, die Schwangerſchaft der Baronesſe betreffend, nicht aus der Acht laſſe, indem die eigentliche wahre Urſach, ſo dieſelbe bewirkte und für die ganze Familie derſelben ſo ſchreckliche Folgen erzeugte, ſich etwas ſpät entdecken könnte. Sie nahm ihren Anfang mit der Geburt ihres Sohns, und der Baron hatte die Betrübnis, ſie bis an das ſehr tragiſche Ende ihres Angſtvollen Lebens, darin beharren zu ſehen.

Der junge Baron, Julius von T... hatte das vierte Jahr erreicht. Da der Baron mit ſeiner Gemahlin weiter keine Kinder erzeugte: ſo ſammelte dieſer hoffnungsvolle Knabe die Früchte der zärtlichen Vaterſorgen allein ein. Er fing an, Beweiſe groſſer Fähigkeiten zu geben: und da ſein Vater dieſe nicht lange ungenutzt laſſen wollte, um aus dieſer zarten Pflanze einen fruchttragenden Baum zu ziehen: ſo ſetzte er ihm einen Hauslehrer, unter deſſen klugen Anführung er allen Wünſchen ſeines Vaters entſprach.

Um dieſe Zeit trug ſich am Hofe des Fürſten, in deſſen Dienſten der Baron ehedem geſtanden, eine ſehr wichtige Veränderung zu. Ein Geheimſchreiber des erſten Miniſters, eben des Mannes, der in der ſchändlichen Commiſſion, die des Barons wegen niedergeſetzt worden, den Vorſitz gehabt, der von ſeinem Herrn auf eine ſehr empfindliche Weiſe beleidiget worden war,

schnaubte wider ihn für Wuth, und schwur ihm die entsetzlichste Rache. Dieser Minister hatte sich abscheulicher Betrügereien schuldig gemacht, und sein Feind wusste sie alle. Er fasste den Vorsatz, sie an den Tag zu bringen, und diesen General-Lieb zu stürzen. Weil er aber dessen Ränke und die erstaunende List desselben kannte: so wollte er sich niemandem anvertrauen, sondern sich unmittelbar an den Fürsten selbst wenden. In dieser Absicht begab er sich auf das Schloß, zu einer Stunde, da der Fürst, wie er wusste, allein war, und in welcher, ohne die erheblichsten Ursachen, niemand vor ihn gelassen wurde. Man weigerte sich ihn zu melden; da er aber mit grosser Entschlossenheit darauf drang, so geschahe es endlich dennoch. Der Fürst liess ihm eine andere Stunde bestimmen; als er aber zum zweiten male herein sagen liess, daß sein Vortrag keinen Aufschub leide, ward er vorgelassen. Hier entdeckte er dem Fürsten in einer weitläuftigen Erzählung alle Betrügereien und Schandthaten seines ersten Ministers, und zog zum Beweiß seiner Aussagen einige Original-Papiere hervor, die er den Händen desselben übergab. Der Fürst gerieth über das, so er gehört, in Erstaunen. Er liess dem Hauptmann der Schloß-Wache rufen, und befahl ihm, diesen Menschen bis auf weiteren Befehl, bey sich zu behalten, jedoch unter dem Caracter eines Gastes, dem Geheimschreiber

selbst

ſelbſt aber verbot er, bey Verluſt ſeines Lebens, niemanden von dem, ſo er ihm gemeldet, ein Wort zu ſagen. Sobald er abgetreten war, nahm er ſich die Mühe, die ihm übergebenen Papiere durch zu ſehen, und fand unter andern Verbrechen auch eine Anzeige desjenigen ſchändlichen und ehrenrührigen Betrugs, der dem Baron von T... geſpielet worden war. Er erinnerte ſich hiebey derjenigen Worte, ſo ehedem ein Freund des Barons zu ihm geſprochen, und ließ dieſen Mann unverzüglich vor ſich fordern. Er entdeckte ihm die Anzeige des Geheimſchreibers, ohne ihn zu nennen, überreichte ihm die Papiere und frug, ob ihm von dieſen Sachen etwas bekannt wäre? Der Geheime Rath geſtand, daß der Miniſter ein Böſewicht ſey, und daß dieſe Anzeigen nicht ohne Grund wären. Der Fürſt gerieth in einen entſetzlichen Zorn, und frug, mit allen Kennzeichen des Grimms, warum man ihn davon ſo lange ununterrichtet gelaſſen habe? Weil man niemals, antwortete dieſer, ſo ſichere Beweiſe, als jetzt, in den Händen gehabt, ſo habe man einen Mann, von ſolcher Würde, nicht anklagen können. Was aber den Umſtand, mit dem Baron von T.., betreffe, ſo habe er ja, ſchon vor einigen Jahren, deſſen Erwehnung gethan; hätte man dieſe Sache gleich damals gehörig unterſucht, ſo hätte der Fürſt nicht nöthig gehabt, eine ſo giftige Schlange, ſo lange, zu

seinem und des Landes Schaden, in seinem eigenen Busen zu nähren und zu erwärmen — Der Fürst empfand alles beissende dieser Antwort, und er beschloß, den Minister seinen ganzen Zorn empfinden zu lassen. Er fertigte auf der Stelle einen Officier ab, der ihm den Verhaft ankündigen und alle seine Papiere in Empfang nehmen muste; ein anderer Officier aber bekam Befehl, im Hause des Ministers zu bleiben, und ihn nicht aus seinen Augen zu lassen. Der Fürst ordnete eine Commission an, darin jede Beschuldigung wider ihn, genau untersucht werden sollte; da aber diese Untersuchung sich ungemein in das weitläuftige zog, und uns hier nur in sofern angehet, als der Baron daran Antheil nimmt, so bekümmern wir uns auch nur um dasjenige, so für ihn daraus erfolgte.

Er hatte bereits durch die Anzeigen seines Freundes erfahren, was vorging, und war also schon auf den Befehl vorbereitet, durch welchen er für die Commission gefordert ward. Da diese nicht mehr, wie ehedem, aus seinen Feinden bestand, seine Sache die gerechteste war, und die Aussagen des Geheimschreibers und aller herer, die nun aufwachten, für ihn waren: so war dieser Proceß bald entschieden. Der Fürst erkannte das Unrecht, so man ihm angethan, und bedauerte ihn; und sein Urtheil ging dahin, daß ihm die ganze Summe, darum er damals betrogen

gen worden, erstattet werden sollte, welches auch unverzüglich ins Werk gerichtet wurde. Um ihm aber auch eine Vergütigung des ihm wiederfahrnen Unrechts angedeihen zu lassen, ließ ihm der Fürst seinen vorigen Posten wieder antragen: allein der Baron entschuldigte sich, mit hinlänglichen Gründen, dankte dem Fürsten vor seine Gnade, und ging wieder nach seinem Gute zurück.

Nunmehro waren die Umstände des Barons wieder ungemein vortheilhaft. Seine zwar nie befudelte, in den Augen der Welt aber dennoch befleckt scheinende Ehre war gerettet, der Fürst von seiner Unschuld überzeugt, seine Verfolger bestraft, und er einer der reichsten Edelleute in der ganzen dortigen Gegend. Aber dieser große Reichthum machte keine Veränderungen in seinem bevestigten Herzen: er blieb der christliche rechtschaffene Mann, der standhafte Freund, der zärtliche Gemahl und Vater, und ward noch mehr als zuvor der Trost und die Stütze aller Dürftigen, und derer, die unter der Last des Elendes seufzeten. Er verwandte einen ansehnlichen Theil der erhaltenen Summe auf die Verbesserung seines Gutes und zur Unterstützung seiner Unterthanen, legte den andern, zum Besten seines Sohnes, in eine auswärtige Bank, und blieb unerschüttert bey der bisher geführten Lebens-Art des Weisen.

Der

Der Baron pflegte, so lange die schöne Jahres-Zeit währte, bey schönem Wetter, alle Morgen auszureiten, um unter den Bewunderern der schönen Schauplätze der Natur und deren noch größeren und weisern Hervorbringern, seinen Platz einzunehmen. Er pflegte dann gewöhnlich seinen Weg durch ein ihm zugehöriges Gehölz zu nehmen, das er zum Theil bey Antritt des Gutes schon gesundet, theils aber erst angelegt hatte. Als er an einem sehr schönen Morgen durch dieses Gehölz ritt, sahe er in einiger Entfernung vor sich, etwas am Wege liegen, das er, als er näher hinan kam, für einen, mit einem saubern Tuche bedeckten, Korb erkannte. Da er in der ganzen Gegend, so weit er um sich sehen konnte, niemanden erblickte: so rief er seinem Reitknecht, befahl ihm, abzusteigen und zuzusehen, was sich in dem Korbe befinde. Wie groß war nicht sein Erstaunen, als er, nach weggenommenem Tuche, darin die liebenswürdigste und wohlgebildetste menschliche Kreatur, schlafend erblickte. Er stieg vom Pferde, und eine männliche Thräne des Mitleidens, über den Zustand dieses verlassenen hülflosen Kindes, drang durch sein Auge. Aus dem überaus schönen und feinen Anzug des Kindes konnte er schließen, daß es wohl von armen nicht geringen Eltern herstamme. Er zweifelte keinen Augenblick, daß es nicht irgend einer Unglücklichen

zugehöre, die es, als einen Zeugen ihrer verlesten Tugend, mit Fleiß entfernet und ausesen lassen, und er pries sich selig, daß er der Glückliche gewesen, der es gefunden. Nachdem er sich eine Minute bedacht, befohl er dem Reitknecht, aufzusitzen. Er reichte ihm den Korb, den er vor sich nehmen mußte, mit dem Befehl: Reitet damit gan; sacht nach dem Schlosse zurück, und sagt der Baronesse: diß sey das größte Geschenk, so ich ihr in meinem Leben gemacht. Der Knecht befolgte den Befehl, und der Baron verfolgte seinen Weg.

Niemals hatte er einen vergnügtern Spatziergang gethan. Er könnte den größesten Schatz gefunden haben, seine Freude darüber würde den weiten nicht so groß gewesen seyn. Er ritt noch einige Stunden durch seine Felder, und begab sich gegen die Mittags-Stunde nach Hause. Er sahe seine Gemahlinn, mit dem Kinde auf den Armen, und mit Thränen in den Augen, die er dem Kinde zuschrieb. Man hatte, bey näherer Untersuchung, gefunden, daß es ein Mädgen war, und, wie man urtheilen konnte, mochte es ein halber Jahr alt seyn. Da man weder den Namen noch die Herkunft bestehen wußte: so nannte es die Baronesse Julie, welchen Namen es auch behielt. Der Baron war bisher mit dem Gemüthe Zustande seiner Gemahlinn ziemlich zufrieden gewesen, aber von dem Tage an, an welchem

das Kind in das Haus kam, kehrte ihre ganze Schwermuth, in verdoppeltem Grade, zurück. So oft sie es sahe, und das geschahe sehr oft, so flossen ihre Thränen, die sie, bey allem Zwange, nicht zurück halten konnte, gleich Strömen. In die Betragen wußte sich der Baron nicht zu finden. Hätte seine Gemalinn iezt erst angefangen, schwermüthig zu seyn, so hätte er auf den Argwohn gerathen können, daß irgend ein trüber unseliger Gedanke der Eifersucht solches bewirket: weil aber doch ein für alle mahl ihre Melancholie durch dieses unschuldige Kind erneuert worden war: so beschloß er, wiewohl sehr ungern, es zu entfernen, und ihm bey seinem ehrlichen Jacob, der jezt verheirathet war, die bestmöglichste Erziehung geben zu lassen. Er trug diesen Entschluß seiner Gemalinn vor; allein sie wollte es durchaus nicht von sich lassen, drückte es mit der äussersten Zärtlichkeit an ihren Busen, und versprach, es, als ihre Tochter, zu erziehen.

Der Baron wandte alle erdenkliche Kunstgriffe an, den Dorn in dem Herzen seiner Gattinn zu entdecken. Er bat, er bat mit Thränen, er redete mit Ernst und Nachdruck, aber alles war vergebens, er erfuhr nichts. Arme qualvolle Laura! hättest du jezt geredet! Hättest du jezt dein gemartertes Herz in den Busen des besten, des zärtlichsten Gatten ausgeschüttet, was für beweinenswürdige Folgen hättest du vermie-

den

den, und was für Quellen schrecklicher Auftritte hättest du verstopft! Aber du schwiegst, um deinen flatterhaften Mitmenschen ein Beyspiel zu geben, daß die Strafe der Laster, auch der, in den Augen der Welt, verzeihlichen Laster, dennoch endlich, wann auch gleich spät, erscheinet! —

Julius von T... die Freude des besten und würdigsten Vaters, hatte das Jünglings-Alter erreicht. Die bildende Hand der Natur hatte ihn mit allen Schönheiten des Geistes und des Leibes geschmückt, aber auch zugleich eine starke Portion der feurigsten Lebhaftigkeit in ihn gelegt. Sein Vater hielt nicht für gut, ihn länger zu Hause zu behalten, indem seine Meinung nicht war, einen bloßen Dorfjunker zu erziehen. Er schickte ihn in Begleitung seines bisherigen Hofmeisters nach L... um sich daselbst in den ihm nöthigen höheren Wissenschaften und den sogenannten ritterlichen Künsten und Uebungen unterrichten zu lassen.

Julie, der schöne Fündling des Barons, hatte das neunte Jahr zurückgelegt. Die Reize, welche mehr und mehr, gleich einer aufblühenden Rose, hervorbrachen, verkündigten eine blendende Schönheit. Der Baron liebte sie als seine Tochter, und gab ihr eine Erziehung, als wäre sie [illegible] gewesen. Er bildete selbst ihr Herz, und lehrete sie den ganzen Werth der Tugend und die

grossen Belehrungen derselben kennen. Er gewöhnte sie früh zum Lesen nützlicher Bücher, zur Bereicherung ihrer Seele mit den ihr nöthigen Kenntnissen, und nahm selbst die Mühe über sich, ihr eine kleine Bibliothek zu sammlen. Die Baronesse verlohr nichts von ihrer Zärtlichkeit gegen das liebenswürdige Kind; und Julie, die nicht anders wußte, als daß diß tugendhafte Paar ihre Eltern wären, liebte sie mit der kindlichsten Zärtlichkeit, und ob sie gleich den zunehmenden Jahren merkte, daß sie so glücklich nicht sey, so minderte doch diß die Liebe zu so würdigen Personen gar nicht, sie behielt, bis an das Ende ihres Lebens, alle Zuneigung, die man nur in dem edlen Herzen der wohlgerathensten Tochter vermuthen kann.

Der Baron fand in der Erziehung dieser angenommenen Tochter, sein größtes Vergnügen. Ihr Herz glich einem fruchtbaren Garten, den man mit Lust bauet. Ihre Gespräche, ihre Antworten und ihre Urtheile verriethen einen feinen Verstand, und ihre Handlungen verriethen das beste Herz, Eigenschaften, die den Abgang des Vermögens und den unverschuldeten Fehler einer dunkeln Geburt, in den Augen eines Mannes, von der Denkungsart des Barons, reichlich ersetzten, und er fing an, bey ihrer Erziehung, nach gewissen Absichten, die sich zu seiner Zeit entdecken werden, zu handeln. Jetzt

würde

würde er der glücklichste Mann gewesen seyn, hätte nicht der Antheil, den ihn die zärtlichste Liebe an den Leiden seiner liebsten Hälfte, nehmen ließ, seine Freuden verbittert. Die Schwermuth der Baronesse blieb unverändert, und es traten bey gewissen Anfällen, die einen völligen Wahnsinn befürchten ließen. Sie besuchte keine Gesellschaft, und blieb fast immer in ihrem Zimmer. Der Baron besuchte sie oft, und trug die auf ihn ruhende Last, mit den Schultern des starkhaften Mannes.

Julius von L... hatte vier Jahre zu P... zugebracht, als ihn sein Vater nach Hause berief. Er wollte ihn nunmehro die große Reise durch Europa, wie er solche in seiner Jugend selbst gethan, thun lassen. Der Jüngling erschien mit allen Eigenschaften des wohlgerathenen Sohnes. Seine persönlichen Vorzüge hatten in diesen vier Jahren einen bewundernswürdigen Zuwachs erhalten. Er war groß und sehr wohl gewachsen, seine Gesichts-Bildung war eine der glücklichsten, sie enthielt alles das, was man männliche Schönheit nennet, und in seinem ganzen Betragen herrschten die artigsten und einnehmendsten Manieren. Sein Geist kam nicht weniger ausgebildet zurück. Er hatte den Aufwand, so sein Vater auf ihn verwendet, durch den eifrigsten Fleiß belohnet. Sein Vater stellete eine Prüfung mit ihm an, und fand ihn,

zu seiner Freude, in den Wissenschaften so wohl, als in den sogenannten galanten Sprachen, sehr wohl erfahren. Er verband hiermit alle diejenigen Künste, worauf der Adel ein ausschliessendes Recht verlangt, und die zur guten Aussenseite des sogenannten vollkommenen Cavaliers erfordert werden. Und sein Herz? — Von dem bleibe ich dem Leser die Schilderung schuldig, da er überflüssig Gelegenheit haben wird, sich, aus seinen Handlungen, eine Zeichnung desselben zu machen. Von diesen schönen Eigenschaften besaß Julius von L... ein grosses Uebermaß des ungestümen Feuers, und seine überströmende Lebhaftigkeit brach oft, so sehr er sich auch in Acht nahm, in wirkliche Ausschweifungen aus. Das scharfe Auge seines Vaters entdeckte diese ihm mißfallige Seite sehr bald, und die zärtlichste Liebe verblendete ihn so sehr nicht, daß er ihm nicht die nachdrücklichsten Vorstellungen thun und scharfe Verweise geben sollen. Da er die häufigen Gelegenheiten zu Ausschweifungen auf Reisen, aus eigener Erfahrung, kannte; so suchte er seinen Sohn dafür bestmöglichst zu sichern. In dieser Absicht suchte er für ihn einen Begleiter und für seine Tugend einen Beschützer. Ein berühmter Gelehrter zu L... empfahl ihm hierzu einen zwar armen doch rechtschaffenen Edelmann, der die beyden jungen Grafen von N... auf ihren Reisen geführet, und mit ihnen jezt zu-

rück

rück gekommen war. Der Baron ergrif dieſen Vorſchlag mit Freuden, und der vorgeſchlagene Hofmeiſter kam an.

Der Herr von B... war in der Mitte des menſchlichen Alters. Auf ſeinem viel gutes verkündigenden wohlgebildeten Geſicht wohnte die Mine des männlichen Ernſtes, mit einigen Zügen einer anſtändigen Freundlichkeit vermiſcht; und ſo glich es einem ſchönen wolkigten Himmel, an welchem die Stralen der Sonne zuweilen hervorbrechen und wieder verſchwinden. Er hatte einen groſſen Schatz von Wiſſenſchaften geſammlet, und ſeine Kenntnis der Welt war ausgebreitet und gründlich. Er war mehr als einmal Europa durchreiſet, und kannte alle Höfe und alle Merkwürdigkeiten der berühmteſten Städte. Sein Caracter war edel. Seine Tugend war in der Schule des Unglücks geprüft und bewähret. Er hatte die Abwechſelungen guter und böſer Tage erfahren, und allen den Nutzen daraus zu ſchöpfen gewuſt, den der Kluge nie überſiehet, und den ſich der Weiſe zu eigen macht. Der Baron lernete alle dieſe ſchönen Eigenſchaften dieſes Mannes kennen, und er fand ihn ſeiner ganzen Hochachtung würdig. Er vertrauete ihm ſeinen Sohn, ohne Einſchränkung, und ſchätzte ſich glücklich, einen ſo würdigen Mann gefunden zu haben. Und in der That! der Herr von B... war zu dem Geſchäft, das er jezt übernehmen

sollte, recht gebohren. Schwerlich war jener reifende Jüngling, unter Raphaels Schutz und Bedeutung, beſſer gefahren, als Julius an der Hand dieſes weiſen und redlichen Mentors. Hatte nun der Baron ſeinen Sohn mit einem klugen und geſchickten Hofmeiſter verſehen, ſo wollte er eben dieſes auch mit einem treuen Diener thun. Er richtete ſein Auge auf den Jacob, von deſſen Treue und Eifer, um ſein Haus, er ſo manche Probe hatte. Er ließ ihn zu ſich kommen. Jacob! redete er ihn an, ihr habt mir jederzeit als ein rechtſchaffener Mann gedient. — Und dafür, unterbrach ihn dieſer, haben Sie mich weit über mein Verdienſt belohnet. — Laſſet das jetzt ſeyn, fuhr der Baron fort, und hört was ich euch ſagen werde. Könntet ihr euch wohl entſchließen, mir einen ſehr wichtigen und für euch beſchwerlichen Dienſt zu erzeigen? Entſchließen? und Sie laſſen es die Rede ſeyn vom Entſchließen? war ſeine Antwort. Gehört dazu auch noch eine Entſchließung, dem beſten Herrn zu dienen, dem man ſein ganzes Glück zu danken hat? Betrifft es mein Leben, mein Blut? Befehlen Sie, mit Freuden will ich beides zu Ihrem Beſten verbluten! Nein, mein lieber guter Jacob, keines von den beiden, beides brauchen ihr und ich. Aber, ich habe Luſt, euch auf eine Zeitlang von eurer Frau, von euren Kindern und von eurer Wirthſchaft zu entfernen. Und weiter iſt

es

es nichts? erwiederte dieser. O! schicken Sie mich bis ans Ende der Welt, ich gehe und reise, ich fliege! Meine Frau wird an Ihnen einen Vater, und meine Kinder einen Vater haben, wie Sie ehedem der meinige waren, und so werden sie, durch meine Abwesenheit, nichts verlieren. Nun wohl denn, versetzte der Baron, so wisset, daß ich euch dazu erlesen habe, meinen Sohn, auf seinen Reisen, zu begleiten. Ihr seyd, Gott Lob! gesund, und diese Abwesenheit wird nicht über 3 Jahre währen, ich will unterdessen für eure Frau und Kinder sorgen, eure Wirthschaft soll nichts leiden, und eure Dienste will ich euch, wenn ihr zurück kommt, reichlich belohnen, und damit jetzt dadurch den Anfang machen, daß ich euch das kleine Gut, darauf ihr jetzt wohnet, und das ich euch nur auf eure Lebens-Zeit überlassen, erb- und eigenthümlich auf ewig schenke — Welch ein glücklicher Tag für den guten Jacob! Er liebte den jungen Baron wie den alten, und übernahm diese Reise mit ihm, mit dem größten Vergnügen. Er küßte seinem Herrn mit Dankbarkeit die Hände, und versprach, auf alle Stunden, fertig zu seyn.

Nunmehro waren die wichtigsten Puncte, zu des jungen Barons Reise, besorgt. Sein Vater schaffte ihm eine schöne Reise-Equipage an, und schickte ihn, als die schöne Jahrszeit heran kam, mit seinem Hofmeister, dem Jacob und noch einem Bedienten, und mit einem sehr wohl gefüllten

Beutel, fort. Es läßt ſich wohl vermuthen, daß Julius von einem ſo rechtſchaffenen Vater nicht, ohne die Lehren der Weißheit, entlaſſen worden. Glücklich wäre er geweſen, hätte er ſie immer befolgt; aber die unreife, undenkende Jugend! ſie ſtrauchelt, ſie taumelt und fällt! Glücklich iſt der Jüngling, der, nach einmal ausgeſchlafenen Rauſche, ſich völlig ermuntert, und dann ſich aufrecht erhält. — Julius von T... reiſete ab; und da uns der Sohn eben ſo werth iſt als der Vater, ſo wollen wir ihn, in guter Hofnung, daß er uns die Zeit auf ſeinen Reiſen wohl vertreiben werde, begleiten, und alſo ſeines Vaters altes Schloß, auf eine Zeitlang, verlaſſen.

Sobald Julius von T... aus dem ſcharfen Auge ſeines Vaters ſich entfernet ſahe, und ſich mit ſeinem Hofmeiſter auf der Reiſe befand, fing er an, ſeinem bisher gedämpften Feuer Luft zu geben, und ſich den Anfällen ſeiner Lebhaftigkeit zu überlaſſen. Man darf nicht denken, daß ihm nicht alles das Anſehen bekannt geweſen, das der Baron dem Herrn von B... über ihn gegeben, er war davon ſehr wohl unterrichtet; allein, gleich einem jungen muthigen Pferde, das mehr als einen Verſuch anſtellt, ob ſein Reuter im Sattel veſt ſitze, wollte er verſuchen, wie weit derſelbe dieſes Anſehen auszudehnen gemeinet ſey. Allein, dieſer junge Bucephalus fand an ihm

ſeinen

ſeinen Alexander. Er hatte die ſeltene Kunſt erlernet, diejenigen, deren Führer er wurde, ſo zu leiten, daß ſie das Leitſeil gar nicht gewahr wurden, und er wuſte ſich Folgſamkeit zu verſchaffen, ohne daß dieſe den geringſten Schein eines Zwanges bekam. Der junge Baron war nicht einfältig, er lernte das Uebergewicht bald kennen, das jener über ihn hatte: ob er es aber gleich nicht abwerfen konnte, ſo ſuchte er es doch einzuſchränken. Der Herr von B... gab ihm eine Flitterwoche, er wandte ſie zwar nicht zum beſten an, doch bekam jener dadurch Gelegenheit, ihn, nach allen ſeinen Seiten, kennen zu lernen. Indeſſen ging die Sache noch ſo leidlich, ſie ſtanden gleichſam beide, jeder in ſeiner Wagſchale, und es war noch nicht entſchieden, weſſen von beiden den Ausſchlag geben würde. Die Sache konnte ſo nicht bleiben, der Herr von B... wünſchte die Entſcheidung. Sie kam. Sie gelangten in Br... an, und nahmen in einem der beſten Wirths-Häuſer die Herberge. Nachdem ihnen Zimmer angewieſen worden, und ſie geſpeiſet hatten, ſetzte ſich der Herr von B... hin, an des Barons Vater zu ſchreiben, dieſer aber ging hinab, in die untern Zimmer, wo eine anſehnliche Geſellſchaft verſammlet war. Faſt jedermann ſpielete in dieſem Zimmer; ſollte denn der junge lebhafte Baron, in deſſen Beutel eine gute Anzahl gelber Mutterpfennige, zwar im ſeidenen

denen Reize, doch in einem dunkelen Gefängnis lagen, ein fauler Zuschauer bleiben? Er trat an eine ziemlich lange und von oben bis unten besetzte Tafel, auf deren Oberfläche erstaunende Schätze, aufgehäuft, glänzten, und deren Fußboden mit einer großen Menge Königen, Königinnen und andern buntscheckigten Creaturen, aus ihrer Suite, tapeziert war. Dieser Anblick war dem Baron so neu nicht, er hatte ihn schon öfters in L... gehabt, und der Hang zum Spiel gehörte mit zu seiner schlimmen Seite. Er mischte sich unter die Pointeurs, machte einige Versuche, und die allererst falsche Fortuna fing an, ihn durch wiederholte Gewinnste zu locken. Zwey oder drey sehr ansehnliche Züge befeuerten das eifersüchtige Auge jedes Spielers auf ihn. Der vom Glück geschmeichelte und betrogene Fanatiker wollte die Bemühungen desselben rächen, er setzte die wichtigsten Summen, fuhr fort zu gewinnen, und sprengte, zu jedermanns Erstaunen, endlich die Bank. Der Baron gehörte indessen, seiner Leidenschaft zum Spiel ohnerachtet, dennoch noch nicht zur Classe derjenigen Elenden, die aus bloßem Eigennutz spielen, und die man, füglich und mit allem Recht, die privilegirten Beutelschneider nennt. Er war in einem hohen Grade großmüthig; da er nun auf den Gesichtern derer die verloren hatten, die Miene der Verzweiflung, bey andern, die zu gewin-

gewinnen schoss, die Züge des Mißvergnügens, überall aber die Zeichen der scheel sehenden Mißgunst erblickte: so setzte er sich von neuen, und übernahm die Bank. Allein zu einem solchen Geschäft war er zum Theil zu ehrlich, theils besaß er die hiezu gehörige Scharfsichtigkeit nicht. Fortuna hatte genug mit ihm gespielt: ihrer gewöhnlichen Unbeständigkeit nach, wandte sie ihre blinde Gunst andern zu. Der Baron merkte dis bald, ein ansehnlicher Verlust folgte dem andern, und ehe noch völlig zwey Stunden vergangen, hatte er das Schicksal seines Vorgängers, seine Bank war gesprengt, und in seinem Beutel befand sich nicht ein einziger Ducaten.

Dis war für den berauschten Jüngling ein schrecklicher Wechsel. Hatte er nur noch seine Börse gerettet, das gewonnene hätte er schon verschmerzt: allein die war, völlig war sie zu seinem größten Verdrusse erschossen. Es war noch nicht spät, ein dritter übernahm die Bank. Der Baron sahe es, und er beschloß, das Glück aufs neue auf die Probe zu setzen. In dieser Absicht ging er hinauf in das Zimmer seines Hofmeisters, den er noch beym Schreiben antraf, und verlangte von ihm 100 Stück Pistolen. Hundert Pistolen, Herr Baron? Wozu? — Zu meinem Vergnügen. Ich will spielen — Ich habe Geld für Sie zum Vergnügen, allein, hundert Pistolen, und bloß zum Spielen, das, denkt mich,

mich, iſt ein wenig viel — Viel oder nicht viel, Herr von B... ich weiß, es iſt noch kaum der zehnte Theil von dem, ſo Sie, in Baarſchaft und Wechſeln, für mich, bey ſich haben — Wir ſind richtig 46 Meilen von Ihres Vaters Schloſſe, und Sie haben mit dieſen ſchon den zehnten Theil Ihrer Reiſen zurück gelegt? — Herr von B... wozu dieſe Umſtände? Geben Sie mir das Geld, und laſſen Sie uns Freunde bleiben — Freunde, Baron? O ja! ſo lange Sie nur wollen; aber ſagen Sie mir, warum fordern Sie von mir dieſes Geld, haben Sie nicht, wie ich weiß, eine volle Börſe? warum nehmen Sie nicht zu derſelben ihre Zuflucht? Dieſes Geld iſt Ihnen eigentlich zu Ihrem Vergnügen gegeben — Ich habe es nicht mehr — Wo iſt es geblieben? Muß ich Ihnen davon Rechenſchaft geben? — Vielleicht — Nun gut! Als ich heute aus der Schule kam, kaufte ich mir für einen Dreyer Roſinen, für einen Dreyer Zuckerbrod, und für einen Dreyer eine bunte Schachtel, und da wars alle — Nun gut, mein liebes Söhnchen! das beträgt gerade neun Pfennige. Hier ſind neun Pfennige, und die Ausgabe iſt erſtattet — Herr von B... mit wem ſprechen Sie? — Mit dem kleinen Julius von T... in dem von ihm ſelbſt angegebenen Tone — Der Baron gerieth in eine raſende Wuth, und der Hofmeiſter blieb unveränderlich bey der angenommenen

menen Gleichgültigkeit. Die letzte Antwort des Herrn von B... hatte seinen Zorn so hoch getrieben, daß er ihm, aus Mangel der Sprache, die seinige schuldig bleiben mußte. Er ging mit starken stampfenden Schritten im Zimmer herum, und seine funkelnde Augen schossen nach allen Seiten Zerstörung drohende Blicke. Endlich kehrte die Sprache zurück. Herr von B... wollen Sie mir das Geld geben? — Herr Baron! Nein! — So werde ich es mir nehmen — Mit Gewalt? — Er schwieg, und der Herr von B... ergrif seine Feder und schrieb. Was für ein Elender bin ich! Mein Vater besitzt einen fast fürstlichen Reichthum, und ich bin nicht Herr über eine nichtswürdige Kleinigkeit von hundert Pistolen! — Herr Baron! lassen Sie uns dieser beleidigenden Unterredung endlich ein Ende machen. Bestehen Sie auf den Empfang der hundert Pistolen? — Ja, mein Herr, ich bestehe darauf! — Wohl dann! In Rechnung darf und werde ich sie nicht bringen, Ihr rechtschaffener Vater giebt mir, dafür, daß ich die beschwerliche Mühe übernehme, einen jungen Bären durch die Welt zu führen, jährlich 100 Pistolen. Der arme von B... macht dem reichen Baren von T... dessen Vater einen fast fürstlichen Reichthum beerbt, mit diesen 100 Pistolen ein Präsent, damit dieser diese mühseelig erworbene, in seinen Augen nichtswürdige Kleinigkeit einer Leiden-

schaft

schaft aufopferte, die jedes rechtschaffenen Mannes unwürdig ist. Der Hofmeister hatte diese Worte mit einer Miene gesprochen, die der Baron noch nie an ihm bemerkt hatte. Beißender Spott, Verachtung, Mitleiden, Muth und Entschlossenheit waren darin, jedes gleich stark, ausgedrückt. Sie that alle erwünschte Wirkung, der aufgeblasene ungestüme Jüngling ward, durch sie und diese Worte betäubt, niedergeworfen, und seine ganze vorige vermeinte Größe bebte, wie in ihr Nichts zurück. Scham, Wuth, beleidigter und zugleich gedemüthigter Stolz, setzten ihn in die heftigste Bewegung. Sein Herz wünschte eine Entledigung, aber seine Zunge war gefesselt; zuletzt ergriff er die Thür und eilte davon.

Der Herr von B... hatte indessen, während der Betäubung des Barons, die verlangte 100 Pistolen hingezählt; allein es meldete sich kein Empfanger. Nach Verfluß einer vollen Stunde erschien endlich der Baron, aber nicht mehr der stolze und aufgeblasene Baron, wieder. Nun, Herr Baron! redete ihn sein Hofmeister an, hier liegt seit länger als einer Stunde, die verlangte Kleinigkeit, wollen Sie nicht geruhen, solche zu nehmen? — O! Herr von B... demüthigen Sie mich nicht weiter, ich bin es mir zu sehr bewußt, wie weit meine Narrheit mich unter mich selbst hat sinken lassen! nehmen Sie hier

hier diese Hand und würdigen Sie mich der Ihrigen, vergessen Sie eines Auftritts, der mich mit Schande überhäuft, und schenken Sie mir Ihre Gewogenheit wieder! — Jezt sind Sie wieder der Baron von T... bleiben Sie es, hier ist meine Hand, und ich bin Ihr Freund! indessen muß ich dennoch darauf beharren, daß Sie mir sagen und recht aufrichtig sagen, was es mit Ihrer Börse für ein Ende genommen. Der Baron gestand ihm hierauf alles, was vorgegangen und oben gesagt worden, und beschloß seine Beichte mit dem Versprechen, sich nie wieder in dergleichen Stricke verwickeln zu lassen. Der Herr von B... entfaltete ihm seine Thorheit in ihrem ganzen Umfange und mit ihrer ganzen traurigen Suite, gab ihm einen sehr scharfen und beissenden Verweis, und schloß mit diesen Worten: Sie haben mir versprochen, diesen Weg der Narrheit nie wider zu betreten, ich muß sehen, ob Sie, als ein Cavalier, Parole halten werden: und damit ich das könne, so nehmen Sie nun diese hier liegenden 100 Pistolen, ich will sie in Rechnung bringen, und diese Ausgabe bey ihrem Herrn Vater verantworten. Nunmehro war alles wieder gut gemacht, der Baron sahe sich mit seiner Waagschale in die Höhe geworfen, erkannte seine Schwäche und Besiegung, und der Herr von B... genoß der Früchte seines Sieges eine Zeitlang in guter Ruhe.

Bin ich in der Vorstellung dieser an sich eben nicht wichtigen Sache, etwas weitläuftig gewesen, so ist es mit Fleiß und zwar in der Absicht geschehen, um dem Leser einen Begrif von der Denkungs-Art und dem klugen Verhalten des Herrn von B... zu geben, der in einem so mißlichen Posten, eines Hofmeisters auf Reisen, ein so nachahmungswürdiges Beyspiel gab, wie die Affecten eines wilden jungen Menschen, ohne das verdrüßliche Amt eines Zuchtmeisters zu übernehmen, zu bezähmen, der mit einem ungezähmten Stolz einen feinen Verstand und kein gefühlloses Herz verband.

Da der Herr von B... in dieser Stadt eine weitläuftige Bekanntschaft hatte: so führte er den jungen Baron in die besten und vornehmsten Familien ein. Man durfte diesen jungen Menschen nur sehen, um ihn zu lieben, und das empfehlende seiner Bildung und seine einnehmende Manieren erwarb ihm die Hochachtung eines jeden, also war er überall willkommen, wo er nur hin kam. Insonderheit fand ihn das schöne Geschlecht seinen Lieblings-Wünschen so gemäß, daß es ihm an Versuchungen nicht fehlte. Eine Zeitlang widerstand er allem, was sich ihm darstellete: und es schien, als wenn sein Herz gegen die Reize der Liebe ganz unempfindlich sey, da es bey dem Anblick der schönsten Gesichter und der artigsten Geschöpfe, kalt blieb. Er war mit

den

dem Sohne des Regierungs-Präsidenten in Br... in Bekanntschaft gerathen, dieser führte ihn in das Haus seiner Eltern ein, und dis war der Ort, an welchem der blinde doch allezeit sicher treffende Knabe denjenigen Pfeil aus seinem Köcher hervorzog und abschoß, der dazu bestimmt war, dis junge freiherrliche Herz zu verwunden. Amalia, die Tochter des Regierungs-Präsidenten, war eine glänzende Schönheit; sie sehen und lieben konnte nur eins seyn. Der Baron empfand dis, sein Herz ward in dem Augenblick gefesselt, in welchem er sie zum ersten mahle erblickte, und es ward ganz von Liebe durchglühet, als er, bey einer näheren Bekanntschaft, tausend reizende Eigenschaften an ihr entdeckte. Amalia war eben so tugendhaft als reizend, doch besaß sie mehr als zu viel Schalkheit, um ihre Eroberung zu entdecken. Da sie eine von den weichgeschaffenen Seelen war, auf die der Eindruck so leicht gemacht ist: so konnte sie bey den hervorstechenden Vorzügen eines Julius von T... nicht unempfindlich bleiben. Er ward bald der Wunsch ihres Herzens, jemehr er es aber ward, jemehr suchte sie es für ihn zu verbergen, und sie that dis mit einer solchen Ungezwungenheit, daß der Baron mit den traurigsten Empfindungen über ihre Unempfindlichkeit angefüllet ward. Eine bey ihm ganz ungewöhnliche Schwermuth bemächtigte sich seiner, er war nicht mehr der aufgeräumte,

der lebhafte, der witzige Julius, er ward mürrisch, ernsthaft, und verwandelte den sonst aufgeweckten in einen verdrießlichen Gesellschafter. Der Herr von B... bemerkte diese Verwandlung bald, und da er wuste, daß der Baron gesund war: so entdeckte sein scharfes Auge bald, aus was vor einer Quelle dieselbe floß. Er verdoppelte seine Aufmerksamkeit, und entdeckte ohne sonderliche Mühe den Gegenstand, der bey allem seinem Glanze diese Gemüths-Verfinsterung seines Julius bewirkte.

Da er wuste, wie wenig ein junges feuriges zur Liebe geschaffenes Herz der Befolgung auch der besten und weisesten Vorstellungen dagegen fähig sey: so that er ihm nicht nur gar keine, sondern stellete sich auch, als wann er von der ganzen Sache nichts wüste, unter der Hand aber traf er die nöthigen Veranstaltungen zur Abreise, überzeugt, daß die Entfernung das beste Mittel zur Genesung des Barons seyn würde, den er als einen jungen Flatterhaften kannte. Er beschloß, ihn von der Abreise nicht früher zu benachrichtigen, als nöthig war, um in den Häusern, darin er bekannt worden war, Abschied zu nehmen, und sich an keine Wiedersetzlichkeit desselben zu kehren; allein, so gut dieser Entschluß auch war, so muste er doch, zu seiner größten Betrübnis, erfahren, daß er ihn zu spät gefaßt.'

Amali

Amaliens so sehr ins Auge fallende Schönheit konnte ohne Verehrer nicht seyn, sie hatte derselben in grosser Menge, und jeder beeiferte sich, dieser Göttin den besten Weihrauch zu streuen. Allein unter allen diesen Verehrern war nur ein einziger, den Julius von T... zu fürchten hatte, und der im Stande gewesen wäre, ihm den Rang streitig zu machen. Dis war der junge Graf von R... der wohlgebildetste und angenehmste Jüngling, der ebenfalls auf Reisen war. Julius von T... hatte zwar bemerkt, daß der Graf sein Nebenbuhler war; da er aber sahe, daß er in seiner Liebe eben so schlechten Fortgang hatte, als er selbst: so hielt ihn dieses ab, der Eifersucht, dem gewöhnlichen Begleiter der Liebe, Gehör zu geben. So war es indessen nicht bey dem Grafen. Des Barons hervorstechende Eigenschaften ließen ihn denselben als einen fürchterlichen Rival betrachten, und da er überdem bemerkt, was jener nie bemerkt hatte, nehmlich daß der Baron in Amaliens Herzen für ihn den Vorzug hatte: so entzündete die Eifersucht sein Herz wider ihn mit Wuth und Rache.

Gerade den Tag zuvor, ehe der Herr von B... dem Baron den gefaßten Entschluß zur Abreise bekannt machen wollte, befanden sich diese beide Nebenbuhler in einer zahlreichen Gesellschaft. Der Baron spielete, dahingegen der Graf, mit einer merklichen Unruhe, von einem

Spiel-Tisch zum andern ging. Er stand eben hinter dem Stuhle des Barons, als dieser sein Schnupftuch heraus zog und mit demselben ein Papier hervorzettelte, welches hinter ihm auf die Erde fiel. Der Graf hob es unvermerkt auf, und trat damit in eine Fenster Ecke, allwo er es las. Wann das trübe Auge des furchtsamen Abergläubigen überall Gespenster erblickt, das Unding zum Dinge schaft, seine fruchtbare aber verkehrte Einbildung, Gestalt Form und Bildung austheilet, wo keins von allen befindlich ist: so giebt ihm gewiß der bedauernswürdige Eifersüchtige hierin nichts nach. In seinen aufgesperrten und doch dunkeln Augen, wird das Kind zum Riesen, das Sandkorn zum Gebirge, und der Vernunft und Ueberlegung beraubt folgt er an der Hand dieser höllischen Führerin allen dem, was Wuth und Rache einzuflößen vermögend sind. So ging es hier dem Grafen. Das aufgehobene Papier war ein abgerissenes Stück von einem Briefe, so der Baron von einer guten Freundin bekommen, die vielleicht mehr, als eine gute Freundin von ihm, zu seyn wünschte. Die Ausdrücke waren mehr zärtlich als freundschaftlich; und in der lezten Reihe, vor dem Abriß, ward der Baron um einen Besuch gebeten. Es war zwar kein Name zu sehen, aber die Züge der Schrift sowohl als die Ausdrücke verriethen einen weiblichen Schriftsteller. Dis war mehr als genung, die Eifersucht des Grafen

in helle Flammen aufzublasen. Niemand anders konnte, nach seiner Meinung, diesen Brief geschrieben haben, als Amalia, und er faßte auf der Stelle den Entschluß, einen so sichern Beweiß von des Barons Tück zu nuzen. Seine auf den höchsten Grad gestiegene Unruhe brachte in seinem blühenden Gesicht eine sichtbare Veränderung hervor, sie ward bemerkt, und er um die Ursach gefragt, er nuzte diese Frage, schüzte eine Unpäßlichkeit vor, und verließ die Gesellschaft.

Sobald er auf sein Zimmer gekommen war, überließ er sich den Anfällen aller derjenigen Raserey, womit eine verachtete Liebe das Herz anzufüllen vermögend ist. Er las das Papier zu wiederhohlten mahlen durch, und mit jedem mahle ward es ihm beweisender. Er schwur dem Baron die erschrecklichste Rache; und war bemühet, eine Gelegenheit dazu zu erdenken. Nach einigem Nachdenken setzte er sich, füllte einen halben Bogen Papier mit den beißendsten und beleidigendsten Ausdrücken an, und schickte, nachdem er das gefundene Papier darein geschlagen, selbigen, durch seinen Bedienten, dem Baron zu. Der Baron las dieses; da er aber nicht wuste, was er, da er den Zusammenhang nicht wuste, davon denken sollte: so frug er den Bedienten, ob er sich, mit diesem Briefe, nicht etwa an einen Unrechten gewendet? Wann Sie der Herr Baron von T... seyn, so bin ich nicht unrecht, dis

war seine Antwort; und der Baron entließ ihn. Nachdem er des Grafen Brief noch einmal durchgesehen, entdeckte er endlich die wahre Quelle daraus er entsprungen; und da er die Beleidigung desselben sehr übel empfand: so antwortete er ihm in eben dem spitzigen und hochgestimmten Tone, den er selbst angegeben hatte. Dis war es was der Graf gewünscht hatte, seine Antwort erhielt eine Ausforderung, darin er den Baron, mit Anbruch des folgenden Morgens, an einen bestimmten Ort forderte; und damit dieser gewiß erschiene, hatte er sich bemühet, seine ganze Galle, durch gehäufte Beschimpfungen, rege zu machen. Indessen hätte es dieses lezteren nicht bedurft. Der Baron besaß ein Uebermaaß von Muth und Herzhaftigkeit, mehr Feuer und Lebhaftigkeit als gut war; und da er seine Geschicklichkeit, den Degen zu führen, kannte, und seinen Gegner bey weiten an Größe und Stärke des Leibes übertraf: so konnte er von diesem Gefecht Sieg und befriedigte Rache hoffen. Also nahm er die Ausforderung an, und da er überzeugt war, daß der Herr von B... derselben die nachdrücklichsten Hindernisse entgegen setzen würde, wenn er etwas davon erführe, so sagte er ihm nicht ein Wort davon, und war, den ganzen übrigen Abend aufgeräumter, als man seit einiger Zeit von ihm gewohnt war.

So bald sein Aufseher zu Bette war, schlich sich Julius aus seinem Zimmer, weckte seinen Bedienten, und befahl ihm, mit Anbruch des Tages zwey Pferde gesattelt zu halten, mit dem gemessensten Befehl, dem Jacob nichts davon zu sagen, vor dessen Anzeige er sich fürchtete. Kaum hatte die graue Dämmerung den kommenden Tag verkündigt, so stand der Baron auf, kleidete sich in möglichster Stille an, und bestieg sein Pferd. So früh es auch noch war, so fand er doch seinen Gegner schon auf ihn wartend. Da beyde für Wuth brannten, so griffen sie sogleich zu den Degen, und setzten sich in diejenige Stellung, worin sie einander die Hälse zu brechen gedachten. Gleich im ersten Gange bekam der Graf einen Stich durch den Arm, die vermehrte seine Wuth, gleich einem wütenden Tieger drang er auf den Baron ein, und ehe eine Minute verging, lag dieser gestreckt zu seinen Füßen. Welch ein Anblick für diesen Mörder! Allein er hatte nicht Zeit, daran sein rachsüchtiges Auge zu weiden; die Furcht entdeckt und ergriffen zu werden, hieß ihn fliehen. Er schwung sich auf sein Pferd und eilete, mit verhängtem Zügel, davon.

Der Bediente des Barons, der dem Kampf, in einiger Entfernung, zugesehen, gerieth über den Fall seines Herrn, in das äusserste Schrecken. Er eilete hinzu, und da er weder Rath noch Hülfe

se wuste, so stand er, gleich einer Bildsäule, dem Baron zur Seite, und sahe seine Augen sich schliessen und seine blühende Wangen erblassen. Nachdem er sich ein wenig ermuntert, riß er demselben die Kleider auf, und verstopfte den starken Ausfluß des Bluts, mit seinem Schnupftuch, so gut er konnte, und da er nun hier weiter nichts nuze war: so ritt er in vollem Rennen zur Stadt zurück, um dem Hofmeister diese schreckenvolle Nachricht zu bringen. Der Herr von B... lag noch in den süßen Umarmungen eines ruhigen Morgenschlummers, als dieser Bediente mit blassen verstörten Gesicht an sein Bette trat, und mit heulender Stimme die Todes-Post brachte. Schrecken und Entsetzen überfiel ihn, er konnte nicht ein Wort sagen, doch sprang er aus dem Bette, befahl, nach einer Minute, den Wagen anzuspannen, warf sich zur Hälfte in seine Kleidung, und befahl, nachdem er sich mit dem Bedienten aufgesetzt, in vollen Jagen nach dem Ort hin zu eilen. Hier fand er nun seinen Julius bleich, und entstellt in seinem Blute schwimmen. Der blasse Tod hatte alle seine Züge über sein Gesicht verbreitet, und kein Athemzug, kein Kennzeichen des Lebens war zu sehen. Seine ganze Standhaftigkeit verließ ihn, und des männlichen Muths beraubt, fiel er auf ihn nieder, und vermischte Ströme von Thränen mit dem geronnenen Blute seines unglücklichen Freundes.

Drit

Tritt nun hier heran, junger Wüstling! und betrachte die schrecklichtraurigen Folgen einer unüberlegten blutigen That! Du schauerst? Ja schaure, und lerne dich fürchten! Wie viele deiner unglücklichen Mitbrüder haben nicht schon, auf diese Weise, als Verbrecher, ihr Leben unrühmlich verblutet! Damit du einmal nicht auch unter ihrer Zahl seyst, so ziehe aus diesem grauenvollen Anblick allen möglichen Nutzen und sey weise! —

Der Herr von B... stand auf, und lud den Baron durch Hülfe des Bedienten und Kutschers in den Wagen, setzte sich stumm und Kummervoll neben ihn, und fuhr, langsam genug, zur Stadt zurück. Sogleich nach seiner Ankunft ließ er die berühmtesten Wundärzte herbey holen, und bat sie, mit gerungenen Händen und verweinten Augen, zu untersuchen, ob nicht noch ein Funken des Lebens im verborgenen glimme. Sie fingen die Untersuchung an. Der Stich war mitten durch die Brust gegangen, und die Oefnung der Wunde war ausserordentlich groß. Mit stummer und banger Erwartung untersuchte der Hofmeister die bedenkliche Mine der Aerzte. Er lebt! rief einer unter ihnen, der die Wunde sondirte, auch ist die Wunde nicht tödtlich, diese dem Tode ähnliche Ohnmacht entstehet aus der starken Verblutung! Nie hatte wohl der Herr von B... eine angenehmere und entzückendere Nachricht gehöret. Er stürzte sich

an

an den Busen des Arztes, und erstickte ihn beynahe mit seinen Umarmungen. Göttlicher Mann! rief er, rufen Sie ihn, o rufen Sie ihn ins Leben zurück! Kaum hatte er diese Worte gesprochen: so öfnete der Baron die gebrochene Augen, die er aber sogleich wieder schloß. indessen brachte man es dennoch, durch den angestrengtesten Eifer dahin, daß sein auf der Reise zur Ewigkeit begriffener Geist ins Leben des Leibes zurück kehrte. Der Herr von B... versprach den Aerzten die reichste Belohnung, wenn sie diesen einzigen Sohn des besten Vaters wiederherstelleten; und da dieses Versprechen ihren Eifer anspornete, so brachten sie es dahin, daß der Baron, ehe zwey Monathe verstrichen, ausser aller Gefahr war.

Kaum fing Julius an, sich einigermasen zu bessern, so wachte auch seine Liebe zu Amalien wieder auf. Der Herr von B... merkte dis bald, und nun übernahm er es, ihm das Unüberlegte dieser Liebe, in seinem ganzen Umfang, vorzustellen; und da er bemerkte, wie wenig diese Vorstellungen fruchteten, so erneuerte er seinen Vorsatz, Br... unverzüglich zu verlassen, so bald der Baron abzureisen im Stande wäre, und dis geschah wirklich drey Monathe nach dem unglücklichen Tage, an welchem dieser dem Tode so nahe gewesen.

So lange der Baron krank war, hatte der Hofmeister seiner geschonet, um seiner Genesung nichts in den Weg zu legen: allein nunmehro ließ er ihn die Schärfe seiner Verweise empfinden. Er stellete ihm das Schändliche des Zweikampfs so nachdrücklich vor, und zeigte ihm jeden Balger so deutlich im Bilde des Mörders, daß der Baron den Unsinn dieser Handlung erkannte und bereuete. Ueberzeugt von der Richtigkeit der Grundsätze seines Führers, that er ihm das feyerlichste Versprechen, sich nie wieder verleiten zu lassen, seinen Degen auf eine so unrühmliche Weise zu ziehen, und alle Angriffe des Vorurtheils und der falschen Ehre zu verachten: und von dieser Zeit an, hatte der Herr von B... das Vergnügen, die Lehren der Tugend in dem Herzen seines Julius Wurzel fassen zu sehen.

Je weiter sich der Baron von dem bißherigen Gegenstand seiner Liebe entfernte, desto mehr ward sie geschwacht, und endlich erlosch sie völlig. Sie hatten nunmehro eine sehr weite Reise zurück gelegt, und waren auf dem Wege nach A... begriffen, als sie, in einiger Entfernung von einem Dorfe, ein Rad am Wagen zerbrachen. Es war kein anderes Mittel zu treffen, als daß sie ihre Bedienten beym Wagen ließen, und zu Fusse nach dem Dorfe gingen, um die nöthigen Leute heraus zu schicken, den Schaden zu ergänzen. Sie thaten dis, und begaben sich

sodann

sodann nach dem Wirthshause. In der Stube desselben fanden sie ein langes hageres Gespenst, welches mit weiten Schritten auf und nieder ging. Die ganze Gestalt und der Anzug dieses Menschen war so seltsam, daß sie dadurch in Verwunderung gesetzt wurden. Indessen grüßeten sie ihn bescheiden, und bekamen den Gegengruß mit einer so gravitätischen Mine, deren sich selbst Philipp der zweyte von Spanien zu schämen nicht Ursach gehabt hätte. Er setzte sein Auf- und Niedergehen ununterbrochen fort, und gab unsern beiden Reisenden Zeit und Gelegenheit, seine ganze seltsame Figur zu betrachten. Seinen nach dem Verhältnis der übrigen Theile des Körpers sehr kleinen Kopf bedeckte ein Hut von einem beinahe unermeßlichen Umfang. Ueber seine eingefallenen Schläfe fielen zwey in seine Seitenlocken künstlich geschlungene Knoten herab. Ein Paar sehr große lebhafte Augen, eine lange niederwärts gebogene Nase, ein stark gespaltener Mund mit überstehender Unterlippe, und ein langes spitziges Kinn, formten das sonderbarste Gesicht, so man sich denken kann. Von seinen erhabenen Schultern bis etwas unter die Kniebeugen floß ein ehemals roth gewesener sehr abgetragener Mantel. Unter diesem befand sich ein blauer kurzer Fries-Wams, der sich in dem Bande eines Paars Schweitzer-Hosen verlohr. An seiner linken Hüfte hing Goliaths Schwerd, aus Davids Rüst-

Rüſtkammer, an einem ſehr breiten Wehrgehenke herab. Ein Paar Stiefeln, aus den Zeiten der treuen Ritter, und daran ein ebenmäßig zierlicher Sporn, überzogen zwey anſehnliche Spazier-Stöcke, und ſeinen majeſtätiſchen Gang leitete ein langer knotigter Stab.

Der Herr von B... muſte alle ſeine Ernſthaftigkeit zuſammen nehmen, um hier nicht zu lachen, allein der muntere Julius konnte ſich deſſen nicht enthalten. Bisher hatte alles geſchwiegen, bis der Baron dem Herrn von B... einige Worte ins Ohr flüſterte, wodurch die Aufmerkſamkeit des Ritters rege gemacht wurde. Junger Herr! ſprach er, mit einer heiſern ſehr unangenehmen Stimme, auf gut gaſconiſch, wiſſet, daß es wider alle gute Lebens-Art ſey, in Gegenwart eines dritten heimlich zu reden. Der Herr von B... der des Barons Lebhaftigkeit kannte, erinnerte ihn, auf engliſch, ſich mit dieſem Menſchen nicht abzugeben. Und Ihr, mein Herr! redete der Ritter, begehet eben den Fehler, den eben jezt der Jüngling begieng, es ſchickt ſich nicht, in Gegenwart eines dritten, eine Sprache zu reden, von der man nicht weiß, ob ſie dieſer verſtehe. Höret, guter Freund! erwiederte der Baron, ich bin jung und nehme Lehre an: allein ſie muß von Geſchöpfen meiner Art kommen — Nun, junger Menſch! wofür haltet ihr mich? — Euch? ich weiß es ſelbſt noch nicht recht:

recht: wenn ich Gespenster glaubte, so glaubte ich ihr wäret eins, doch mögt ihr vielleicht ein Meer-Mann oder ein Einwohner irgend eines Planeten seyn, zu den Geschöpfen dieser Erde gehöret ihr wohl schwerlich. Der Baron sprach diese Worte mit einer so spöttischen Mine, indem er zugleich um den Ritter herumging, und ihn besahe, daß dieser dadurch in die größte Wuth gerieth. Wisse, antwortete er schnaubend, naseweiser Knabe, daß du mit einem Manne von Würde redest, und wenn ich nicht Mitleiden hätte mit deiner Jugend, so wollte ich dich mit diesem Schwerdte zerstücken und dein Fleisch den Vögeln unter dem Himmel zu fressen geben! Aber die Götter verhüten es, daß ich diesen geweiheten Stahl, unter den der Nacken so manches Helden sich beugen müßen, mit Kinder-Blut besudele! doch siehe hier diesen Stab, in der unüberwindlichen Rechte des tapfern und ruhmvollen Pierre von Lombey; du mußt überdem, so du vorher gesagt, mir eine fußfällige Abbitte thun, oder ich strecke dich damit Athemlos zu meinen Füßen — Da der Baron sahe, daß er es mit einem Narren zu thun hatte, so wollte er sich, ob es ihm gleich der Herr von B... wiederrieth, noch ferner lustig mit ihn machen. Nun, alter Geck! erwiederte er, indem er ihm beim Kragen seines Mantels zupfte, wie könnt ihr auch gleich so böse werden? ich meine es so böse nicht, alter

Narr,

Narr, und habe zu viel Achtung für euer ehrwürdiges Gerippe und allem was daran hängt, als daß ich mich daran versündigen sollte. Bey diesen Worten hatte der Ritter einen Rückpas gemacht, hatte seinen Prügel aufgehoben und war im Ausholen begriffen, dem Baron eins zu versetzen; da ihn aber dieser mit grosser Behendigkeit unterlief, und solches mit mehr Heftigkeit that, als erfordert wurde: so behielt er zwar den Prügel des Ritters, nach welchem er gegriffen hatte, in seiner Hand, ihn selbst aber sahe er zu gleicher Zeit verschwinden. So natürlich es nun auch mit diesem Verschwinden zuging, so hätten dennoch daraus, für den armen Ritter so wohl als für den Baron, sehr unangenehme Folgen fliessen können. Als der erstere, um sich zur Mittheilung eines fühlbaren und nachdrücklichen Verweises in gehörige Positur zu setzen, einen Schritt zurück that, kam er mit dem Rücken gegen eine verschlossene Thür zu stehen. Da nun der Baron weit weniger Widerstand antraf, als er vermuthet hatte, und ein wenig zu viel Stärke anwandte, so fuhr er mit ihm gegen diese Thür, so daß diese aufsprang. Die Oeffnung derselben führte mit einigen Stuffen einer kleinen Treppe in eine Kammer, in welcher, unter andern Geräthschaften, ein sehr grosses Gefäß voll Meisch, so der Wirth zum Branntweinbrennen brauchte, stand, und in dieses fuhr

der Ritter mit seiner ganzen Rüstung und versank darin so tief, daß nichts als seine Stiefeln, die die grossen Sporen zurück hielten, heraus sahen. Das Unglück wollte es, daß neben diesem Gefäß eine Tonne mit geschlossenen Federn stand, der Ritter hatte solche bey seiner Niederfahrt mit umgerissen; als nun der Wirth über dem Getöse, so das Auffsrengen der Thür und das Herabfallen des Knochengebäudes verursachte, mit seinem Weibe, Kindern und Gesinde in das Zimmer gestürzt kam, und sahe was sich zugetragen hatte, so eilete er, den Ritter, damit er in dieser Gauße nicht ersticken mögte, herauszuziehen: weil er aber haben um einen grossen Theil seines Leibes kam, und auch die Tonne mit Federn umgestürzt sahe, so begunt er, um sich dieserwegen zu rächen, die Schalkheit, den herausgezogenen Ritter in diese Federn zu legen, und da dieser sich noch nicht recht besinnen konnte, wo er gewesen und wieder er gekommen, so wälzte er sich, ehe er auf seine Füße kommen konnte, ein paarmahl darin herum, und stund endlich wie ein wahrer Teufel auf, und stolperte herauf in die Stube. Es war kein Mensch vermögend, ein Wort des andern zu vernehmen, wegen des erstaunenden Gelächters, darum jedermann aufbrach. Nie hat man wohl eine seltsamere und lächerlichere Gestalt gesehen, als die war, darin der Ritter erschien. Seine Haare triefften, sein

Gesicht

Geſicht und ſeine Hände ſahen aus wie ein halb gerupfter Hahn, und ſein Mantel hatte die Geſtalt der Haut irgend eines ſeltſamen Thiers angenommen. In dieſer Beſchaffenheit ſtand er wie eingewurzelt auf ſeiner Stelle, und man würde ihn für ein lebloſes Scheuſal gehalten haben, hätte er nicht dann und wann eine Bewegung mit dem Kopf gemacht, indem er ſich von oben herab beſahe.

Endlich legte ſich das Gelächter etwas, und der Ritter kam, wie aus einem tiefen Traum, zu ſich ſelbſt. Er that einen tiefen Seufzer, im Tone eines brummenden Bären, ſahe rund um ſich herum, und fing endlich halb heulend und halb redend alſo zu ſprechen an: Höre, Junge! das iſt ein verdammter Streich, den du mir geſpielet haſt, aber erfahren ſollſt du es, wie ich mich rächen werde, wie ſich Pierre von Lomben rächen werde — Der Baron erfuhr jezt von dem Wirthe, daß dieſer Ritter aus einer guten Familie ſey, daß er lange als Soldat gedienet, und ſeines närriſchen Stolzes und ſeiner ungereimten Aufführung wegen weggejagt worden, daß er ſehr arm ſey, aber aus Stolz nie eher jemanden um eine Gabe anſpreche, bis er zwey Tage gehungert. Der Herr von B... ſo wohl als der Baron empfanden nunmehr ein wahres Mitleiden mit demſelben: und der erſtere hat den Wirth, baldmöglichſt Anſtalten zu treffen, daß er wie-

der gereiniget würde. Der Wirth verſprach es, da aber der Ritter keine andere Kleidung hatte, als die er auf dem Leibe trug, ſo nahmen ihn die Leute des Wirths beym Arme, und führten ihn in den Hof unter eine Pumpe, wo ſie ihn ſo lange badeten und wuſchen, bis ſie ihm das menſchliche Anſehen zurück ſchufen. Er trat nunmehr in die Stube zurück, ſeine Hitze war völlig abgekühlet, ſein Zorn hatte ſich gelegt, und ſeine ganze Großmuth hatte ſich in Demuth verwandelt. Er ſetzte ſich an den Tiſch, ohne ein Wort zu reden, und richtete ſeine Augen ſtarr auf die unglückliche Thür, die der Zimmermann, zu ſeinem Unglück, gerade an den Ort angebracht haben mußte, wider welchen er, unwiderſtehlich, geworfen ward. Der Herr von B... wandte ſich endlich zu ihm, bedauerte ihn, und legte einige Geldſtücke vor ihn auf den Tiſch, welches auch der Baron that, er ſahe das Geld und deſſen Geber mit einem bedeutenden Blick an, allein er redete kein Wort, noch machte er irgend eine Bewegung einige Dankbarkeit blicken zu laſſen, und da um dieſe Zeit der Wagen vor die Thür gefahren war, ſo ſetzten ſich beide hinein und fuhren davon.

Sie gelangten am Abend in einem Städtgen an, wo ſie zu übernachten beſchloſſen hatten, mit dem Vorſatz, mit dem früheſten Morgen wieder aufzubrechen; allein dieſem Entſchluß ward ſich

ſich ein unvermuthetes Hinderniß in den Weg. Jacob, welcher ſich ſchon am Abend etwas übel befunden hatte, war am Morgen ſo ſchlecht, daß er außer Stande war, die Reiſe mit fortzuſetzen. Da nun der alte Baron von T... dieſen ehrlichen Kerl dem Herrn von B... ganz beſonders empfohlen hatte, und ihn auch Julius ſehr werth hielt: ſo beſchloſſen ſie, ihn nicht zurück zu laſſen, ſondern ſeine Geneſung abzuwarten. Dieſer Ort war zwar nur klein, allein ſeine Lage war ſo luſtig, daß ſie hier 14 Tage in einem wahren Vergnügen zubrachten. Er war rundherum mit Weinbergen umgeben, und da es gerade um die Zeit der Weinleſe war, ſo wohnten ſie denenjenigen frohen Feſten bey, welche die vergnügten Winzer einander gaben. In dieſer auſſerordentlich angenehmen Gegend befand ſich ein zahlreicher Adel, und da der Herr von B... dieſe Gelegenheit nutzen wollte, den jungen Baron auch die innere ländliche Seite dieſes Landes kennen zu lehren, ſo führte er ihn oft zu derſelben. Ein Umſtand, über welchen die meiſten jungen Reiſenden wegreiſen, indem ſie ſich bloß auf die Höfe einſchränken, die doch oft nur die prahlende Auſſenſeite im pompöſen falſchen Glanze zeigen, da indeſſen der gepreßte Unterthan faſt eben ſo viel Thränen als Schweißtropfen vergießt, indem er, unter dem Joche der Sclaverey ſeufzend, für den Glanz des Hofes arbeitet, und

unterdessen selbst übel genug bekleidet gehet, und mit Brod und Wasser des Trübsaals sich und die gedrängten seinigen kümmerlich nähret. In dem Lande, darinn sie sich jezo befanden, hatte es in der That diese Beschaffenheit. Der Herr von B... ließ den Baron hier die Anmerkung machen, daß der schweißtriefende Landmann hier nur bloß das Mieſsen habe, daß er für den Edelmann, für den Beamten und Pächter arbeite, daß diese ihre Abgaben dem Hofe entrichteten, und zu seiner Zeit denselben zahlreich, prächtig und glänzend machten.

Einer der würdigsten Edelleute in dieser Gegend war der Herr von S..., den der Herr von B... auf seinen Reisen hatte kennen lernen. Da sein Wohnsitz nur einige Meilen entfernt lag, so führte er den Baron dahin. Sie kamen gerade an einem Tage an, an welchem dieser würdige Edelmann seinen Unterthanen einen Weinlese-Schmauß gab. Alles war der Lust, dem Vergnügen und der Frölichkeit ergeben, Music, Tanz, ländliche Spiele und tausend andere Lustbarkeiten wechselten mit einander ab, bis der Abend kam, an welchem sich ein zahlreicher Adel einfand, um an den Frölichkeiten eines Balls, dazu sie eingeladen waren, Antheil zu nehmen. Ob nun gleich weder der Herr von B... noch der Baron zu einem solchen Feste vorbereitet waren, so sahen sie sich doch bald, durch die Vorsorge

forge des Herrn von S... und seiner Gemalin, in den Stand gesetzt, demselben gehörig beizuwohnen. Der Baron tanzte eben mit dem Fräulein von S... als eine Gesellschaft, in Masquen, hereintrat, und, nach der höflichsten Begrüßung, um Erlaubniß bat, an den Freuden dieses Abends Antheil zu nehmen. Eine männliche Masque unter dieser Gesellschaft, richtete ihr Auge so sehr merklich auf den Baron, der in der zierlichsten und nettesten Kleidung eines Winters erschien, daß dieser solches bald gewahr ward; und da er an derselben auch etwas fand, so ihm bekannt zu seyn schien, so verdoppelte dis seine Aufmerksamkeit. Nach geendigtem Tanze führte er das Fräulein an ihren Platz, und setzte sich neben ihr. Die Masque näherte sich ihm in derselbigen Minute, und überreichte ihm ein Karten-Blatt, worauf mit Bleiweis geschrieben war: Könnte es möglich seyn, daß Sie der Baron von T... wären? Der Baron hat sich das Bleiweis aus, und schrieb unter diese Frage: Sie irren nicht, Masque, ich bin der Baron von T... Sogleich gab der letztere ihm einen Wink, ihm in das Seiten Zimmer zu folgen. Der Baron that es, und wie groß war nicht seine Verwunderung, als ihm dieser, nach weggenommener Masque, das Gesicht des Grafen von R... zeigte. Grosser Gott! rief er zugleich, indem er ihn fest in seine Arme schloß, wie glücklich bin

ich, daß der Baron von T... noch lebt, für dessen Mörder ich mich bisher gehalten habe! O Gewissen! sey nun ruhig, deine marternden Qualen haben mit diesem Tage ein Ende. Sie leben, bester Freund! o leben Sie lange, recht lange glücklich! Der Baron konnte sich nur mit Mühe den Umarmungen des Grafen, der ihn immer noch fest an seinen Busen drückte, entreissen, und da sein Herz nicht zu den Herzen gehörte, die Rachsucht hegen: so stifteten sie auf der Stelle eine ewige Versöhnung. Der Herr von B... hatte die Abwesenheit des Barons bemerkt, und ihn schon seit einiger Zeit gesucht. Er kam endlich in das Zimmer, worinn er sich mit dem Grafen befand. Kaum hatte er das Gesicht des letzteren, und beide in einer ernsthaften Unterredung erblickt, indem sie sich in dem, was ihre ehemaligen Händel betraf, Licht gaben: so erblaßete er, allein der Baron, der seine Bestürzung gewahr ward, rief ihm sogleich entgegen: Fürchten sie nichts, Herr von B... der Graf ist eben so sehr mein Freund, als ich der seinige bin, wir sind ausgesöhnt, und es wird unseres ehemaligen Zwistes nie mehr gedacht werden. Diese Worte richteten den Herrn von B... völlig wieder auf, sie begaben sich zusammen zur Gesellschaft zurück, und vollbrachten den noch übrigen Abend mit Munterkeit, Freude und Scherzen. Am folgenden Tage reiseten beide nach

ihrer

ihrer Herberge zurück; und da Jacob nun wieder so weit hergestellet war, daß er das Reisen vertragen konnte, so setzten sie ihren Weg, ohne Anstand, weiter fort.

Zwey Tage hernach langten sie in dem berühmten A... an. Das Wetter fing an sehr unfreundlich und zum Reisen sehr unbequem zu werden: da nun diese Stadt ein Ort war, an welchem der Herr von B... die Aufmerksamkeit des Barons in sattsamer Geschäftigkeit zu erhalten hoffete, indem in der rechten Absicht Reisende, hier tausend Gelegenheiten finden, ihre Neu- und Wißbegierde zu befriedigen: so beschloß er, bis zur Rückkehr des Frühlings hieselbst zu bleiben. In dieser Absicht miethete er bequeme Zimmer, nahm mehrere Bediente an, und kaufte eine dem Baron anständige Equipage. Und da wir nun auf diese Weise unsere Reisenden in gute Sicherheit gebracht haben: so wollen wir, auf eine kurze Zeit, nach dem Schlosse des alten Barons zurück kehren, um dasjenige nachzuholen, was sich unserer Aufmerksamkeit würdiges daselbst zugetragen hatte.

Der alte Baron empfing und las die Briefe des Herrn von B... und seines Sohnes mit dem wahrsten Vergnügen des rechtschaffensten Vaters. Der erstere entdekte ihm die Fehler seines Sohnes mit aller ihm beywohnenden Aufrichtigkeit; allein er wußte sie auf eine solche Art vor-

zutragen, daß er ihm die Gewogenheit des Vaters dadurch nicht entzog, und er richtete seine Erzählung so ein, daß allezeit zwischen zweyen Fehlern, eine hervorstechende gute Handlung, daran es der Baron nicht fehlen ließ, ihren Platz bekam. Er verhehlete ihm selbst den schrecklichen Zweykampf des Barons nicht, suchte aber denselben mit der feurigen Lebhaftigkeit desselben zu entschuldigen, und schlug allen Unwillen des Vaters dadurch nieder, daß er ihm meldete, wie dieser an sich schreckliche Vorfall dennoch dazu gedienet, dem Baron solche Grundsätze ins Herz zu prägen, in deren Befolgung allein der Caracter des wahrhaftig ehrlichen Mannes bestehe, und daß er sein Ehren-Wort von sich gegeben, nie wider dieselben zu handeln. Der Baron selbst leistete seinem Vater dadurch eine völlige Genugthuung, daß er ihm die Merkwürdigkeiten jedes merkwürdigen Ortes, den er bereiset, nebst seinen freymüthigen Anmerkungen überschrieb, und da der Vater in allen diesen Dingen selbst ungemein bewandert war, so sahe er hieraus, daß sein geliebter Julius seine Zeit nicht unnütz anwende. Sein Herz empfand hierüber die innigste Freude, er wünschte sich zu diesem Sohne Glück, und ließ es ihm an nichts fehlen, indem er ihn zu seinen ferneren Reisen durch die ansehnlichsten Wechsel unterstützte.

Noch immer wie zuvor ſetzte er auf ſeinem Landſitze die Lebens-Art des Weiſen fort. Seine Stunden waren zwiſchen ſeiner Gemalinn, der liebenswürdigen Julie, ſeiner Wirthſchaft und ſeiner Bibliothek, getheilet. Auch hatten ſeine Unterthanen, die er als ſeine Kinder liebte, und die in ihm einen wahren Vater verehreten, daran einen wichtigen Antheil. Sein Eifer, ſein väterliches Zureden, ſein zu rechter Zeit angewandter Ernſt und ſeine Unterſtüzungen hatten es wirklich dahin gebracht, daß er ſagen konnte, er kenne unter ſeinen Unterthanen keinen Armen, weil er keinen einigen Faulenzer darunter habe. Als er den Beſitz des Gutes antrat, fand er zwar alles, was zu demſelben an und für ſich gehörte, in einem recht vorzüglichen Wohlſtande; allein, die Einwohner des Orts waren in den dürftigſten und elendeſten Umſtänden, ihre Ställe und Höfe waren leer, ihre Aecker in einem ſchmachtenden Zuſtande, und ihre durchlöcherten Hütten drohten zum Theil den Einſturz. Dis rührete nicht etwa von einer liederlichen Wirthſchaft auf ihrer Seite her, ſondern von der Schinderey, ſo der vorige Beſitzer auf ſie getrieben, indem ſie ihm alle ihre Zeit hatten widmen und darüber ihre eigene Wirthſchaften vernachläßigen müßen. Der Baron fuhrte gleich Anfangs eine ganz andere Ordnung ein. Er erließ ihnen großmüthig einen anſehnlichen Theil der ſo genannten Frohn- oder Hofdienſte,

dienste, unterstützte die Dürftigsten mit baaren Vorschüssen, und hielt sie nun mit Nachdruck und Ernst dahin an, daß sie ihre Aecker, Höfe und Häuser in den bestmöglichsten Stand setzten. Diesen loben-würdigen Zweck hatte er, noch vor dem Ablauf des dritten Jahres, zu seinem größten Vergnügen, erreicht. Allein er sahe gar wohl, wie viel noch daran fehle, daß er sagen könne, er habe seine Unterthanen glücklich gemacht. Fleissige und arbeitsame Thiere waren es, allein, von dem was eigentlich zum Menschen gehöret, hatten sie beinahe nichts als die Gestalt. Er fand sie in allem dem, was man Erkenntnis nennt, in einer völligen Blindheit und recht viehischen Unwissenheit. Unter der ganzen Anzahl der Erwachsenen fanden sich zwey, welche schreiben, und nur fünfe, welche lesen konnten. Zwar fand er eine Schule im Dorfe; allein, da die gedruckten Eltern ihrer Kinder bey ihrer Arbeit benöthigt waren, so stand sie seit langen Jahren leer, und das Schulgebäude war zum Theil eingefallen. Der Baron nahm sich vor, auch diesem Unwesen abzuhelfen, und der Jugend, durch einen hinlänglichen Unterricht, das edle Gepräge der Menschheit zu geben. Er ließ das alte Schul-Haus niederreißen, und auf seine Kosten ein neues aufführen. Ein sehr würdiger und rechtschaffener Geistlicher unterstützte ihn in allem, was zu einer guten Schul-Einrichtung gehörte.

Er

Er setzte einen geschickten und tüchtigen Lehrer, verschrieb die nöthigen Bücher, und ließ sie, durch denselben, der Jugend unentgeldlich, austheilen. Er setzte eine scharfe Strafe, in welche diejenige Eltern verfallen sollten, die ihre Kinder nicht zur Schule schicken würden: und durch diese und andere gute Anordnungen führte er die löblichste und ruhmwürdigste That aus, indem er aus Thieren, Menschen schuf. Ein grosses nachahmungswürdiges, aber so selten nachgeahmtes Beyspiel! Wäre in jeder Provinz nur ein einiger, der ihm folgte, und so der Vater einer Menge wahrhaftiger Waisen würde, welch ein Glück für die Staaten! Welche Menge würden nicht dadurch dem Menschen-Geschlecht zugezählet werden, deren es jetzt beraubt ist, indem es sich bloß mit der Gestalt begnügen läßt, und den innern bessern Werth für nichts achtet.

Es sey mir erlaubt, hier einigen schädlichen Vorurtheilen zu begegnen, die von einigen gehegt werden, denen die Vorsicht die Regierung einer Anzahl Bauern hat zu Theil werden lassen. „Unsere Bauern, sagen sie, müssen gedrückt „werden, sonst macht sie der Uebermuth zu Herren; sie müssen auch arm seyn, damit sie nicht „aus den Schranken der Demuth und Unterwürfigkeit, dazu sie gebohren sind, weichen. Ihre Erkenntnis muß sich nicht weiter, als auf die „Bearbeitung ihres Ackers und ihrer Wirthschaft, „er-

„erſtrecken; wenn ſie mehr wiſſen, ſo wollen ſie „klügeln, und finden immer etwas wider unſere „Anordnungen einzuwenden, dis macht ſie unge„ſchmeidig und hartnäckig, die Dummheit erhält „ſie in der Biegſamkeit„. In der That, meine gnädige Herren! Sie müßen eine ſehr ſchlechte Kenntniß des menſchlichen Herzens haben, wenn Sie glauben, daß dieſe Urtheile gegründet ſeyn. Sollten Sie denn nicht wiſſen, daß der Menſch, diß zur Freyheit geſchaffene Geſchöpf, jemehr er gedrückt wird, nur deſto mehr ſich dem Drucke widerſetzt? Setzen Sie nur dieſen Druck fort, bis Sie damit, die Ausſpannung ſeiner Kräfte zum Ertragen, überſchreiten, ſo ſtürzen Sie ihn hierdurch in Verzweifelung; und alsdenn wird Sie eine traurige Erfahrung lehren, ob Sie mehr von dieſer Verzweifelung, oder von dem angeblichen Uebermuthe, zu befürchten haben. Aber auch dieſen letzteren haben Sie bey einer ſanften doch ernſthaften Leitung ihrer Unterthanen nicht zu beſorgen, wenn Sie es nur recht angreifen. Bringen Sie denenſelben menſchliche Geſinnungen bey, und begnügen Sie Sich nicht damit, über eine Herde Ochſen, Schafe, Schweine ꝛc. in Menſchen Geſtalten, zu herrſchen. Lehren Sie ſie vernünftig denken und handeln, und ſie werden Ihre Sanftmuth und Güte ſchätzen lernen, und ſich nicht dadurch zum Uebermuth verleiten laſſen; oder ſollten diß ja

einer oder der andere dennoch thun, denn selten findet man eine Herde, darin nicht ein räudiges Schaf seyn sollte: so haben Sie ein Mittel in Händen, diese Unbändigen zu zähmen; nur sehen Sie dabey zu, daß Sie für sie solche Straf-Mittel erwählen, von welchen Sie Besserung hoffen können.

Ihr zweyter Satz ist ein eben so falsches Urtheil. Die Armuth und der Mangel an den Bedürfnissen des Lebens, sind nur ungemein selten, und unter grossen Einschränkungen, eine Quelle, woraus wahre Demuth entspringt, wohl aber sind sie eine Quelle, woraus Muthlosigkeit, Verzagtheit und nachläßige Betreibung der Geschäfte erfolgen, wenn der Arme siehet, daß er bey allem möglichen Fleiße nicht vorwärts kommt. Ihr gedrängter und geplagter Unterthan siehet nun, daß er, bey aller Vergießung seines durch die härteste Arbeit ausgepreßten Schweißes, kaum so viel, gleichsam als eine Beute, davon bringt, daß er sich und die Seinigen mit elenden Speisen satt machen kann. Gewiß! das muß seinen Muth gänzlich niederschlagen, aber ist denn niedergeschlagener Muth, Demuth? das werden Sie doch wohl nicht meinen? Erschöpft, abgemattet, verdrossen, treibt er nun sein Gewerbe nachläßig und träge; könntest du auch wohl, denkt er, auch bey der größten Faulenzerey, ärmer seyn, als du ezt bist?

Gram

Gram und Verzweiflung bemeistern sich seiner, er will sie verjagen, fängt an zu saufen und wird ein liederlicher Wirth. Nun schmachten seine Aecker, seine Gärten liegen wüste, seine Hütte drohet den Einsturz, und endlich geräth er in eine so völlige Verarmung, daß er, nach dem üblichen Ausdruck, ausgewirthschaftet hat. Und was haben Sie nun gewonnen? Haben Sie ihn durch Ihre Härte demüthig und unterwürfig gemacht? Sie haben einen Unterthan weniger, und einen verödeten Bauerhof mehr. Fahren Sie fort, so zu handeln, und Sie werden bald Herren ohne Unterthanen seyn, und der Staat erhält durch Ihre patriotischen Bemühungen eine Menge Bettler, vielleicht auch Diebe und Räuber, die, ohne Ihre Tyranney, nützliche Glieder desselben geblieben seyn würden. Gesetzt aber auch, diß geschähe nicht, wie es doch an traurigen Erfahrungen, dieser Art, nicht fehlet, glauben Sie wohl, daß diese arme gedrückte Geschöpfe, aller ihrer Einfalt ohngeachtet, Ihre Absicht nicht einsehen sollten, die Sie bey Ihren Bedrückungen hegen? Oft handeln Sie nicht einmal so vorsichtig, daß Sie ihnen solche zu verhehlen suchten, und dann desto schlimmer für Sie! Wohlan! denkt der gedruckte Bauer, mein Edelmann will mich arm haben, was wird mir meine Arbeit helfen, nie werde ich zu einigen Kräften kommen, denn ich soll es nicht. Mag

es

es doch drum ſeyn! ich will es darnach machen, daß ihm nichts übrig bleiben ſoll, zu nehmen, ich will darnach wirthſchaften, daß ihm aus meiner Verarmung doch wenigſtens kein Vortheil erwachſen ſoll! Nennen Sie dieſe Denkungs-Art, dazu Sie ihn zwangen, etwa Demuth? iſt es Unterwürfigkeit? Ich für mein Theil nenne es Trotz und Widerſetzlichkeit. Wie nun, meine gnädige Herren, denken Sie etwa bey einer ſolchen Lage der Sachen zu gewinnen? Ihr Zweck iſt erreicht, Ihre Unterthanen ſind arm, ausgeſogen, Bettler; an wen wird nun die Reihe, ſolches zu werden, zunächſt kommen? Beantworten Sie Sich dieſe Frage ſelbſt. Ich dächte, Sie wären nicht ſo geſchäftig, eine Geiſſel für ſich ſelbſt zu bereiten. Fahren Sie fort, dieſe Bedauernswürdigen mit ſchweren Frohndienſten zu belaſten, ſie werden ſie, ſo lange ſie können, alle verrichten; aber wie? mehr zu Ihrem Schaden als zu Ihrem Vortheil. Ihre Flüche, Ihre Bedrohungen, was werden ſie fruchten bey Herzen, die die Verzweifelung fühllos gemacht hat? Der vollwichtige Prügel Ihres Frohn-Vogts, die ſcharfe Peitſche Ihres Schreibers, Ihr Block-Haus, Ihr ſpaniſcher Mantel ꝛc. werden ihnen wohl ſclaviſche Furcht einprägen, zwar werden ſie hündiſch zu Ihren Füßen kriechen, aber weiter werden Sie auch dadurch nichts erlangen. Haß und Rachgier wer-

den sie verleiten, es noch ärger zu machen, die Erfahrung bestättigt dis, Sie machen dann Anstalt, sie durch noch härtere Strafen zu schinden, die armen Bettler haben nichts zu verlieren, sie weichen Ihrer Strafe dadurch aus, daß sie ihre Höfe verlassen, die Ihnen alsdann, in dem elendesten Zustande, anheim fallen. Und wo wäre nun die Demuth und die Unterwürfigkeit?

Endlich. Kann man es sich auch einfallen lassen, daß Dummheit und Unwissenheit die Erzeuger des Gehorsams und der Folgsamkeit seyn? In Wahrheit! meine gnädige Herren, Sie würden denjenigen mit sehr ungnädigen Augen ansehen, der die Grobheit beginge, Ihnen zu sagen, daß Sie Ochsen- und Eseltreiber waren; aber gestehen Sie es nur, daß Sie Sich den Caracter, dieser an sich ehrlichen und nüzlichen Leute, selbst beylegen, indem Sie Ihre Bauern bis zur Classe dieser Thiere erniedriget wissen wollen. Sorgen Sie nicht, daß der Unterricht und das Wissen solcher Dinge, die ein wenig mehr als Last-Thiere, die Menschen aus ihnen machen, sie ungehorsam, unbiegsam und hartnäckig machen werden, ich bin Ihnen für das Gegentheil Bürge. Die Erfahrung lehrt es, daß diejenige Bauern, die ein wenig mehr Erziehung und Unterricht zu bekommen das Glück gehabt haben, als sonst ein Bauer gewöhnlich zu haben pflegt, wenn sie nur sonst kein boshaf-

tes Herz haben, die besten, willigsten und folgsamsten im Dorfe seyn. Auch in Ihren Häusern, in Ihren Nahrungen und Wirthschaften stehet es besser als bey denen, die die Gestalt nur vom Thier unterscheidet — Und wann Sie Sich dann so berechtigt glauben, über Steifsinnigkeit und Hartnäckigkeit Ihrer Unterthanen, so häufige Beschwerden zu führen, so werden Sie nicht ungnädig, gestrenge Herren, wenn ich mich, jedoch mit Beybehaltung des unterthänigen Respects, erdreiste, Ihnen zu sagen, daß Ihre Anordnungen und Befehle, auch oft ganz offenbar wider alle Gerechtigkeit und Billigkeit laufen, darwider der Sanfteste und Beste murren muß, daß sie zuweilen die Kräfte Ihrer Bauern übersteigen, und also wohl nothwendig unausgeführt bleiben müßen; und da ist es denn wohl nicht Unbiegsamkeit, sondern Unmöglichkeit, so sie behindert.

Hören Sie, meine Herren! machen Sie die Probe, legen Sie Ihre Vorurtheile einmal ab, folgen Sie dem rühmlichen Beyspiel des Baron von T... Seyn Sie gütig, sanfte Herren, werden Sie Väter Ihrer Unterthanen, und erwerben Sie Sich deren Liebe durch Wohlthun. Machen Sie sie zu Menschen, dadurch, daß Sie ihnen als solchen begegnen, und ihnen menschliches Gefühl und Gesinnungen einprägen. Sorgen Sie für gute Schulanstalten auf Ihren Dörfern; und

ich verſpreche Ihnen davon einen wahrhaften Vortheil. Der Uebermuth wird verſchwinden, in wahrer Demuth werden Sie Sich geübt, ja was noch mehr, Sie werden Sich geliebt ſehen. Unbiegſamkeit, Steifſinn und Hartnäckigkeit, die Kinder der Dummheit und Unwiſſenheit, werden verſcheucht ſeyn, und Sie werden Sich Denkmäler, ewige Denkmäler der Ehre und eines bleibenden Ruhms errichten.

Allein, ſagen Sie, das iſt langweilig und ſchwer! Das iſt es; aber ſollte Sie dis abſchrecken? Vielleicht iſt es langweilig und ſchwer geweſen, daß die Güter, ſo Sie jezt beſitzen, durch Ihre Vorältern in den Stand geſezt worden, darinn ſie ſich jezt befinden. Was würden Sie haben, wenn ſich jene würdige Männer hierdurch hätten abſchrecken laſſen? Wenn dieſer Entwurf gültig wäre, wie viel nützliches und für das Wohl der Menſchen erſprießliches würde dann unterblieben ſeyn und noch unterbleiben! Glauben Sie mir, je ſchwerer es iſt, je mehr Ehre und Ruhm wird für Sie daraus erwachſen. Und geſezt, Sie genößen die Früchte eines ſo ruhmvollen und geſegneten Unternehmens nicht, ſo arbeiten Sie für Ihre Kinder. Sie werden ihnen dann Ihre Güter, indem Sie ihnen Menſchen zu Unterthanen hinterlaſſen, in einem weit vortreflichern Stande überliefern, als derjenige war, darinn Sie ſelbſt ſolche empfingen, und

dieſe

dieſe ſowohl als jene werden Ihr Andenken ſegnen!

Da ich jetzt das, ſo ich hier geſchrieben, überleſe, ſo erſtaune ich über die Ausſchweifung, darum ich gerathen. Aber ſie mag ſtehen bleiben, vielleicht, o! wäre es doch ſeyn! iſt ſie nicht ganz ohne Nutzen. Hingeriſſen vom Mitleiden, über die Drangſale, darüber ich dieſe meine arme Mitmenſchen ſo oft ſeufzen hörte, ſchrieb ich dieſe Zeilen nieder. Ich habe Gelegenheit gehabt, einige Jahre unter ihnen zu leben, ich bin überzeugt, ſie können Menſchen werden, wenn man es nur übernehmen will, ſie dazu zu machen. Oft hörte ich ihre Treiber ihnen harte und unbillige Befehle mit noch härtern Worten ertheilen. Sie leiſteten, was verlangt wurde; allein, ſie thaten es murrend und nicht halb ſo gut, als ſie es hätten thun können. Ich machte die Probe, und forderte eine ähnliche Dienſtleiſtung von ihnen; allein ich that es ſanft und mit Freundlichkeit, mein Befehl nahm ſo die Geſtallt einer Bitte an, ich ließ es mich nicht verdrießen, ihnen meine Gründe anzuführen, warum ich dis verlangte; und zwanzig Hände waren willig und bereit, meinen Befehl mit Freuden ins Werk zu ſetzen, und dis thaten ſie ſo, daß es meine Erwartung übertraf. Himmel! dachte ich, warum werden Leute, die einen ſo anſehnlichen Theil des menſchlichen Geſchlechts ausmachen, ſo unverantwortlich verſäumt!

Indeſſen kann ich es doch auch nicht leugnen, und bekenne es mit wahrem Vergnügen, ich habe recht würdige und ſehr rechtſchaffene Edelleute, Menſchenfreunde in aller Betrachtung, gekannt und kenne ſie noch, und mit dieſen kann ich wohl hier nicht geredet haben. Sanftmuth, Freundlichkeit und eine ihrer Würde nichts vergebende, mit Ernſt vermiſchte liebreiche Herablaſſung, erwarben ihnen die Zuneigung ihrer Unterthanen, denen ſie als Menſchen, mit ihnen aus Einer Materie bereitet, begegneten. Ihre Bauern zeichneten ſich vor andern durch einen blühenden Wohlſtand aus; und dieſe würdige Edelleute ſelbſt fanden dadurch ſo wenig Abgang, daß ſie es vielmehr andern, die die entgegengeſetzte Denkungs-Art hegten, an Reichthümern zuvorthaten.

Nach dieſer, wider meinen Willen ſo lang gewordenen Ausſchweifung, kehre ich nun zur Geſchichte zurück. Der alte Baron verlebte ſo in Ruhe und Friede, unter den ruhmvolleſten Handlungen, deren Früchte er zu ſeiner Belohnung genoß, ſeine Tage, die wie ein ſanft rieſelnder Strom dahin floſſen. Zwar nahm er an den geheimnißvollen Leiden ſeiner ſchwermüthigen und allezeit von ihm geliebten Gemalinn, einen nahen Antheil, ſeufzete oft, und verweinte nicht ſelten eine vom Kummer erzeugte Thräne im Verborgenen; doch wann er ſeine geliebte Julie, ſeinen ſo lieben Fündling, ſahe und ſich mit ihr unterrede-

terredete, so schöpfte sein Herz aus der Unterhaltung mit ihr eine erquikende Erholung. Diß vortrefliche Mädgen nahm mit jedem Tage an Schönheiten des Geistes und des Leibes zu. Venus und Minerva beeiferten sich um die Wette, sie mit ihren schönsten und besten Gaben zu schmücken. Ihre sanfte Liebkosungen, ihre geistreiche Schmeicheleyen, und die süßesten Benennungen des besten, des liebenswürdigsten, des angebeteten Vaters, rissen oft, wie Ströme, das Herz des Barons in reinen Wollüsten dahin. Väterlich drückte er sie dann an sein klopfendes Herz, und dachte sie sich, denn dahin ging der vorzüglichste aller seiner Lieblings-Wünsche, als Gattinn seines hofnungsvollen Sohns, sahe, wie im prophetischen Geiste, an ihrer holden Hand die liebenswürdigsten Enkel und Enkelinnen sich zuführen; dann quoll die Ergießung der reinsten seligsten Wollust des Herzens aus seinen Augen, ward zu einer Thräne der Freude, und träufelte in Juliens sanftwallenden Busen, indem sie bemühet war, noch eine andere, die auf seiner schönen männlichen Wange gleichsam wartend verweilte, aufzuküssen. Entriß er sich dann ihren holden Umarmungen, so geschah es nur, durch irgend eine angenehme Belohnung ihr den Dank seines gerührten Herzens abzustatten, für das Uebermaß der Freude, die er an ihrem Busen und in ihren kindlichen Umarmungen genossen.

Wie groß würde sein Kummer gewesen seyn, wenn er gewußt hätte, daß dieser Liebling seines Herzens, seinen Umarmungen so bald entrissen werden sollte! Indessen geschahe diß dennoch, und es ist Zeit, daß wir uns zu einem Auftritt wenden, der wohl der rührendste in seiner Art, genannt werden kann.

An einem gewissen Nachmittage saß der Baron in dem Zimmer seiner Gemalinn an deren Seite. Er hielt eine ihrer Hände in den seinigen geschlossen, und suchte sie durch die lustigsten und kurzweiligsten Erzählungen aufzumuntern, und ihre Schwermuth hinweg zu scherzen. Julie trat herein in allem Pompe, in welchem die Grazien um sie lächelnd herumhüpften. Sie trug ein Körbgen in ihren Händen, worin die auserlesensten Früchte des Gartens, die sie mit eigener Hand gebrochen hatte, um sie der Baroneſſe zu überbringen, befindlich waren. Komm, meine geliebte Julie! rief ihr der Baron entgegen, setze dich an diesen Flügel, und spiele uns die neue Opern-Arie, die du kürzlich gelernet hast; und wenn du unser Vergnügen recht groß machen willst, so vergesellschafte die sanften Töne der Saiten mit deiner noch sanftern und angenehmeren Stimme. Kaum hatte Julie die letzten Sylben der Worte des Barons vernommen, so setzte sie ihr Körbgen, mit einem unnachahmlichen Anstande, vor der Baroneſſe nieder, küßte ihr

und

und ihm die Hände, und hüpfte freudig springend an ihren Flügel. Sie sang und spielte Entzückung in die Seelen ihrer Zuhörer, und war eben in der Wiederholung dieser schönen Arie begriffen, als sie, durch das rasselnde Getöse einer prächtigen mit vielen Bedienten behangenen Equipage, die in den Schloßhof hinein gerollet kam, in ihrem Vergnügen gestöret wurden. In dem Augenblick meldete ein Bedienter die Ankunft des Grafen von P... und seiner Gemalinn. Der Baron befahl, sie herein zu führen; und er selbst machte sich fertig, ihnen entgegen zu gehen. Ehe er dieses noch konnte, ward die Thür des Zimmers geöffnet, und die Gräfin trat herein. Die Baroneſſe stand auf, und der Baron machte ihr das bescheidenste Compliment; allein sie bemerkte keinen von beyden, stand wie eingewurzelt an der Thür still, und hielt ihr Auge starr und unverwendet auf Julien gerichtet. Mütterlich Herz, fing sie endlich an, indem sie eine ihrer Hände auf ihre Brust legte, könntest du dich irren? und nach diesen Worten fuhr sie, in der Geschwindigkeit eines Blitzes, auf Julien zu, schloß sie gewaltsam in ihre Arme, und sank mit den Worten: O Julie! meine Tochter! in Ohnmacht nieder. Der Baron gerieth über diesen Auftritt so in Verwirrung, daß er den Grafen nicht bemerkte, der herein getreten war. So bald der Graf sahe was vorging, trat er hinzu;

allein er kehrte sich nicht weiter an seine Gemalinn, als daß er Julien aus ihren Armen loß machte und sie in die seinigen schloß. Nachdem er sie eine Minute starr angesehen, rief er mit aufwärts gekehrten Augen die Worte: Ja, sie ist es, es ist Julie, meine verlohrne Tochter! O! Gott! du schenktest sie mir ehemals, ich hatte sie verlohren, du gibst sie mir wieder, und ich schenke sie dir auf ewig! Unterdessen hatte die Baroneße ihren Kammerfrauen gerufen, und durch deren Hülfe ward die Gräfin wieder zu sich selbst gebracht. Sie stand auf, riß Julien aus ihres Gemahls Armen, und drückte sie mit Inbrunst an ihren Busen. Kaum hatte sie dis unschuldige Mädgen, die nicht wuste was alles dieses bedeuten sollte, einige Augenblicke in ihren Armen gehabt, so ließ sie sie freywillig fahren, und wandte sich mit einigem Ungestüm an den Baron, der diesem ganzen Auftritt, als ein stummer Zuschauer beygewohnt hatte. Sagen Sie mir, Herr Baron, rief sie, ist dieser Engel Ihre Tochter? Sagen Sie mir geschwind, wenn Sie nicht wollen, daß ich für Ungeduld sterben soll. —

Der Baron hatte aus den Worten des Grafen so viel Licht geschöpft, daß er daraus die Bedeutung dieser Begebenheit zusammensetzen konnte. Seine Verwirrung hatte sich verlohren, und er ertheilte der Gräfin folgendes zur Antwort:

wort: Wann die Gottheit meine Glückseeligkeit auf den höchsten Grad hätte setzen wollen, darinn ein Sterblicher sie zu genießen fähig ist; so wäre dieser Engel meine Tochter; allein, ich bin nicht so glücklich, mehr als ihr Pflegevater zu seyn, doch ist auch dis schon Glück genug für mich. — Nun, so ist sie, rief die Gräfin, indem sie Julien von neuen umarmte, die meinige! Jezt überließ sie sich allen Anfällen der mütterlichsten Zärtlichkeit ohne Rückhalt. Julie war wie ein Ball, der aus den Umarmungen der Gräfin in die des Grafen hinüber flog, und man hörte nichts als den Namen Tochter mit den zärtlichsten Zusätzen verknüpft, im Zimmer erschallen. Endlich ermüdete man gleichsam über dem Liebkosen, man brauchte Erholung. Die gewaltsamen Entzückungen machten weniger gewaltsamen Platz, und diese wichen den sanfteren Zärtlichkeits-Bezeugungen, die eine beruhigte Seele bezeigt. Der Graf und der Baron waren am ersten im Stande, sich in eine zusammenhangende Unterredung, diese Umstände betreffend, einzulassen, und da endlich auch die Gräfin daran Theil zu nehmen fähig war, so erzählte der Baron umständlich alles dasjenige, was sich bey dem Finden, der, von allen so geliebten, Julie zugetragen; und da diese Erzählung mit derjenigen Nachricht, so sie bereits anderwärts erhalten hatten, genau übereinstimmte, so wurden beide Eltern auf das vollkommenste über-

überzeugt, daß Julie ihre Tochter sey. Sonderbar war es, daß man den Namen Julie zu ihrer Benennung erwählet, da dieses ihr wirklicher Taufname war, und also mit einem andern verwechselt werden nicht bedurfte.

Der Baron von L... hatte ein viel zu rechtschaffenes Herz, als daß er sich über diese so vortheilhafte Veränderung der Umstände Juliens nicht hätte freuen sollen; wenn er aber zugleich daran dachte, daß er nun dieses seines Lieblings und aller Freuden ihrer Unterhaltung beraubt werden würde: so empfand er allen den zärtlichen Kummer, der sich dem empfindsamen Herzen des liebreichsten Vaters, bey dem Verlust einer geliebten Tochter, mittheilet. Er empfand diesen Kummer um so mehr, weil er, da er den Gemüthscharacter ihrer Eltern nicht kannte, befürchten mußte, daß seine ganze Absicht, seinen Sohn betreffend, zunichte werden dürfte. Indessen suchte er sich zu trösten, und beschloß, das übrige der Vorsehung und Zeit zu überlassen.

Ueber diese Umstände war der Abend unvermerkt herbey geeilet. Der Baron hatte seine Base gebeten, ihm auf einige Tage die Ehre ihrer Gegenwart zu gönnen; und da sie einem Manne, gegen den sie so viel Verbindlichkeit hatten, indem sie ihm die Erhaltung und die bestmöglichste Erziehung einer einzigen geliebten Tochter schuldig waren, nichts abzuschlagen vermogten:

so

so nahmen sie seine Einladung an. Eben so bereitwillig waren sie, seinen Wünschen zu entsprechen, als er sie um eine ausführliche Erzählung ihrer Geschichte und der Aussetzung Juliens bat; und da der Leser schon zu viel von diesem angenehmen und liebenswürdigen Mädgen gehöret hat, als daß ihm an den genauern Umständen derselben nicht gelegen seyn sollte: so halte ich mich verpflichtet, ihm dieselben hier mitzutheilen.

Aemilius von P... war der einzige Sohn seines Vaters des Grafen von P... Schon in seiner frühen Jugend hatte ihn der Tod seiner Mutter beraubt: und da sein Vater mit derselben eine unzufriedene Ehe geführet, von einem etwas finstern Gemüthscharacter, und mehr strenge als ernsthaft war, dennoch aber diesen Sohn auf das zärtlichste liebte: so hat er sich nicht wieder vermählet, und war im Wittwerstande grau geworden. Er übernahm einen Theil der Erziehung seines Sohnes selbst, und übertrug den andern, so bald es die Jahre forderten, gewissen dazu angenommenen Lehrern. Der Graf war reich, aber geizig, dennoch ließ er bey der Erziehung des Aemilius es an nichts fehlen. Sobald dieser das Jünglingsalter erreicht hatte, schickte er ihn auf eine berühmte Schule, von da auf eine Akademie, und nachdem er hier einige Jahre zugebracht, auf Reisen. Der junge Graf hatte einen vortrefflichen Character und das beste Herz; wäre

ja etwas an ihm auszusetzen gewesen, so könnte es dieses seyn, daß er zu ernsthaft war, in Jahren, da die Freude, das Lachen und der Scherz die Lieblings-Beschäftigungen unsers Herzens seyn. Indessen hatte er es diesem Ernst zu verdanken, daß er, bey der vorzüglichsten und angenehmsten Bildung und bey dem manierlichsten Wuchse, die Verführungen der Liste, mehr als andere, von sich verscheucht sahe. Bey dem allen war er der angenehmste und beste Gesellschafter. Er besaß ausgebreitetere Kenntnisse, als sonst der Jüngling zu haben pflegt, war in seinen Gesprächen unterhaltend, und ward in den besten Gesellschaften gesucht und hochgeachtet. Nie hat wohl ein Reisender dem Zweck, warum man reiset, mehr ein Gnüge geleistet, als er. Seine Kenntniß der Staaten und Höfe von Europa war so groß und gründlich, daß man glaubte, er gehöre in jedem zu Hause und wäre an jedem erzogen worden. Er hatte seine Reisen beynahe vollendet. Sie hatten vier Jahre gedauert. Wie manchem Anfall war sein Herz von Seiten des schönen Geschlechts, während dieser Zeit ausgesetzt! Er gerieth sogar einigemahl in die gröbste Gefahr, darein ihn seine Widersetzlichkeit, die man Verachtung nennete, stürzte. Aber sein Herz blieb vest. Wie von Stahl gemacht, schoß der schalkhafte Knabe darauf alle seine Pfeile stumpf, und es schien, als wenn die Natur bey dessen Bildung ver-

vergeſſen, ihm diejenigen Empfindungen mitzutheilen, die man Liebe nennet. So beſahe der Graf Staaten, Länder und Königreiche, bereicherte ſeine Seele mit ihren Schätzen, aber ſein Herz blieb ſein eigen. Er kam auf den Gränzen von Teutſchland über Italien an, beſchloß, die vorzüglichſten teutſchen Höfe zu beſehen, und denn in ſein Vaterland zurück zu kehren. Er hatte dieſen Entſchluß vollführet, und langte zu Z...an, weil ſein Weg durch dieſe Stadt gieng. Da ein böſes und ſtürmiſches Wetter einfiel, und hier eine Hofhaltung war, ſo beſchloß er einige Tage hier zu verweilen. Er ſchrieb an ſeinen Vater, meldete ihm dieſen Vorſatz, und daß er im Begriff ſtehe, den väterlichen Ermahnungen entgegen zu eilen. Er war zwey Tage in den Ringmauern dieſer Stadt geweſen, und hatte den Hof und deſſen Merkwürdigkeiten geſehen, als ſich das Wetter aufhellete und ihn verlettete, die Promenade zu beſuchen. Er hatte einige derſelben durchirrt, als ihm zwey Frauenzimmer aufſtießen, davon die eine alt war, die andere aber mehr eine Göttin als ein Menſch zu ſeyn ſchien. Hier verlohr der Graf plötzlich und in einem Augenblick ſeine ſo lange behauptete Freyheit, und nur zu fühlbar empfand er die Bewegung eines bisher ſo widerſpenſtig geweſenen Herzens.

Er ward von den Stralen dieſes reizenden Mädgens wie geblendet, und die Verwirrung, dann

darin er bey ihrem Anblick gerieth, glich einer Betäubung. Er blieb unbeweglich auf seiner Stelle stehen, ließ sie vor sich vorbey gehen und machte ihr ein ziemlich einfältiges Compliment, welches von seiner gegenwärtigen Gemüthsfaßung zeugte. Er sahe ihr, als sie vorbey war, betrachtend nach; und da er bemerkte, daß sie sich nach ihm umsahe, und daraus so viel, zu seinem Vortheil, zusammensetzte, daß sie ihn ihrer Aufmerksamkeit nicht ganz unwerth achte: so brachte diß seinem Herzen den lezten Stoß bey. Er stand noch in seinen Träumereyen begriffen, als sich ihm ein Cavalier näherte, der, seit dem vorigen Abend, sein Freund war, und ihn durch seine Anrede gleichsam aufweckte. Sie kommen, rief der Graf, sehr zur rechten Zeit. Sagen Sie mir, wer ist der Engel von Frauenzimmer, die dort neben der Matrone wie eine Göttin heraufgehet? — Die Matrone ist ihre Mutter, und ihr Vater war Geheimer Rath des Fürsten — In welcher Gesellschaft ist man so glücklich sie anzutreffen? — In keiner, seit dem Tode ihres Vaters. Die Rechtschaffenheit dieses Mannes verursachte, daß er seine Frau und diese Tochter in Umständen hinterließ, die sie nöthigen, weit unter ihrem Stande zu leben. Indessen leben sie eingezogen in einer rühmlichen Stille, und das Fräulein Henriette hat den Ruhm einer strengen Tugend — Sie sind also mit ihnen bekannt? — Ein wenig. — So

würden

würden Sie mir eine wahre Freundschaft erweisen, wenn Sie mir diese Bekanntschaft auch erwürben. — Was könnte Ihnen solches helfen, Herr Graf? Henriette ist zum Ernst für Sie zu arm, und zu jeder andern Absicht zu tugendhaft — Warum sorgen Sie um meine Absichten, ich kenne sie eigentlich selbst nicht. Erfüllen Sie meine Bitte, und mein Dank wird der verbindlichste seyn. — Nun wohlan! kommen Sie, sie werden noch auf der Promenade seyn, wir wollen ihnen zu begegnen suchen, ich werde sie anreden und Sie sodann ihnen bekannt machen; eine andere Art der Bekanntschaft Ihnen zu verschaffen, stehet nicht in meinem Vermögen. Sie giengen, und erreichten glücklich ihren Zweck. Der Graf hatte hier zwar Gelegenheit, Henriettens Schönheit in der Nähe zu betrachten, er hörte ihre melodische Stimme; aber seine Verwirrung nahm von neuem so überhand, daß er, zu seinem empfindlichsten Verdruße, die Rolle des Einfältigen spielte, und nicht vermögend war, anders, als in einsetigen Wörtern, zu sprechen. Ihre Unterhaltung dauerte ohngefähr fünf Minuten, worauf sie sich trennten.

Der Graf war, für diesen Tag, zu aller Gesellschaft untüchtig, sein Freund merkte diß und verließ ihn. Er irrete noch eine Stunde, in labyrinthischen Gedanken verloren, in den Alleen herum, und begab sich sodann nach Hause. Hen-

riettens Bild hatte jeden Raum seiner Seele so eingenommen und ausgefüllet, daß sie für alle andere Gegenstände verschlossen war. Er suchte die Ruhe, aber vergebens; und wenn ein freundlicher Schlummer seine Augen schloß, so war seine Besiegerin der Inhalt seiner Träume. Er besuchte den andern Tag die Promenade wieder, diß that er auch am dritten; aber die Freundin, die seine Seele suchte, fand er nicht. Er gerieth in eine Art von Schwermuth, und both seine ganze Erfindungskraft auf, ein Mittel zu erfinden, mit ihr in eine nähere Bekanntschaft zu gerathen, und fand keins. Hierdurch nahm sein Tiefsinn zu, und seine Liebe erstieg ihren höchsten Grad.

Indessen hatte auch auf Henriettens Herz die angenehme Person des Grafen einen unauslöschlichen Eindruck gemacht. Ihr Scharfsinn, denn sie besaß einen großen Verstand, hatte ihr das Betragen des Grafen so auslegen lassen, wie es wirklich war; und sie schrieb es so wenig der Einfalt zu, daß sie es vielmehr als ein Kennzeichen der von ihr gemachten Eroberung ansahe. Ein geheimer Wunsch, das Herz eines solchen Mannes zu besitzen, stieg in ihrer tugendhaften Seele auf; doch, als sie den hohen Rang des Grafen erfuhr, und von seinen Reichthümern Nachricht erhielt, und dagegen ihre Armuth hielt, erstickte sie diesen Wunsch, wenigstens bemühete sie sich, solches zu thun.

Das

Das Herz des Grafen hatte nun vier Tage unter der Laſt ſeiner Martern geſeufzet. Er dachte an kein Abreiſen, oder wenn er ja daran dachte, ſo geſchah es mit Widerwillen. Es ſchien ihm unmöglich, länger ohne nähere Bekanntſchaft mit dem Gegenſtande ſeiner Liebe, zu leben. Am Abend des vierten Tages ſetzte er ſich, um an denſelben, aller Einwürfe des Wohlſtandes ohngeachtet, zu ſchreiben. Es gelang ihm, eine ſo rührende Vorſtellung ſeiner Liebe auf das Papier zu werfen, daß er ſich dadurch ſelbſt Befriedigung leiſtete. Er hatte die ganze Geſchichte ſeines Herzens ſo natürlich beſchrieben, und die Stärke ſeiner Liebe in ſo nachdrücklichen Ausdrücken geſchildert, daß die Aufrichtigkeit derſelben aus jeder Zeile hervorleuchtete. Er überſendete dieſen Brief am Morgen des folgenden Tages, durch ſeinen Kammerdiener, und überließ ſich nun einer ſehnenden Erwartung.

Henriette empfing dieſen Brief mit einiger Beſtürzung, aber ſie las ihn mit allen Regungen der Freude ihres liebenden doch reinen Herzens. Sie ſahe hier Wünſche erfüllt, deren Erfüllung ſie nie gehofft hatte. Nachdem ſie ihn noch einmal mit aller derjenigen Aufmerkſamkeit, die ihr jetziger Gemüthszuſtand zuließ, durchgeleſen hatte, gieng ſie in das Zimmer ihrer Mutter, und überreichte ihn derſelben. Nachdem dieſe ihn mit Verwunderung geleſen, überließ ſie ſich dem Nach-

denken. Das Alter iſt mißtrauiſch und argwöhniſch, ſie ſtellte ſich die Abſichten des Grafen in einem verkehrten Geſichtspunkte vor. Höre, meine Tochter, unterbrach ſie endlich ihr Stillſchweigen, dieſer Brief iſt im Tone der jetzigen Welt geſchrieben und ſehr verführeriſch eingerichtet. Die Partie iſt zu ungleich, als daß ich mich überzeugen könnte, der Graf habe hieben ſolche Abſichten, die mit der Tugend und Ehre meiner Henriette übereinſtimmten. Am beſten wäre es, man beachtete dieſen Brief nicht, und ließe ihn unbeantwortet. Ob nun gleich Henriette ſonſt eine überaus folgſame Tochter war, ſo konnte ſie ſich doch nicht entbrechen, dem Argwohn ihrer Mutter mit einigen ſehr beſcheidenen Einwendungen zu begegnen; und was die Nichtbeantwortung des Briefes betraf, ſo führte ſie an, daß der Wohlſtand es nicht erlaubte, einem Herrn von ſolchem Range, mit einer ſo merklichen Nichtachtung zu begegnen. Nach einigen Erinnerungen erlaubte ihr ihre Mutter zu antworten, und befahl ihr, dabey den Regeln der Sittſamkeit und Klugheit zu folgen. Henriette that diß in einem bewundernswürdigen Maaße; und ob ſie gleich dem Grafen keine Hofnung gab, indem ſie den großen Unterſchied, der ſich zwiſchen ſie ſetzte, bemerkte: ſo ſchlug ſie doch auch dieſelbe nicht nieder. Der Graf war mit dieſen erſten Früchten ſeiner Unternehmung nicht ganz unzufrieden. Die Armuth des Fräuleins war für

einen

einen Mann von ſeinem Herzen und von ſeiner Denkungsart, kein Hinderniß; er wuſte, daß ſein Vermögen gröſſer war, als es ſeine Bedürfniße erforderten, und achtete deſſen Gröſſe für nichts, ohne die Geſellſchaft der liebenswürdigen Henriette. Er beantwortete ihren Brief in dem den zärtlichen Liebhabern gewöhnlichen Tone, wiederlegte ihre Einwendungen bündig, betheuerte die Aufrichtigkeit, Reinigkeit und Stärke ſeiner Liebe aufs neue, und bat ſich endlich die Erlaubniß aus, alles dieſes bey einer perſönlichen Aufwartung mündlich wiederholen zu dürfen.

Henriettens Herz ſtellete allen dieſen Verſprechungen den veſteſten Glauben zu, und bewilligte ihm ſeine letzte Bitte, obgleich ihre Mutter einige Bedenklichkeiten hegte, mit aller derjenigen liebenswürdigen Sittſamkeit, die das Herz des vernünftigen und wahren Liebhabers in Entzükkung ſetzt, und ſogar den Wollüſtling in den Schranken der Ehrerbietigkeit zu erhalten vermögend iſt und ihm Hochachtung abzwingt. Der Graf nahm keinen Anſtand, dieſe Erlaubniß zu nutzen, er beſuchte ſie noch am Abend des nehmlichen Tages, und genoß des Vergnügens im vollen Maaße, darnach ſich ſein Herz ſo lange geſehnet hatte. Henriette empfing ihn, wie eine Göttin im Tempel der Sittſamkeit. Ihr freyer, von aller blöder Zurückhaltung entfernter Anſtand, und die Reize ihrer unausſprechlichen Anmuth, bezauberten ihn, und er hat-

te mehr als Eine Gelegenheit, die Stärke und Vortreflichkeit ihres Verſtandes zu bewundern. Vielleicht würde er ſich den Aufwallungen ſeiner Zärtlichkeit ohne Rückhalt überlaſſen haben, wäre er nicht durch die Gegenwart der Mutter davon abgehalten worden, welche, als ein ſcharfſichtiger Wächter eines großen Schatzes, ſie nicht einen Augenblick verließ. Ich bin nicht willens, mir die Weitläuftigkeit zu Schulden kommen zu laßen, daß ich hier ein Geſpräch wiederhole, das ſich alle diejenigen leicht denken können, die die Liebe von ihrer ſchönen und reizenden Seite kennen, und die ſüßen Empfindungen derſelben erfahren und ihrem geliebten Gegenſtande mitgetheilet haben; ich melde blos, daß der Graf Henrietten von der Aufrichtigkeit ſeiner Liebe überzeugte, daß ſie ihm errothend die ihrige bekannte, und er die Erlaubniß erhielt, ſie ferner zu beſuchen. Er that dies alle Abend, und kannte kein anderes Vergnügen, als die Geſellſchaft ſeiner Henriette, deren Zärtlichkeit es auch in der That an nichts fehlen ließ, ihm ſeine Beſuche erſinnlichſt angenehm zu machen.

Der Graf hatte nun die Entzückungen einer reinen und tugendhaften Liebe beynahe vierzehn Tage genoſſen, als er von ſeinem Vater einen Brief bekam, worin ihm dieſer ſeine Verwunderung zu erkennen gab, daß er ſich an einem Orte, wie Z... wäre, ſo lange aufhalte, mit dem angehängten Befehle, dieſe Stadt, ſogleich nach Erhaltung dieſes

ſes Briefes, zu verlaſſen und zu ihm zurück zu kehren. Der zärtliche und feurige Liebhaber gerieth über dieſen Befehl in Schrecken und Traurigkeit. Er kannte die ſtrenge Gemüthsart ſeines Vaters, und wuſte ſeine Pflicht: wann er aber daran dachte, daß er das Mädgen ſeines Herzens verlaſſen und ſich von dem Mittelpunkt alles ſeines Vergnügens trennen ſollte: ſo gerieth er beynahe in Verzweifelung. Er beſuchte am Abend dieſes für ihn traurigen Tages ſeine liebenswürdige Henriette. Der Kummer ſeines Herzens war auf ſeinem Geſichte ſo lebhaft ausgedrückt, daß er von derſelben ſogleich bemerkt ward. Henriette gehörte nicht zur Zahl derjenigen Liebhaberinnen, die bey der geringſten Zurückhaltung oder Veränderung ihrer Anbeter, ſogleich Kaltſinn, Verminderung der Liebe oder einen neuen Gegenſtand derſelben argwöhnen, und dadurch ihre eigene Schwäche und Unzulänglichkeit mehr, als ihre Liebe, beweiſen. Sie ſchloß den Grafen in ihre ſanfte Umarmungen, und bat ihn, den Kummer ſeiner Seele in ihren ihm ergebenen Buſen auszuſchütten. Von ihrer Zärtlichkeit beſiegt, überreichte er ihr den erhaltenen Brief, mit der Anzeige, daß der darin enthaltene Befehl, ſeine Betrübniß verurſachte. Henriette las ihn, und ſank erblaßt in ſeine Arme.

Die beyden Verliebten würden in ein ganzes Meer von Traurigkeit verſunken ſeyn, wenn ſie

nicht durch die Tröſtungen der rechtſchaffenen Mutter wären einigermaſſen aufgerichtet worden. Das iſt ein Umſtand, meine Kinder, ſprach ſie, auf den ihr euch ſchon längſt hättet vorbereiten ſollen, weil ihr ihn vorherſehen konntet. Indeſſen was kann euch daraus für ein Schaden erwachſen? Wenn eure Liebe aufrichtig iſt, ſo wird ſie durch eine kurze Abweſenheit mehr zu- als abnehmen. Die Entfernung iſt ja auch ſo groß nicht, ſie beträgt ja nicht einmal völlig vier und zwanzig Meilen. Und überdem, Herr Graf, wenn Sie zum Beſitz Ihrer Henriette kommen wollen: ſo müſſen Sie Sich in denſelben, durch die Einwilligung Ihres Vaters, ſetzen, ohne dieſe haben Sie die meinige nie zu hoffen; wollen Sie aber dieſelbe erhalten, ſo müſſen Sie zu ihm reiſen, und da Sie nur auf dieſe Weiſe Ihren Zweck erhalten können, ſo hätte ja dieſe Reiſe mehr erfreuliches als trauriges für Sie ſowohl als Henrietten, in ſich. Durch dieſe Tröſtungen aufgerichtet und durch kindliche Pflicht bewogen, beſchloß der Graf, ſeine Abreiſe zu beſchleunigen; und Henriette, in Erwartung der beſten Folgen, fand ſich in dieſe Trennung. Als die Stunde des Scheidens erſchien, vereinigten ſie ihre für einander geſchaffene Seelen durch die reinſten Umarmungen, ſchworen einander eine ewige Liebe, und der Graf reiſete ab.

Sein Vater empfing ihn bey seiner Ankunft mit aller der Zärtlichkeit, die er bey einem Charakter, wie der seinige war, zu erzeigen vermogte. Er war mit seinen Reisen, mit seinen Nachrichten von denselben und mit seinem Aufwande vollkommen zufrieden, und konnte es auch seyn. Seines Geizes ungeachtet, setzte er ihm ein sehr ansehnliches Jahrgeld zu seinen Ausgaben, und überließ es völlig seinem Gutdünken, was vor eine Lebensart er für sich wählen wollte. Das Glück des jungen Grafen wäre gemacht gewesen, hätte sein Vater, seine Verbindung betreffend, mit ihm einerley Denkungsart gehegt. Er war noch nicht völlig einen Monat in den Ringmauern des väterlichen Schlosses gewesen, als ihn der alte Graf, eines Tages, in sein Kabinet rufen ließ, und ihm nach einer weitläuftigen Vorbereitung, eine, seiner Meinung nach, sehr vortheilhafte Vermählung vortrug. Der junge Graf hatte sich auf einen solchen Vorfall, den er vermuthen konnte, schon vorbereitet. Er gab seinem Vater die gefälligste Antwort, und bat um einige Bedenkzeit. Er erhielt sie, wendete sie aber dazu an, Veranstaltungen zu treffen, daß diese Heyrath sich von selbst zerschlagen muste, ohne daben seinem Vater den geringsten Verdacht gegen sich zu erwecken. Da er aber wohl einsahe, daß diese List ihm nicht immer gelingen dürfte, so war er mit allem Ernst bedacht, allem fernern Aufdringen seines Vaters

ein unauflösliches Hinderniß in den Weg zu legen. In dieser Absicht suchte er sich mit seiner von ihm angebeteten Henriette unauflöslich zu verbinden, in der gewissen Hofnung, daß, wenn diese Verbindung nur einmahl geschehen, sein Vater, dessen Einwilligung dazu er gar nicht hoffen konnte, sich endlich, aus Liebe zu ihm, schon bequemen würde, sie zu genehmigen. Diesen Entschluß ins Werk zu setzen, stand ihm niemand weiter im Wege als die Mutter seiner Geliebten, von welcher er wuste, daß sie es nie zugeben würde, daß ihre Tochter, ohne die Einwilligung seines Vaters, die Seinige würde. Gerade zu der Zeit, da er am meisten beschäftigt war, Mittel zu erfinden, diese Mutter zu seinem Vortheil auf andere Gedanken zu bringen, bekam er einen Brief von seiner Braut, darin sie ihm mit allen Empfindungen der zärtlichsten Traurigkeit meldete, daß ihre Mutter, nach einer zweytägigen Krankheit, durch den Tod ihr entrissen worden. Da der Graf über diesen, so zu seinem Vortheil, sich ereigneten Todesfall, sich weiter zu betrüben keine Ursach fand, als in so fern er an der Betrübniß seiner geliebten Henriette Antheil nahm, so tröstete er sich darüber leicht; und da nun die vornehmste Hinderniß aus dem Wege geräumet war, so trug er weiter kein Bedenken, seiner Braut eine heimliche Vermählung vorzuschlagen, und sich ihre Einwilligung dazu zu erbitten.

Henri-

Henriette war nach dem Tode ihrer Mutter faſt aller Unterſtützung beraubt. Eine ſehr mäſſige Pension, ſo dieſe, aus Achtung für ihren verſtorbenen Mann, genoſſen, fiel nun weg. Sie liebte den Grafen nach allen Kräften ihrer ſchönen Seele: konnte ſie ihm, bey dem Zuſammenfluß ſolcher Umſtände, eine Bitte abſchlagen, die ſo ſehr nach den Wünſchen ihres eigenen Herzens war? Sie bewilligte ihm ſein Verlangen, und überließ ſich ſelbſt und die ganze Einrichtung dieſer Sache ſeiner Liebe und Klugheit. Sobald der Graf ihre Einwilligung hatte, nahm er ſeine Maaßregeln mit aller nöthigen Vorſichtigkeit und Verſchwiegenheit. In einer Entfernung von ohngefähr ſechs Meilen, wohnte eine Schweſter ſeines Vaters, die ſich durch ihre vortrefliche uneigennützige Denkungsart ſein völliges Vertrauen erworben hatte. Sie hatte keine Kinder, und hätte den Grafen nicht zärtlicher lieben können, wenn er gleich ihr leiblicher Sohn geweſen wäre. Dieſe Tante war es, die er zu einer Unterſtützerin in einer ſo wichtigen Sache wählte. Er reiſete zu ihr, entdeckte ihr ſeine Liebe und ſeinen gefaßten Vorſatz, ſich mit ſeiner Geliebten heimlich zu vermählen. Die Tante wendete alle ihre Beredſamkeit an, den Grafen von einem ſo mißlichen Unternehmen zurück zu halten; ſie ſtellete ihm die Würkungen des Zorns eines ſolchen Vaters, wie der ſeinige war, ſehr lebhaft vor, wenn er eine Verbindung

bindung erführe, die wider seinen Willen und so sehr wider seine Absichten geschlossen wäre, und machte ihn mit einem ganzen Heere trauriger Folgen bekannt, die für ihn sowohl, als für seine Gemahlin, daraus fließen würden. Da sie aber sahe, daß alles dieses nichts half, daß keine Gründe hafteten und ihre ganze Beredsamkeit verlohren war, so ließ sie sich endlich durch die liebkosenden Schmeicheleyen dieses ihres Lieblings besiegen, und gab seiner Hartnäckigkeit nach.

Es ward nun beschlossen, daß der Graf nach Z... reisen, sich daselbst heimlich mit Henrietten verbinden und selbige sodann zu dieser Tante schicken sollte. Sie selbst wollte diese für die Tochter einer entfernten Freundin, die sie zu ihrer Gesellschaft verschrieben, ausgeben, und der Graf sollte, bey seinen Besuchen, die gehörige Vorsichtigkeit beobachten. Alle diese Anschläge gingen auf das beste von statten. Der junge Graf gab eine Reise nach L... vor, erhielt dazu von seinem Vater die Erlaubnis leicht, und reisete, in Begleitung nur eines einigen Bedienten, auf dessen Treue er sich verlassen konnte, nach Z... ab. Noch ehe er dis that, hatte er seiner Henriette alle seine Anschläge mitgetheilet, und ihr gerathen, daß sie zu Z... ausstreuen mögte, wie sie diese Stadt verlassen, und sich nach Sch... zu einer Schwester ihrer verstorbenen Mutter, begeben würde, um deren Schutz und Beystand

zu

zu genießen. Dis hatte sie gethan, und es ging alles nach Wunsch. Der Graf kam, so vorsichtig und heimlich an, als es geschehen konnte, er wurde mit seiner Braut unauflöslich verbunden, und ging schon am folgenden Tage, nachdem er alle nöthige und erforderliche Anstalten gemacht, nach L... ab. Zwey Tage nachher reiſete Henriette, in Gesellschaft eines vertrauten Kammermädgens, mit Postpferden nach W... Hier ward sie von der dahin geschickten Equipage, der Tante des Grafen, in Empfang genommen, und gelangte, glücklich und wohlbehalten, auf dem Schlosse derselben, wo jedermann zu ihrer Ankunft vorbereitet war, an.

So war nun alles den Wünschen des Grafen gemäß vollbracht. Er hielt sich einige Tage in L... auf, und kam zu seinem Vater zurück. Da es sein Vater schon gewohnt war, daß er die gedachte Tante, die er wirklich hochschätzte, oft besuchte, so erweckte es keinen Verdacht bey ihm, da der Graf diese Besuche jezt vervielfältigte, und oft ganze Wochen bey ihr zubrachte; und obgleich sein Vater mit dieser Schwester, wegen seiner störrigen Gemüths-Art, eben nicht auf dem freundschaftlichsten Fuß lebte, so sahe er es doch, aus eigennüzigen und gewinnsüchtigen Absichten, gern, daß sich sein Sohn in ihre Gewogenheit, so veſt als möglich, ſezte.

Henri-

Henriette erschien auf dem Schlosse der Tante, des Todes ihrer Mutter wegen, in der tiefsten Trauer. Man unterließ nicht, auch diesen Umstand zu seinen Absichten zu nuzen. Sie ward für die junge Wittwe, eines in auswärtigen Diensten gestandenen Officiers, der ganz neuerlich sein Leben, in einem Zweikampf, verlohren, ausgegeben, und jedermann legte ihr den Namen, gnädige Frau, bey. Der Graf genoß des Vergnügens dieser heimlichen Verbindung in seinem ganzen Umfang, doch mit der gehörigen Behutsamkeit, Vorsichtigkeit und Klugheit. Niemand wuste etwas davon, als die alte Tante, er, seine Gemalinn, sein Christoph, und Mariane, Henriettens Kammerbediente. Er liebte seine Gemalinn mit aller Zärtlichkeit des feurigsten Liebhabers, und empfing von ihr die überzeugendsten Beweise der vollkommensten Gegenliebe. Dis zärtliche gegenseitige Verhalten brachte die gewöhnlichen Früchte hervor. Neun Monate nach der Ankunft der jungen Gräfin auf dem Schlosse der Tante, erfreuete sie ihren Gemal, durch die Geburt einer liebenswürdigen Tochter, welches eben die Julie war, deren so oft in dieser Geschichte gedacht worden. Niemand argwohnete aus dieser Niederkunft der Gräfin etwas böses, jedermann glaubte, daß sie von ihrem getödteten Gemal schwanger sey hinterlassen worden, und so kam ihnen also Henriettens Trauer

und

und ihr vorgegebener Wittwenſtand vortreflich zu ſtatten.

Unter dieſer ganzen Zeit that der alte Graf ſeinem Sohne einen Vorſchlag nach dem andern zu den reichſten, anſtändigſten und vortheilhafteſten Partien, und dieſer ſahe ſich ſeinen beſtändigen Quälereien ausgeſetzt. Daer ſie alle, unter mancherley Vorwand, von der Hand wieß, und dadurch nicht ſelten den Zorn ſeines Vaters wider ſich reizte: ſo muſte er außerordentlich auf ſeiner Hut ſeyn, um nicht entdeckt zu werden. Indeſſen fand ihn ſein Vater gar nicht ſo gemacht, als wenn er gegen alle Neigungen der Menſchheit verhärtet ware. Sein Körper war ſtark, wohl gebildet und geſund, und ſeine Jahre diejenigen, in welchen ſich die Natur in allen ihren Kräften am wirkſamſten erzeigt. Dis brachte ihn endlich auf den Argwohn, ob er auch wohl vielleicht ſein Herz, an irgend einem Orte, zurück gelaſſen haben möchte. Deſſen zu erfahren, durchblätterte er, in deſſen Abweſenheit, alle ſeine Papiere, und fand nichts. Dem ohngeachtet verließ ihn ſein Argwohn nicht. Der junge Graf hatte einen Bedienten, den er ſehr werth hielt, und der ihn auf allen ſeinen Reiſen begleitet hatte. Der Vater hielt dieſen für das bequemſte Werkzeug, hinter die Geheimniſſe des Sohns zu kommen; und er war nur noch auf Mittel bedacht, ſie ihm leicht zu entlocken. Er bemerkte, daß Chriſtoph ein

Mädgen,

Mädgen des Hauſes mit ſeiner Liebe verfolgte, und nur deſto verliebter ward, je ſpröder er abgewieſen wurde. Dieſen Umſtand wollte er nuzen. Er ließ an einem Tage, da ſein Sohn nicht zu Hauſe war, dieſes Mädgen in ſein Zimmer kommen, und machte ihr ſeinen Antrag bekannt. Er verſprach ihr ein reiches Trinkgeld, wenn ſie es dahin bringen könnte, daß ihr Chriſtoph die Heimlichkeiten ſeines Herrn entdeckte, und inſonderheit, ob er mit irgend einem Frauenzimmer einen vorzüglich genauen Umgang, auf ſeinen Reiſen, unterhalten. Dieſe Delila war recht dazu aufgelegt, ſich des ihr aufgetragenen Geſchäfts, nach Wunſch, zu entladen. Sie liebte den Chriſtoph nicht, doch nahm ſie, von dem Tage an, den Schein an, als thäte ſie es. Vermöge einer groſſen ihr beywohnenden Liſt überredete ſie ihn, daß ſie von der Liebe des jungen Grafen verfolgt würde, und erregte dadurch ſeine Eiferſucht. Sie ließ überdem alle Springfedern und Räder der Verſuchung in Bewegung gerathen, und ſpielte ihre Rolle ſo künſtlich und ſo wohl, daß ſie ſeinem Herzen ein Geheimnis entriß, das er niemanden für 1000 Ducaten verkauft haben würde.

Sobald ſie in dem Beſitz der dem Chriſtoph entriſſenen Heimlichkeit war, that ſie ſolche dem alten Grafen zu wiſſen. Es iſt nicht zu beſchreiben, wie auſſerordentlich groß ſein Erſtaunen war, als er erfuhr, daß ſein Sohn bereits wirklich

lich verheirathet und ſchon der Vater einer Tochter wäre. In den erſten Anfällen der Wuth würde er ihn ermordet haben; nachdem aber ſeine Raſerey ein wenig nachgelaſſen, und er wieder zu vernünftigen Ueberlegungen gelangte, beſchloß er, dieſen Betrug, ſo ihm ſein Sohn geſpielet, auf die möglichſt empfindliche Weiſe zu rächen, und ihn dabey eben ſo zu überliſten, als er von ihm war überliſtet worden. In dieſer Abſicht verbot er dem eben gedachten Mädgen, von allem was ſie wiſſe, niemandem ein einiges Wort zu ſagen, und um ſich ihrer Verſchwiegenheit völlig zu verſichern, gab er ihr eine ſehr anſehnliche Belohnung.

Am dritten Tage, nach der geſpielten Verrätherey, langte der junge Graf auf ſeines Vaters Schloſſe an, und ward von ihm mit allen Zeichen der Freundlichkeit und Gewogenheit empfangen. Es iſt gut, mein Sohn, ſprach er, daß du kommſt, ich habe für dich einen wichtigen obgleich etwas beſchwerlichen Auftrag. Auf den Sch... Gütern hat ſich nach Briefen, ſo ich geſtern empfing, eine Grenzſtreitigkeit ereignet. Die Sache iſt von Wichtigkeit, einer von uns beiden muß deren Beilegung in Perſon übernehmen. Die Reiſe iſt weit, und ich bin zu alt, deren Beſchwerlichkeit zu ertragen, alſo wird dieſes Geſchäft wohl dir anheim fallen. Der Graf, der alles für Wahrheit hielt, und keinen Betrug argwöhnen

konnte, unterſtand ſich nicht, ſeinem Vater zu widerſprechen, und machte ſich anheiſchig, mit dem eheſten abzureiſen. Er meldete ſeiner Gemalinn ſogleich, was ſich zugetragen hatte, verſprach ſeine Rückkunft nach Möglichkeit zu beſchleunigen, und auf ſeinem Wege bey ihr anzuſprechen. Er hatte ſich vorgenommen, ſeinen Chriſtoph zurück zu laſſen, damit ihm dieſer, wenn ſich etwa etwas für ihn nachtheiliges zutragen mögte, ſogleich davon Nachricht geben könnte; allein, der alte Graf, dem hiermit nicht gedienet war, redete ihm ſo nachdrücklich zu, dieſen Kerl, auf deſſen Treue er ſich in allen Umſtänden verlaſſen könnte, mitzunehmen, daß er ſich deſſen nicht entbrechen konnte. Alſo reiſete der Graf ab, und nahm unter Wege von ſeiner Gemalinn den zärtlichſten Abſchied.

Kaum mogte er einige zwanzig Meilen entfernt ſeyn, ſo machte der alte Graf Anſtalt, dasjenige auszuführen, was er ſich vorgenommen hatte. Er hatte auf ſeinen Gütern einen alten Adminiſtrator, der ſo liſtig war, daß er den Teufel ſelbſt zu überliſten fähig geweſen wäre. Er war unerſchöpflich an Ränken, ließ ſich zu allem brauchen, und hatte dem alten Grafen ſchon mehr als Eine Probe, von ſeiner Geſchicklichkeit, ſchwere Aufträge auszuführen, gegeben. Dieſen abgefeimten Kerl ließ er zu ſich kommen, und hielt ihm folgenden Vortrag: Höre, Franz, ich habe

habe ein Stück Arbeit für dich: wenn du mir dieſes glücklich ausführeſt, ſo verſpreche ich dir, 20 Piſtolen, zur Belohnung. Mein Sohn iſt ein Böſewicht, er hat mich unverantwortlich betrogen, indem er ſich, ohne mein Wiſſen, mit einem verlaufenen Mädgen behangen und ſie geheirathet hat. Sie und ſeine mit ihr erzeugte Tochter befinden ſich bey meiner Schweſter, der Gräfin von K... Ihn habe ich fortgeſchickt, und dieſe beiden ſollſt du aufheben, und ſie meinen eigenen Händen auf dem L...ſchen Schloſſe überliefern. Sey klug und verſchwiegen, und getröſte dich in dieſem Fall meiner Gnade: wo nicht, ſo kannſt du mich ſicher als deinen Todtfeind betrachten — Obgleich Franz den jungen Grafen für ſeinen künftigen Herrn erkannte: ſo furchte er ſich doch ſo ſehr für den Zorn des Alten; und die 20 Piſtolen hatten für ihn eine ſo unwiderſtehliche Reizung, daß er die Sache zu übernehmen verſprach.

Den andern Tag des Morgens vor Tage fuhr er mit ſeinem älteſten Sohne ab, ließ bey ſeiner Ankunft ſeine Chaiſe in einer kleinen Buſchhage, und begab ſich auf die Lauer. Hinter dem Schloſſe der alten Gräfin von K... befand ſich ein Luſtwäldgen, in deſſen ſchattigten Gängen Henriette alle Tage, bey gutem Wetter des Vergnügens der Einſamkeit genoß. Franz erfuhr dis bald, und beſchloß, es zu nuzen. Da gleich-

wohl einige regnichte Tage einfielen, an welchen die junge Gräfin nicht erſchien: ſo ſahe er ſich genöthiget, nach dem nächſten Dorfe zurück zu fahren und dort auf bequemere Tage zu warten. Das Wetter ward endlich wieder ſchön, und Franz ging in Begleitung ſeines Sohnes wieder auf ſeinen Anſtand. Julie war beynahe ein halbes Jahr alt, und das Schickſal wollte es, daß die Gräfin beſchloß, ſie mit ihrer Amme, an einem der ſchönſten Nachmittage, mit ſich in das Luſtwäldgen zu nehmen. Franz ſahe diß, und freuete ſich, wie Satan ſich freuet, wenn er eine verirrete Seele auf dem Wege zur Hölle erblicket. Er ließ ſie ſo tief in das Luſtwäldgen hineingehen, als es ihnen ſelbſt beliebte. Endlich ſetzten ſie ſich auf eine Raſenbank nieder, und Henriette nahm Julien auf ihren Schooß. In dieſem Augenblick erſchien Franz nebſt ſeinem Sohne. Der erſtere bemächtigte ſich der Mutter und des Kindes, der leztere band der Amme Hände und Füße, ſtopfte ihr ihr Halstuch in den Mund, nahm ſodann das Kind, wie ſein Vater die Mutter, und trugen beide, in der möglichſten Eile, nach dem ſo nahe wie möglich herbey geführten Wagen. Die Gräfin wuſte von allen dem, was mit ihr vorgenommen ward, gar nichts, indem ſie gleich, beym erſten Angrif, für Schreck und Entſetzen, in Ohnmacht gefallen war. Man ſetzte ſie nebſt Julien, in den Wagen, Franz

neben

neben ihr, und ſein Sohn auf dem Rückſitz; und ſo jagten ſie mit verhängtem Zügel, nach allem Vermögen der Pferde, davon. In einem ſehr dicken Walde, fanden ſie, an einem beſtimmten Ort, friſche Pferde; und vier Stunden, nach vollbrachter Verrätherey, langten ſie auf dem L...ſchen Schloſſe an.

Henriette hatte beynahe eine Stunde in ihrer Ohnmacht zugebracht, als ſie ſich erholete, ihre Augen aufſchlug, und ihre Räuber bey und neben ſich erblickte. Ein erbärmliches Weinen ihrer Julie beſchäftigte die zärtliche Mutter ſo ſehr, daß ſie darüber ſich und ihrer Umſtände vergaß. Keiner von ihren Begleitern redete ein Wort, und ſie unterbrach endlich dis ſchreckliche Stillſchweigen ſelbſt. Himmel! meine Herren, ſagen Sie mir, wohin werde ich geführet? das werden Sie, antwortete Franz, ſehr bald erfahren, indeſſen beruhigen Sie Sich, weder Ihnen noch Ihrer Tochter wird etwas Leides wiederfahren. Sie hatte einen koſtbaren Schmuck in ihren Ohren, um ihren Hals und an ihren Händen, ſie both dieſes und einige Goldſtücke, ſo ſie in ihrer Taſche hatte, ihren Räubern an, wenn ſie ſie in Freyheit ſetzen wollten; allein, ſo wenig dieſes, als die beſten Worte, Bitten und Thränen, machten den geringſten Eindruck auf ihre Entführer, und alſo mußte ſie ihrem Schickſal folgen, und ſich führen laſſen, wohin man wollte.

Als sie auf dem genannten Schlosse des Grafen anlangten, nahm man Henrietten aus dem Wagen, und führte sie in ein wohl meublirtes Zimmer; allein ihre Tochter, ihre liebste Julie, ward von ihr getrennet. Eine etwas ältliche sehr häßliche Frau erschien zu ihrer Gesellschaft. Sie bat in flehenden Ausdrücken, mit gerungenen Händen und mit den häufigsten Thränen, um ihr Kind; aber vergebens. Sie frug, wo sie sich befände, und erfuhr nichts. Der Zustand ihres zerrütteten Gemüths war der Verzweiflung nahe. Man brachte ihr das Abendessen, aber sie sahe es nicht an, und unter ihrem Schmerz erliegend und an Kräften erschöpft, sank sie auf ein Bette, und überließ sich einer schrecklichen Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Sobald die Gräfin in das für sie bestimmte Zimmer geführet worden, übergab der Graf Julien einer Hirten-Frau, um sie mit ihren Brüsten zu nähren. Von allen Leuten und Domestiquen des Schlosses wuste niemand, wer die angekommene Dame sey, und es unterstand sich auch niemand, darnach zu fragen. Nachdem alles benöthigte besorgt war, nahm der Graf den Franz mit sich in sein Zimmer. Du hast, redete er ihn an, alles nach meinen besten Wünschen ausgeführet, hier nimm deine 20 Pistolen, und hier sind noch 10 andere voraus, für die neue Verrichtung, so ich dir auftrage. Dein Geschäft

ist

iſt noch nicht geendiget. Morgen mit anbrechendem Tage reiſeſt du mit dem Weibſtück nach F... hier nimmſt du Poſtpferde, und führeſt ſie auf meine El...ſchen Güter. Zur Beſtreitung dieſer Reiſe empfange dieſen Beutel. Dieſen Brief giebſt du bey deiner Ankunft dem alten Verwalter Herrman, der daraus ſeine Anweiſung bekommt, und alsdenn kommſt du zu mir zurück. Sey vorſichtig und wachſam; ließeſt du ſie mir entwiſchen, Franz, ſo ſchwöre ich dir bey allem was heilig iſt, die allererſchrecklichſte und fürchterlichſte Rache. — Alles, was der Graf befohlen hatte, geſchah. Am früheſten Morgen ward die Gräfin aus dem Zimmer geriſſen, in den Wagen geſchleppt, und Franz eilete mit ihr davon.

Der alte Graf war noch nicht recht entſchloſſen, was er mit Julien vornehmen ſollte. Nach vielem Hin- und Wiederdenken, fiel ihm der Baron von T... ein. Da ſein Wohnſitz nur drey Meilen vom Schloſſe des Barons entfernt lag, ſo hatte er alles erfahren, was dieſem würdigen Manne den Namen des Menſchenfreundes, ganz allgemein erworben. Da er nun deſſen wohlthätigen und gütigen Character kannte, mit der armen verlaſſenen Kreatur Mitleiden hegte, ſie gleichwohl für einen Sprößling, davon er der Stamm war, erkannte, und ihr eine gute Erziehung wünſchte: ſo beſchloß er, ſie dem Baron ſo in den Weg legen zu laſſen, daß er ſie unfehlbar finden müße.

Er nahm seine Maaßregeln so gut, daß er seinen Zweck erreichte, wieder Leser, an seinem Orte, hinlänglich davon unterrichtet worden ist.

Sobald man in dem Schlosse der Gräfin von K... die lange Abwesenheit der Henriette, ihres Kindes und der Amme, zu bemerken anfing, ward ein Bedienter ausgeschickt, sie an ihre Rückkehr zu erinnern. Dieser fand die Amme, in dem erbärmlichsten Zustande, indem sie zu ersticken im Begrif war. Er lösete eiligst ihre Banden auf, zog ihr das Tuch aus dem Munde, und brachte sie so weit zu sich selbst, daß sie ihm, in einer sehr unvollkommenen Erzählung, den an der Gräfin begangenen Raub erzählte. Er führte sie so geschwind, als möglich, in das Schloß zurück, wo sie, nach einer völligen Erholung, den ganzen schrecklichen Vorgang meldete. Die alte Gräfin gerieth in das äusserste Schrecken, und es wurden sogleich auf allen Strassen, Bediente zu Pferde ausgeschickt, den Räubern nachzujagen, die aber alle, nach einigen Stunden, ohne etwas anzeigen zu können, zurück kamen.

Indessen war der junge Graf auf den Sch... Gütern angekommen. Er fand alles in der besten Ruhe, und niemand wuste etwas von Grenzstreitigkeiten. Er wuste nicht, was er davon denken sollte, daß ihn sein Vater eine so weite ganz unnütze Reise thun lassen, und fing an, dieserwegen, einigen Argwohn zu schöpfen. Er war kaum

zwey

zwey Tage da geweſen, und machte ſich ſchon zu ſeiner Rückreiſe fertig, als er aus einem Briefe, von ſeiner Tante, die ganze ſchreckliche Neuigkeit erfuhr. Dieſe Nachricht ſchlug ihn beinahe zu Boden. Die erſten Anfälle des Schreckens beraubten ihn des Gebrauchs aller ſeiner Sinne, und er war wie ein Menſch, der durch einen ſchmetternden Einſchlag des Donners, mit einer völligen Betäubung befallen worden. Nach und nach kehrten ſeine Lebens-Geiſter zurück, und er ward wieder der Ueberlegung fähig. Er kannte, wie überhaupt, ſo in der ganzen dortigen Gegend beſonders, keinen Feind, der fähig wäre, ihm eine ſo ſchreckliche Beleidigung zuzufügen; und da ihm die vergebliche Reiſe, ſo ihn ſein Vater zu thun genöthiget, nicht aus den Gedanken wollte: ſo fing er an zu argwöhnen, ob vielleicht ſein eigener Vater dieſe für ihn traurige Karte gemiſcht, indem er ſeine Verheirathung erfahren. Da aber dieſes dennoch nur ein bloſſer Verdacht war, und mit leerem Nachdenken nichts ausgerichtet werden konnte: ſo befahl er ſeinem Chriſtoph, ihm noch an dem nehmlichen Tage Poſtpferde zu beſtellen; und er reiſete Tag und Nacht mit einer ſo geſchäftigen Eilfertigkeit, daß er weit eher auf dem Schloſſe ſeiner Tante ankam, als man ihn daſelbſt vermuthete.

Der Zuſtand, darin ſein Herz ſich befand, war mehr Wuth und Raſerey, als Betrübnis.

Er ließ ſich von der Amme alles weitläuftig wiederholen, woraus er aber weiter kein Licht erhielt, als was die Handlung anging, bey der ſie gegenwärtig geweſen; wo ſeine Gemalinn geblieben und wohin ſie gekommen, das blieb für ihn die finſterſte Nacht. Da hier nichts zu thun war, reiſete er nach dem Schloſſe ſeines Vaters ab, mit dem Vorſatz, allen Worten und Handlungen deſſelben mit einem ſo ſcharfen Auge nachzuſpähen, daß es ihm unmöglich fallen ſollte, verdeckt zu bleiben, wenn er dieſe Entführung veranſtaltet. Er kam an. Sein Vater empfing ihn mit ſo vieler Freundlichkeit und anſcheinender Offenherzigkeit, daß ſich ſein Mißtrauen verringerte; auch wuſte er ihm allen Verdacht, den er aus der unternommenen Reiſe geſchöpft, meiſterhaftliſtig zu benehmen, indem er es einem Irthum zuſchrieb, daß der Graf ihn völlig freyſprach.

Indeſſen ſchickte er an alle nahe und entlegene Orte Kundſchafter aus, um etwas von ſeiner Gemalinn zu entdecken, aber es war vergebens, er entdeckte nichts. Man hörte damals von der Geſchichte des Findlings, den der Baron von T... aufgenommen; allein der Graf fiel mit keinem Gedanken darauf, daß dis ſeine Julie ſey; und mit dem Baron kamen weder der alte noch junge Graf zuſammen, weil ſie über die Jagd-Gerechtigkeit, in einer gewiſſen Gegend, in Streitigkeiten gerathen waren.

Nach

Nach einer mühseligen und beschwerlichen Reise langte die unglückliche Henriette auf den El...schen Gütern des Grafen an. Franz übergab sie, nebst dem Briefe von seinem Herrn, dem alten Herrman, der beynahe ein eben so grosser Schelm war, als er selbst. Er öfnete den Brief seines Herrn, und fand ihn von folgendem Inhalt:

Ich schicke Euch hier, durch den Franz, ein Frauenzimmer, deren Stand und übrige Beschaffenheit ihrer Umstände Ihr nicht zu wissen braucht. Ich will, daß sie bey Euch in der engsten Verwahrung gehalten werde. Räumet ihr das Eckzimmer, in dem obersten Stocke des linken Flügels, nach dem Garten, ein, und haltet sie darin stets verschlossen. Ich befehle Euch, bey meiner Ungnade, daß Ihr weder Eurer Frau, noch Euren Kindern, noch sonst irgend jemanden erlaubet, mit ihr zu sprechen. Haltet sie wohl in Essen und Trinken, und gebt ihr irgend ein altes Weib zur Aufwartung und zur Gesellschaft. Alle Bücher, so sie verlangen mögte, lasset ihr zukommen, aber durchaus keine zum Schreiben dienende Dinge, was für Art sie auch immer seyn mögen. Den Aufwand berechnet stets auf einem eigenen und besondern Papiere. Ich befehle Euch auf das nachdrücklichste und ernsthafteste, alle diese Anordnungen auf

das

das genaueste zu befolgen; lasset Ihr sie mir entwischen, so sollt Ihr mir, mit Eurem alten Kopf, dafür haften.

Herrman, der seinen Herrn seit langer Zeit kannte, und schon Proben von seiner Strenge erfahren hatte, kam seinen Befehlen nur gar zu pünctlich nach. Die arme, unglückliche und bedauernswürdige Gräfin ward in das für sie bestimmte Zimmer eingeschlossen, um eine lange Reihe trauriger und kummervoller Tage darin zu durchweinen. Wir müßen sie indessen jezt in diesem Gefängnisse lassen, bis der glückliche und für sie frohe Augenblick erscheinen wird, in welchem wir sie in die Umarmungen eines allezeit treuen und zärtlichen Gemahls werden zurück kehren sehen.

Drey Monate waren nun, seit der verrätherischen Entführung, verflossen, und der Graf hatte nicht die geringste Nachricht von seiner Gemahlin und Tochter erhalten. Er war in die tiefste Traurigkeit versunken, woraus endlich eine völlige Schwermuth erfolgte. Dem alten Grafen, dem gleichwohl an der Erhaltung dieses einzigen Sohns und Erben aller seiner weitläuftigen Güter gelegen war, ward bey der traurigen Lage, darin er ihn sahe, bange. Vergebens suchte er alle nur erdenkliche Vergnügungen hervor, den Nebel seiner Betrübniß, der seine besten Tage in Nächte verwandelte, zu zerstreuen; nur das einzige rechte

Mittel,

Mittel, wodurch er ihm seine ganze Zufriedenheit hätte wiederschenken und die Ruhe seines Lebens hätte wieder herstellen können, wollte er nicht anwenden. In diesen betrübten Umständen bekam der junge Graf einen Brief von seiner Tante, worin sie ihn bat, unverzüglich zu ihr zu kommen. Er reisete dahin, und erfuhr alles, was sich auf dem L...schen Schlosse zugetragen hatte. Nunmehro durfte er keinen Augenblick mehr zweifeln, daß sein eigener Vater die Entführung seiner Gemahlin und Tochter veranstaltet. Er gerieth in eine wilde Wuth, und es war ein Glück für ihn, daß er von ihm entfernet war, widrigenfalls er durch seine Raserey gar leicht hätte verleitet werden können, sich durch eine frevelhafte That zu beflecken. Die alte Gräfin wandte allen möglichen Fleiß an, ihn zu besänftigen; und da er selbst endlich wohl einsahe, daß mit Toben und Rasen nichts ausgerichtet werden würde: so beschloß er, andere Mittel anzuwenden.

Kaum war er zu Hause angelangt, so begab er sich in das Zimmer seines Vaters. Bisher hatte er nie mit demselben von dieser Sache etwas sprechen wollen noch dürfen, weil er seinem Verdachte keinen Grund zu geben wuste, auch sich nicht bloß geben wollte, wenn ja sein Vater nichts von der Sache wüste; nun aber, da er auf das vollkommenste überzeugt war, wollte er es keinen Augenblick länger aufschieben. In seinen Reiſeklei-

ſekleidern, ſo wie er aus dem Wagen geſtiegen war, fiel er ſeinem Vater zu den Füßen, und bat ihn in ſo beweglichen und rührenden Ausdrücken, mit einer ſo flehenden Stimme, und mit ſo vielen Thränen, um die Zurückg be ſeiner Gemahlin und Tochter, daß man das ſteinerne Herz des alten Grafen beſitzen muſte, um nicht erweicht zu werden. Sein Vater ſahe ihn eine Weile ſtarr an, bis er endlich ſeinen Mund in folgenden Worten öfnete: Gemahlin? Tochter? wiedergeben? — — armer Aemilius! bisher habe ich dich nur für ſchwermüthig gehalten, ob ich gleich nicht weiß, warum du es geworden, nun aber ſehe ich mit Betrübniß, daß mein und dein Unglück groſſer ſey, als ich vermuthet, du biſt gar wahnſinnig — Nein, mein Vater, noch bin ich es nicht, aber gewiß, ich werde, ich muß es werden, wenn Sie fortfahren, mir dasjenige vorzuenthalten, was mir ſchäzbarer und lieber iſt als mein Leben. Der alte Graf zog eine Schnur. Ein Bedienter trat herein. Nehmet dieſen Raſenden, und führet ihn auf ſein Zimmer, und man gebe Acht auf ihn, daß er weder ſich, noch andern, Schaden zufüge! Als der junge Graf ſahe, daß ſein Vater durch nichts zu erweichen war, und daß er ſich in ſeiner ſchmerzlichen Betrübniß noch verſpottet ſehen muſte: ſo bemächtigte ſich ſeiner eine ungezähmte Wuth. Gleich einer numidiſchen Bärin, die bey ihrer Zurückkunft von der ermüdeten Jagd, ihre

Höhle

Höhle zerstöret und ihre Jungen nicht findet, wütete er im Zimmer herum, und nahm wirklich die Gestalt eines Wahnsinnigen an. Er stieß die härtesten Worte in den beleidigendsten Ausdrücken heraus, und trieb seinen Wahnsinn so weit, daß sein in den äussersten Zorn gerathner Vater ein an der Wand hangendes Pistol ergriff, und es gewiß auf den Kof seines Sohnes ausgeleeret haben würde, hätte nicht diesen der Bediente ergriffen, und ihn mit Anwendung aller seiner Kräfte, aus dem Zimmer geschleudert.

Nach einem so harten Stand gieng der Graf auf sein Zimmer. Hier legte sich seine Wuth, und er fieng an, die Fehler, so er begangen, einzusehen. Er faßte den Entschluß, seinem Vater nie wieder ein Wort von dieser traurigen Materie zu sagen, und sein Schicksal mit aller ihm möglichen Standhaftigkeit zu ertragen. Allem seinem Vermuthen zuwider, besuchte ihn sein Vater am Abend dieses Tages, er war völlig besänftiget, und als ihn der Sohn, seines Vergehens wegen, um Verzeihung bat, ertheilte er ihm selbige, und es erfolgte eine völlige Aussöhnung.

Alles, was Aemilius auf dem Schlosse seines Vaters um und neben sich sahe, ward ihm zuwider, verhaßt und ekelhaft. Er bat seinen Vater um Erlaubniß, noch einmahl eine Reise durch Europa anzutreten; und ob dieser gleich eine solche Bitte ungern bewilligte, so wollte er sie ihm doch

auch

auch nicht gern abschlagen, zumahl da er sich schmeichelte, daß vielleicht dieses ein Mittel zur Genesung für ihn seyn würde, er ertheilte ihm also die Erlaubniß, und der Graf reisete mit seinem Christoph ab. Er durchstrich beynahe alle Winkel von Teutschland, und suchte, was seine Seele liebte, und doch fiel ihm der Gedanke nicht ein, die El... Güter seines Vaters zu besuchen, ohnerachtet er nicht sehr weit vor selbige vorbeyreisete. Er brachte länger als ein Jahr in Holland zu; beynahe noch einmahl so lange in England; schien sich in Frankreich wohnhaft niederzulassen zu wollen; durchreisete Portugal und Spanien; durchstrich die Gebirge und Thäler der Schweitz; gieng nach Italien über, und kam, nach einer sehr langen Zeit, auf den Gränzen Teutschlands zurück.

Er befand sich eben in St... als er von dem Haushofmeister seines Vaters ein Schreiben bekam, worin ihm dieser Nachricht ertheilte, daß der Graf an einer sehr gefährlichen und tödtlichen Krankheit darniederläge, und ein sehr sehnliches Verlangen bezeuge, ihn zu sehen. Diese Nachricht überhäufte ihn mit Betrübniß, und er machte so schleunige Anstalten zu seiner Abreise, und verfolgte seinen Weg mit einer so geflügelten Eilfertigkeit, daß er in kurzer und noch zu rechter Zeit anlangte. Sein erster Gang war in das Krankenzimmer. Sehnsuchtsvoll streckte der Alte seine

ne bebenden verliebten Arme gegen ihn aus. O! mein Sohn! Gott ſey Dank! ich ſehe dich wieder! Doch ich habe nicht mehr viel Zeit, ich muß ſie zu nutzen ſuchen — Der Graf lag auf ſeinen Knieen an ſeinem Bette und beſtrömte ſeine Hände mit Thränen, der Vater umfing ihn mit ſeinen ſchwachen Armen, drückte ihn, mit allen ihm noch übriggebliebenen Kräften, an ſeinen röchelnden Buſen, und bat ihn, aufzuſtehen. O! mein Sohn! mein geliebter Sohn! fieng er, nach einiger Erholung, mit thränenden Augen an, kannſt du mir verzeihen, kannſt du einem ſterbenden Vater eine unverantwortliche Beleidigung verzeihen? Ich habe deine Tage verbittert, indem ich ein überfließendes Maaß voll Wermuth über ſie ausgoß. Ach! jetzt am Rande des Grabes, an der Ewigkeit Pforten, wie gar anders erſcheinen mir jetzt Ehre, Rang der Geburt, Reichthümer und alle Eitelkeiten der Erden, die ich zuvor mit verdüſterten Blicken anſahe, und mich durch ſie zu Vorurtheilen verleiten ließ! Jetzt, da das Auge meines Leibes zu brechen im Begriff iſt, öfnet ſich dem Auge der Seele der Schauplatz dieſer Welt in einer gar veränderten Geſtalt! O mein Sohn! mit welchem freudigen beruhigten Herzen verließe ich ihn, dieſen Schauplatz, wäre nur eine, eine verrätheriſche That, wäre die nur nicht geſchehen! — Hier wollte ihn ſein Sohn unterbrechen; allein der Graf bat ihn, ihn ausreden zu laßen, um die

wenige ihm noch übrige Zeit nicht zu versäumen. Erfahre es dann, fuhr er fort, was ich nicht länger verschweigen kann, und erschrick für meine Härte. Ich suchte dein Glück zu bestättigen. Dich mit einer eben so vornehmen, eben so reichen Frau verbunden zu sehen, als du selbst warest, das hielt ich für dein Glück. Du warest meiner natürlichen Vorsorge zuvorgekommen, und hattest dich heimlich vermählet. Ich erfuhr dies, und mein Zorn kannte keine Grenzen. Ich wollte mich rächen, und ward, o! mein Sohn! verzeihe es mir, ich ward der Entführer deiner Gemahlin und Tochter. Aber, dem Himmel sey es gedankt! noch leben sie — beyde — und sind — gesund. — Hier überfiel den durch das Reden erschöpften Grafen eine so außerordentliche Schwäche, daß er dadurch unfähig ward, fort zu reden. Sein Auge brach, die Blässe des Todes verbreitete sich über seine Wangen, und eine Unempfindlichkeit bemächtigte sich seiner Sinne. Man vermuthete seinen Abschied, allein, durch eine Art von Schlummer erquickt, kam er nach einer Stunde wieder zu sich selbst. Er ergriff die Hand seines Sohnes und wollte mit ihm reden; allein er konnte es nicht mehr, ein Schlagfluß hatte seine Zunge gelähmet. Er machte einige Bewegungen mit den Händen, gab stumme Zeichen von sich; allein niemand verstand ihn. Der junge Graf war ganz in Traurigkeit versunken. Die Hälfte seiner

ner Güter hätte er darum gegeben, wenn sein Vater nur noch fünf Minuten das Vermögen zu sprechen behalten. Indessen wich er nicht von seinem Bette, und noch in derselbigen Nacht drückte er ihm die Augen zu.

So war also der Graf am Rande der Entdeckung eines Geheimnisses, daran ihm so viel gelegen war, und plötzlich ward das gehoffte Licht verdunkelt, und verlöschte. Sein Schmerz darüber war unendlich. Indessen hielt er dem irdischen Ueberrest seines Vaters, dessen Asche ihm ehrwürdig blieb, ein prächtiges Leichenbegängniß, und nahm sodann dessen hinterlassene Güter in Besitz. Nun fieng er von neuem an, darauf zu denken, seine verlorene Schätze aufzusuchen. Hatte Franz noch gelebt, so wäre deren Entdeckung ein leichtes gewesen, allein dieser Böswicht war schon längst an dem ihm beschiedenen Orte. Er hatte nicht einmal Zeit gehabt, aus seiner Verrätherey einigen Vortheil zu ziehen. Er starb kurz nach seiner Zurückkunft aus Cl... an einer Krankheit, die er sich durch eine Erkältung auf dieser Reise zugezogen.

Der Graf nahm nun eine Untersuchung der Papiere und Briefschaften seines verstorbenen Vaters vor, um vielleicht hieraus das gewünschte Licht zu schöpfen. Er durchlas sie mit dem geschäftigsten Eifer, und fand nichts. Endlich erschien dennoch der frohe Augenblick, in welchem

diese Dunkelheit verschwinden und seine Seele mit Freude und Entzückung erfüllet werden sollte. Dem getreuen Christoph, der, obgleich wider Vorsatz und Willen, der Verräther des Geheimnisses seines Herrn geworden, war es vorbehalten, diese frohe Entdeckung zu machen. Er hatte von seinem Herrn den Befehl erhalten, die Garderobe des Verstorbenen durchzusehen und davon ein Verzeichniß zu überreichen. Bey dieser Gelegenheit durchsuchte er die Taschen der Kleider, und fand in einer derselben einen Bogen Papier, der den Titul führte: Berechnung des Aufwandes der überschickten fremden Dame. Für Freuden taumelnd kam er, und überbrachte seinem Herrn dies glückliche Papier. Sie ist gefunden! sie ist gefunden, rief er, unsere Gräfin ist gefunden, der Name des Herrn sey gelobet!

Der Graf saß eben in seinem Kabinette und hieng seiner Traurigkeit nach, als Christoph mit diesen Worten, wie ein Trunkner, herein getaumelt kam. Eine Tochter des herzzährenden Kummers hieng noch auf seiner Wange, und noch eine andere war im Begriff seinem Auge zu entfliessen. Der Zuruf des Bedienten und das Darhalten des Papiers setzten ihn in eine Art von froher Bestürzung. Er ergriff das letztere begierig, und las mit den neugierigsten Augen dessen Titel. Wer kann, fuhr Christoph fort, diese fremde Dame anderes

ders seyn, als Ihre Gemahlin, die Ihr Vater dorthin hat führen laßen? der untenstehende Ort zeigt an, daß dies eine Rechnung des Verwalters auf den Gütern in El... sey. Der Graf hörte diese Worte mit einer Entzückung der Seele, die sein irdisches überwältigte, und der plötzliche Uebergang von der tiefsten Traurigkeit zum höchsten Grade der Freude, zog ihm eine Schwachheit zu, die einer Betäubung der Sinne ähnlich war. Kaum hatte er sich ein wenig erhohlet: so befahl er dem Christoph, auf das eiligste Anstalt zu machen, um morgen mit dem frühesten abreisen zu können. Es geschah, und er reisete wirklich ab, ehe noch ein neuer Morgen die Erde begrüßete. Auf den Flügeln der Liebe, magnetisch gezogen, durcheilete er Städte, Wälder und Dörfer, und kam, wie im Wettrennen, auf diesen Gütern an. Er stürzte sich aus dem Wagen, flog die Stiegen des Schlosses hinauf, und forderte ungeduldig den Verwalter. Wo ist sie? rief er diesem entgegen, wo ist meine Gemahlin? den Augenblick führet mich zu ihr! Erschrocken über die unvermuthete Ankunft seines Herrn, wuste Herrmann, der dessen Fragen nicht verstand, indem er wirklich nicht wuste, daß er seine hochgebietende Frau so lange als eine Gefangene verwahrete, nichts, als die Frage, zu antworten: Ihre Gemahlin? — Ja! ja, alter Schurke! meine Gemahlin, die fremde Dame, die mein verstorbener Vater hieher geschickt

ſchickt hat. Nie hat man wohl einen Menſchen mehr in Furcht und Schrecken gerathen geſehen, als den Herrmann über dieſe Worte. Er war nicht vermögend eine Sylbe zu antworten, ſondern führte den Grafen die Treppen hinauf, und war bey jeder Stufe in Gefahr den Hals zu zerbrechen.

Die Thüre des Zimmers ward geöfnet, und nun — — doch es iſt unmöglich! Der Leſer fordere nicht, daß ich eine erſte Zuſammenkunft ſo zärtlicher Gatten beſchreibe, die das Schickſal durch eine ſo lange Reihe von Tagen getrennet. Der Empfindung iſt es möglich, ſich davon eine Vorſtellung zu machen, aber die Feder würde immer nur eine Pfuſcherey liefern. Ich ſage bloß, daß ihre Seelen gleichſam in einander zu fließen ſchienen, und daß ſie in ihren Umarmungen, Mund auf Mund gedrückt, ſprachlos, doch mit beredten Thränen, die erſten Minuten verbrachten.

Kaum waren die erſten gewaltſamen Regungen einer überfließenden Zärtlichkeit und Freude, gewichen: ſo frug die Gräfin nach ihrer Tochter. Eine Frage, die die Freude des Grafen plötzlich mit einer neuen Traurigkeit abwechſeln ließ. Er glaubte, ſeine Tochter bey ſeiner Gemahlin zu finden, und ſahe ſich in in dieſer Hofnung betrogen. Sie widmeten dieſem verlohrnen Pfande der zärtlichſten Liebe, gerechte Thränen, und richteten ſich

mit

mit der Hofnung auf, daß die Güte des Himmels ihnen daſſelbe dereinſt wiederſchenken würde.

Obgleich der Graf hier die Freuden ſeines Lebens wiedergefunden hatte: ſo war ihm doch ein Haus zuwider, worin eine ſo zärtlichgeliebte Perſon ſo lange, als eine Gefangene, verwahret worden war. Er blieb nicht länger daſelbſt, als bis er ſich von ſeiner beſchwerlichen Reiſe ausgeruhet hatte, und gieng ſodann mit ſeiner Gemahlin nach ſeinem Wohnſitz zurück.

Wenige Tage nach ihrer Ankunft, meldete ſich das Frauenzimmer, die ehedem dem Herzen des Chriſtoph, das Geheimniß ſeines Herrn entriſſen und ſolches dem alten Grafen verrathen hatte. Sie war es, deren dieſer ſich bedient, Julien an dem Orte ausſetzen zu laßen, wo ſie der Baron von T... gefunden. Sie hatte bis auf den Augenblick, da der Baron dem Bedienten den Korb auf das Pferd reichte, im Verborgenen gelauert und hatte die Worte gehöret, ſo dieſer ſeiner Gemahlin ſagen laſſen. Alles dieſes zeigte ſie dem Grafen und ſeiner Gemahlin an, entſchuldigte ihre bisherige Verſchwiegenheit mit der Strenge und den ſchrecklichen Bedrohungen des alten Grafen, und bat fußfällig um Verzeihung. Sie erhielt ſie, und überdem noch eine anſehnliche Belohnung, für das Uebermaß der Freude, womit ſie die Herzen ihrer Herrſchaft durch dieſe Nachricht beglückſeligte. Es war gegen Mittag, als

ſie dieſe frohe Anzeige empfingen; und kaum waren ſie davon hinlänglich unterrichtet: ſo ward der Befehl ertheilet, den Wagen anzuſpannen und vorzufahren. Sie fuhren, oder vielmehr, ſie flogen zu dem Schloſſe des Barons, wo ſie der Leſer hat ankommen, und in den wechſelweiſen Umarmungen ihrer wiedergefundenen Julie, für Entzückung beynahe ſterben ſehen.

Gewiß, eine an ſich rührende Geſchichte! möchte ich nur ſo glücklich geweſen ſeyn, ſie, ihrer Würde gemäß, rührend genug vorzuſtellen! Sollte dies hin und wieder nicht geſchehen ſeyn, ſo erſuche ich den klügeren Leſer, ſeine Empfindungen zur Hülfe zu nehmen, und meine Schwäche durch deren Stärke zu unterſtützen. Indeſſen ſey es mir erlaubt, zum Beſchluße derſelben, noch einige wenige Zeilen hinzu zu fügen. Wir unterſuchen ſogern die Wege der Vorſehung. Ein rühmliches Unternehmen! das für uns von einem Nutzen von ſehr großem Umfange ſeyn kann, wenn wir es in der gehörigen Abſicht, und mit Zurücklaßung des Vorurtheils, thun. Oefters wird der kurzſichtige Sterbliche verleitet, wider die Führungen Gottes, die er auſſer ihrem Zuſammenhange und einzeln betrachtet, zu murren. Oft ſind ſie auch ſeinem verdunkelten Auge undurchſehbar, und nur erſt am Ende derſelben ſieht der aufmerkſamere Beobachter ihre Weißheit ein und lernet ſie bewundern. In eben dem Grade, darin ſie weiſe ſeyn, ſind ſie

auch

auch gerecht. Könnte uns das etwa die Geſchichte des Grafen und ſeiner Gemahlin beweiſen? Ich denke, ja! Was konnte, frägt vielleicht der flatterhafte Zuſchauer, die Vorſicht bewegen, eine ſo ergiebige Quelle des Kummers und des anhaltenden Grams für Perſonen zu eröfnen, die durch keine ſchandbare That ihre Gewiſſen beflecket und ihre Seelen beſudelt? Verfloſſen nicht die Tage der Gräfin, ſowohl vor als nach ihrer Vermählung, in Unſchuld? War ſie nicht eine zärtliche Gattin, die beſte Mutter? Meldet nicht die Geſchichte, daß ſie eine eifrige Verehrerin der Tugend geweſen? War nicht der Graf, in aller Betrachtung, ein vortreflicher Mann? Zeigt er ſich uns nicht auf der nachahmungswürdigſten Seite? — Ja! die Sache ſo überhin betrachtet, bejahe ich dieſe Fragen; aber wer iſt ſo unaufmerkſam, daß er ſo bey dem Allgemeinen ſtehen bleibt und nicht in das Beſondere eindringt? Man erlaube mir, einige Gegenfragen: War es etwa Henrietten unbekannt, daß ihre Mutter den veſten Entſchluß gefaßt, daß ſie nie die Gemahlin des Grafen werden ſollte, ohne ausdrückliche Einwilligung des Vaters deſſelben? Sagte ſie nicht dieſes dem Grafen in ihrer Tochter Gegenwart, und war nicht dieſer Entſchluß eine Hauptbeſorgniß für jenen, ſo lange dieſe Mutter lebte? Läßt es ſich denken, daß ſie davon, vor ihrem plötzlich erfolgten Tode, abgegangen? Und war dann nicht

Henriettens Einwilligung in eine heimliche Verbindung, wozu der Graf keine Bewilligung seines Vaters aufzeigen konnte, ein thätiger Ungehorsam gegen den Willen einer tugendhaften und rechtschaffenen Mutter? Und wenn er dies war, und gewiß, er war es, konnte er unbestraft bleiben? Er ward es. Glückliche Henriette! daß er es auf die Art wurde, wie er es wurde. — War nicht die heimliche Vermählung des Grafen ein wirklicher und immer sehr grober Betrug, den er seinem Vater spielte? Seinem Vater! — Die harte Denkungsart desselben entschuldiget nicht, wenn eines von beyden seyn muß, ist es nicht allezeit rühmlicher, Unrecht leiden, als Unrecht thun? Finden wir es etwa ungerecht, daß dieser Betrug mit einem andern bestraft ward? Ich nicht. Ich finde in dieser Geschichte die Vergehung und deren Bestrafung in einem so weisen Gleichgewicht, daß sie mir eine ganz besondere Veranlaßung wird, die untadelhafte Weißheit und Gerechtigkeit eines obersten Richters, zwar in meinem Staube, doch tiefanbetend zu bewundern. Lasset uns nun in der Welt alle ähnliche Vorfälle, so viel es uns möglich ist, bis auf ihr Innerstes durchdringen, und jede wird uns Stof zu einer solchen Bewunderung geben. — Wie viel ließe sich von einer so reichhaltigen Materie sagen! Aber ist es denn so nothwendig, alles zu sagen, was gesagt werden könnte? —

Und

Und da wäre nun abermals ein Raum mit einer Ausschweifung angefüllet. Der Leser wird sich dies gefallen laßen, und vielleicht erlaube ich mir dergleichen Ausschweifungen noch oft, kann er sie doch, wenn sie ihm mißfallen, überschlagen. Wäre mein Vorsatz, einen nur bloß zeitverkürzenden Roman zu schreiben, so würden sie wegfallen; da aber meine Absicht ist, eine, so viel meine wenige Kräfte erlauben, unterrichtende Geschichte zu schreiben: so können sie wohl Statt finden. Für Leser, die bessere Anmerkungen und lehrreichere Auszüge für sich zu machen im Stande sind, bin ich kein Unterrichter, für die stehen also die meinigen hier nicht, und sie mögen sie überspringen; ich schreibe sie zur Erinnerung derer, die eine Geschichte blos um der Geschichte willen zu lesen pflegen, ohne sich um die Absicht ihres Daseyns zu bekümmern. Ueberdem sind die Ausdrücke, Zeitvertreib und Zeitverkürzung, von der Art, daß ich sie aus der Reihe der Wörter ausgemärzt zu sehen wünsche. Der Kluge weiß den kostbaren Schatz der Zeit, seinem Worte gemäß, zu schätzen, und er ist nie bemühet und findet es auch nie nöthig, sie zu verscheuchen und eine Minute derselben zu vertreiben.

Nachdem der Graf seine Geschichte vollendet, überließ man sich der Freude und dem Vergnügen, die aus der endlichen Wiedervereinigung aller von einander getrennt gewesenen Personen, erzeugt wurden,

den. Die glücklichen Eltern fanden ihre Tochter, ihre geliebte Julie, so wohl erzogen und so vortreflich unterrichtet, daß sie alles Vermögen ihrer dankbaren Seelen in Erkentlichkeits-Bezeugungen gegen den Baron erschöpften. Sie erboten sich zu aller ihm selbst beliebigen Vergeltung der auf Julien verwandten Kosten: allein, seine uneigennützige und großmüthige Seele verwarf alle Anträge dieser Art, und verbat, dessen ferner mit einem Worte zu gedenken. Endlich kam der Tag des Scheidens heran. Die Baronesse war fast untröstlich, ein Kind zu verlieren, das sie wahrhaftig als ihre Tochter geliebt, und in deren Unterhaltung sie so manche Aufheiterung ihrer trüben Seele gefunden hatte. Der Baron schloß Julien in seine Arme, und schämte sich nicht, einen Strohm von Thränen an ihrem Busen zu vergießen. Julie, dies zärtliche liebenswürdige Mädgen selbst, hing, wie untrennbar, mit ihren Lippen an seinem Munde, und vereinigte ihre von Dankbarkeit und Liebe erzeugte Thränen mit den seinigen. Alle versprachen einander eine ewige unzertrennliche Freundschaft, eine oftmahlige Wiederhohlung ihrer wechselseitigen Besuche, entrissen sich dann ihren Umarmungen, und schieden.

Nachdem ich nunmehr diese Geschichte, die ich, der Julie wegen, die allerdings, zu seiner Zeit, zur Familie des Barons gerechnet werden wird, erzählen muste, geendiget habe, wende ich mich wieder

wieder nach A... zum jungen Baron von T... und seinem Hofmeister. Beyde befanden sich in dieser berühmten Stadt ungemein wohl, und der erstere wandte seine Zeit, unter der vortreflichen Anführung des letzteren, zu einem nachahmungswerthen Beyspiel aller jungen Reisenden an. Einen ansehnlichen Theil derselben verwendete er darauf, sich hinlängliche Begriffe von der Schiffbaukunst, und eine gründliche Kenntniß des Seewesens, zu erwerben. Die Bekanntmachung mit der ganzen inneren Einrichtung des Staats und der Handlung insonderheit, worauf dessen ganze Stärke sich gründete, nahm einen andern weg. Einen dritten wandte er dazu an, seine gemachten Erfahrungen und seine Anmerkungen darüber, aufzuzeichnen, und bey aller dieser Beschäftigung behielt er noch Zeit genug übrig, sich durch erlaubte Belustigungen von seinen Arbeiten zu erholen. Durch den geschäftigen Eifer des Herrn von B... hatte er Bekanntschaft mit den besten Häusern erhalten, und auch diese unterließ er nicht zu seinem Vortheil zu nutzen. Unter solchen nützlichen Beschäftigungen waren zwey Monathe verflossen, als ihm ein sehr seltsamer Zufall aufstieß. An einem gewissen Nachmittage legte der Baron in einem sehr vornehmen Hause einen Besuch ab. Der Herr von B... ward durch einen heftigen Schnupfen zurückgehalten, ihn zu begleiten. Er hatte seine Equipage nebst den Bedien-

Bedienten zurückgeschickt und ihnen Befehl ertheilet, ihn um sechs Uhr wieder abzuhohlen. Indessen ereigneten sich bey diesem Besuche gewisse Umstände, die den Baron veranlaßeten, noch eher, als um diese Zeit, aufzubrechen. Da seine Wohnung nicht sehr weit entfernt war, so wollte er seinen Wagen nicht abwarten, sondern wickelte sich in seinen Pelz, und machte sich zu Fuß auf den Weg. Um desto eher nach Hause zu kommen, wählete er einen nähern Weg, und gieng durch eine etwas enge Gasse. Er mogte in der Mitte derselben seyn, als er ein Frauenzimmer bemerkte, die sich an einen Pfeiler eines Hauses gelehnet hatte, und schluchzend weinete. Aufmerksam hierdurch gemacht, trat er näher hinzu. Es war nicht so sehr finster, daß er nicht hätte entdecken sehen, daß es ein junges, ohngefähr funfzehnjähriges Mädgen war, daß sie wohlgekleidet, und von einer etwas mehr, als mittelmäßigen Bildung, war. Ihr Weinen, ihre Jugend, und ihre Gestalt reitzten ihn, sie zu fragen: warum sie weine, und was sie zu einer solchen Zeit hier so allein mache? Sie seufzete tief, und schien ein Bedenken zu tragen, sich ihm anzuvertrauen. Gerade gegen über stand ein Thorweg offen. Der Baron nahm sie bey der Hand, und führte sie unter dessen Wölbung, um nicht von den Vorbeygehenden gestöhrt zu werden. Hier wiederhohlte er seine obige Frage. Ich bin,

fieng

fieng sie, nach einigem Bedenken, in einem weinenden Tone, an, ein armes, verlassenes, unglückliches Mädgen. Meine Mutter starb vor einem Jahre, nachdem ich lange zuvor meinen Vater verlohren hatte. Eine Muhme nahm mich zu sich, mich, wie sie sagte, zu erhalten; allein die Erfahrung hat mich gelehret, daß sie mich nur zu einem Gegenstande ihrer übertriebenen Zanksucht hat machen wollen. Ich bin, seit der Zeit ich in ihrem Hause gewesen, von ihr mit so vielen Beschimpfungen und Qualen überhäuft worden, daß ich mich über meine Geduld, bey deren Ertragung, oft selbst gewundert habe. Heute gegen Abend hat sie mich endlich, nach der schnödesten und schändlichsten Begegnung, aus ihrem Hause gestossen. Jezt irre ich seit einer Stunde, von allen verlassen, in der Kälte herum, und habe die, obgleich traurige, Hofnung, mein Unglück dadurch geendiget zu sehen, daß ich diese Nacht erfriere. —

Der Baron von T... gehörte zu weichgeschaffenen Seelen, auf welche rührende Gegenstände leicht Eindruck machen. Er sahe hier eine verlassene Unschuldige, ein zartes liebes Mädgen, und hörte aus ihrem Munde eine rührende Erzählung, die von Thränen begleitet ward. Er überlegte nicht erst lange, was er thun wollte, sein Entschluß war auf der Stelle gefaßt. Sie dauern mich, antwortete er, armes Kind! ich bin erbö-

erbötig, Ihnen zu helfen, und Sie sollen nicht auf der Straße bleiben und erfrieren. Sagen Sie mir doch, ist es weit von hier, wo Ihre Muhme wohnet? Nein, großmüthiger Herr! war ihre Antwort, es wird kaum drey hundert Schritt betragen. — Nun wenn Sie für gut befinden, so will ich mit Ihnen zu Ihrer Muhme gehen, und ich denke es, durch vernünftige Vorstellungen dahin zu bringen, daß sie Ihnen, wenigstens noch diese Nacht, Herberge giebt, morgen will ich alsdenn Anstalten machen, daß Sie anderswo untergebracht werden, und damit Sie wissen, wer Ihnen die Versprechung thut: ich bin der Baron von L... und wohne in dem Hause des Kaufmanns van der L... Ein so annehmlicher Vorschlag ward nicht ausgeschlagen, das Mädgen suchte ihm ihre Erkenntlichkeit auf die beste Weise zu bezeugen: und da die kalte Witterung nicht erlaubte, sich hier länger zu unterreden, so diente sie ihm sogleich, als sie seine Meynung erfahren, zur Führerin.

Nachdem sie eine Straße und einige kleine Gassen durchstrichen, langten sie bey dem Hause an, welches, so viel der Baron, bey der Dunkelheit, bemerken konnte, etwas wüste aussahe. Das Mädgen führte ihn, ziemlich furchtsam, eine Treppe hoch in ein Zimmer, worin er eine Matrone antraf, die über seine Erscheinung verwundert zu seyn schien; kaum aber hatte sie das Mädgen

gesehen,

geſehen, ſo fieng ſie mit einem erſchrecklichen Geſchrey an zu ſchimpfen und zu toben. Der Baron bat ſie, ihn anzuhören; und als er dieſes erlangte, ſo that er ihr die nachdrücklichſten Vorſtellungen, mit dieſem armen Mädgen glimpflicher zu verfahren, und brachte es endlich, nach einigen Widerreden, dahin, daß die beyden Frauenzimmer völlig ausgeſöhnet wurden. Nachdem er dieſen Zweck erreicht, wollte er ſich wieder entfernen; allein die Alte bat ihn, das Abendeſſen bey ihr einzunehmen; und ob er ſich gleich anfangs nicht dazu verſtehen wollte, ſo brachte es die junge Dirne durch ihre liebkoſende Schmeicheleyen dennoch endlich dahin, daß er zu bleiben verſprach. Nach einigen Minuten entfernte ſich die Alte, um, wie ſie ſagte, einige Anſtalten in der Küche zu machen. Er unterredete ſich indeſſen mit dem Mädgen, bis eine Klingel gezogen ward, worauf dieſe um Erlaubniß bat, herausgehen zu dürfen, um zu erfahren, was ihre Muhme verlange. Als der Baron allein war, beſahe er das Zimmer, und fand es ziemlich ſchlecht meublirt. Da er von dem Gehen warm geworden, und das Zimmer ſehr heiß geheizt war, ſo trat er an ein Fenſter, und nahm ſich die Freyheit, es in die Höhe zu ſchieben, um ſich ein wenig abzukühlen. Kaum hatte er dieſes gethan, ſo erſchienen zwey Kerls, die durch eine Thüre hereintraten, für welche ein Stück Tapete hing, und ſie verbarg. Da ſie mit

bloſſen Säbeln, und in der vollkommenen Geſtalt verruchter Böſewichter, erſchienen, ſo ſahe er nun wohl, in was für eine Falle er ſich hatte locken laſſen. Seine Herzhaftigkeit ließ ihn bald zum Schluſſe kommen. Er zog ſeinen Degen. Da dieſe Räuber ſahen, daß er ſich zur Gegenwehr fertig hielt, ſo drangen ſie ſogleich hitzig auf ihn ein; allein, eine geſchickte und glückliche Wendung, die der Baron machte, ſtreckte den einen von ihnen, ehe noch eine Minute vergangen war, todt zu ſeinen Füßen. Als der andere dieſes ſahe, ſprang er einige Schritte, bis zur Mitte des Zimmers, zurück, und trat mit den Füßen dreymahl hart gegen den Boden. Der Baron war im Begriff, ihn anzugreifen, als plötzlich noch drey andere Schelmen von obigem Gelichter, hereinſprangen. Er ſahe nun wohl, daß alle Gegenwehr unnütz und vergeblich ſeyn würde, indeſſen verließ ihn dennoch ſeine Entſchloſſenheit nicht. In der Geſchwindigkeit that er einen Satz zurück, und warf ſich mit dem zweyten, aus dem offenſtehenden Fenſter. Sein Glück wollte es, daß er auf einen Haufen alter Lumpen fiel, die ganz mit Graß überzogen waren, wie ſich bey der Unterſuchung hernach fand, und worauf überdem noch eine Menge Schnee lag. Dies verurſachte, daß er keinen Schaden nahm. Er raffte ſich mit vieler Eilfertigkeit zuſammen, fand, zum Glück, die

Thor

Thorpforte offen, und entfloh mit der Schnelligkeit eines verscheuchten Rehes.

Sobald der Baron zu Hause anlangte, entdeckte der Herr v. B... sogleich an ihm, daß etwas besonders mit ihm vorgegangen seyn müsse. Er fragte neugierig, woher er komme, und was ihm begegnet? und gerieth in eine überaus große Bestürzung, als er von dem Baron erfuhr, in was für einer Gefahr sich sein Leben befunden habe. Ob es gleich Abend war, und er sich nicht zum besten befand, so zog er sich doch an, ließ den Wagen vorführen, und fuhr zu einem vornehmen Gliede des Raths, mit welchem er in Bekanntschaft stand. Er erzählte ihm die Geschichte des Barons, und bat um die Aufsuchung der Böswichter. Dieser Mann war sogleich bereit, ihm zu willfahren; weil es aber nothwendig war, daß der Baron bey dieser Aufsuchung gegenwärtig sey, weil er nur allein das Haus anzeigen konnte, und der Herr von B... befürchtete, daß es dabey in ein neues Unglück verwickelt werden könnte, so unterließ man dieselbe bis auf den folgenden Morgen. An diesem fand man zwar, auf Anzeige des Barons, das Haus, allein keine lebendige Seele darin, es war durchaus wüste und leer. Man fieng an, es von oben bis unten zu durchsuchen, ohne jemanden zu finden, bis man an einen Keller kam, dessen Thüre in einem dunkeln Winkel angebracht war. Man öf-

nete die Thüre mit einer Axt, und fand hier drey todte Leiber, deren keiner über zwey Tage abgeschlachtet dalag. Den einen davon erkannte der Baron sogleich, es war der entseelte Körper eben desjenigen Schelms, dessen Seele er den Abend zuvor zur Hölle geschickt hatte; den andern erkannte der Gerichts-Bediente, nach genauer Besichtigung, für den Sohn eines angesehenen Kaufmanns, den man seit zweyen Tagen vermißt hatte; der dritte aber war allen unbekannt, und nur erst kurz vor seiner Abreise aus A..., erfuhr der Baron, daß es ein junger teutscher Edelmann gewesen, der vermuthlich auf eben die Art in diese verfluchte Falle gelockt worden, wie ihm selbst geschehen war. Da nun diese traurige Geschichte ein sehr großes Aufsehen verursachte, so fieng der Rath an, sie in eine sehr genaue Untersuchung zu nehmen. Man forderte alle Nachbaren in der dortigen Gegend zusammen, um von ihnen zu erfahren, was für Leute in diesem Hause gewohnt hatten, und befragte sie auf das genaueste; allein, man erfuhr weiter nichts, als folgendes: In diesem Hause wohnte ehedem ein reicher Kornhändler. Vor einigen Jahren erlitte er, bey seinem Handel, einen ansehnlichen Verlust. Diesen zu überleben, hielt er für sich zu schwer, er erhing sich auf einem seiner Böden, mitten unter den aufgehäuften Schätzen einer unbeschreiblichen Menge von Getreide. Seine Erben theilten sein Vermögen

mögen unter ſich, und ſeine Wittwe nebſt ihren Töchtern behielten dieſes Haus; allein, ſie wurden von lermenden Geſpenſtern und tumultuirenden Polteraeiſtern ſo ſehr beunruhiget, daß ſie daſſelbe verließen; und da ſie ſelbſt diejenigen waren, die dieſe Umſtände ausſtreueten, ſo fand ſich niemand, weder es zu kaufen noch zu miethen, und ſo ſtand es leer und ward wüſte. Ohngefähr ſeit vier Tagen, hat man wieder Leute, die eine ſehr ſtille und eingezogene Lebensart führten, aus- und einachen ſehen; allein, dieſe Zeit iſt zu kurz, um ſagen zu können, wer ſie eigentlich geweſen, und worinn ihr Gewerbe beſtanden. Dies war es alles, ſo man, bey der ſcharfſten Unterſuchung, erfahren konnte, und man ſahe ſich genöthigt, damit zufrieden zu ſeyn.

Der Baron hatte ſich indeſſen glücklich zu ſchätzen, daß er ſo wohlfeil aus dieſem ſehr ernſthaften Spiele gekommen; denn ſein ganzer dabey erlittener Schade, beſtand weiter in nichts, als in dem Verluſt ſeines Pelzes, den er von ſich gelegt hatte. Indeſſen ward dieſer kleine Verluſt reichlich erſetzt durch die Vortheile, die ihn der Herr von B... aus dieſer Geſchichte ziehen ließ. Er lehrete ihn, daraus die außerordentliche Güte der alles regierenden Vorſicht kennen und bewundern, nach welcher ſie ihn aus dieſer ſchrecklichen Gefahr gerettet, indem er ihm vorſtellete, daß er wohl nichts beſſer ſey, als die beyde bedauernswürdige

Unglückliche, die in eben dieses Netz gelocket, und darin umgekommen wären. Er empfahl ihm jenes kluge und vorsichtige Mißtrauen, das, ohne menschenfeindlich argwöhnisch zu werden, die Tritte des Weisen leitet, und ihn für Ueberlistungen bewahret, und machte ihn mit der listigen Bosheit der Welt, durch Beyspiele ähnlicher Begebenheiten, bekannt.

So sehr sich indessen der Herr v. B... angelegen seyn ließ, tugendhafte Gesinnungen dem Herzen des Barons einzuflößen, und so sehr er auch über ihn wachte, so konnte er dennoch nicht verhindern, daß dieser nicht dann und wann auf dem Rücken eines gutherzigen Delphins, den der schalkhafte verschleyerte Amor an einem rosenfarbenen Zügel leitete, nach jener berühmten Insel übergeschwommen wäre, auf welcher ehemahls die Göttin der Liebe in einer Meermuschel anlangte. Indessen gehörte er doch nur zur Klasse derjenigen, die die Altäre zu Idalien und Paphos, mit der Rauchpfanne in der Hand, umhüpfen und verlassen. Unter andern verblendeten ihn, auf eine Zeitlang, die Reize der Tochter eines Gärtners, aus deren Händen er, als er eines Tages den berühmten Garten ihres Vaters besuchte, einen überaus schönen Blumenstrauß empfing. Der seltsame Anstand, womit sie ihm denselben überreichte, und die angenehme Bildung dieses Mädgens, machten einen so starken Eindruck auf sein nicht

genug

genug bewachtes Herz, daß er daſſelbe bey ihr zurück ließ. Obgleich die Witterung noch nicht die angenehmſte war, indem ſich die Erſtgeburten des Frühlings erſt zeigten, ſo erſchien er doch ſchon am folgenden Tage wieder in dieſem Garten, um die ihn anreizende Blume zu pflücken. Da er nicht blöde war, und keinen vornehmen Stand hier antraf, ſo hielt er das Ceremoniel für unnöthig, und entdeckte der Mariane ſeine Liebe ohne Umſtände. Allein dies liſtige Mädgen, das ſich in dem entlehnten Kleide der Unſchuld und Tugend ſo wohl zu ſchicken wuſte, zeigte ſich ihm von einer Seite, die ſeinen wollüſtigen Begierden Schranken ſetzte. Da ſie indeſſen doch ſeinen Muth nicht völlig niederſchlug, ſondern ſich nur koſtbar zu machen ſuchte, ſo verlohr er nicht alle Hoffnung, bey ihr, wie die gemeine Redensart lautet, glücklich zu werden. Er ſetzte ſeine Beſuche fort, und lernte einſehen, daß er durch Geſchenke über Marianens Tugend ſiegen würde; und ob dies gleich kein Kennzeichen einer wirklich daſeyenden Tugend war, ſo verhinderte ihn doch der Schleyer, den Amor über ſeine Augen geworfen, dieſes einzuſehen. Er ließ es nun an nichts fehlen, täglich brachte er ihr neue Beweiſe ſeiner Liebe, und endlich kam er, durch die kräftige Hülfe der geſchäftigen Arbeiter in Peru, zum völligen und uneingeſchränkten Beſitz ihrer Reize, und ward, wie er glaubte, der Be-

ſieger einer noch im unentweihten Kranze prangenden Tugend.

Indeſſen dauerte doch dieſer Umgang noch nicht einmahl völlig einen Monat. Der eben ſo wachſame als ſcharfſichtige Herr v. B... kam ihm auf die Spur, und, da die Jahrszeit nunmehro zum Reiſen bequem genug war, ſo unterbrach er ihn dadurch, daß er ſeine Reiſe mit dem Baron fortſetzte. Inzwiſchen ſollte dieſer doch vor ſeiner Abreiſe noch erfahren, was für einen feinen Betrug die tugendhafte Mariane ihm geſpielet. Er hatte während ſeines Aufenthaltes in A... Bekanntſchaft gemacht, mit einem ſehr artigen und jungen Engländer. Aus der Uebereinſtimmung ihrer Gemüther war eine aufrichtige Freundſchaft entſtanden, und der Herr von B. ſahe dieſen Umgang ungemein gern. Den Abend, vor ſeiner Abreiſe, gieng der Baron zu ſeinem Freund, und umarmte ihn. Hören Sie, mein beſter Lowton, ſprach er, ich reiſe nun ab, und laße etwas hier zurück, weil ich es nicht mitnehmen kann. Da es mir indeſſen ſehr werth geweſen, ſo wünſchte ich demſelben wieder einen guten Beſitzer, und niemanden würde ich es lieber gönnen, als Ihnen. Da Lowton ſich vorſtellete, daß er ſich etwa eines ſeiner Meubel entſchlagen wollte, ſo verſtand er ſich zur Uebernehmung, und bat, ihn davon näher zu unterrichten. Ich habe, erwiederte der Baron lachelnd, ſeit noch nicht völlig einem Monat,

nat, Bekanntschaft erlangt, mit einem recht artigen und liebenswürdigen Mädgen. Ich empfieng sie so rein, so unschuldig, wie aus dem Schooße ihrer Mutter, und eroberte das Schloß ihrer Keuschheit nach einer mühsamen und beschwerlichen Belagerung. Ich wünschte, Sie übernähmen sie von mir; erscheint sie gleich jezt mit dem Kranze in der Hand, so ist sie doch immer noch besser, als manche andere, die ihre unwürdigen Schläfe damit umwinden, an welchen doch schon mehr, als einer, verwelkt ist. Da Lowton das schöne Geschlecht nicht hasste, so kam ihm ein solches Anerbieten nicht ungelegen, und er frug neugierig nach dem Namen und den näheren Umständen des Mädgens. Sie heißt, antwortete der Baron, Mariane, und ist die Tochter des Gärtners, dessen Garten jeder Fremder der Besichtigung werth achtet. Bey diesen Worten erblaßte Lowton, und er gerieth in eine sehr in die Augen fallende Bestürzung. Ist das Ihr Ernst, Baron, fragte er, oder haben Sie vielleicht meinen Umgang mit diesem Mädgen erfahren, und wollen mich damit, auf eine feine Art, aufziehen? Wie? Lowton, erwiederte der Baron, indem er einen Schritt zurück that, Sie kennen Marianen, und haben Umgang mit ihr? — Was? ich sie kennen? der ich sie seit dreyen Monaten unterhalten, und mich mit den Gedanken geschmeichelt habe, daß ich der einzige Glückliche unter der

Sonnen ſey, der ihrer Gunſtbezeugungen genieſſe! — Unmöglich, Lowton! Sie irren in der Perſon, das Frauenzimmer, ſo ich meyne, iſt die Mariane des Dyks, deſſen Garten an den Garten des Grafen von T... ſchießt. — Und das iſt eben die Mariane, die ich auch meyne, und dieſe tragen Sie mir an, und kennen ſie nach allen dem, was der Ausdruck, genaueſter Umgang, bezeichnet? — Entſetzlich! wie hat mich dieſe liſtige Schlange betrogen! die ich für die Unſchuld ſelbſt hielt, und für deren Treue ich mein Leben zur Bürgſchaft geſetzt haben würde. — Verdammt ſey ſie, die Hexe! ſie hat uns beyde betrogen! aber, Gott verdamme mich! wann ihr nicht dieſer Streich ihre ganze Ehre koſten, und wann nicht die ganze Stadt erfahren ſoll, daß ſie eine feile Buhlſchweſter ſey! —

So entdeckten alſo hier zwey betrogene Jünglinge einander ihre ſie beſchämende Leichtgläubigkeit, und wurden dadurch für ihre Lüſte geſtraft, deren elende Befriedigung ſie theuer genug bezahlet hatten. Auch ward Marianens ſchändliche Nachäffung der Unſchuld und Tugend, wodurch ſie Jünglinge fing, gerächet, indem ſie zwey Liebhaber, die ſie bißher nach Willkühr beturfet, an Einem Tage verlohr, und an dem darauf folgenden ſich aller ihrer Ehre und ihres ganzen guten Namens beraubt ſahe

Der Herr v. B... führete nun den Baron durch alle noch übrigen Städte der berühmteſten Republic, und bereicherte ſeinen wißbegierigen Geiſt mit deren Merkwürdigkeiten, und mit der Geſchichte der Denkwürdigkeiten, dadurch einige derſelben, mit erhabenen weltkundigen Auftritten ihre Namen in die Regiſter der Ewigkeit unauslöſchlich einzeichneten, indem ſie ihre zur Freyheit geſchaffenen Hälſe dem Joche einer ſchnöden, und ihrer Beſtimmung zuwiderlaufenden Sclaverey rühmlichſt entzogen. Er führte ihn über alle die berühmten Plätze, an welchen die Freyheit der Kinder ſo theuer, durch das Blut ihrer Väter, erkauft ward, und lehrte ihn dieſen Staat in ſeiner ſchwachen Kindheit und in ſeiner nunmehrigen Blüte kennen, in welcher er ſich die Achtung des ganzen Europa zu erwerben gewuſt hat. Endlich kamen ſie zu H — S... an. Hier verkaufte der Hr. v. B... eine ihm nunmehr unnöthige Equipage, ſchafte die überflüßige Bedienung ab, und ging, in einer ſehr angenehmen und luſtigen Seereiſe, nach der berühmteſten Inſel Europens über.

Nach wenigen mit Vergnügen vollbrachten Tagen, liefen ſie in die ſtolze Themſe ein, und der Baron ward in eine recht angenehme Verwunderung geſetzt, als er dieſelbe mit einer unendlichen Menge von Schiffen bedeckt ſahe. Sie traten zu S... an das Land, und gingen von

da gerade nach dem weltberühmten L... über. Der Hr. von B... hatte beschlossen, den Baron in diesem Königreiche lange genug verweilen zu lassen, um ihm die richtigsten Begriffe von diesem sonderbaren Lande und der noch sonderbareren Nation, einsammlen zu lassen. Ein Umstand, daran die wenigsten jungen Reisenden denken, da sie nur von dem Reiß, den die Gegenstände der Neugier darbieten, angezogen werden. Er lehrete ihn die Gemüthsart und Sitten dieses Volks aus seinen Handlungen kennen, ließ ihn jene Bühnen betreten, auf welchen er die Stärke und Freyheit des Geistes, die den herrschenden Karacter desselben ausmachen, in ihrem vollen Glanze erblickte, und machte ihn mit der Gelehrsamkeit, mit dem forschenden Tiefsinn desselben, mit dem Sonderbaren in seiner Art zu denken, und mit der ihm eigenen Kühnheit im Ausdruck seiner Gedanken, bekannt. — Mit welchem glücklichen Fortgang muste nicht ein so vortreflicher Lehrer an der Ausbildung des Geistes eines Schülers arbeiten, der mit einer unersättlichen Lehrbegierde das wünschenswürdigste Genie verband! Er erreichte bey ihm seine ganze löbliche Absicht, davon der Baron selbst ein Zeugniß ablegte; denn als er ihn aus diesem Königreiche heraus führte, schrieb der Baron, auf der Ueberfahrt von Dower nach Calais, an seinen Vater, und bediente sich in seinem Briefe des folgen-

genden Ausdrucks: Ehe ich England gesehen hatte, hatte ich noch nichts gesehen. Ich war stolz auf meine Wissenschaften, hier ward ich gedemüthiget, und meine Riesenseele krümmete sich in die kleine Gestalt des Zwergs zusammen. Als ein Kind im Wissen betrat ich diese glückseligen Küsten, und mit einer bereicherten Seele, mit reifen männlichen Begriffen, und mit gründlichen Erkenntnissen verlasse ich sie wieder, und das alles bin ich der lehrreichen Anweisung meines hochachtungswürdigen Mentors schuldig ꝛc. Dieses unverdächtige Lob belohnete der Hr. von B... dadurch, daß er dem alten Baron meldete, daß keiner unter den Jünglingen, die er zu führen gewürdiget worden, ihm mehr Ehre gemacht und seinen Fleiß reichlicher belohnet, als der Baron Julius von T...

Doch, wir sind kaum nach L... gekommen, und befinden uns schon auf der Ueberfahrt über den Kanal! Der Sprung war ein wenig zu groß, wir müssen uns bequemen, wieder nach diesem berühmten Ort zurück zu kehren. Jedermann, der in England gewesen ist, weiß, wie gar ausserordentlich schwer es hier für jeden Fremden ist, in die Familien dieser Nation eingeführet zu werden; und wenn er ja zugelassen wird, so bekommt er doch nur immer die Aussenseite zu sehen, in das Innere läßt man ihn nicht dringen. Die liebenswürdige Vertraulichkeit des Franzosen,

sen, die treuherzige Offenherzigkeit des Teutschen, und das offene Herz des Holländers, wenn er Redlichkeit spüret, wird hier gänzlich vermißt. Ueber das Innere jeder Familie hängt ein Schleyer, und man muß ein naher Verwandter oder ein sehr vertrauter Freund seyn, wenn man ihn aufheben darf. Ein Umstand, den selbst einige der Vorzüglichsten und Besten, der Nation, angemerkt und getadelt haben. Indeßen weiß ich nicht, ob ich dieses als einen guten oder als einen schlechten Zug in dem Karacter dieses Volks betrachten soll. Ist es kluge Vorsichtigkeit, weises Mißtrauen? Vorsehen ist freylich das beste im Spiel! eine Art zu handeln, die nicht zu tadeln ist. Oder ist es ein mißtrauischer Argwohn, den ein menschenfeindlicher Karacter erzeugt? Dann wäre es freylich ein sehr unrühmlicher Zug. Ich entscheide es nicht. — Indeßen wußte doch der Hr. von B... der diese Nation, wie seine eigene kannte, es dahin zu bringen, durch Hülfe einiger vornehmen Engländer, die er auf seinen Reisen hatte kennen lernen, daß dem Baron der Zugang geöfnet ward. Er erwarb sich die Hochachtung und Zuneigung eines jeden, der ihn kennen lernte, und diß that er insonderheit dadurch, daß er in das Innerste ihrer Denkungsart hineindrang, sich solche zu eigen machte, ihre Sprache in der grössesten Vollkommenheit sprach, und sich ihnen von allen Seiten,

als

als ein wahrer Engländer zeigte. Ihre Gesetze, ihre Gebräuche, die innere Einrichtung des Staats, die ausgebreitete Handlung, das Vorzügliche der Mariane und andere seiner Aufmerksamkeit würdige Gegenstände, gaben ihm einen reichen Stoff, seine Zeit auf eine angenehme und nützliche Weise anzuwenden. Er schränkte sich nicht auf die Hauptstadt des Königreichs ein. Lernete er hier die Nation von ihrer ernsthaften und geschäftigen Seite kennen: so gaben ihm Bth. und Bstl. Gelegenheit, sie in ihren Lustbarkeiten und Frölichkeiten kennen zu lernen; und so ward er allen jungen Reisenden ein nachahmenswürdiges Muster, darnach sich zu bilden, und zeigte auf die rühmlichste Art, wie er nicht zur Klasse dererjenigen gehörte, von denen jener teutsche Dichter sagt: Es flog eine Gans übers Meer, und kam eine Gans wieder her. Selbst aus dem Munde der besten Engländer erndtete er den Lobspruch ein, daß dieser junge Teutsche seiner Nation Ehre mache.

Der Hr. von B... hatte ihm die Bekanntschaft eines sehr angesehenen und rechtschaffenen Mannes erworben. Der Baron besuchte ihn an einem gewissen Vormittage, und nachdem sie sich eine zeitlang unterredet, nahm ihn dieser mit sich auf ein berühmtes Coffeehaus. Sie sassen bey ihrer Schale Punsch, und ihre Gespräche betrafen gewisse Gegenstände der Handlung. Zwey

Schrif-

Schritte von ihnen saß der junge Lord S... Nachdem er ihnen eine zeitlang zugehöret, nahm er den Gesellschafter des Barons auf die Seite und frug ihn, wer dieser junge Unbekannte sey? Ein Teutscher von Adel, antwortete dieser, es ist der Baronet von T... Wie? versetzte der Lord, mit sehr vernehmlichen Worten, ein Teutscher? Wie sollte es dem schwerzüngigen Teutschen möglich seyn, die engländische Sprache in solcher Vollkommenheit, und so, in der Mund-Art des Britten, zu sprechen? Der Baron, der diesen dreisten Ausspruch übel empfand, antwortete dem Lord, so laut, daß es die ganze Gesellschaft vernahm: ich wundere mich nicht, mein Herr, daß Sie ein unbilliges Vorurtheil hegen, da Sie sich von der Eigenliebe und dem National-Stolz beherrschen lassen! Die Mine und der Ton der Stimme, womit der Baron dieses sagte, machten, daß der Lord in seinem Gesicht blutroth ward, er ertheilte ihm eine spitzige Antwort, worauf der Baron im gleichen Tone erwiederte. Der Lord besaß einen ungezähmten Stolz, er wollte nicht unrecht geurtheilet haben, und suchte den Ausdruck, schwerzüngig, zu behaupten und zu rechtfertigen. Und ich sage Ihnen, Mylord, erwiederte der Baron, daß Sie irren, es sind nur wenige und ganz unerhebliche Vorzüge, die der schwerzüngige Teutsche dem heulenden Engländer zugestehet. Ihre eigne Worte dienen wider Sie

zum

zum Beweise: ich bin ein Teutscher und gleichwohl räumeten Sie es ein, daß ich Ihre Sprache vollkommen und in der Mundart des Britten spräche. Ihr Streit ward so ernsthaft, daß er die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf sich zog. Der Lord erhob seine Nation auf Unkosten aller übrigen, und der Teutschen insonderheit; und seine Ausdrücke fielen oft in das Beleidigende und Anzügliche. Der Baron vertheidigte die seinige, mitten unter einer Gesellschaft von Engländern, mit Freymüthigkeit und Eifer, bekämpfte die Vorurtheile des Lords mit Nachdruck, und beschuldigte ihn eines Mangels der Bescheidenheit. Die ganze Gesellschaft ergrif die Partie des Barons, worüber jener in eine solche Wuth gerieth, daß er die Hand an den Degen legte und sich mit einer sehr bedeutenden Mine entfernete, welches gleich darauf auch der Baron mit seinem Freunde that.

Der Vater des Lords war ein Mann von grossem Ansehen, und stand sehr wichtigen Bedienungen vor, und in jedem andern Lande würde der Baron gegen ihn mit mehrerer Vorsichtigkeit haben handeln müssen; aber hier, wo man eben so frey redet und handelt als man denkt, hatte er nichts zu besorgen. Der Lord S... war ein Herr von gutem Karacter, nur muste sein Stolz nicht beleidiget werden. Er hatte schon mehr als eine Probe gegeben, daß er so lange unaussöhn-

lich blieb, bis er eine ihm zugefügte Beleidigung gerächet. Aus dem Bezeigen mit welchem er wegging, konnte der Baron abnehmen, daß er genöthigt seyn würde, einen Gang mit ihm zu gehen, und in dieser Meinung betrog er sich auch nicht. Gleich nach der Mittags-Mahlzeit warf sich der Lord in seinen Wagen und fuhr zu dem Freund des Barons, mit welchem derselbe auf dem Coffeehause gewesen war, und erkundigte sich bey demselben, wo der Baron wohne. So bald er es erfahren, fuhr er zu ihm. Er traf ihn ganz allein an, weil der Hr. von B... in seinen eigenen Geschäften ausgegangen war. Er trat in das Zimmer, und machte eine frostige Verbeugung. Herr Baron, fing er an, Sie werden wissen, was heute auf Richards Coffeehause unter uns vorgegangen sey. Wann Sie ein Mann von Ehre seyn, und Sich mit dem Degen so gut als mit dem Munde behelfen können: so werden Sie Sich nicht entschlagen, mir Genugthuung zu geben. — Und worüber, Mylord, verlangen Sie diese? — Der Beschimpfungen wegen, so ich heute durch Sie erlitten. — Ich weiß deren keine, alles was ich Ihnen sagte, waren natürliche Folgerungen dessen, so Sie selbst sprachen. — Und eben dieser Folgerungen wegen, die Sie mit so vielem beschimpfenden Spott verbrachten, und wodurch ich der Gegenstand des Gespötts der ganzen Gesellschaft ward, müssen Sie

Sich

Sich mit mir ſchlagen. — Gewiß, Mylord, das werde ich nicht thun. — Warum nicht? — Weil, nach meinen Grundſätzen, jeder Balger dem Charakter des wahrhaftig ehrlichen Mannes entgegen handelt: weil ich mich durch den Zweykampf der entehrten Geſellſchaft der Mörder, als ein Mitglied einverleibe, und weil ich in jedem Falle, ich ſiege oder werde beſiegt, ein Gegenſtand der Verachtung aller Vernünftigen werde. — Ha! das ſind Grundſätze, dahinter ſich die Verzagtheit verbirgt, in Teutſchland mögen ſie gelten, hier gehören ſie unter die verrufenen Waaren. — Ihre Vorwürfe, Mylord, kann ich verachten. Ich verabſcheue die Verzagtheit, und fürchte mich für zehn Lords nicht! Gehören die Grundſätze der wahren Ehre hier unter die verrufenen Waaren, ſo bedauere ich Sie und Ihr ganzes Vaterland, dennoch aber werde ich ſie beybehalten. — Herr Baron, laſſen Sie uns ein unnützes Geſpräch abbrechen, und geben Sie mir dadurch, daß Sie mir folgen, einen Beweiß, daß Sie die Ehre lieben. — Wahrhaftig, Mylord! die liebe ich, nur iſt der Begriff, von Ehre, noch nicht unter uns ausgemacht, indeſſen bin ich bereit, Ihnen zu folgen, wohin Sie wollen. — Nun gut, kommen Sie, es braucht keiner Umſtände, mein Wagen ſtehet unten, wir fahren zuſammen nach Hyde Park. —

Sie fuhren ab. Die Hitze des Lords brauſete, gleich dem ſiedenden Waſſer, und an ſeiner Seite ſaß der Baron gelaſſen und ſchweigend. Sie kamen bald an, ſtiegen aus, und entfernten ſich, ſo weit ſie es dienlich fanden, vom Wagen. Nun, Herr Baron, unterbrach der Lord das Stillſchweigen, indem er ihm den Weg vertrat und den Degen zog, wir ſind hier weit genug, ziehen Sie! — Mylord! wollen Sie mich ermorden, oder beſtehen Sie darauf, von meiner Hand zu ſterben? — Das Glück und die Degenſpitze mögen es entſcheiden, mir gilt es gleich, ziehen Sie. — Nein, Elender! die Wuth verblendet Sie, geben Sie der Vernunft Raum, und zwingen Sie mich nicht zu einer Handlung, die ich verabſcheue, und die ich verſchworen habe! — Gott verdamme mich! Nichtswürdiger, wo du mich nicht zwingſt, dir ehrlos zu begegnen, und mich meines Rohrs gegen dich zu bedienen! — Ja, Mylord! heben Sie es nur auf, wenn Sie es auf ihrem eigenen Rücken zerſplittern ſehen wollen! Dieſe Worte verſetzten den Lord in eine ſo wilde Wuth, daß er mit dem Degen in der Fauſt auf den Baron eindrang, und dieſen dadurch nöthigte, den ſeinigen zu ſeiner Vertheidigung zu ziehen. Nun, Mylord, iſt es Nothwehre, rief er, was auch der Erfolg ſeyn mag, ſo haben Sie ihn zu verantworten.

Die Partie war ſehr gleich, der Lord beſaß die Größe und Stärke des Barons, doch bemerkte

der

der leztere gleich anfangs, daß er es mit einem Meister in der Fechtkunst zu thun hatte, und daß, wenn er ja einen Vortheil vor jenem voraus hätte, dieser nur darin bestehe, daß der Lord, durch seine Hitze, der Achtsamkeit auf sich selbst beraubt wurde. Er nahm alle seine Kräfte zusammen, und bediente sich aller seiner Geschicklichkeit, wodurch der Sieg lange unentschieden blieb. Endlich erfolgte er. Der Lord hatte seine Kräfte unnöthig verschwendet, sein Arm ermüdete, unvermuthet sahe er sich seines Degens beraubt, der, wie beflügelt, über ihn in die Luft fuhr, und zehn Schritt von ihm herabfiel, mit der Spitze in die Erde fuhr, und so darin stecken blieb. In diesem Augenblick stach der Baron auch den seinigen neben sich in die Erde, ohne eine weitere Bewegung zu machen. Der Lord schlug die Arme übereinander, und mit starren Augen staunte er ihn an. Hat man auch jemahls, rief er, nach einigem Nachdenken, einen ärgern Teufel im Fechten gesehen? und bey dieser seltenen Geschicklichkeit scheuen Sie Sich, Sich zu schlagen? und was noch mehr ist, Sie unterlassen, Sich Ihres Vortheils zu bedienen? Sie fangen an, in meinen Augen ein seltsamer Mann zu werden. — Ich lernte fechten, Mylord, und wende es an zu meiner Vertheidigung. Ich verabscheue das Balgen, aber ich weiß mich zu wehren. Ich habe sie entwafnet, und mehr wollte ich nicht; gegen

Unbewehrte sich des Degens zu bedienen, wäre eine Niederträchtigkeit. Bin ich dieserhalb in Ihren Augen ein Sonderling, so gehöre ich doch zu den Sonderlingen guter Art; und Sie haben Sich zu freuen, einen Sonderling meiner Art angetroffen zu haben. Indessen nehmen Sie Ihren Degen, wir wollen den Krieg bey Seite setzen, und gute Freunde werden. — Der Lord war der erste, der seine Arme ausstreckte, er eilete auf den Baron zu, umfieng ihn, und versicherte ihn seiner Hochachtung. Beyde steckten die Mordgewehre in ihre Scheiden, setzten sich in den Wagen, und fuhren zur Stadt zurück.

Eine zeitlang saß der Lord in tiefen Gedanken. Das Verhalten des Barons vor, bey, und nach dem Kampfe, dessen ausserordentliche Geschicklichkeit, seine eigene Entwaffnung, dessen großmüthige Nichtanwendung des erhaltenen Vortheils, und sein unnachahmliches Betragen nach seinem erfochtenen Siege, beschäftigten alle seine Gedanken. Endlich erwachte er gleichsam. Er ergriff den Baron bey der Hand. Herr Baron, sprach er, ich weiß nicht, wie ich Sie betrachten, noch wie ich Ihre Jahre, das lebhafte Feuer Ihrer Seele, und andere Umstände Ihrer Person, mit Ihrer Gelassenheit, und mit den Grundsätzen, woraus diese fließet, reimen soll, machen Sie mir das Vergnügen, und geben Sie

mir

mir über sich selbst eine Erklärung. — Mylord, ich war nicht immer derjenige, der ich jetzt bin. Ich war noch vor kurzem ein wüster, wilder Jüngling, der, gleich einem zügellosen Pferde, sich seiner Wildheit überließ. Ein sehr unglücklicher Zweykampf brachte mich an den Rand des Grabes, in welches zu taumeln ich im Begriff war. Ich genaß langsam und mit vieler Mühe, und dieser Umstand machte auf meine Seele einen sehr starken Eindruck. Allein, es würde beym Eindruck geblieben seyn, und vielleicht wäre auch dieser erloschen, hätte mich nicht der Himmel mit einem Hofmeister beglückseliget, in welchem ich jetzt einen wohlthätigen Freund, einen wahren Vater, verehre. Diesem gehören die Grundsätze, darnach Sie mich haben handeln sehen, er flößte sie mir ein, ich erkannte ihre Würde, und machte sie mir zu eigen. Er besaß die seltene Geschicklichkeit, die brausende Hitze meiner feurigen Jugend zu dämpfen, ohne dies Feuer zu verlöschen; er ordnete meine Leidenschaften, und lehrte mich, sie beherrschen; sein ganzer Zweck zielete dahin, aus mir den rechtschaffenen, den wahrhaftig ehrlichen Mann zu machen, und wollte Gott! er hätte denselben schon, nach seinem ganzen Umfang, erreicht! Der Lord hörte dem Baron mit Verwunderung zu. Es kam ihm seltsam für, einen Menschen, von dieser Jugend, in einem solchen Tone reden zu hören, und vielleicht wird sich auch der Leser wundern,

den Baron in dieſer veränderten Geſtalt zu erblicken: wenn er aber bedenkt, was für einen vortrefflichen Lehrer er hatte, der durch das glänzendſte Beyſpiel ſeine Lehren beſtättigte, und hierzu eine natürliche Güte des Herzens des Barons rechnet, ſo wird ſeine Verwunderung gemäſſiget werden. — Alle dieſe Umſtände, antwortete der Lord, zwingen mich zur Verwunderung: zu einer andern Zeit werde ich Sie bitten, mich mit Ihren Grundſätzen näher bekannt zu machen: jezt muß ich Ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren laßen, und Ihnen das Bekenntniß ablegen, daß Sie Ihre ganze Nation in meinen Augen gerettet haben. Ich hielt dieſe immer für grob, unſittſam und unwiſſend; Sie haben mir gezeigt, daß mein Urtheil falſch ſey, wofür ich Ihnen danke. So gehet es, antwortete der Baron, wenn wir dem Vorurtheil Raum geben. Vermuthlich hatten Sie gehöret, daß wir das ehedem waren, und ſie glaubten alſo, wir wären es noch: allein, nicht wenige Ihrer eigenen beſten Landsleute urtheilen anders, und wiſſen, daß Teutſchland, weder in den Wiſſenſchaften noch Künſten, irgend einer andern Nation jezt etwas nachgebe. Selbſt unſere Sprache, die ehedem freilich hottentottiſch genug klang, hat eine Höhe der Vollkommenheit, in der Reinigkeit und Schönheit, ſowohl in dem Erhabenen als Flieſſenden, erreicht, die ſelbſt die Ausländer bewundern. Die ernſthaften Wiſſenſchaften ſtehen

bey uns in der vollesten Blüthe. Wir können darinn Männer, Bücher und Schriften aufzeigen, die der Gelehrsamkeit in jedem Lande Ehre machen würden. Die schönen Wissenschaften haben nicht weniger bey uns den höchsten Schwung erreicht. Sie stellen uns, zum Beyspiel, einen Milton auf, und wir zeigen Ihnen einen Klopstock, der Verfasser der erhabenen Messiade; und so könnte ich, wenn ich in diesem Vergleiche fortfahren wollte, Ihnen zeigen, daß die teutsche Nation keiner andern, in der Lage, worinn sie sich jezt befindet, nachzusetzen sey.

Als der Baron dies gesagt hatte, waren sie in der Nähe eines berühmten Weinhauses angekommen. Der Lord bat den Baron, mit ihm hier auszusteigen, und er that es. Hier ersäuften sie ihre Feindschaft in Rebensaft, und stifteten eine so veste und dauerhafte Freundschaft, die durch nichts unterbrochen ward, so lange der Baron in England blieb. Allein, diese Freundschaft war für den Baron gar nicht vortheilhaft. Der Lord hatte einen sehr starken Anhang, und dieser bestand mehrentheils aus jungen Wollüstlingen. Der Baron ward durch ihn in diese Gesellschaft verflochten, und bey aller Güte seines Herzens, und bey allem seinem Verstande, durch ihre Verführung, zu manchen Unordnungen verleitet, die dem Herrn v. B... nicht wenig Unruhe verursachten, und manchen hitzigen Streit zwischen beyden zuwege brachten.

Eine der vorzüglichsten Belustigungen des Barons bestand in der Besuchung des Schauspiels, welches man wohl hier, vergleichungsweise, in der höchsten Vollkommenheit antrift, sowohl was die theatralischen Stücke selbst, als auch deren regelmäßige Vorstellung, betrift. Als er sich an einem gewissen Tage dieses Vergnügen machte, bekam er seinen Platz in einer Loge, die einer andern gerade gegen über war, in welcher sich eine Dame befand, deren ausserordentliche Schönheit sein Auge so sehr auf sich zog, daß alle andere Gegenstände von ihm unbeachtet blieben. Ein ganzes Heer junger Anbeter war um sie herum versammlet, die um sie, wie Zephirs um die Abendblumen, buhleten. Der Baron heftete seine Augen starr auf diese Sonne, und ward geblendet. Indessen blieb er auch von jener Seite nicht unbemerkt. Seine hervorstechende Bildung, seine spiegende Mine, und seine reiche Kleidung, machten ihn bald zu einem Gegenstand der gegenseitigen Betrachtung. Er merkte dies bald, und glaubte aus den Blicken dieser Göttinn etwas vortheilhaftes für sich zusammen setzen zu dürfen, und dies verursachte, daß eine Leidenschaft in sein Herz einschlich, die ihm hernach viel Unruhe erweckte. Er saß ganz in Gedanken vertieft, als er einen Gesellschafter in seiner Loge bekam, der nach einer Verbeugung sich neben ihn setzte, und der Loge gegen über ein sehr tiefes Compliment mach-

te,

te. Ich bitte Sie, mein Herr, redete ihn der Baron an, wer ist die Lady gerade gegen über? — Miß Betty L... Sollten Sie die nicht kennen, das Ziel der Wünsche aller jungen nach ihrer Gunst schmachtenden Stutzer und süßer Herren? Der Baron, der nicht gern fremd scheinen wollte, antwortete hierauf weiter nichts als: so? ist es die? Er neigte sich wieder nach der Lehne seines Stuhls zurück, und richtete sein Gesicht dahin, wohin es gleichsam gezogen ward. Eben jezt bemerkte er, daß Miß Betty mit einem jungen Herrn sprach: und da dieser gleich darauf den Baron steif ansahe, und sodann der Lady etwas zuflüsterte, so konnte er hieraus abnehmen, daß die Rede von ihm gewesen sey. Gleich darauf ward der Vorhang in die Höhe gezogen, und die Vorstellung nahm ihren Anfang. Allein für diesmal war das vortrefliche Stück für den Baron verlohren: ein ganz anderes Spiel ging in seinem Herzen vor, und Betty hatte darinn die Hauptrolle. Die Vorstellung ward geendiget, und der Baron wußte davon nicht mehr, als er wußte, da er herein kam, nemlich den Titel, und kaum dreymahl hatte er die Augen, gleichsam wie von ohngefähr, auf das Theater gewendet.

Da er an diesem Abend an einem Orte erscheinen mußte, wo er nicht wegbleiben durfte: so wartete er das Nachspiel nicht ab. Er nahm seinen Hut, machte der Loge gegen über eine

tiefe

tiefe Verbeugung, bekam von Miß Betty ein ihn entzückendes Gegencompliment, und ging, ohne Herz, aus dem Schauſpielhauſe. Er kam bey der Geſellſchaft, die ihn erwartete, an, und ſpielte dieſen ganzen Abend ſo ſehr den Zerſtreuten, daß ihn Lady P... die Wirthin des Hauſes, damit aufzog. Der Hr. von B... der auch zugegen war, kam ihm mit der ſehr ungelegenen Frage, wie ihm das Stück, ſo er geſehen, gefallen, und ob es wirklich das Lob, ſo man ihm beilege, verdiene? Dieſe Frage brachte ihn in eine merkliche Verwirrung, weil er unmöglich etwas darauf antworten konnte; doch faßte er ſich und gab vor, daß er einen Plauderer neben ſich gehabt habe, der ihn mit ſeinen Einfällen ſo oft geſtöret, daß ein groſſer Theil des Stücks für ihn verlohren gegangen. Miß Fanny P... ein witziges und ſchalkhaftes Mädgen, hatte ſeine Verwirrung bemerkt, und ſie war ſo boßhaft, daß ſie ihn fragte: und dieſer Plauderer, Herr Baron, war der nicht ihr eigenes Herz? Dieſe Frage überzog das Geſicht des Barons mit einer ſolchen Röthe, daß er dadurch zu einem allgemeinen Gelächter Anlaß gab, wobey er ſelbſt ſo einfältig ausſahe, als wenn irgend ein Getriebe in ſeiner Seele in Unordnung gerathen wäre. Ob man nun gleich, um ſeiner zu ſchonen, dieſes Geſpräch abbrach: ſo hatte doch das durchdringende ſcharfe Auge des Hrn. von B... zu viel geſe-

geſehen, als daß er nicht eine neue Verplempe-rung des Barons daraus hätte zuſammen ſetzen ſollen. Indeſſen ſagte er ihm nichts von dieſer Vermuthung, ſondern beſchloß nur, ſeine Hand-lungen und Vornehmungen mit geſchärften Blicken zu begleiten.

Das Herz des Barons war, was die Leiden-ſchaft der Liebe betrift, ein Ding von beſonderer Art. Es gehörte gar nicht zur Klaſſe der ſo leicht feuerfangenden Zunderbüchſen, die gleich, bey dem Anblick jedes glatten und wohl geform-ten Geſichts, in Aſche verwandelt werden. Es war ſo delicat, daß etwas ſo Beſonderes, das die Feder nicht ausdrückt, erfordert ward, wenn es zu lodern anfangen ſollte. Man hätte ihn in das Paradies der Türken verſetzen können, in deſſen Serail Mohamed die ausgeſuchteſten Schönheiten zuſammen zu bringen, und jede Laube und Grotte damit auszuſchmüken, gewuſt hat, das Herz des Barons würde kalt und unempfindlich geblieben ſeyn, hätte nicht irgend eine darunter das ihn nur allein Anziehende und Reizende gehabt. Wann er dann aber auch die-ſes Etwas einmahl antraf, dann war auch ſeine Leidenſchaft ſo gewaltſam, daß ſie ihn, wie ein Strohm, mit ſich fortriß. In dieſem Falle befand er ſich jezt, als er Miß Betty L... geſehen hat-te. Er ließ die Betreibung ſeiner ſonſtigen Be-ſchäftigungen liegen, ſeine Bücher blieben unan-gerührt,

gerührt, und sein Herz kannte kein anderes Geschäft, als an dieses Mädgen zu denken, und Mittel zu erfinden, in nähere Bekanntschaft mit ihr zu kommen. Unvermuthet bot sich ihm von selbst eine Gelegenheit dar, diesen Zweck zu erreichen. Der Herr von B... und er, wurden zu einem Abendessen genöthiget, bey eben dem Kaufmann, an den ihre Wechsel adressiret waren. Sie fanden schon, als sie ankamen, eine zahlreiche Gesellschaft, und in dieser befand sich, zu einer angenehmen Bestärkung des Baron, Miß Betty. Ohnerachtet der Baron sonst nichts von Schüchternheit und Blödigkeit gegen das schöne Geschlecht wuste, so ließ er doch jetzt etwas von sich bemerken. Betty, das lustigste Mädgen von der Welt, die solches wahrnahm, und der damit nicht gedienet war, übernahm es selbst, seinen Muth zu beleben. Sie ließ eine solche Freundlichkeit an sich spüren, und würzte ihre Gespräche mit so vieler Anmuth (Grace), daß der Baron dreister, und die Gesellschaft aufgeweckter ward. Betty besaß einen großen Verstand, und noch überdem die Gabe, diesen glänzen zu lassen, ohne daß es schien, daß sie die Absicht hege, solches zu thun. Der Baron ward dadurch bezaubert, und Betty fesselte sein Herz mit Schlingen, die sie mit gordischen Knoten verwestigte, ob sie gleich, nach Art aller Koquetten, denn das war sie, dabey weiter keine Absicht hatte, als der Reihe ihrer Anbeter, durch

den

den Zutritt des Barons, eine Verlängerung zu geben. Hier erfuhr dieser auch die nähern Umstände seines Glückes. Hier sind sie.

Miß Betty war die Tochter eines Mannes, der aus der tiefsten Armuth und Dürftigkeit, und, wie man sagte, nicht auf den erlaubtesten Wegen, zum Besitz fürstlicher Reichthümer gelangt war. Ihre Mutter war eine sehr rechtschaffene Frau; da sie aber zeitig starb, und der Vater seinem Wucher nachhing, so ward ihre Erziehung vernachlässiget, und sie legte schon früh den Grund zur Koquetterie. Sie hatte das funfzehnte Jahr zurückgelegt, als ihr Vater starb, und ihr, als seiner einzigen Erbin, ein überaus großes Vermögen zurückließ. Von dieser Zeit an erschien Betty in einem glänzenden Staate; und da sie die Natur recht bezaubernd gebildet, so versammelten die verbundene Reize ihres Vermögens und ihrer Schönheit, einen ganzen Schwarm von Verehrern um sie herum. Sie nahm sie alle an, und wieß keinen zurück, allein, sie sog sie den auf. Sie litte nichts darunter, wenn einige, des langen Wartens überdrüßig, sie verließen, ihr Abgang ward bald ersetzt. Der prächtige, auf das herrlichste ausgeschmückte Tempel, darinn diese Göttin sich bis zu den Opfern ihrer Verehrer herabließ, glich einem Taubenhause, in dessen Eingang die herausfliegenden den hineinflatternden stets begegneten, und in dessen Innerstem Venus in Gestalt einer

arti-

ertigen Taube liebängelnd saß, und sich an den Gaukeleyen bunter, schwarzer und scheckigter Taubenköpfe, die kurrend um sie herumhüpften, belustigte. Das war Miß Betty Y... Der Baron brachte diesen Abend, von Liebe und Wollust berauscht, wie im Schooße paradiesischer Freuden, zu, und seine Eigenliebe flößte ihm die süße Ueberredung ein, das Herz seiner Schönen gerührt zu haben, welches doch eben so wenig fähig war, einen Eindruck anzunehmen, als es das Herz der glorreichen Diane zu Ephesus war.

Indessen hatte Mentor von B... der in den ernsthaftesten Unterredungen mit einem anwesenden angesehenen Geistlichen, vertieft zu seyn schien, das Herz des Barons bis auf dessen verborgensten Winkel, durchforscht. Der Geistliche hatte ihm ein Gemählde von Miß Betty entworfen, das ihm weder in seinem Lichte noch in seinem Schatten gefiel. Da er die Seele des Barons kannte, so beschloß er, ihm jezt nichts von seiner Entdeckung zu sagen, sondern eine bequeme Gelegenheit dazu abzuwarten, daran, wie er vermuthete, der Baron es nicht würde ermangeln lassen. Unterdessen hatte er doch noch an diesem Abend den Trost, aus einem Gespräch, so er mit dem Baron über die Gesellschaft hielt, zu entdecken, daß dieser Betty, bey der Menge ihrer Liebhaber, für kein Frauenzimmer hielt, auf welches ernsthafte Absichten zu richten wären, sondern daß

er

er sie aus eben dem Gesichtspunkte betrachte, in welchem sich die stolze Rodope den wollüstigen Söhnen Griechenlands ehemahls zeigte, nehmlich als eine Buhlschwester. Die große Menge ihrer Liebhaber war gar nicht vermögend, ihn abzuschrecken, vielmehr munterte sie ihn auf, jedem dem Rang abzulaufen. Gleich am folgenden Tage stattete er ihr, der erhaltenen Erlaubniß gemäß, seinen Besuch ab; allein an statt seine Begierden in den Hafen einlaufen zu laßen, muste er sie, zu seiner Verwunderung, hundert Meilen, durch einen Windstoß, der Tugend heissen sollte, aber Sprödigkeit hieß, zurück geschlagen sehen. Allein der Baron, der gern Hindernisse fand, um Hindernisse zu besiegen, ließ sich dadurch nicht abschrecken, sie ward ihm dadurch nur noch wehrter und seiner Bemühung würdiger.

Einer seiner vornehmsten Wünsche gieng dahin, sie nur einmahl allein anzutreffen; in dieser Absicht besuchte er sie beynahe zu allen Stunden des Tages, ohne seine Absicht zu erreichen, sie war stets umringt. Dies brachte ihn auf. Er beschloß, seine Nebenbuhler zu entfernen, und da seine vorzügliche Gestalt und sein Aufwand jeden derselben eifersüchtig gemacht, und jeder unter ihnen eben diesen Vorsatz, in Absicht seiner, hatte, so waren die Vorbereitungen zu blutigen Händeln glücklich gemacht. Obgleich Miß L... unter ihren Anbetern keinem den Vorzug zu geben schien,

so bemerkte man doch allgemein, daß ein junger Schottländer, von einer auszeichnenden Gestalt, die er mit einer hohen Geburt verband, sich vor andern in ihrer Gunst auszeichnete. Dies trieb seinen Stolz so hoch, daß er seine Nebenbuhler kaum neben sich zu bemerken schien, nur den Baron von L... ausgenommen, den er, seiner Vorzüge wegen, seines Hasses würdigte. Der Baron bemerkte dies bald, und da er den Lord N... als ein natürliches Hinderniß betrachtete, so sich seinen Wünschen in den Weg warf, so kam Haß gegen Haß. Beim erfolgte es, in was für einem Vernehmen der Lord und der Baron standen; allein, anstatt ihre aufgebrachten Gemüther zu beruhigen, nahm sie ein Verhalten an, das sie nur noch mehr wider einander aufreizen mußte, indem es ihre Eifersucht reizte. Dies that sie, in der thörigten Meinung, daß bey den Streitigkeiten zweyer Jünglinge, von solchem Range und von solcher Beschaffenheit, ihr Ruf überall ausgebreitet und bevestiget werden würde.

Eines Tages trafen der Lord und der Baron einander bey diesem Mädgen an. Einige spitzige Reden machten den Anfang zu einem Gespräch, das sich sehr unartig endigen sollte. Sagen Sie mir, fieng der Lord an, Baronet, was werden Sie mit Ihrem Herzen machen, wann Sie wieder nach Teutschland kommen, da es hier gänzlich verwöhnet seyn wird? — Mylord, wenn es für meine Lands-

Landsmänninnen nicht mehr gut genug seyn wird, werde ich es einer Schottländerin schenken. — Wenn dies eine Verachtung der Schönen meines Vaterlandes seyn soll, so müste ich es als eine Beleidigung ansehen. — Wie es Ihnen beliebt, Mylord. — Da der Baron diese lezten Worte mit einer Mine sprach, die eine gänzliche Nichtachtung verrieth, so bestand die Antwort des Lords in sehr anzüglichen und beleidigenden Worten, die seinen Gegner so aufbrachten, daß er ihm einen seiner Handschuh in das Gesicht warf, und sogleich seinen Degen zog. Eben dieses that auch in dem Augenblicke der Lord, das Gefecht nahm seinen Anfang, und Miß Betty sank, nach einem lauten Schrey, ohnmächtig auf ihren Sopha.

Und das ist eben der Baron von T... frägt hier wohl billig der Leser, der noch vor kurzem so weise von herrlichen Grundsätzen plaudern konnte, und der eine so schöne Probe von deren Befolgung ablegte? Ja, leider! er ist es! So siehet es aus mit dem unbevestigten Herzen des Jünglings, wenn Wollust, Eifersucht und Wuth es bestürmen. Anstatt die Leidenschaften zu beherrschen, kriecht es unter deren Joch, und an der unedlen Kette solcher Tyrannen, was läßt sich da nicht vermuthen! Sey du also nur nicht zu sicher, Herz des Jünglings! flößt dir die Eitelkeit die hohe Meinung der genugsamen Bevestigung ein, laßt deine Seele sich aufblähen, so sinkest du, bey den

besten Grundsätzen, in eine Art von Schlafsucht, und ehe du es denkst, hat dich der Feind überrumpelt, besiegt, und dich aus deinen vestesten Schanzen herausgeschlagen. Frägt man aber, woher es rühre, daß der Baron jezt so ganz wider seine Grundsätze handelte, daß er derselben völlig vergessen zu haben schien, so liegt wohl freilich der Grund davon in den Anreizungen der Eifersucht, aber sein Herz war doch schon durch die Gesellschaft des Lords S... und seiner Freunde zu solchen Ausschweifungen zubereitet worden, indem er, durch diese verleitet, vom Wege der Tugend gewichen, und über die Grenzen des Lasters hinübergetaumelt war. Doch, wir kehren wieder auf den Kampfplatz zurück.

Hier finden wir unsere Fechter in voller Arbeit, und den Boden des Zimmers mit edlem Lebenssaft besudelt. Die Bedienten des Hauses waren zwar auf entstandenen Lerm hereingedrungen; allein, keiner unterstand sich, den beyden Wütenden sich zu nähern, um sie aus einander zu bringen. Der Lord hatte einen Stich über den Ellenbogen bekommen, wodurch seine Wuth auf den höchsten Punkt getrieben wurde. Seine Verletzung und die Anstrengung aller seiner Kräfte, die er nicht zu schonen wuste, erschöpften ihn. Er fieng an, Blössen zu geben, die der Baron in Acht nahm; und eine Minute, nach des Lords ersten Verwundung, befand sich sein Degen, bis

zur

zur Hälfte, mitten in deſſen Bruſt. Er fiel, und ein Strohm von Blut floß um ihn herum. Mit der flüchtigſten Eilfertigkeit verließ der Baron das Zimmer, warf ſich in ſeinen unten ſtehenden Wagen, und flohe nach Hauſe. Der Herr von B... war abweſend, er traf nur den ehrlichen Jacob an. Höret, lieber Jacob, rief er, wenn euch mein Leben lieb iſt, ſo bringt mir in der möglichſten Geſchwindigkeit meine Pferde, ich habe das Unglück gehabt, den Lord N... im Zweykampf zu erlegen.

Nie mag dieſer ehrliche Kerl einen heftigeren Schreck empfunden haben. Er gerieth ſo ganz auſſer ſich, daß er fühllos, ſtumm, wie eine Statüe, daſtand. Nun Jacob, rief der Baron, eilet! ich habe keine Minute zu verlieren. Saget dem Herrn von B... wenn er nach Hauſe kommt, daß ich nach D... abgegangen ſey. Jezt erwachte Jacob; ohne ein Wort zu ſagen, floh er aus dem Zimmer, und nach wenigen Minuten erſchien er mit zwey Reitpferden vor der Thür. Ich werde Sie, rief er, als er in das Zimmer trat, nicht verlaſſen! Ihr Vater hat Sie mir auf meine Seele gebunden, und ich will verdammt ſeyn, wenn ich zurück bleibe! Der Baron hatte ſeine Börſe unterdeſſen gut gefüllt. Er ergriff eine Feder, und ſchrieb folgende Worte auf ein Blatt Papier, das er auf dem Tiſche liegen ließ:

Ich bin unglücklich, Herr von B... und muß fliehen, damit die Strafe der Mörder mich nicht ereile. Ich habe den Lord R... heute im Duell erstochen, und flüchte mich nach D... wo ich so lange sicher zu seyn denke, bis ich weiß, wie meine Sache laufen werde.

Sobald er diese Worte geschrieben, warf er sich auf sein Pferd, Jacob folgte seinem Beyspiel, und mit geflügelter Eilfertigkeit flohen sie davon.

Miß Betty war aus ihrer Ohnmacht ermuntert worden, und fand ihren geliebten Lord zwar noch lebend, aber in sehr schlechten Umständen. Unverzüglich schickte sie zu einem in ihrer Nachbarschaft wohnenden Wundarzt, welcher erschien, und den Lord verband, worauf dieser am Abend, nach seiner eigenen Wohnung gebracht ward. Indessen ward ihr doch, da die Sache weit gefährlicher abgelaufen, als sie vermuthet hatte, nicht wenig bange, und sie befürchteten von diesem Zweykampf, wenn der Lord sterben sollte, für sich unangenehme Folgen.

Gegend Abend kam der Herr v. B... nach Hause, und er mogte beynahe eine Stunde im Zimmer gewesen seyn, als ihm das vom Baron beschriebene Papier in die Augen fiel. Er nahm und las es. Himmel! in welches Entsetzen gerieth er, als er dessen Inhalt erfahren hatte! Stürmend zog er eine Klingel, und als ein Bedienter erschien, rief er ihm entgegen: sogleich schicket

mir

mir den Jacob! allein, er bekam zur Antwort, daß der Baron mit diesem ausgeritten wäre. Sogleich befahl er, den Wagen anzuspannen, in welchen er sich warf, und nach der Wohnung des Lords M... fuhr. Er verlangte bey seiner Ankunft den Lord zu sprechen; allein, dessen Bediente sagten ihm, daß solches nicht angienge, weil ihr Herr sehr krank wäre. Vergnügt, daß er noch lebe, fuhr er von hier gerade nach dem Palais des Lord S... und als er den jungen Lord nicht zu Hause traf, ließ er sich bey dessen Vater melden. Der Lord nahm ihn mit großer Freundschaft auf, und kaum hatte er den Namen des Baron von L... gehöret, so fiel er ihm in die Rede: Ha! ist das der würdige Teutsche, dem ich das Leben meines Sohnes schuldig bin? ich habe die Erzählung davon aus dem Munde meines eigenen Sohnes, und liebe und bewundere den Baron. Der Herr von B... machte ihm eine tiefe Verbeugung, trug ihm die Sache des Barons vor, und bat ihn um seinen Schutz. Der Lord gerieth über dessen Vortrag in Verwunderung; unmöglich, sprach er, kann der Baron von L... diese Händel angefangen haben, ich weiß, daß er von meinem Sohne erst muste dazu gezwungen werden, ehe er den Degen zog, gewiß wird es ihm hier wieder so ergangen seyn. Verlaßen Sie Sich auf meinen Schutz, ich verspreche Ihnen denselben. Ich war eben im Begriff, zum Lord Maire zu

fahren, um dieſen Abend bey ihm zu ſoeiſen, hier werde ich mich öffentlich als den Vertheidiger des Barons ſehen laßen, und ich denke, es ſoll nichts zu bedeuten haben, zumahl wenn Lord R... aufkommt.

Zufrieden mit dieſem Verſprechen fuhr der Hr. v. B... nach Hauſe. Er fertigte noch dieſen Abend einen reitenden Boten nach D... ab, und ließ dem Baron wiſſen, daß der Lord noch lebe, und was er jezt erfahren hatte, mit angehängter Bitte, daß er nicht eher aus D... weichen mögte, bis er entweder ſelbſt dahin käme, oder ihm fernere Nachricht gegeben hätte. Es war ſchon um eilf Uhr Abends, als der junge Lord S... noch ankam. Ich bedaure den armen Baron, ſprach er, des heutigen Vorgangs wegen. Mein Vater hat mir die Geſchichte erzählt, und ich komme ſo eben aus der Wohnung des Lord R... Er iſt ſehr gefährlich verwundet, doch ſagte mir der bey ihm wachende Wundarzt, daß es keine Unmöglichkeit wäre, daß er genäſe. Beruhigen Sie Sich, Hr. v. B. wenn auch das ſchlimmſte erfolgte, daß der Lord abſtürbe, ſo werden doch mein Vater und ich die Sache des Barons aufs beſte beſorgen. Mit dieſen Worten verließ er den Herrn von B. und dieſer begab ſich zwar zu Bette, aber nicht zur Ruhe.

Unterdeſſen war der Baron von T... zwar auf dem Wege nach D... allein dahin kam er nicht. Die Beſorgniß, verfolgt zu werden, legte ihm Flügel an; da er ſein Pferd zu hart angriff, ermüde-

te

te es, und da er es durch Hülfe der Sporren fortzutreiben sich angelegen seyn ließ, stürzte er damit, und hatte das Unglück, ein Bein zu brechen. Es war noch ein Glück, daß dieses hart an dem Thore eines kleinen Städtgens geschahe, welches zwölf englische Meilen von L... lag, man brachte ihn denn, so gut es geschehen konnte, in einen Gasthof, und überließ ihn den Händen eines Wundarztes, den man herbeygeholet hatte. Bey diesem allen beobachtete Jacob die Vorsicht, daß er seinem Herrn einen andern Namen gab.

Schon am folgenden Tage erfuhr der Herr von B. diese neue schreckliche Nachricht: da er aber der Sache des Barons wegen, L... unmöglich verlassen konnte, so begnügte er sich damit, daß er ihm zwey sehr geschickte Wundärzte übersendete. Sobald der Morgen erschienen war, fuhr der Herr v. B... abermahls nach des Lords N.. Wohnung. Hier bekam er den Wundarzt zu sprechen, der den Lord verbunden hatte. Er fragte ihn, wie es mit dem Lord stünde, und bekam zur Antwort: Nicht zum besten; doch muß ich bekennen, daß sein Feind eine sehr große Geschicklichkeit besitze, denn er hat ihm seinen Degen so geschickt mitten durch die Brust zu stossen gewust, daß er damit nicht einen einigen vorzüglichen Lebenstheil berühret. Aber glauben Sie, fuhr der Herr von B... fort, daß er geheilet werden könne? Der Arzt zuckte chirurgisch die Achseln, das

wird, sprach er, auf das Verhalten des Verwundeten ankommen, nach zween Tagen könnte ich Ihnen davon mehr sagen. Mit dieser Nachricht muste er sich befriedigen, und das Fernere der Zeit überlassen. Indessen kam dennoch endlich, durch den unermüdeten Eifer des Herrn von B... und durch die kräftigste Unterstützung des Lords S... dieser delicate Handel zu einem glücklichen Ende. Der Lord R... fieng an, außer Gefahr zu gerathen und sich zu bessern. Der Baron kam, fast völlig geheilet, nach einem Monat, nach L... zurück, und Miß Betty L... hatte den Ruhm, eines ehrbaren Frauenzimmers, mit dem entehrenden Namen einer liederlichen Buhlschwester, auf immer vertauscht.

Der Herr von B... empfing den Baron mit gesetztem Ernst, und überhäufte ihn mit allen den Vorwürfen, so er verdiente. Er drohete ihm sogar, daß er an seinen Vater schreiben, und seine Erlassung verlangen wollte. Erweicht und weinend schloß ihn der Baron in seine Arme, erkannte reuig seinen Fehler, und betheuerte mit einem feyerlichen Schwure, daß dies die lezte Handlung, dieser Art, seyn sollte, wodurch er seinen besten Freund beleidiget habe. Der Herr von B... ließ sich, nach einiger Weigerung, erweichen, und es erfolgte endlich eine völlige Aussöhnung, nachdem der Baron, mit Verpfändung seiner Ehre, versprochen,

ſprochen, daß er Miß Betty L... gänzlich aufgeben und verlaſſen wollte.

Hatte nun gleich der Baron mit dem Munde verſprochen, ſeiner Liebe zur Betty zu entſagen, ſo hatte doch ſein Herz darinn nicht beſtimmt. Er hatte dies unwürdige Mädgen zu ſehr, zu zärtlich geliebt, als daß ſie ihm mit einemmahle hätte gleichgültig werden können. Unterdeſſen hatte er doch ſeine Ehre verpfändet, die ihm lieb war, und da er dieſe nicht verlieren wollte, ſo ſeufzete er unter der Laſt eines abgedrungenen Verſprechens. Mit dieſen Gedanken beſchäftiget, ſaß er eines Tages traurig in ſeinem Armſtuhl, als Lord C... mit ſeiner gewöhnlichen Luſtigkeit in das Zimmer trat. Da der Baron unaufgeräumt war, und nur ſeinem Herzen Gehör gab, ſo hörte er kaum darauf, was der Lord ſagte, und ſchien weit weniger aus ihm zu machen, als er ſonſt pflegte. Der Lord merkte dies, ich bin Ihnen läſtig, Baron, ſprach er, ich will Sie ſogleich von meiner Gegenwart befreyen. Dieſe ziemlich ernſthaft geſprochene Worte weckten den leztern gleichſam auf, und er erkannte ſeinen begangenen Fehler. Bleiben Sie, Mylord, rief er, indem er ihm den Weg vertrat, Sie ſind mir nicht läſtig, ich bin es mir ſelbſt, bleiben Sie, und theilen Sie mir Ihren freundſchaftlichen Rath mit, wie ich es am beſten anfange, mein Herz zu beruhigen. Nun, verſetzte der Lord, was iſt es denn, das dies Herz beun-

beunruhiget? — Betty — Betty? noch immer die unwürdige Betty? Wachen Sie doch einmahl auf, Baron, und lernen Sie eine armselige Koquette verachten, die Ihres Hasses würdiger, als Ihrer Liebe, ist. — Ja, Mylord! ich wünschte, es zu können, aber mein Herz widersezt sich diesem, ich liebe Betty — Sie irren sich, Baron, Sie lieben Betty nicht, Ihre Wollust sucht nur bey ihr eine Befriedigung, und wenn sie die erhalten haben werden, werden Sie Betty verachten. Ich will Ihnen einen Vorschlag thun, der, wenn Sie ihn annehmen, drey Absichten bewürken soll: an Betty soll er mich rächen, Sie sollen der Betty geniessen, und Betty soll dadurch, für ihre Koquetterie, gestraft werden. Wissen Sie, daß ich auch einmahl auf der Rolle derjenigen stand, mit deren Liebe Betty L... ihren Muthwillen treibt. Damahls verlohr ich, durch dies Mädgen, meinen besten und liebsten Freund, und dieser Verlust ward mir durch ihre Aufhetzung bewirkt. Ich opferte ihr alle meine Zeit, und was mir das beste und liebste war, auf, und sahe mich, nach einer langen Zeit von meinen Wünschen noch eben so weit entfernet, als ich es war, da ich sie kennen lernte. Daß Betty nicht tugendhaft war, wuste ich, daß sie im höchsten Grade eigensinnig und ohe Fähigkeit, Liebe zu empfinden, gebohren war, erfuhr ich, und meine Entdeckung gieng endlich so weit, daß ich erkannte,

wie

wie sie mit mir und allen andern nur ihr Gespötte trieb, und mit unseren eiferigen Aufwartungen nur Parade zu machen suchte. Diese nichtswürdige Begegnung verdroß mich so sehr, daß ich sie plötzlich verließ, und anfing sie zu hassen. Ich beschloß, ihren Unfug zu rächen; weil aber gleich darauf mein Herz anderswo verwickelt ward, vergaß ich ihrer, bis der Nachtheil, den sie Ihnen zugezogen, sie mir wieder ins Gedächtniß gebracht hat. Betty hat Sie nie geliebt. Sie ist Schuld an Ihrem Zweykampf mit dem Lord R... Schuld an dessen tödtlichen Verwundung, Schuld an Ihrer Flucht und Beinbruch, und sie wird Ihr Unglück vollkommen machen, wenn Sie fortfahren, ihr ergeben zu bleiben. Hören Sie also auf, Baron, eine elende Koquette zu lieben, die in Ihrer Quaal ihre Freude findet. Lassen Sie uns beyde auf Rache denken, wodurch Ihre Sinnlichkeit befriedigt, und Betty bestraft wird.

Wohlan! erwiederte der Baron, lassen Sie Ihren Vorschlag hören, ich gehe ihn ein, wenn er nur von der Beschaffenheit ist, daß ich mich dadurch nicht aufs neue die Ungunst des Herrn von B... auf den Hals ziehe, denn ich will lieber auf alles Verzicht thun, als einem so würdigen Freunde ferner Unruhen verursachen. Es wird nur auf Ihre eigene Verschwiegenheit ankommen, versezte der Lord, wenn er nichts davon erfahren soll, ich nehme die Ausführung der ganzen Sache

über

über mich, und stehe für alle Folgen. Nun dann, antwortete der Baron, so sagen Sie an! Alle Sonnabend Abend, fuhr der Lord fort, ist zu Vauxhall Concert, und nach demselben ein Ball. Betty versäumt es beynahe nie, sich hier einzufinden. Ich habe einen Bedienten, auf dessen Treue und Verschwiegenheit ich mich verlassen kann, dieser soll sie bey ihrer Zurückreise, die mehrentheils spät erfolgt, wegnehmen und entführen. Drey Meilen von hier liegt H... Park, ein Guth meines Vaters, das er mir völlig überlaßen hat, und wo er mich nie in meinen Lustbarkeiten stöhret. Hieher soll Thomson die Betty bringen. Am Freytag Abend sagen Sie dem Herrn von B... daß ich Sie, zum folgenden Tage, nach diesem Lustguthe eingeladen habe, dies müssen Sie auf eine Art thun, daß er darwider nichts einzuwenden habe, denn ich weiß, daß meine Art zu leben, nicht ganz seine Billigung hat. Wir reisen dann den Sonnabend wirklich dahin ab, und machen die nöthigen Zubereitungen zum Empfang. Am Abend reisen wir nach L... zurück, und erscheinen auf dem Balle zu Vauxhall, in Masquen, die uns so unkenntlich machen, als es möglich ist. Keiner von uns scheinet Miß Betty zu kennen. Unsere Pferde stehen bereit. Betty bricht endlich auf, wir folgen, Thomson nimmt sie in Empfang, und wenn einige ihrer Anbeter, die sie in ihrer Begleitung hat, sie beschüt-

zen

zen wollten, so werden, und wenn es ihrer auch zehen wären, diese verzärtelten Söhne der weibischen Wollust, von uns zerstreuet. Thomson setzt sich zur Betty in den Wagen, den er dazu bereit gehalten, nachdem er sie aus dem ihrigen gerissen. Der Kutscher jagt mit verhängtem Zügel nach H... Park, und wir begleiten den Wagen zu Pferde. Es ist Nacht, Betty weiß nicht, wohin sie gebracht wird. Wir kommen an, Betty leistet unsern Begierden, freywillig oder mit Gewalt, das gilt uns gleichviel, eine sättigende Befriedigung, und befindet sich, ohne uns erkannt zu haben, noch ehe es Tag wird, wieder in den Spatziergängen von Vaurhall, wo wir sie aussetzen, ohne uns weiter um sie zu bekümmern.

Gut genug ausgedacht, Mylord, sprach der Baron, wenn es nur auch schon erfüllt wäre. Der große Richelieu legte einstens dem verewigten Türenne einen Plan zum Feldzuge vor; hier, sprach er, indem er mit dem Finger auf eine ausgebreitete Carte zeigte, hier brechen sie in das Land des Feindes ein, dort stehet der Feind, hier gehen sie über den Fluß, hier — allein der Marschall, den dieser Unterricht des Kriegers im Kabinette verdroß, schlug ihm auf den Finger, mit den Worten: Herr Kardinal, ihr Finger ist keine Brücke! Wird auch ihr Plan, Mylord, bey der Ausübung desselben, einen Fluß ohne Brücke finden? Ich befürchte es nicht, Baron, antwortete

der

der Lord, dem unternehmenden Geiste ist nichts zu schwer, und sollte sich dies ereignen, so wollen wir eine schlagen.

Hätte auch der Baron noch einige Bedenklichkeit gehabt, dem Anschlag des Lords beyzutreten, so würde doch diese durch die Hofnung, seinen wollüstigen Begierden genug zu thun, bald gehoben worden seyn; da sich nun diese ins Spiel mischten, so ward alles eingegangen, und der nächste Sonnabend zur Ausführung dieses Unternehmens angesetzt. Sie waren noch mit dieser Sache beschäftiget, und wünschten einander zum voraus Glück, zu dem Vergnügen, so ihnen die Nacht dieses Tages gewähren würde, als der Herr von B... in das Zimmer trat. Hier, Herr Baron, sprach er, bringe ich Ihnen ein sehr lesenswerthes Buch, dessen auf das vortreflichste vorgetragener Inhalt mehreres Licht über die Unterredung verbreiten wird, wozu Jacobs einfältige, doch gutgemeynte Frage, Anlaß gab. Und was für einen Gegenstand, fragte der Lord, betrift dessen Inhalt? — Die Religion. — Ist es auch wohl der Mühe werth, Herr v. B... daß man mit Schriften dieser Art die Zeit verderbe? ich habe mir die Mühe genommen, mehrere derselben zu lesen, und ich habe gefunden, daß ich besser gethan, wenn ich sie nicht gelesen hätte; denn so viel ich noch gesehen habe, widersprechen einander, und verderben dadurch eine Sache, die sie erhal-

erhalten wollen. — Ich weiß nicht, Mylord, was für Schriften dieser Art Sie aelesen, noch mit was für einer Gemüthsfassung Sie solches gethan haben, indessen kann ich nicht leugnen, daß ein großer Theil von Büchern, deren Verfasser sich über die Religion haben ausbreiten wollen, der guten Sache mehr Schaden, als Vortheil gestiftet, indem sie da, wo es lichthelle war, Nacht machten. Dennoch liefern Ihnen einige Ihrer Landsleute, obgleich England das Vaterland der besondern Meynungen ist, mehr als nur ein sehr schönes Buch, über diese Materie — Ich habe darwider nichts, ich weiß aber auch, daß weder unsere, noch die Gelehrten anderer Länder in der Religion einstimmig seyn, und daß sie einander entgegen stehende Lehren hegen, auch wenn sie sich zu einer und eben derselben Kirche zählen. — Ich weiß nicht, Mylord, ob Sie Sich hierüber bestimmt genug ausdrücken. In den Hauptgrundwahrheiten der Religion sind sie wohl einig, nur gehen sie bey gewissen Nebendingen, die wohl nicht wesentliche Artikel derselben ausmachen, in ihren Meinungen von einander ab. Lassen Sie uns aber bedenken, Mylord, daß das beyweitem nicht alles zur Religion gehöre, was man ehedem dazu rechnete, und vieles nicht dahin gehöre, so man noch jezt dazu zählet. Gewiß, es fehlet noch viel, daß wir die Religion der Christen, unter uns in dem liebenswürdigen einförmigen Kleide erblicken, darinn sie

deren erhabener und weiser Stifter uns zeigte, und darinn sie sich dem Herzen so sehr empfiehlet. Wollen Sie sie darinn sehen, so lesen Sie dieses Buch, und Sie werden sie verehren und lieben. — Erlauben Sie mir eine Frage, Herr von B... die unbescheiden scheinen könnte, aber im Grunde ist sie es nicht: Zu was für einer Religion bekennen Sie Sich? — Verzeihen Sie, Mylord, diese Frage ist sehr unbestimmt, wie viele Religionen nehmen Sie an? Ich kenne nur eine einige, indem ich nur einen einigen Gott kenne. — Ich bekenne es, ich hätte fragen sollen, zu welcher Religionssecte? — Zu keiner, Mylord, und doch zu allen. — Diese Antwort ist sehr zweydeutig. — Nicht so sehr, als Sie meynen. Was das Aberglaubige, das auf Vorurtheilen Beruhende, das offenbare und das versteckt Irrige, und das Unglaubliche betrifft, habe ich mich von allem abgesondert, in dem Richtigen, dem Gründlichen, dem auf unumstößliche Wahrheit sich Stützenden und in dem mit der gesunden Vernunft, die mir Gott gab, damit ich sie brauchen sollte, Uebereinstimmenden, pflichte ich allen bey. — Gewiß, Sie würden mich unendlich verbinden, wenn Sie Sich gefallen lassen wollten, mir zu sagen, was Sie zu dem Ersteren und zu dem Letzteren zählen. — Das würde eine weit längere Zeit erfordern, als Sie vielleicht denken: aber den wichtigen und vortreflichen Rath kann ich Ihnen wieder-

verhohlen, den jener große berühmte Mann seinen Lehrlingen gab, und der in den wenigen Worten bestand: Prüfet alles selbst, und das Beste behaltet! Es ist schon der Mühe wehrt, Mylord, daß man in einer so wichtigen Sache, die jedem rechtschaffenen Manne von dem größten Gewicht seyn muß, sich selbst bemühe, das Vorurtheil könnte uns leicht verleiten — — — Hier trat ein Bedienter herein, und meldete dem Lord, daß einer von seinen Leuten ihn zu sprechen verlange, worauf er sich hinausbegab, und nachdem er wieder hereingetreten war, Abschied nahm, und dadurch diesem Gespräch ein Ende machte.

Der Baron war nach der gehabten Unterredung mit dem Lord, und nach dem mit ihm bestimmten Anschlag, ungemein viel ruhiger, als er es zuvor gewesen. Er überlegte, dachte nach, und fand, daß seine Leidenschaft gegen Betty, den Namen, Liebe, nicht verdiene, und er freuete sich, daß er dem Zeitpunct nahe wäre, da er die Ketten, daran sie ihn geführet, durch die Sättigung seiner Begierden, zerrißen und sich an dieser Buhlschwester gerächet sehen würde. Unglücklicher Jüngling! auf was für einem verlohrnen Wege suchtest du Freiheit, dies erhabene Gluth, das durch Laster nicht erlangt wird, das die Tugend nur allein erwerben kann! aber die Wollust blendete dich, und dein dadurch verdunkeltes Auge ließ dich die Abwege nicht sehen, darauf dich die Verführung leitete!

Eine Stunde nach des Lords Abschied, gieng der Baron auf ein Coffeehaus. Ich wette tausend Pfund, rief ein alter Officier, der mit seiner Tabacks-pfeife am Billard stand, als der Baron in das Zimmer trat, ich wette tausend Pfund, daß dieser Jüngling der junge edelmüthige Teutsche sey, der sich in den Händeln mit dem Lord S... so weise, und in denen mit dem Lord R... so muthig und tapfer verhalten hat! ich kenne ihn nicht; aber seine Mine redet von hohen Dingen, und seine ganze Oberfläche verspricht einen erhabenen Charakter! — Da durch den Ausruf dieses unzeitigen Lobredners die Augen der ganzen Gesellschaft auf den Baron gerichtet wurden, so trieb dies eine Röthe in sein Gesicht, die seine männliche Schönheit in einem solchen Grade glänzen ließ, daß er jedermanns Bewunderung auf sich zog. Indessen erholete er sich bald, und gieng auf den Officier zu. Mein Herr, redete er ihn an, obgleich in dem, was Sie da jetzt sagten, für mich nichts beleidigendes ist, so würde ich doch, wenn mich nicht ihr ehrwürdiges Alter zurückhielte, sagen, daß eine kleine Unbescheidenheit damit verbunden war. Sie konnten mich im Herzen hochschätzen, das erforderte meinen Dank; aber mir durch Ihr lautes Lob öffentlich eine Schamröthe abzujagen, war nicht weise. In diesem Augenblick sahe er sich in den Armen seines Anbeters, der ihn mit Küssen beynahe erstickte, und

auf

auf seinen bräunlichen Wangen mit seinem starren Barte eine neue Rosenfarbe hervorlockte. Allerliebster würdigster Junge! rief er, verzeihe es einem alten Enthusiasten, wenn er bey deinem ihn in Entzückung setzenden Anblick in eine Schwärmerey gerieth! Ich hörte von dir, und schätzte dich hoch, nun sahe ich dich, und ich gerieth in Entzückung! Ich weiß, lieber Junge! du hast Geld und brauchst des meinigen nicht, ich habe weit mehr als ich brauche, ich wollte tausend Pfund verwetten, daß ich dich erkannt hätte, du mußt diese von mir annehmen, und thätest du es nicht, so würdest du mich dadurch unverzeihlich beleidigen. Sogleich griff er in seine Taschen, holte eine Brieftasche hervor, nahm zwey Banknoten, jede zu 500 Pfund, heraus, und überreichte sie dem Baron. Da dieser noch nicht mit sich einig war, wie er sich in einem so besondern Falle verhalten sollte, so sahe er den Officier mit einem bedenklichen Blicke starr an, ohne die Banknoten zu nehmen. Nun nimm hin, bester Sohn! fuhr der Officier fort, es ist eine Weniakeit, betrachte es blos als ein Zeichen meiner Hochachtung, und liebe mich! Diese mit der Mine der Redlichkeit und im Tone der Vaterliebe ausgesprochene Worte, erweichten das Herz des Barons so sehr, daß wider seinen Willen, eine Thräne in sein Auge drang. Er nahm die Bank-Noten, und umarmte diesen würdigen Alten mit allen Regungen ei-

nes Herzens, das Dankbarkeit, Liebe, Ehrfurcht und Hochachtung in eine gewaltsame Bewegung setzten. Da lagen die Queues, die Würfel, die Karten, den Händen der Spieler entfallen, jeder ward diesem rührenden Auftritte ein gerührter Zuschauer, und der Baron ward ein Gegenstand der Hochachtung der ganzen Gesellschaft.

In diesem Augenblick trat ein anderer Officier in das Zimmer, näherte sich dem Alten mit großer Ehrerbietigkeit, und sagte ihm einige Worte ins Ohr, worauf dieser sich entfernte, nachdem er den Baron nochmahls umarmet, ihn auf diesen Abend bey sich zum Essen gebeten, und ihm seine Wohnung bezeichnet hatte. Nun erfuhr der Baron, wer dieser würdige Mann sey. Dies ist, rief ein Mann, in einem schwarzen Kleide und in einer großen dickhärigten Perlegne, der würdige Oberst L... er befehligt ein Regiment Cavallerie, und ist ein ansehnliches Parlamentsglied. Er ward unter den Waffen und in den preißwürdigsten Diensten, so er dem Vaterlande leistete, grau. Er besucht dies Haus alle Tage, und selten verläßt er es, ohne uns über seine Denkungsart in Verwunderung zu setzen. Er ist unermeßlich reich, sprach ein anderer, der sich hinzudrängte, Sie haben an ihm einen Patron erhalten, der Ihnen nüzlich seyn kann. Was, rief ein Dritter, aus der hintersten Ecke des Zimmers, wo er seinen dicken Bauch hinter einem schmalen Tische ge-

klem-

kommen hatte, was gehen uns seine Reichthümer an? Saget uns auf seine wöchentliche Anwendung derselben jetzt, nur noch gestern hat er einen Gefangenen, mit eigener Hand, aus Bridewell hervorgezogen, der weiter keine Schuldigkeit hatte, als sein verschmachtetes Weib, sieben unerzogene verhungerte Kinder, und hundert Pfund Schulden. Ich stand nahe, als er für diese Bürgschaft leistete, und dem Manne, der wie ein Kind weinete, noch ein Pfund in die Hand steckte. Eben so viel vertheilte er unter die andern Gefangenen, die wie verhungerte Hunde um ihn herumkrochen, und ihm beynahe die Füße abfraßen, wobey er seine goldene Schnallen verlohr, die ihm einer von diesen im Gedrange ausgezogen hatte. Als er sie vermißte, bot er dem fünf Guineen, der sie geraubt und wiedergeben würde; der Dieb ließ sich bald entdecken, brachte sie hervor, und empfing, mit einigen Verweisen, seine fünf Guineen. Da irren Sie sich, mein Herr, in zweyen Punkten, rief ein langer ansehnlicher Mann, den Gefangenen gestern hohlte er nicht aus Bridewell, sondern aus Newgate hervor, und die Schuld betrug nicht hundert, sondern drey hundert Pfund. Ich kenne ihn aus mehreren als einer That, als den Unterstützer und Vater der Wittwen, der Waisen und aller Nothleidenden. Ich will keinem zu nahe treten, aber Gott verdamme mich! wenn er nicht der rechtschaffenste Mann im ganzen König-

reiche ist! — Als diese beyde Erzählende sich hernach näher erklärten, entdeckte es sich, daß ihre Aussagen zwey verschiedene so rühmliche Handlungen zum Grunde hatten, die der Oberste an einem Tage verrichtet.

Ein so einstimmiges Lob brachte dem Baron eine sehr hohe Meinung von seinem neuen Freunde bey, und er pries diesen Tag glücklich, an welchem er eine so vortrefliche Bekanntschaft gemacht. Als er zu Hause ankam, erzählte er dem Herrn v. B. was sich jetzt zugetragen hatte. Da sehen Sie, Baron, versetzte dieser, den thätigsten Beweis von dem, so ich Ihnen so oft sagte: Die Rechtschaffenheit erwirbt uns die Freundschaft der Tugendhaften, das Laster entfernet sie von uns. Halten Sie aber ja nicht hierdurch ihren Zweykampf mit dem Lord R... für gerechtfertiget, gewiß glaubt der Oberst L... daß Sie dazu eben so gezwungen worden, wie zu dem mit dem Lord S... Sie müssen ihm diesen Irthum benehmen, sonst sind Sie seiner Achtung unwürdig, und Sie müssen sich davon überzeugen, daß Ihr Verhalten in diesem Fall nicht Muth und Herzhaftigkeit, sondern Verwegenheit und Tollkühnheit war, die Ihnen Schande machen.

Der Baron verfügte sich nun in die Wohnung des Obersten. Hier traf er eine kleine, aber recht auserlesene Gesellschaft, an. Er erwarb sich die Freundschaft eines jeden, und bekräf-

kräftigte sich insonderheit, durch sein kluges Verhalten, diejenige des Obersten, die er als ein kostbares Gut ansahe, als die reichen Schätze, wodurch Lydiens Beherrscher sein Herz zum Stolz aufschwellete. Hier fanden Bachus und Venus weder Altar noch Priester, Cytherens Töchter der Freuden vermißte man gänzlich; Mars, Minerva, Apollo würzten um die Wette die schmackhaften Speisen, indem sie würdigen Stoff zu noch würdigern Gesprächen darreichten. Man trank hier, aber nicht um sich zu betrinken, man öfnete der Freude das Herz, aber man erlaubte sich keine Ausschweifungen, unsichtbar saß hier die Tugend im Gefolge ihrer Verehrer, und kein lasterhafter Gedanke, der in Worten sich hören ließ, verscheuchte sie. Nach der Mahlzeit muste der Baron, auf Bitte des Obersten, den ganzen Vorgang seiner gehabten Duelle, erzählen. Er that das mit so vieler Aufrichtigkeit, Bescheidenheit und Beredsamkeit, daß man ihn, je nachdem die Gelegenheit es erforderte, bewunderte oder bedauerte, und er sahe sich oft in die Arme des Obersten eingeschlossen, der ihn mehr als einmahl seinen Sohn nennete. Die Mitternachtstunde gab endlich das Zeichen zum Aufbruch. Der Baron entfernte sich, und bekam die freundschaftliche Einladung mit, seinen Besuch oft zu wiederholen, und den Herrn v. B... von dem er so viel gutes gesagt, mitzubringen.

Es verstrichen ja die Tage der Wochen, einer nach dem andern, so kam auch endlich der gewünschte Sonnabend heran. Der Herr von S... machte nicht die mindeste Einwendung dagegen, daß der Baron mit dem Lord nach R... Park reisen wollte, indessen gab er doch seine Einwilligung dazu auf eine solche Art, daß der Baron, der ihn zu gut kannte, die warnende Stimme des Freundes darinn erkannte. Am Sonnabend früh kam der Lord, in seiner Kalesche, und hohlte den Baron ab, welcher keinen von seinen Bedienten mitnahm. Sie gelangten bald auf diesem kleinen Lustpalais an, und vertrieben sich die Zeit so gut sie konnten. Es wurden die nöthigen Zubereitungen zum Empfang der Bettin gemacht, und als der Tag sich zu seinem Ende neigte, fuhren Sie nach R... zurück. Hier traten Sie bey einem Galanteriekrämer ab, und suchten sich die möglichst abscheulichsten Larven nebst deren Zubehör aus, wozu der Baron noch, um die Entstellung zu vermehren, einen sehr großen Bart hinzufügte. Der Lord machte die Figur einer Eule oder Fledermaus, und der Baron zeigte die wahre Gestalt eines Teufels, so wie ihn sich die Einbildungskraft nur bilden kann. Nachdem sie diese Pontificalia angelegt, fuhren sie, bey der Dämmerung, nach Vauxhall ab, und ohnerachtet es ein trauriger Tag war, fanden sie doch die Gesellschaft sehr zahlreich. Thomson erschien in einem sehr reichen und kostbaren

baren Domino und meldete seinem Herrn, Miß Betty sey zugegen, indem er ihm zugleich eine weibliche Masque zeigte, die die vollkommene Statur, Taille, Größe und Manieren derselben hatte. Nimm sie wohl in Acht, erinnerte ihn der Lord, und laß sie nicht entwischen, du kannst dich unsers Beystandes gewiß versehen.

Die beyde Masquen schienen sich gar nicht um Betty zu bekümmern, und ob sie gleich keine geringe Anzahl von Bekannten antrafen, so wurden sie doch, weil sie sie alle sorgfältig vermieden, von keinem erkannt. Es mogte eine Stunde verflossen seyn, als eine Masque erschien, die so wohl bekleidet und in einem so männlichen Anstande sich zeigte, daß sie Aufmerksamkeit erregte. Sie fiel dem Baron so sehr ins Auge, daß er in ihrem Betragen etwas bekanntes erblickte, und sein Erstaunen ward auf den höchsten Grad getrieben, als er den Herrn von B... erkannte. Er meldete dies sogleich dem Lord S... und sie beschlossen, sich beyde sehr eingezogen zu halten. Indessen ließ der Baron seinen Hofmeister nicht aus den Augen, und er muste sich selbst das Bekenntniß ablegen, daß dieser Mann in scherzhaften Geschäften eben so, wie in den ernsthaften, ihm zum Muster der Nachfolge diene. Er blieb nur eine Stunde gegenwärtig, nach welcher er sich, zur nicht geringen Freude des Barons, entfernete. Da das Wetter nicht sehr angenehm war, nahm die Gesell-

sellschaft bald ab, es verstohl sich einer nach dem andern, und endlich dachte auch Betty an den Aufbruch. Thomson folgte ihr auf dem Fuße, welches auch der Lord und der Baron thaten. So bald sie an dem Ort ankam, wo des Lords mit sechs raschen Pferden bespannter Wagen, und die Reitpferde, für ihn und den Baron, standen, that Thomson den Anruf. Sie hatten wenig zu bestreiten, der Kutscher hielt auf den ersten Zuruf, und es fasst nur ein einiger Begleiter im Wagen. Der Lord befahl ihm, auszusteigen, und er gehorsamte mit einigem Murren. Sogleich erauf der Baron Miß Betty, und trug sie, alles ihres Widerstrebens ohnacachtet, in des Lords Wagen. Thomson setzte sich neben sie, der Kutscher jagte mit verhängtem Zügel fort, und der Lord und der Baron begleiteten den Wagen jeder neben einem Schlage desselben.

Wenn mag Damons kleiner Sohn eine herzlichere Freude empfunden haben, als er das kleine niedliche Rothkehlgen in seiner Sprangruthe flattern sahe, als diese beyde Fänger empfanden, da sie den nachgetrachteten Fuchs in der Falle hatten. Es war noch nicht völlig eine halbe Stunde verflossen, als sie zu H... Park anlangten. Sogleich ward die erschrockne und ausser sich seyende Betty in ein Zimmer gebracht, und die Entführer begaben sich in ein anderes, um sich bey einigen Erfrischungen zu erholen. Endlich giengen sie

zur

zur Betty. Sie fanden sie noch mit der Masque vor dem Gesicht, und baten sie mit verstellter Stimme, sich zu demasquiren, und da sie dieses zu thun sich weigerte, nahm ihr der Lord dieselbe mit Gewalt ab. Aber wie groß war nicht ihr Erstaunen, als sie jetzt das häßlichste und ungestaltetste Gesicht erblickten, das die Einbildungskraft zusammensetzen kann. Ein Paar übermäßig grosse Augen, ein langes schmales Gesicht, eine tief eingedrückte Nase, ganze Furchen von Pockengruben, ein paar aufgeschwollene Lippen, und ein Kinn nach dem verlängten Maaßstab, machten ohngefähr die Composition desselben aus. Man stelle sich einen furchsamen Menschen vor, dem die Einbildung eine fürchterliche Erscheinung an irgend einem grauvollen Orte bildet, wie er entweder erschrocken mit steigendem Haar zurück springt, oder mit zitternden Knieen und bebendem Herzen, wie eingewurzelt steht, oder, wenn dieser Vergleich nicht gefällt, einen Menschen, den ein fürchterlicher Donnerschlag in eine Art von Betäubung versetzt, so hat man das Bild dieser beyden betrogener Jäger. Hätten sie zu den Zeiten der Feen gelebt, so würde ihre erste Vermuthung dahin gegangen seyn, daß irgend eine feindselige Schwester dieses erträumten Ordens, ihnen, durch ihre Zauberey, diesen unangenehmen Possen gespielt. Sie sahen einander mit großen Augen starr an, keiner hatte das Vermögen zu reden, und viel-

vielleicht würde das Stillschweigen lange genug gedauert haben, hätte nicht die [illegible] Neugierde es [illegible] unterbrochen. Ich sehe, meine Herren, redete sie, aus Ihrem Entsetzen, daß Sie sich in meiner Person geirret, und ich freue mich herzlich darüber, weil ich Sie dadurch für Ihre Frechheit gestraft sehe. Indessen bitte ich Sie, daß Sie mich, sobald es geschehen kann, nach [illegible] in meine Wohnung zurück bringen: denn ich habe einen Mann, der die Strafe [illegible] auf den möglichst höchsten Grad treibt, und der durch mein Aussenbleiben in die äusserste Unruhe versetzt werden wird. Diese letzten Worte weckten gleichsam die beyden Wilddiebe auf, und vertrieben ihre Bestürzung. Verzeihen Sie es einem Irrthum, wertheste Lady, fieng der Lord an, daß man Sie aufgegriffen, und gewaltsam hieher gebracht hat. Ihre Taille, und Ihr ganzes Betragen, gleicht so sehr einem gewissen andern Frauenzimmer, daß man Sie für dasselbe gehalten, und sich Ihrer bemächtiget hat. Niemand ist bey diesem Irrthum mehr zu kurz gekommen, als wir, und ich hoffe, Sie werden uns mehr bedauern, als auf uns zürnen. Die Lady lachte aus vollem Halse, und gab dadurch ihrer natürlichen Schönheit einen neuen Reiz, indem sie bey dieser Gelegenheit zwey Reihen der vortrefflichsten schwarzgelben Zähne zeigte, zwischen welchen sich hin und wieder eine sehr wohlangebrachte Lücke befand. Eilen Sie nur, meine Herren,

sprach

sprach Sie, und laßen Sie mich mit eben dem eilenden Eifer zurückbringen, mit welchem Sie mich hieher gebracht haben, damit ich nicht — — — In diesem Augenblick flog die Thür auf, und der Herr von B. trat in Lebensgröße herein.

Wo nehme ich die Farben her, um jetzt das Bild des Barons treffend zu entwerfen? Wenn jemand die Salzsäule gesehen hätte, worinn das Weib jenes gerechtfertigten, zur Strafe ihrer Neugier, verwandelt ward, so könnte er sich davon eine Vorstellung machen. Verzeihen Sie, meine Herren, sprach der Herr von B... mit dem aufgeräumtesten und freundlichsten Gesicht, daß sich Ihnen und Ihrem Vergnügen meine ungelegene Erscheinung in den Weg wirft. Eine aufrichtige und wahre Freundschaft trieb mich hieher, und verleitete mich zur Kühnheit, mich Ihrem Unwillen auszusetzen; allein, ich will mich sogleich wieder entfernen, wenn Sie nur die Güte haben, und mir erlauben wollen, mit diesem Frauenzimmer wieder nach L... zurückzufahren. Mit diesen Worten wendete er sein Gesicht nach der Lady: allein, seine Bestürzung glich des Lords und des Barons ihrer, als er statt der schönen Betty L... ein vollkommenes Redoutengesicht erblickte. Der Lord brach in das heftigste Gelächter aus, als der Herr von B... dies Frauenzimmer mit stummer Betrachtung angaffen sahe. Sie sind uns wahrhaftig willkommen, Herr von B... rief

er,

er, und wenn Sie sonst Lust haben, so bleiben Sie bey uns, mein Bedienter soll diese Lady den Augenblick nach L... zurückbringen, und wenn es zu Ihrer Beruhigung etwas beytragen kann, so thue ich das feyerliche und wahre Bekenntniß, daß sie, wie sie es sonst noch wäre, als Jungfer von uns scheidet. Unter diesen Worten hatte sich der Herr v. B... erhoblet. Aber wo ist, sprach er, Miß Betty, Mylord? Dort, mein Herr, stehet sie vor Ihren Augen — Miß Betty? — Ja, Miß Betty, bis auf das Augenrugen. Ich hoffe nicht, meine Herren, unterbrach sie die Lady, daß Sie den Frevel, so Sie an mir begangen, noch durch die Schmach der Verspottung erhöhen werden, erweisen Sie sich billiger, und laßen mich nach L... zurückbringen. Sogleich zog der Lord eine Klingel, und als ein Bedienter erschien, befahl er, den Wagen in der möglichsten Geschwindigkeit zurecht zu machen. Sein Befehl ward sogleich erfüllet, die noch rauchende Pferde wurden angespannt, und die metamorphosirte Miß Betty, in Thomsens Begleitung, ward entfernt.

Unter dieser ganzen Zeit hatte der Baron von T... der so einfältig, wie ein Schaf, aussahe, sich weder von seiner Stelle gerührt, noch ein Auge aufgeschlagen. Nun, Herr Baron, redete ihn der Herr von B... an, Sie haben eine unvergleichliche Gestalt zur Ausführung Ihres wohlausgedachten Unternehmens gewählet, es ist doch gut,

gut, daß Sie Ihre Auſſenſeite nicht beſſer haben zeigen wollen, als es die innere verdient, in dieſem Falle ſind Sie wenigſtens kein Heuchler! aber beruhigen Sie ſich, ich kam blos hierher, Sie von der Ausübung eines ſchandlichen Laſters abzuhalten, dieſer Zweck iſt ohne mich erreicht, und wir ſind Freunde! Ich denke, Herr von B... antwortete der Lord, es wird gut für uns alle ſeyn, daß wir es bleiben; da jeder Verweiß, den Sie dem Baron geben, mich doppelt trift, weil ich ihn zu dem verleitet, wovon Sie, wie ich ſehe, gut unterrichtet ſeyn, ſo — Halten Sie ein, Mylord, unterbrach ihn der Baron, ich werde nicht zugeben, daß ein Wort ungeſtraft aus Ihrem Munde gehe, das nur einer Drohung ähnlich ſieht, gegen dieſen verehrungswürdigen Mann! Bey dieſen Worten ward das Geſicht des Lords feuerroth. Ich denke nicht, Herr Baron, erwiederte der Hr. v. B... daß es nöthig ſey, daß Sie meine Partie ergreifen, es müſte denn ſeyn, daß Sie mich gegen dieſen Herrn für zu ſchwach hielten. In dieſem Augenblick ſchloß der Baron den Lord, der die Hand an den Degen legte, in ſeine Arme. Mylord, rief er, wenn Sie in der That ſo mein Freund ſeyn, wie Sie mir bisher damit geſchmeichelt haben, ſo geben Sie mir jezt davon eine Probe, und beleidigen Sie meinen Vater nicht! Dieſe Worte beſänftigten ihn völlig. Gut, würdiger Mann! ſprach er, indem er dem Herrn von B... die Hand

reichte, geben Sie mir die Ihrige, und laßen Sie uns diese Materie ganz bey Seite setzen. Dies geschahe. Sie blieben ohngefähr noch eine Stunde zusammen, und ritten sodann nach L... zurück.

Als der Lord und der Baron den Anschlag zu dem erzählten mißlungenen Unternehmen machten, stand der ehrliche Jacob hinter einer Tapete, und hörte ihre ganze Unterredung. Da er für das Wohl des Barons unaussprechlich besorgt war, und Gefahr für ihn befürchtete, so erzählte er selbige, noch an dem nehmlichen Abend, dem Herrn von B... in der besten Absicht, worauf dieser ihm Stillschweigen auferlegte und seine Maasregeln nahm. Miß Betty L... war gar nicht auf dem Balle zu Vauxhall, sondern mußte, einer Unpäßlichkeit wegen, in ihrem Zimmer bleiben, doch schob sich, statt ihrer, eine ihr ähnliche Figur unter. Der Herr von B... war noch nicht fünf Minuten auf dem Balle gewesen, eine Lustbarkeit, die sonst gar nicht nach seinem Geschmack war, als er schon den Baron, seiner häßlichen Entstellung ungeachtet, an gewissen ihm eigenen Manieren, erkannte. Er beobachtete ihn eine Zeitlang, und entfernte sich dann, aber er nahm seinen Anstand an dem Ort, wo des Lords Wagen stund, den er an einem seiner Bedienten erkannt hatte. Hier hielt er sich mit seinem Pferde auf, bis der Raub vollbracht war, und als des Lords Wagen, wie ein rasselndes Ungewitter, davon

von selbst, galloppirte er, in einiger Entfernung, hinter her, und kam da an, als ihn der Leser hat ankommen sehen. Indessen zweifle ich sehr, ob er sich so gut aus dem Spiele gezogen haben würde, wenn das entführte Frauenzimmer wirklich Mlle Betti gewesen wäre?

Als der Herr von B... und der Baron in ihrem Zimmer allein waren, vermuthete sich der letztere eine scharfe Strafpredigt: allein, es erfolgte keine. Sie legten sich zur Ruhe, der eine, zufrieden mit sich selbst, und der andere, unzufrieden über ein schlechtschlagenes Unternehmen, und beschämt über seine Bestrafung auf einem lasterhaften Wege. Es vergingen drey volle Tage, und der Herr von B. gedachte dieser Geschichte nicht mit einem Worte. Der Baron wußte nicht, wie er dieses auslegen sollte: weil er aber doch befürchtete, daß hinter diesem Stillschweigen etwas Unangenehmes verborgen seyn möchte, so fing er am dritten Morgen selbst an, davon Erwähnung zu thun, indem er ihn fragte, was er dieses Verbrechens wegen von ihm zu erwarten habe? Von mir? Mein Baron! erwiederte er, haben Sie dadurch mich beleidiget? Macht Ihnen Ihr eigenes Herz darüber Vorwürfe, so sind Sie bestraft genug, und ist dies nicht, was könnten sie wenigen strafen? Bester, würdigster Freund, antwortete der Baron, indem er ihn umarmte, seit dreyen Tagen und eben so vielen rastlosen Nächten, seufze

ich unter der Last der Vorwürfe dieses Herzens, beruhigen Sie es doch dadurch, daß Sie mich Ihrer Gunst, die ich verloren zu haben befürchte, versichern! Gut, Herr Baron, versetzte dieser, Sie haben sie. Aber Sie sind nun einmahl lange genug ein gebrechlicher Jüngling gewesen, es ist Zeit, daß Sie ein Mann werden. — Mit diesen Worten endigte sich eine Unterredung, die der Baron weit ernsthafter vermuthet hatte, und die, ihrer Gelindigkeit unerachtet, jede Saite seiner empfindenden Seele berührte, und diejenige Harmonie darinn zuwege brachte, die der Herr v. B... wünschte.

Die schöne Jahrszeit näherte sich nach und nach ihrem Ende. Der Baron hatte eine sehr große und weitläuftige Bekanntschaft gemacht, und selbige zu nutzen gewußt. Er kannte fast alle Vornehmsten im Civil und eine nicht kleine Anzahl würdiger Personen im Militair Staat, sowohl was die See als was die Land Macht betrift, unter welchen letzteren der rechtschaffene Oberste L... den ersten und vornehmsten Rang, bey dem Baron, hatte. Die Bekanntschaft dieses grauen Helden war für ihn von einem sehr ausgebreiteten Nutzen, indem er von dessen großen Kenntnissen und seiner langen Erfahrung manchen Unterricht erhielt in Dingen, die der Katheder nicht lehrt, die das Lehrbuch nicht enthält, und die der Geschichtschreiber nicht weiß, oder nicht schreiben darf.

darf. Auch in dem weniger distinguirten Stande fehlte es dem Baron nicht an Bekanntschaft, seine Wißbegierde erstreckte sich auf alles, und er wußte alles. Zur Zahl seiner Freunde gehörten eine große Menge von Gelehrten aus allen Fächern, eine nicht kleine Zahl berühmter Künstler, und die Werkstellen der Handwerker gaben ihm oft einen reichen Stoff zur Beschäftigung seiner Aufmerksamkeit. Da er auf diese Weise seine Erndte in England durch einen reichen Einschnitt vollendet hatte, so erachtete der Herr von B... für rathsam, ihn nunmehr nach Frankreich überzuführen. Gern wäre der Baron noch den Winter hindurch in L... geblieben: da er aber den Herrn von B... kannte, und wußte, daß er in seinen einmahl gefaßten Vorsätzen, er faßte sie allezeit nach der reifsten Ueberlegung, unbewealich sey, so unternahm er es nicht einmahl, ihm seinen Wunsch vorzutragen, und also wurden die Anstalten zur Abreise gemacht.

Er nahm nun von seinen vorzüglichsten und besten Freunden Abschied, allein bey niemanden ward ihm derselbe schwerer, als bey dem alten Obersten L... Er liebte diesen rechtschaffenen Greiß wirklich wie einen Vater, und ward von ihm als ein Sohn geliebt. Beyde fühlten die Wunde, die ihre Herzen bey ihrer Trennung empfingen. Der Baron mußte sich endlich den väterlichen Umarmungen entreissen, nachdem er seine

kleine Anzahl Thränen den ehrwürdigen Wangen des großen Helden entküßt hatte. Lord S... begleitete sie bey ihrer Abreise bis nach Dower, wo sie sich, nach dem zärtlichsten Abschiede, und unter den Betheurungen einer ewigen Freundschaft, einschifften, und sich dem flüssigen Elemente des Kanals überließen.

Nach einer kurzen und recht angenehmen Ueberfahrt, langten unsere beyde Reisende ohne Anstoß zu Calais an. Sie hielten sich hier nur so lange auf, als nöthig war, die Merkwürdigkeiten dieses wichtigen Hauptschlüssels in Augenschein zu nehmen, und giengen sodann nach der großen und berühmten Hauptstadt dieses Königreichs ab. Ungeachtet der Baron in dem, was zu den Hauptzügen des Charakters dieses Volks gehöret, kein Fremdling war, so konnte er sich doch nicht entbrechen, da er es nunmehro, gleichsam in seinem eigenen Hause, handeln sahe, den großen Unterschied zu bewundern, der so sehr merklich zwischen dieser und der Nation, die er eben verlassen hatte, sich zeigte. — Indessen würde ich zu weitläuftig werden, wenn ich mich in Frankreich so lange bey ihm aufhalten wollte, als ich es in England gethan habe; er blieb auch hier nur eine weit kürzere Zeit, als dort. Ich sage kürzlich nur dieses. Der Baron war überall derselbige Baron. Die Schäze der Merkwürdigkeiten, der Gelehrsamkeit, der Wissenschaften und der

Künste,

Künſte, waren überall die ſeinigen, er machte ſie ſich zu eigen. Er erwarb ſich auch hier Freunde. In einem Lande, da es ſo leicht, ſolche zu bekommen, bekam er weit mehr, als ihm oft lieb war; doch zog er aus jeder Bekanntſchaft den möglichſt beſten Nutzen. Hatte er in England das Gründliche, das was ganz Sache war, bewundert: ſo lernte er hier die Artigkeit, die Leutſeligkeit, das Sanfte und die höflichſte Beſcheidenheit an der Hand einer freymüthigen Dreiſtigkeit, hochſchätzen. Er ward gar bald ein vollkommener Franzoſe, und da er mit der Luſtigkeit dieſer Nation das Ernſthafte ſeiner eigenen verband, das Ganzfade und Poſſenhafte vermied, ſo hielten ihn die beſten Franzoſen für den galanteſten und artigſten Teutſchen, und er war überall angenehm und willkommen.

Ob ich nun gleich mich der möglichſten Kürze, bey Erzählung der fernern Reiſebegebenheiten des Barons, befleißigen werde, ſo werde ich doch keinen der vorzüglichen Auftritte, darinn er ſich merkwürdig zeigte, übergehen. Er mochte ſich ohngefähr einen Monat in dieſer Stadt, die einer kleinen Welt gleicht, aufgehalten haben, als er ſich an einem Abend, etwas ſpät, von einem Freunde, bey dem er geſpeiſet, nach ſeiner Wohnung begab. Das Wetter war ſchön, der Mond ſchien hell, und der Baron war zu Fuß und ganz allein. Sein Weg gieng neben einer Kirche vor-

ben, die einen sehr großen leeren Platz um sich herum hatte. Kaum war er um die Ecke einer kleinen Gasse, die nach diesem Platz führte, getreten, so hörte er das Geklirr von Degen, die wider einander gewehet wurden. Er merkte gleich, was diese bedeute, und wollte Anfangs einen Umweg nehmen, um den Ort, woher der Schall kam, zu vermeiden; weil es aber doch einmahl sein Weg war, und er auch den Schein der Verzagtheit vermeiden, so ging er gerade zu. Er war noch nicht völlig sieben Schritt vorwärts gegangen, als er wahrnahm, so viel es der Schatten, den die Kirche machte, zuließ, daß eine einzelne Person mit dem Rücken gegen einen Kirchpfeiler gelehnet, sich gegen drey andere mit einer löwenmäßigen Herzhaftigkeit wehrte. Dieser Anblick hat ihn sogleich eine Schelmerey vermuthen. Ohne sich einen Augenblick zu bedenken, zog er seinen Degen, und stürzte sich wie ein Sturmwind unter die Bedienten. Er ergriff mit der linken Hand einen davon beym Kragen seines Kleides, und warf ihn mit einer so gewaltsamen Heftigkeit zu Boden, daß er, da er mit dem Kopf wider einen Stein fuhr, sinnlos da lag. Sogleich griff er den andern an, und nun wäre der Streit gleich gewesen, wenn nicht der einzelne, welcher angegriffen worden war, an Kräften völlig erschöpft gewesen wäre. Der Baron traf einen muthigen, aber ziemlich ungeschickten Gegner an. Er bediente

sich

sich eines fechterischen Kunstgriffs, unterlief ihn, und stieß ihm das Gefäß seines Degens so nachdrücklich ins Gesicht, daß er einige Schritte zurücktaumelte, und sodann auf das eiligste die Flucht ergriff. Unter diesem Gefecht hatte sich der zu Boden geworfene wieder erhohlet; da er es aber nicht für rathsam hielt, sich aufs neue in das Treffen zu wagen, so zog er sich mit behenden Füßen hinter die Fronte, und kam nicht wieder zum Vorschein. Nun war noch der dritte übrig. Sobald der zweyte feldflüchtig ward, machte sich der Baron an ihn. Ein Schelm, rief er, muß wie ein Schelm bezahlet werden; diese Canaillen haben sich über einen einzigen hergemacht, jetzt wollen wir beyde die Seele dieses Hundes zum Teufel schicken. In diesem Augenblick wendete sich dieser gegen den Baron, und als der letztere seinen Degen, gleich im ersten Gange, wider dessen Brust stieß, sahe er ihn in verschiedene Stücke zerspringen. Ha! eiserner Schurke! rief er, mit dir werde ich kein Mitleiden hegen, mit welchen Worten er dem ganz ermatteten Fremden den Degen entriß, und bey dieser Bewegung bekam er einen Stich, der tödtlich gewesen seyn würde, wann ihn nicht ein dickgefütterter sammetner Ueberrock geschützt hätte. Kaum sahe ihn der Räuber aufs neue bewafnet, so begab er sich auf die Flucht, der Baron eilete ihm nach, und zehen Schritte vom Wahlplatz stieß er ihm seinen Degen, bis

über

über die Hälfte, durch den obern Theil seiner rechten Schulter, und hiermit ließ er ihn laufen.

Hiermit war das Treffen geendiget, und ein sehr rühmlicher Sieg entscheidend erfochten. Der Baron gieng zu dem Angegriffenen zurück. Sind Sie verwundet, mein Herr? fragte er. Ja, Retter meines Lebens! erwiederte jener, ich habe einige Stiche bekommen; aber ich denke, es soll keiner von Wichtigkeit seyn. So kommen Sie, versetzte der Baron, meine Wohnung ist nicht weit, wir wollen uns verbinden lassen; denn ich bin auch verwundet. Sogleich giengen sie, so eilig sie konnten, fort, und zwey Minuten hernach waren sie da. Der Herr von B... saß noch neben seinem Studirtische, als sie ankamen. Ein vertraulicher Schlummer hatte seine Augenlieder geschlossen, von welchen ihn ihr Eintritt erweckte. Kaum hatte er seine Augen auf den blutigen Fremdling geworfen, als er aufsprang, und mit bleichen Wangen und erblaßten Lippen rief: Mylord R... kann Sie ein so fluchwürdiges Herz haben, das die Rache auch übers Meer treibt? Lord R...? rief der Baron, und trat erschrocken zurück, welches er in diesem Augenblick auch den Lord thun sahe. Gott! fieng der letztere mit leiser bebender Stimme zu lispeln an, der Baron von T... dem ich den Tod schwur, dem ich ihn von dieser Hand schwur, und dem ich in dieser Absicht aus England nach Frankreich folgte, der ist der Retter meines

meines Lebens? — Sodann mit stärkerer Stimme, so sey sie verflucht, die Rache, auf ewig sey sie verflucht! und wenn noch ein Keim davon in diesem Herzen künftig sich reget, so müsse der Dolch meines Todtfeindes denselben herausgraben. Mit diesen Worten sprang er auf den Baron zu, und schloß ihn in seine Arme, während seinen Augen Thränen der Dankbarkeit und Reue entflossen.

Jezt ward das besorgende Herz des Herrn von B... beruhigt. Man meldete ihm den Vorgang dieses Abends, worauf sogleich ein Wundarzt herbeygehohlet ward. Lord N... hatte vier Stiche bekommen, unter welchen nur einer von einiger Erheblichkeit war. Der Stich, den der Baron empfangen, hatte eine Rippe in der linken Seite berühret, und war von keiner Bedeutung. Sobald sie verbunden waren, und der Arzt sich entfernet, brachte man den Lord, der viel Blut verlohren hatte, ins Bette, und der Herr von B... erfuhr von dem Baron eine umständliche Erzählung von dem Gefechte. Nach derselben umarmte ihn der Hofmeister, indem er ihm sagte: Sehen Sie, Baron, daß ich die Herzhaftigkeit schäze? Sie haben diesen Abend eine That verrichtet, die Ihnen Ehre macht. Wenn das Blut des Bedrängten, unter den Streichen der Mörder, fließt: dann muß unser Arm zu seinem Schutze sich wafnen, dann muß unser Degen, im trägen

Müs-

Müſſigſeyn, nicht roſten: aber ein abgeredeter Zweikampf, den eine Kleinigkeit, eine Kinderey verurſachte, zeichnet unſern Namen in das Regiſter der unſinnigen Thoren. Wer war es, Baron, der die Seele, die unzubereitete Seele des Lord N... an die Pforten der Ewigkeit führte, und dadurch den Namen des Mörders, in zwiefacher Bedeutung, verdiente? Preiſen Sie Gottes Güte, der Ihnen an dieſem Abend Gelegenheit gab, dieſen an dem Lord begangnen Frevel, durch eine gute That, durch die Rettung ſeines Lebens, zu verwiſchen. — Nach dieſem ſehr reichhaltigen Geſpräch ſuchten ſie die Ruhe, und fanden ſie im Umfang aller ihrer Erquickung.

Der Morgen fand den Lord in einer erwünſchten Erhohlung ſeiner Kräfte; und als der Wundarzt ſeine Wunden verband, fand er ſie in der beſten Beſchaffenheit. Nunmehro ſtattete er folgende Erzählung ab: Als Sie, Herr Baron, aus England giengen, war ich noch nicht wieder ſo weit hergeſtellet, daß ich es wagen konnte, mich der Stärke Ihres Arms auszuſetzen; doch ſchwur ich Ihnen die blutigſte Rache. Ich beſchloß, um nicht meiner Abſicht ſelbſt entgegen zu ſeyn, meine völlige Geneſung abzuwarten und Ihnen ſodann nach Frankreich zu folgen, und wenn ich Sie hier nicht mehr treffen ſollte, Ihnen nach Italien, wohin Sie, wie ich wuſte, gehen würden, nachzureiſen. In dieſem Vorſatz beſtärkte ich mich an

jedem

jedem Tage mehr, und Miß Betty L... ermangelte nicht, meiner Rache täglich eine frische Aufreizung zu geben. Endlich genaß ich völlig, und erhielt von meinem Arzt die frohe Nachricht, daß ich nun reisen könne, wohin ich wolle. Sogleich machte ich mich auf den Weg, und es sind nunmehro vier Tage, seit meiner Ankunft, verflossen. Schon am ersten Tage meines Hierseyns schickte ich meine Bedienten aus, Nachrichten von Ihnen einzuziehen, und ich erfuhr, daß Sie noch hier wären. Gestern wendete ich den ganzen Tag dazu an, Sie aufzusuchen; allein, ich erreichte diesen Zweck nicht. Gegend Abend meldete mir einer meiner Aufpasser, daß er Sie in ein Haus, welches er mir bezeichnete, habe gehen sehen. Sogleich begab ich mich in diese Gegend; weil Sie aber in zweyen Stunden nicht erschienen, ward ich des Wartens müde, und gieng in ein, nicht weit von hier entferntes, Weinhaus. Hier blieb ich bis um eilf Uhr. Als ich über den großen Platz, neben der Kirche vorbeygieng, ward ich auf eine furchterse Art von drey Scheimen zugleich angegriffen. Ich zog in der möglichsten Geschwindigkeit den Degen, zog mich fechtend gegen einen Pfeiler zurück, und beschloß, mein Leben auf das theuerste zu verkaufen. Es war andem, daß meine Kräfte mich zu verlassen anfiengen, zumahl da ich schon verwundet war, als Sie mir zu meiner Hülfe plötzlich, und wie aus den Wolken; dann

dann ich hatte Sie nicht gesehen, erschienen. Den Erfolg wissen Sie. Ich wiederhohle, was ich gestern Abend sagte, ich fluche aller Rache, ich e[illegible] mich Ihnen nach Leib und Seele verbind- [illegible] Freundschaft aus.

[illegible] umarmten die nunmehrigen Freunde einander, sie schwuren sich eine ewig dauernde Freundschaft; und da der Lord in der That ein zu solcher geschaffnes Herz besaß, so waren sie, so lange der Baron hier war, beynahe unzertrennlich. Der Lord war in P... und dessen ganzen Gegend so gut bekannt, als in L... Von allen den Orten, wo man die Vergnügungen für schweres Geld erkauft, war ihm keiner unbekannt. Er verleitete den Baron, einige derselben, deren Schwellen der Fuß des Christen nie überschreiten sollte, zu besuchen. Zu ihnen gesellete sich noch ein Dritter, der Marquis von Ch... und in beyder Gesellschaft betrat der Baron die Wege der Wollust aufs neue. Als sie sich eines Abends in einem dieser Häuser befanden, und beym Weine sich einer ausgelassenen Fröhlichkeit überließen, gab die Wirthin, indem sie eine frische Flasche aufsetzte, dem Baron einen Wink, und gieng hinaus. Der Baron, welcher sie verstand, folgte ihr. Mein Herr, redete sie ihn an, Sie sind ein so wohlgebildeter junger Herr, und ihre Mine, woben sie auf sein sehr reiches Kleid sahe, verspricht so viel gutes, daß ich Ihnen

nen vor allen andern einen recht delicaten Leckerbissen gönne. Ich habe heute früh ein Thierchen bekommen, das unter hundert andern, wie ein Brillant glänzen würde. Nun freilich, ein bis[illegible] das [illegible], aber von [illegible] machen laßen. Nun, erwiederte der Baron, kann ich sie sehen? Ja, Herr Baron! sechs goldene Ludewigs, und sie ist Ihre! Sogleich war der Contract berichtiget, und der Baron ward eine Treppe hoch in ein Zimmer geführt, von dessen Thür die Wirthin eine eiserne Stange und ein Vorhängeschloß wegnahm. Wollt ihr mich etwa, rief der Baron, in den eisernen Kefich eines Tiegers führen, oder habt ihr in diesem Gefängniß einen erst neuerlich eingefangenen Löwen? Keins von beyden, erwiederte sie, sondern ein allerliebstes weisses Lämmchen. Mit diesen Worten öfnete sie die Thür, ließ ihn hineingehen, und schloß hinter ihm zu. In Wahrheit, der Baron gerieth in Verwunderung, hier eine junge zarte Schönheit anzutreffen, gegen welche selbst die Reize einer Miß Betty zu schwachen Zügen wurden. Er blieb an der Thür stehen, und sahe sie lüstern an: allein, er sahe in ihrem Gesicht die Mine der Schwermuth, des Harms und der tiefsten Traurigkeit. Ihre schöne Augen waren vom Weinen aufgeschwollen, und ein ihren ganzen Körper erschütterndes Zittern hatte sie bey seinem Eintritt

tritt überfallen. Die Wollust wollte in seinem Herzen ihre mißtönende Stimme erheben, aber ein stärkerer Laut des gerührten Mitleidens überstimmte sie. Schönes Kind! redete er sie an, du hast geweinet, dein Auge verräth dies, und deine Miene verkündigt Harm im Herzen. Du bist ja im Hause der Freuden, überlaß dein Herz dem Vergnügen, und folge dessen lockenden Einladungen! Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als die arme Unglücksliebe, durch diesen sanften Ton seiner Stimme muthig gemacht, zu seinen Füßen lag. O! wollte Gott! rief sie beklommen, doch aus der Fülle ihres Herzens, Sie hätten das, was Ihre edle Miene verspricht, ein großmüthiges, mitleidiges Herz! ich bin eine arme verlassene Unglückselige, man hat mich betrogen, und in dies Haus gebracht, erbarmen Sie sich meiner, gütigster, bester Herr, lassen sie sich meine Thränen erweichen, und schenken Sie mich den entkräfteten Armen einer sterbenden Mutter wieder! Aber — vielleicht ist sie nicht mehr die zärtlichste beste Mutter — vielleicht ist ihr Geist schon in der Engel Versammlung — und ich bin im Tummelplatze der Laster. — Bey diesen Worten drang eine solche Fluth von Thränen durch ihre Augen, daß ihre Stimme dadurch erstickt ward.

So viel brauchte es nicht, das an sich gute Herz des Barons zu erweichen. Er nahm das Mädgen in seine Arme, hob sie auf, und setzte sie

in

einem Stuhl. Arme Unſchuldige, ſprach er, fürchten Sie nichts! Sie ſind in die Hände eines Menſchen gefallen, der, anſtatt ſeine Lüſte zu befriedigen, Ihre Tugend in Schutz nimmt. Ich will Sie aus dieſem Hauſe führen; aber ſagen Sie mir aufrichtig, wie ſind Sie hereingekommen? Ja, großmüthiger Mann! antwortete ſie, ich will Ihnen alles erzählen, ich haſſe das Lügen: ich habe eine alte Mutter, die heute früh von einer plötzlichen Krankheit überfallen ward. Ich gehe aus, und ſuche einen Arzt. Eine alte gutherzig ausſehende Frau zeigt mir dies Haus. Ich gehe hinein, und frage nach dem Arzt. Man führt mich in ein Zimmer, ſchließt hinter mich ab, ſchleppt mich hernach mit Gewalt in dies Gefängniß, und ſagt mir, gleichſam wie zu einem Troſte, daß ich mich in einem Hauſe befände, welches die Sittſamkeit mir verbietet zu nennen. Das, mein Herr, iſt meine ganze traurige Geſchichte. Erfüllen Sie nun Ihr edelmüthiges Verſprechen, ſo wird meine Dankbarkeit ewig dauern. — Der Baron ſaß eine Minute im Nachdenken vertieft. Seyn Sie ruhig, liebes Kind, ſprach er endlich, ich gehe jezt hinunter, und in kurzer Zeit komme ich wieder, und führe Sie an dieſer Hand, wohin Sie wollen. Er gieng. Als er in das unterſte Zimmer trat, erzählte er ſogleich dieſe ganze Geſchichte ſeinen beyden Geſellſchaftern, in engliſcher Sprache, und bat ſich, im Fall der Gegenwehr,

ihren Beyſtand, in Befreyung des Mädgens, aus. Lord R... war im höchſten Grade großmüthig, und der Marquis beſaß ein edelmüthiges Herz, beyde waren zu allem bereit. Er rief der Wirthinn. Sie erſchien. Höre, Canaille! redete er ſie an, giebſt du mir jezt gleich das geſtohlene Mädgen heraus, oder liefre ich dich in einer halben Stunde dem Polizey-Lieutenant, und dich ſelbſt dem Kerker? Die Ruhe und der fürchterliche Ton der Stimme, womit der Baron dieſes ſprach, verurſachten ihr ein ſolches Schrecken, daß ſie des Vermögens zu antworten beraubt ward. Der Baron wartete ihre Antwort nicht ab. Mylord, folgen Sie mir! rief er, und ſo gieng er gerade die Treppe hinauf nach dem Zimmer, wo die Gefangene ſaß. Der Marquis war unten im Zimmer geblieben, um alle etwanige Bewegungen zu beobachten. Der Baron und der Lord brachten das Mädgen die Treppe herunter, der Marquis ſchloß ſich hinten an, und ſo führte man ſie in den Wagen, in welchem ſie, nach ihrer Anweiſung, zur Wohnung ihrer Mutter gebracht ward.

Ein Strohm von Freudenthränen entfloß den Augen dieſes armen geretteten Mädgens. Alle ihre Worte waren Dankſagungen, und jede ihrer Thränen drückte einen ganzen Gedanken aus. Sie kamen nun bey ihrer Wohnung an. Der Baron bat ſeine beyden Geſellſchafter, ihn allein mit

mit dem Mädgen ausſteigen zu laßen, weil die kranke Frau ſo eine unerwartete Erſcheinung dieſer Cavaliere bey ihrer Tochter, erſchrecken möchte. Das Mädgen führte ihn in ein kleines Zimmer, das zwar ohne allen prachtigen Zierrath, doch ſehr reinlich, meublirt war. In einem Alkoven lag ihre kranke Mutter. Mit einer unbeſchreiblichen Sehnſucht ſtreckte ſie ihre matten Arme nach ihrer verlohrengewesenen Tochter aus. Wo biſt du geweſen, rief ſie, ſeitdem meine Sehnſucht nach dir geſchmachtet hat? O! geliebte Mutter! antwortete ſie, in einem ſehr böſen, im Hauſe der Ruchloſigkeit, wo ich zu einem Opfer der Laſter beſtimmt war. Ein Engel erſchien, und führte mich heraus, und dieſer großmüthige Herr hier, iſt dieſer Engel. Bey dieſen Worten wandte die Mutter ihr verſchendes Auge auf den Baron. Sie, mein Herr, ſprach ſie, ſind der Erretter meiner Tochter? Ja! man ſieht es Ihnen an, eine mehr von Edelmuth zeugende Miene ſahe ich noch nie, wie ſchön muß Ihre Seele ſeyn! Aber Sie ſchenken mir eine liebe Tochter wieder, was kann ich Ihnen für ein ſo koſtbares Geſchenk geben? ich bin arm, und Sie ſcheinen groß und reich zu ſeyn; doch, gütigſter Menſchenfreund, ich will für Sie beten, täglich ſollen meine Seufzer für Sie zur Quelle aller Güter hinaufſteigen, und Segen für Sie herabbringen. — — Geben Sie ſich zufrieden, Madame, unterbrach ſie der

Baron, durch die That selbst bin ich in reichem Ueberfluß belohnet. Pflicht war es, was ich that, ich leiste nur der Menschlichkeit ein Gnüge! Jetzt kann ich hier nicht länger verziehen, meine Gesellschafter warten auf mich, wenn Sie es aber erlauben wollen, so will ich morgen wiederkommen, und mich nach Ihrem Befinden erkundigen — Mit diesen Worten entfernte er sich, stieg in den Wagen, und fuhr nach seiner Wohnung.

Und so hatte nun abermahls Julius von T... seinen Namen, durch eine rühmliche tugendhafte That in die Register der Unvergeßlichkeit eingezeichnet, wo sie, bis einst die guten und bösen Thaten gegen einander abgewogen werden sollen, für die Wagschale der guten aufbewahret stand, um in Gesellschaft mehrerer seinem Glücke den Ausschlag zu geben. Den andern Tag, gegen Mittag, besuchte er seine Gerettete. Er fand ihre Mutter in der Besserung, und sie selbst von den Schrecknissen des gestrigen Tages erhohlet. Unschuld und Schönheit umglänzten sie in gleichhervorstechendem Maaße. Freude und Dank ließen sie auf einen Augenblick das Strenge der Sittsamkeit vergessen, sie hüpfte in seine Arme, und drückte ihren Mund auf seine Wange; aber dieser Kuß war blos ein Kind der Erkenntlichkeit. Kaum erhohlte sie sich, so entriß sie sich ihm, und die Tugend goß eine Schale von der Farbe der Unschuld über ihre Wangen. Indessen blieb das

Herz

Herz des Barons bey aller dieſer Schönheit, Sittſamkeit und Unſchuld ungerührt; ein gewiſſer Zug, eine kleine Mine, die die Natur ihr verſagte, und die allein im Stande war, den Ton in der Seele des Jünglings anzugeben, das gewiſſe unnennbare Etwas, das einer laſterhaften Betty zu Theil ward, und hier nicht war, verurſachte, daß er unempfindlich blieb. Er ſchäzte ihre Tugend hoch, er bewunderte ihre vortrefliche Bildung, aber er liebte ſie nicht. Ueberhaupt ſchien er ein anderer Telemaque zu ſeyn, den eine unſichtbare Minerve, mit ihrem undurchdringlichen Schilde, wider die Pfeile der Liebe, in dieſem Königreiche beſchüzte, denn ſein Herz blieb in Frankreich unerobert.

Der Herr von B... ſtand im Begrif, Frankreich zu verlaßen, als er von dem alten Baron von T... friſche Wechſel und Briefe empfing. Ein beſonderes Blättgen, das in dem Briefe, an den Herrn von B... lag, enthielt folgendes: „Ich bitte Sie, Herr von B... richten Sie Ihre ganze Aufmerkſamkeit dahin, daß Julius ſich „nicht etwa in ernſthafte Unterhandlungen, mit „irgend einem Frauenzimmer, einlaſſe, wes Standes und Würde ſie auch ſeyn möge, ich habe „Abſichten mit ihm, die ſein Glück betreffen.“ Die Aufmerkſamkeit des Herrn von B... ward hiedurch verdoppelt, und der Erfolg wird lehren, ob Aufmerkſamkeit und Scharfſicht im Stande ſeyn, ein Herz vor Liebe zu bewahren.

Frankreich ward verlaſſen, und man eilte nach Weſtphalen über. Ich achte es nicht vor nöthig, mich in die halsbrechende Arbeit einzulaſſen, mich über die höchſten Gebirge und tiefſten Klüfte, auf einem beſchwerlichen Wege, zu wagen. Ueber die alle ſtoge ich weg, und verſetze mich und den Leſer mitten in Italien. Hier, in dieſem Lande der merkwürdigſten Alterthümer, fand der Barons Neugierigkeit mit jedem Tage neue Beſchäftigungen, er bereicherte ſich damit, wie er in andern Ländern gethan hatte, und ob er ſich dann und wann auch hier von dem ebenen Pfade, worauf ihn die Klugheit des Herrn von B... zu führen bemüht war, verirrete: ſo kehrte er doch bald wieder zu demſelben zurück, und lernete ſelbſt dieſe Abweichungen zu ſeinem Beſten anwenden. Es blieb keine einzige merkwürdige Stadt dieſes daran reichen Landes von ihm unbeſucht, doch wiederführ ihm darinn nichts Beſonders, die außerordentliche Begebenheit ausgenommen, ſo ich in N... mit ihm hatte.

Jedem, der nur einigermaßen in der Welt Beſcheid weiß, wird bekannt ſeyn, daß N... unter allen Städten Europens, bey unter tauſend andern Merkwürdigkeiten, auch dadurch auszeichne, daß daſelbſt, und beſonders zur Zeit des Carnevals, außerordentlich ſtark, und zum Erſtaunen hoch gefpielt wird. Ein großer Theil der Leute ſpielet zwar freylich nur, um zu ſpielen, allein,

allein, ein noch gröſſerer Theil hält dieſe Zeit für ſeine Erndte, und es iſt gewiß, daß die berühmteſten oder vielmehr berüchtigten Spieler von Metz, dieſen Ort vor allen andern erwählen, um daſelbſt ihre Beutel, auf erlaubte oder unerlaubte Art, zu füllen. Ich habe ſchon an einem Orte dieſer Geſchichte gedacht, daß, obgleich der Baron von L... an der Spielſucht nicht krank lag, er doch ſo ſehr gern dieſen Zeitvertreib, denn ſo nennet man es ja, oder ſo will man es ja genennet wiſſen, mitmachte. Der Herr von B... ließ ihm auch dieſes ſehr gern zu, und gieng ihm mit ſeinem Beyſpiele vor, denn er ſpielte ſelbſt zuweilen, wenn es die Umſtände in Geſellſchaften unvermeidlich machten, doch wachte er ſorgfältig über ihn, damit es nicht zur Leidenſchaft würde. Alſo ſpielete der Baron, und er ließ ſich in die höchſten Spiele auf den berühmteſten Coffeehäuſern ein. Dies konnte er thun: denn obgleich ſeine Erziehungsgelder ſo weit nicht reichten, ſo gieng er doch manchen Abend mit den anſehnlichſten gewonnenen Summen nach Hauſe, und er hatte wirklich eine Summe von ſieben tauſend Rthlr. erobert.

An einem gewiſſen Abend befand er ſich in einer ſolchen Spielgeſellſchaft. Die Tiſche ſeufzeten abwechſelnd knackend unter der Laſt des Geldes, ſo ſie drückte. Jeder unter den Spielern war, nach der Beſchaffenheit ſeines Temperamentes oder ſeiner Leidenſchaft, laut oder ſtumm, man lachte, ſcherzte,

ſcherzte, fluchte und tobte, je nachdem es die Gelegenheit mit ſich brachte. Der Baron ſpielte an einem Tiſche, an welchem ein unbekannter auſſerordentlich reichgekleideter und ſehr anſehnlicher Herr, den man für einen franzöſiſchen Marquis ausgab, Bank hielt. Das Glück wollte dieſem Bankier ſo wohl, daß ſeine Pointeurs die anſehnlichſten Summen gegen ihn verlohren. Von Zeit zu Zeit kam einer von ſeinen Bedienten und nahm das vor ihm liegende, ihm hinderliche Gold, weg, und wenn er etwa, welches zuweilen geſchahe, ſtarke Summen auszahlen muſte, ſo erſetzte er dieſen Abgang ſeines Herrn mit neuem Vorrath. Niemand machte etwas aus dieſem an ſich unwichtigen Umſtand, bis endlich der Baron, den ſein Unglück mißvergnügt machte, eine Karte mit einer ſehr anſehnlichen Summe beſetzte. Er hatte beſchloſſen, wenn ihm auch dieſer Zug fehlſchlagen ſollte, für dieſen Abend das Spiel zu verlaſſen, dann ſein Verluſt ihn nicht erſchöpfte. Er gewann ihn, und der Bankier zahlete aus. Ein gewiſſes Gefühl, von der empfangenen Summe, fiel, wegen ſeiner beſondern Beſchaffenheit, dem Baron ins Auge, er betrachtete es näher, und hielt es für falſch. Er ſahe nach, und fand mehrere dieſer Art. Aufmerkſam hierdurch gemacht, zupfte er einen vornehmen Engländer, mit dem er bekannt war, an den Aufſchlag ſeines Kleides, gab ihm einen Wink, und gieng hinaus.

Dieſer

Dieſer verſtand ihn, und folgte ihm unvermerkt. Mein Freund, redete er ihn an, wofür halten ſie unſern Bankier? — Ich kenne ihn nicht, was geht er mich auch an? — Vielleicht mehr als Sie denken; ich halte ihn für einen falſchen Spieler und für einen Betrüger, ſehen Sie hier dieſe Goldſtücken, ich müſte mich ſehr irren, wenn ſie nicht falſch ſind. Sein Freund ſtuzte, er griff in ſeine Taſchen, und fand darinn dieſelbige Sorte von Geld. Laſſen Sie uns, ſprach er, unſerer Sache gewiß werden, wir wollen einige derſelben ſogleich prüfen laſſen. Er rief ſeinem Bedienten, und ſchickte ihn mit ſechs Stück derſelben zu einem in der Nähe wohnenden Goldarbeiter, welcher ſie mit der Antwort zurückſchickte, daß er dem Münzer dieſes Goldes den Galgen wünſche. Nun wiſſen wir zwar, ſprach der Engländer, daß dieſes Gold falſch ſey, aber es iſt nicht ausgemacht, daß es vom Bankier herrühre, er kann es ſelbſt von irgend einem Pontenr empfangen haben, und ohne es zu kennen, wieder ausſtreuen. Ich denke immer, ich werde mich nicht irren, erwiederte der Baron, mir deucht, der Kerl hat etwas ſchelmiſches im Geſicht, und er ſcheinet etwas ſchüchtern zu ſeyn. Laſſen Sie mich machen, und verſprechen Sie mir Ihren Beyſtand, ich will die Betrügerey entdekken, ohne mich in Gefahr zu ſetzen, einen Unſchuldigen zu beleidigen. Aber ich kann noch nicht einſehen, verſezte der Engländer, was der Ban-

ner sonderlich bey diesem Betruge gewinnen sollte, da er mit dem Gelde immer wieder bezahlet wird, mit dem er den Gewinnern auszahlet, so bekommt er immer seine eigene falsche Münze wieder. Das ist wahr, versezte der Baron, allein, bedenken Sie, daß er sein Geld kenne, und damit auszahle, dahingegen die Pointeurs ohne Unterschied ihr gutes, und dieses empfangene schlechte Geld, an ihn zahlen, er empfängt also denn das leztere zwar mit dem ersteren, allein er wird hernach zu sortiren wissen. Der Umstand, daß sein Kerl das genommene Geld wegnimmt, und dann anderen bey Gelegenheit hinlegt, bestättiget meinen Argwohn. Kommen Sie, mein Herr, ich stehe für alle Folgen! Sie können sich auf mich verlassen, versprach der Engländer, mein Arm und mein Degen stehen wider die ganze Gesellschaft zu Diensten. Hierauf giengen Sie in das Spielzimmer zurück.

Sobald sie hineingetreten waren, rief der Baron, so laut er konnte: Meine Herren, ich halte Sie in der That alle für die ehrlichsten und rechtschaffensten Kavaliers; allein, einer unter uns ist dennoch ein Betrüger. Hier ist falsches Geld, das irgend einer von uns ausgestreuet hat, an diesem Tische [illegible] aus Ihren Händen, mein Herr, indem er den [illegible] ansahe, empfing ich es, und ich glaube, daß es sich mehreren von Ihnen, meine Herren, mitgetheilet haben werde! Diese Worte

Worte richteten die Augen jedes Anwesenden auf den Baron, und von ihm auf den Bankier, und man sahe diesen so merklich erblassen, daß diese Veränderung seiner Farbe wider ihn zum Kläger ward. Wie? was? ich? von mir? dies waren die Worte, die er bestürzt hervorstammelte. Jeder sahe nun seine Baarschaft nach, und fand, zu seinem Erstaunen, was der Baron gesagt hatte. Ja, mein Herr, erwiederte der Baron, Ihnen sage ich es auf den Kopf zu, Sie sind ein Betrüger, und dieses Gold kommt von Ihnen, lassen Sie uns jene Beutel dort untersuchen; und wenn wir nicht antreffen, was ich denke, so leiste ich Ihnen jede Genugthuung, die Sie fordern wollen! Diese mit Nachdruck und Entschlossenheit ausgesprochene Worte machten ihn so bestürzt, daß er nicht wuste, was er thun sollte, endlich suchte er sich durch eine plötzliche Flucht aus diesem gefährlichen Spiele zu ziehen; allein der Baron vertrat ihm den Weg, und er war der erste, der Hand an ihn legte, indem er ihm die Wichtigkeit seines spanischen Rohrs fühlen ließ. Alle andere folgten ihm hierinn nach; und da jeder sein Scherflein zu dieser milden Beysteuer hinzufügen wollte, so wurden im Gedränge die Tische umgestossen, die Lichter verlöschten, und als man sie wieder angezündet hätte, war unter dieser Verwirrung der Goldmünzer mit samt dem Marquis und seinem Bedienten, verschwunden.

Man

Man brachte nun alles wieder in Ordnung. Ihre Beutel hatten die Flüchtlinge zurück gelassen, man bemächtigte sich ihrer. In dem einem derselben fand man gutes und falsches Gold unter einander vermischt, in dem andern aber befand sich nichts, als falsches. In den ersteren hatte der Bediente das gewonnene geschüttet, aus dem leztern hatte er den Abgang seines Herrn ersezt, und so ward diese mit mehr Verwegenheit als Klugheit gespielte Betrügerey glücklich entdeckt. Der Baron und der Engländer nahmen sich die Mühe, aus dem ersteren Beutel die Schafe von den Böcken zu scheiden, und jeder Spieler empfing von jenen den ihm zukommenden Theil, nach einer auf Ehre und Reputation geschehenen Angabe. Die Böcke wurden zu den Böcken des andern Beutels gesellet, und dem Wirth eingehändiget, um selbige an gehörigen Ort, nebst Anzeige des gespielten Betrugs, abzuliefern.

Man gab sich nun zwar, auf Seiten der Regierung, die äusserste Mühe, dieses vorgeblichen Marquis habhaft zu werden; allein, diese war umsonst, man entdeckte ihn nicht. Indessen hatte er doch V... noch nicht verlassen, wie der Erfolg lehren wird.

Es ist eine bekannte Sache, daß das Frauenzimmer in Italien ungemein eingeschränkt gehalten werde. Einestheils halten sich die Männer zu einem so unbilligen Verfahren, des hizigen Geblüts

blütes ihrer Weiber wegen, berechtiget, andern, und vorzüglichentheils ſuchet ſolches ſeinen Grund in der übermäßigen Eiferſucht der Männer. Indeſſen kann dennoch alle dieſe Vorſicht und Wachſamkeit nicht verhindern, daß es hier nicht eben ſowohl, als anderwärts, Männer mit bewaineten Stirnen geben ſollte; und da es überall die Beſchaffenheit der Menſchen, und der Menſchinnen ganz inſonderheit, iſt, daß ſie das gerade am lichſten thun, wovor man ſie am meiſten zu bewahren bemüht iſt: ſo giebt es hier der gehörnten Siegfriede noch mehr, als anderwärts. Die Eingekerkerten ſuchen ſelbſt Gelegenheit, ſich ihre Gefangenſchaft möglichſt angenehm zu machen, und ſie finden eine Art von Wolluſt darinn, wenn ſie ihre Argos betrügen können, und ſo haben ſie wenigſtens den Troſt, daß ſie nicht unſchuldig leiden. In dieſer Betrachtung kommt es einem Fremden, wenn er nur erſt des Landes Sitte und Gebrauch hat kennen lernen, ſo ſeltſam nicht für, wenn er etwa eine Einladung zu einem verliebten Rendezvous bekommt; und da dergleichen Einladungen mehrentheils feurigen und raſchen Jünglingen geſchickt werden, ſo werden ſie auch faſt nie ausgeſchlagen.

Zwey Tage nach dem Vorfall auf dem Coffeehauſe, gieng der Baron in ſeinen Geſchäften aus, und da er dabey eines Bedienten benöthiget war, ſo nahm er den Jacob mit. Er war eben

über

über einen der öffentlichen Plätze gegangen, als sich ihm eine etwas ältliche recht ehrbar gekleidete Frau näherte. Mein Herr, redete sie ihn an, wenn ich anders recht unterrichtet bin, so sind Sie der Baron von T...? Der bin ich, antwortete der Baron; haben Sie mir etwas anzubringen? Nichts weiter, erwiederte sie, als dieses Briefchen. Erwarten Sie Antwort? fragte der Baron. Ich weiß es nicht, versetzte sie, wenigstens ist mir nicht aufgetragen, dieselbige abzuwarten. Nach diesen Worten steckte der Baron den Brief in seine Tasche, und hielt sie, weil er nicht Zeit hatte, nicht länger mit Fragen auf. Als er seine Geschäfte verrichtet, und wieder nach Hause gekommen war, las er den erhaltenen Brief, und fand ihn folgenden Innhalts:

Unter allen Männern, die ich jemahls gesehen, sahe ich nie einen liebenswürdigern, als Sie. Ihr erster Anblick setzte mich in Verwunderung, der zweite befahl mir, Sie zu lieben. Lassen Sie sich indessen durch diese offenherzige Erklärung nicht verleiten, mich zu den verworfenen Kreaturen meines Geschlechts zu zählen. Ich wünsche eine nähere Bekanntschaft, und wenn Ihnen mit den Reizen einer Person, die der Ruf schön nennet, und wornach Tausende unerhört seufzen, gedienet ist: so machen Sie mich diesen Abend gegen eilf Uhr so glücklich,

mich zu besuchen. Auf eben dem Orte, wo Ihnen Ueberbringerin dieses überliefert, werden Sie selbige um die bestimmte Stunde wieder finden, und Sie wird Sie sicher und ohne alle Gefahr bringen in die Umarmungen der

Baronne von ...

Der Baron las diesen Brief zu verschiedenenmahlen durch. Seine Seele gieng mit sich selbst zu Rathe, ob er dieser Einladung Folge leisten, oder solche unbeachtet lassen sollte. Die Klugheit rieth zum letztern, die Tugend unterstützte sie, aber beyden widersprach die Wollust. Wie? rief sie, die Reize eines Frauenzimmers, das der Ruf schon nennet, und nach welchem Tausende unerhört seufzen, wären die ein Gegenstand der Nichtachtung? Die Räthe wurden entlassen, die sinnlichen Begierden behielten die Oberhand, der Baron beschloß, der Einladung zu folgen. Er brachte die übrige Zeit des Tages mit seinen gewöhnlichen Beschäftigungen zu, gieng am Abend auf ein Koffeehaus, und verfügte sich um die bestimmte Stunde, an den benannten Platz. Er fand seine Führerin schon auf ihn wartend. Ich führe Sie, sprach sie, zu einem Engel, dessen Schönheit Ihre Erwartung übertreffen wird, aber ein Herr von Ihrer Empfindung, ist auch nur der Umarmungen der Engel würdig. Der Baron drückte ihr einige Goldstücken in die Hand, und folgte ihrer

ihrer Meinung. Die Nacht war ziemlich finster. Ihr Weg ging durch einige Straſſen, und ward von vielen Gaſſen durchkreuzet. Der Weg iſt etwas lang, ſprach der ungeduldige Baron, wir hätten können ein Fahrzeug nehmen. Werden Sie nicht ungeduldig, erwiederte ſie, gleich ſind wir da, eine Gondel hätte uns bequemer überbracht, aber die Soldaten verbot dieſes, das zu erwartende Vergnügen wird die Unbequemlichkeit dieſes Umweges tauſendfach erſetzen. Endlich kamen ſie an. Wir dürfen nicht, ſprach die Alte, durch das groſſe Portal des Hauſes gehen, hier in dieſer ſchmalen Gaſſe iſt eine Seitenthüre, durch dieſe führe ich mein Schiff in den Hafen. Sie gingen in dieſe Gaſſe, die Alte ſchloß die Thüre auf, ließ den Baron eintreten, folgte nach, und ſchloß hinter ſich zu. Folgen Sie mir nun, ſprach ſie nachdem ſie aus einem kleinen Verſchlage, eine ſehr dunkel brennende Laterne hervorgeholet, dieſes iſt das Hintergebäude des Palais, es ſiehet hier etwas wüſte aus, weil es nicht bewohnet wird, aber wir wollen bald durch ſeyn. Er folgte ihr eine Treppe hoch, worauf ſie eine kleine Thür öffnete, und ihn durch eine dunkle Kammer in ein zwar kleines, doch prächtig aufgeputztes Zimmerchen führte. Dies iſt, ſprach ſie, das Schlafzimmer meiner Gebieterinn, verziehen Sie hier ein wenig, ſie wird bald erſcheinen. Mit dieſen Worten ging ſie hinaus, und verſchloß die Thür.

Der

Der Baron sahe sich im Zimmer um, und fand die Meubles ungemein schön. In der Mitte desselben stand ein Tischgen, auf demselben zwey brennende Wachslichter, eine volle Flasche, zwey Gläser, und ein Ueberfluß von Gebackenen. In der einen Ecke befand sich ein schmales Bette ohne Vorhänge, und das übrige Geräthe war kostbar und wohlgeordnet. Er mogte fünf Minuten allein gewesen seyn, als sich die Thür eines Nebenzimmers öfnete, und eine Göttinn in Menschengestalt hereintrat. Sie war so nachläßig, und doch in einem so schönen Nachtkleide, emballiret, daß sie in einem besondern, die Sinne rührenden Anstande, erschien. Verzeihen Sie es der Stärke meiner Liebe, Herr Baron, redete sie ihn, ziemlich verschämt, an, daß ich etwas gethan habe, was ein sittsames Frauenzimmer nicht gethan haben sollte, ich weiß dabey keine andere Entschuldigung für mich, als daß es unmöglich sey, Sie zu sehen, ohne Sie zu lieben. Seyen Sie, erwiederte der Baron, alle Entschuldigungen bey Seite, ich gehöre nicht zu den Milzsüchtigen, und habe keine erwartet. Ich gratulire mir zu der Zuneigung einer so himmlischen Dame, und mein Bestreben wird dahin gehen, mich derselben würdig zu erzeigen. Mit diesen Worten küßte er ihre schöne Hand, und schritt stufenweise, in Eroberung der Außenwerke, fort. Nach der ersten Begrüssung, führte sie ihn an den Tisch. Sie

nahm die Flasche, schenkte ein, und überreichte dem Baron ein Glaß, er berührte es zwar mit seinen Lippen, weil ihn aber die Schönheit der Dame zu sehr beschäftigte, und er keiner Aufmunterung und Stärkung des Geistes bedurfte, so trank er nicht davon, so sehr ihn auch die Dame nöthigte. Der Baron gehörte, bey Vorfällen dieser Art, nicht unter die Zahl der Blöden und Furchtsamen, er kam gern bald zur Hauptsache, und hielt sich nicht lange bey Ceremonien auf, er nahm also seine Göttinn bey der Hand, führte sie an das Bette, und — — — Doch Sittsamkeit, komm, und ziehe einen Vorhang vor Auftritten, die die Schamhaftigkeit beleidigen, und einer nicht genugsam befestigten Tugend zum Anstoß und Aergerniß gereichen würden.

Unterdessen, daß der Baron hier in den unreinen Umarmungen der Unkeuschheit, die Entzückungen schäumender Lüste genoß, saß der Herr von B... in Sorgen über das lange Ausbleiben seines geliebten Julius. Es war Ein Uhr, Nachts, und es kam kein Baron. Da dieses ganz wider seine Gewohnheit war, so fieng sein Herz an, sich mit schreckenvoller Ahndung zu ängsten. Er gieng selbst zur Kammer des Jacob, um ihn aufzuwecken und zu fragen, ob er nicht wisse, wohin der Baron diesen Abend gegangen sey? Allein, er fand dessen Bette leer. Er gieng von hier in die Bedientenstube, wo er den Kammer-

diener

Diener des Barons, in einem Armſtuhle ſchlafend fand. Er weckte ihn auf, und fragte, wo Jacob ſey? Er iſt nicht zu Hauſe gekommen, mein Herr, bekam er zur Antwort, ich vermuthe, daß ihn der Herr Baron bey ſich habe. Und wo iſt dieſer? fragte der Herr von B... Das weiß ich nicht, war die Antwort. Er gieng nach ſeinem Zimmer zurück, und fand einige Beruhigung darinn, daß Jacob bey ihm wäre, und daß dieſer nicht ermangeln würde, ihm Nachricht zu geben, wenn der Baron ſich irgendwo in Gefahr befände. Indeſſen gieng er nicht zu Bette, ſondern beſchloß, deſſen Ankunft abzuwarten.

Im Dienſte des Laſters ermüdet und an Kräften erſchöpft, lag der Baron an der Seite der Tochter der Unzucht, die durch ein lautes Schnarchen einen veſten Schlaf verrieth. Er ſelbſt war im Begriff, ſeine müden Augen zu ſchlieſſen, als er das Gemurmel einiger Stimmen, die unter ihm zu ſeyn ſchienen, zu hören glaubte. Er bemerkte ſogar, daß einiges Geräuſch am Fußboden unter dem Bette entſtand. Dies brachte ihn auf den Argwohn, daß er entdeckt ſeyn müſſe, und daß vielleicht der Ehemahl der Dame ihn zu überraſchen, herannahe. Er brachte die Zeit nicht lange mit unnützen Unterſuchungen zu, ſprang beſtürzt aus dem Bette, und ergrif ſeinen Degen, welchen er von ſich gelegt hatte. In dieſem Augenblick ſahe er, zu ſeinem höchſten Erſtaunen, das ganze

Bette, ſo wie es da ſtand, plötzlich, und wie einen Blitz verſchwunden, und an dem Orte, worauf es geſtanden hatte, eine ſehr große und weite Oeffnung entſtehen. Im erſten Anfall der Beſtürzung konnte er ſich kaum beſinnen, ob er wirklich wache, oder ob dieſes ein Traum ſey, und ein anderer an ſeiner Stelle würde vielleicht gar geglaubt haben, daß er ſich in einem bezauberten oder verwünſchten Schloſſe befände. Indeſſen blieb er nicht lange in dieſer Ungewißheit. Kaum war das Bette einige Augenblicke verſchwunden, ſo hörte er die Worte, mit einer männlichen Stimme, rufen: Wo zum Teufel! wo haſt du den Kerl? Warum ſeyd ihr ein ſolcher Tölpel, antwortete ein Frauenzimmer, aus deren Stimme er ſogleich ſeine Delia erkannte, ehe Ihr noch den zweyten Riegel weggeſchoben, war er ſchon aus dem Bette! Hat er denn den Wein nicht getroffen? fragte die erſtere Stimme? Nein, erwiederte dieſe, er wollte durchaus nicht trinken. Ha! Hurenſohn! ſchrie der Kerl in einem brüllenden Tone, zu dem Fenſter hinaus, du ſollſt deswegen meiner Rache nicht entgehen, wiſſe, ich ſchwöre ſie dir blutiger, als ich ſie jemahls an einem ausübte, und damit du wiſſeſt, daß du ohne Barmherzigkeit verlohren biſt, ſo erfahre, ich bin eben derjenige Marquis, deſſen Verklagen auf dem Caffeehauſe, mit dem falſchen Gelde, du entdeckteſt, von jenem Augenblick an ſchwur ich dir den Tod, ſo bitter, als ihn je jemand

mand empfand, und alle Flüche der Höllen ſollen mich treffen, wenn ich nicht deine Seele, noch vor Anbruch des Tages, zum Teufel geſchickt haben will! —

Nunmehro ſahe der Baron, zu ſeiner äuſſerſten Beſtürzung, in was für einen ſataniſchen Hinterhalt ihn Liſt und Bosheit abermahls gelockt. Bitten, Flehen und Verſprechungen, ſahe er wohl, würden hier nichts helfen, ein unvermeidlicher Tod zeigte ſich ihm in der ſchwärzeſten ſeiner Geſtalten. Wohlan! Verräther! rief er, nach einigem Bedenken, ich bin in deiner Gewalt, bediene dich der Uebermacht, die in deinen Händen iſt; aber davon überzeuge dich, ich werde nicht ungerochen ſterben. Meine Hand iſt bewaffnet, fechtend will ich ſterben, und ich denke noch den Troſt zu haben, dich, und einige deiner Complicen, in die andere Welt, vor mir her zu ſchicken. Der Baron bekam hierauf keine Antwort. Die Fallthür, auf welcher das Bette geſtanden hatte, ward wieder zugemacht, und die Riegel vorgeſchoben. Nunmehr machte er alle mögliche Anſtalten, ſich zu retten, oder ſich zu vertheidigen. Das erſtere war unmöglich, vor den Fenſtern fand er ſtarke eiſerne Stäbe, die Thür des Nebenzimmers war veſt verſchloſſen, und diejenige, durch welche er hereingekommen war, ebenfalls, alſo dachte er blos an ſeine Vertheidigung. Alles, was in dem Zimmer beweglich war, ſtellte er, ſo

gut er konnte, vor beyde Thüren, und als er damit fertig war, ſtellete er ſich mit dem Rücken gegen eine Wand, mit dem Geſicht gegen die Hallthüre gerichtet. Er that einige Gebete zu Gott, bereitete ſich, ſo gut er konnte, zum Tode, und erwartete ſein Schickſal. Er ſahe in ſeine Uhr, und fand, daß es zwey Uhr Morgens war. Indeſſen herrſchete im Hauſe eine tödtliche Todtenſtille, die nur dann und wann, durch das Zuſchlagen einer Thür, unterbrochen ward.

Es war um halb drey Uhr, als Jacob, der ehrliche Jacob, erſchrocken, und an Athem erſchöpft, nach Hauſe, und in das Zimmer des Herrn von B... geſtürzt kam. Um Gottes willen, rief er, laſſen Sie uns die geſchwindeſten Anſtalten machen, den Baron zu retten, er iſt im Rachen des Todes! fragen Sie nicht lange, wie und wo? folgen Sie mir, gut bewaffnet, und laſſen Sie uns einige Mann von der nächſten Wache mit uns nehmen. Betäubt, wie vom Blitze gerührt, ſtand der Herr von B... ohne Bewegung. Zaudern Sie nicht, ſchrie Jacob, hier iſt Ihr Rock, Ihr Degen, und hier ſind des Barons Piſtolen, ich habe ſie ſelbſt noch geſtern geladen. Sogleich warf er ihm in die Kleider, und riß ihn, wie im Unſinn, mit ſich fort. In zweyen Minuten waren ſie bey der Wache. Der Officier bewilligte ihnen nicht nur ſogleich ſechs Mann, ſondern ſtellete ſich auch ſelbſt an deren Spitze, und Jacob führete ſie an.

Unter-

Unterdessen, daß diese Anstalten zu des Barons Rettung gemacht wurden, befand sich dieser im vollen Feuer. Gleich nach halb drey Uhr ward die eine Thüre seines Zimmers geöfnet, sein Bollwerk über den Haufen geworfen, und der Marquis, in Begleitung zweyer handvesten Kerl, drang mit blossen Degen herein, und ohne ein Wort zu sprechen, stürmten sie, wie ein Ungewitter, auf ihn ein. Er empfing sie wohl, wehrte sich wie ein Löwe, und stand wie eine Mauer. Das Blut floß. Er bekam einen Stich durch den Arm, gleich darauf einen durch die Schulter, aber von ihm nieder stürzte einer seiner barbarischen Mörder. Nun hatte er einen Feind weniger, aber seine Kräfte waren erschöpft, und das Blut floß stromweise aus seinen Wunden. Er nahm jetzt seine letzten Kräfte zusammen. Es war aussem, daß er unterliegen und dem Tode ein Opfer werden sollte, als unvermuthet ein heftiges Gethöse im Hause erschallete. In diesem Augenblick sahe sich der Baron in Freiheit, seine Mörder ergriffen schleunig die Flucht, aber auch in eben dem Augenblick entfiel der Degen seiner Hand, und er sank ohnmächtig zur Erden. Als er nach aller angewendeten Mühe wieder ins Leben zurückgerufen war, sahe er sich in den Armen des Herrn von B... den Jacob und einen Wundarzt um sich herum beschäftiget, und eine Anzahl Soldaten zu seiner Beschützung. Sobald er verbunden war,

war, brachte man ihn in eine Sänfte, mit derselben in eine Gondel, und so endlich in seine Wohnung. Und nun mag Jacob reden, und uns berichten, wie er der Erretter seines Herrn, aus dieser Hölle, geworden.

Als ich gestern Mittag, sprach er zum Herrn von B... mit meinem Herrn ausgieng, übergab ihm eine etwas alte Frau einen Brief, welchen er, nach einigen Fragen, in seine Tasche steckte. Ich vermuthete sogleich, daß dieses irgend eine Einladung bedeute; und da mir der Streich, der ihm in A.. wiederfuhr, noch sehr im Andenken war, und ich seit dieser Zeit den Vorsatz gefaßt, auf das möglichste, doch im Verborgenen, über ihn zu wachen, so beschloß ich, ihn diesen ganzen Tag genau zu beobachten, und ihn überall, in der Ferne, zu begleiten. Gegen Abend gieng er auf das Gottesthaus, und ich folgte ihm. Gegen eilf Uhr gieng er weg, und ich folgte ihm. Auf eben dem Platze, wo ihm die Frau den Brief überbracht, stand eine, soviel mich die Dunkelheit bemerken ließ, von eben der Gestalt. Er sprach mit ihr, und gieng mit ihr weiter. Ich folgte immer von ferne, bis ich beyde in ein schmales Gäßgen, und in demselben in ein Haus gehen sahe. Ich beschloß, hier zu warten, bis er wieder herauskommen würde, und es hatte zwey Uhr geschlagen, als die Thür geöfnet ward. Ich trat hinter einen Pfeiler, und sahe einen langen starken Mann,

her-

heraustreten, und die Thür wieder hinter sich verschliessen. Da es der Baron nicht war, so blieb ich auf meinem Anstand. Eine Viertelstunde nachher, kam dieser Mann in Begleitung eines andern zurück, zu welchem er, zwar leise, doch mir hörbar, indem er die Thüre aufschloß, sprach: nun soll er, ehe eine halbe Stunde vergehet, kalt seyn. Schrecken und Entsetzen sträubten mir die Haare gen Berge, ich lief so geschwind ich nur konnte, und brachte Ihnen die Nachricht von des Barons Gefahr, und was sich hierauf weiter zutrug, wissen Sie. — So rettete also dieser ehrliche rechtschaffene Kerl, dessen seltene Treue Indiens Schätze nicht bezahlen, seinem Herrn ein Leben, das er ohne ihn gewiß verlohren haben würde.

Sobald der Herr von B... mit der Wache bey dem Hause ankam, ward die Thür desselben mit Gewalt erbrochen. Man stürzte hinein, allein, man wußte nicht, wohin man sich wenden sollte, weil alles finster war. Der Herr von B... der nichts scheuete, gieng voran, und fand zuerst die Treppe. Folget mir, Freunde, rief er, wir müssen doch wohin kommen! Das Glück führte sie an die Thür der dunkeln Kammer, durch welche der Baron gegangen war, sogleich ward sie eingeschlagen, und man sahe Licht. Man drang weiter, und so kam man in das Zimmer, in welchem der Baron, an der Seite des getödteten

Bräutigam in seinem Blute lag. O! Gott! rief der Herr von B... wir kommen zu spät, der Arzt hat ihn getödtet! Ein gewaltsames Zittern bemächtigte sich seiner, er war nicht fähig, eine Handlung vorzunehmen. Im Augenblick erauf Jacob ein Licht, stehe zum Zimmer und Hause hinaus, donnerte einen der Nachbaren heraus, fragte nach einem Wundarzt, und eine Viertelstunde hernach kam er mit einem solchen Quack an. Der Baron ward besichtiget. Er ist nicht todt, sprach der Wundarzt, er hat sich verblutet, seine Seele ist in ihm. Diese tröstliche Worte flößten neues Leben in das Herz des Herrn v. B.. und einige Minuten, nach dem Verband, sahe er den Baron wieder aufleben.

Unter der Zeit, daß der Wundarzt mit dem Baron beschäftiget war, durchsuchte der Officier mit seiner Mannschaft das ganze Haus: allein, er fand nichts, was das Leben hatte, in demselben, durch verborgene Schlupfwinkel hatte sich alles unsichtbar gemacht, und er konnte weiter nichts thun, als daß er einige Mann zur Besetzung des Hauses zurückließ, und den Vorgang der Nacht, seiner Obrigkeit anzeigte. Gleich darauf brachte man den Baron weg, wie oben gemeldet worden ist.

Und so war nun abermahls der Baron, durch Wirkung einer unsichtbaren mächtigen Hand, einer großen Gefahr entgangen. Seine Wunden waren

waren nicht von Erheblichkeit, da aber der Stich, den er durch die Beugung des Arms bekam, ein Blutgefäß getroffen, und er eine sehr große Menge Blut verlohren hatte, so war sein Körper so entkräftet, daß eine lange Zeit erfordert ward, ehe er völlig wieder hergestellet werden konnte. Der Herr von B..., ließ es nicht daran ermangeln, ihm sein tolles, wider alle vernünftige Vorsicht streitendes Verhalten, bey diesem Vorgange, auf das lebhafteste vorzustellen. Es scheint, sprach er, daß Sie sich vorgesetzt haben, nur allezeit mit Ihrem Schaden klug zu werden, da wählen Sie nun in der That einen seltsamen Weg zu Ihrem Ziele. Die Hand einer allgütigen Vorsehung hat Sie nun schon so manchesmahl aus den augenscheinlichsten Gefahren gerettet; aber fahren Sie nur fort, Undankbarer, diese Güte auf Muthwillen zu ziehen, und seyn Sie dann überzeugt, daß sie endlich diese Hand abziehen, und als einen unzubessernden Elenden Sie verwerfen wird. — Reue, reuige Thränen, Versprechungen, machten die Antwort des Barons aus, und der Herr von B... der die Gebrechlichkeit des Menschen, und des Jünglings insonderheit, kannte, trug Mitleiden mit ihm, ließ sich versöhnen, und fuhr fort, ihn väterlich zu lieben.

Endlich hatte der Herr von B... auch in Italien mit dem Baron von T... seinen Zweck erreicht, und man machte nun Anstalten, nach

Teutsch-

Teutschland zurück zu kehren, und diese Reise, mit Besuchung der vorzüglichsten Höfe dieses Landes, zu endigen. Dies geschahe wirklich, man reisete ab, und kam auf Teutschlands Gränzen an.

So sey mir dann gegrüßt, geliebtes Vaterland! gesund und wohlbehalten sehe ich dich wieder, nachdem ich den Baron allenthalben begleitet, und so manche Gefährlichkeiten mit ihm ertragen habe. Ich habe nun nicht mehr nöthig, den Stoff zu meiner Geschichte auf fremden Boden und im unterwohnten Clima zu sammlen, dein eigener fruchtbarer Boden sey mir nun eine ergiebige Quelle, aus der ich meine Erzählungen schöpfe, bis ich sie geendiget, und mich mit meinem Baron in der Stille und Ruhe eines angenehmen und lustigen Rittersitzes, zurückgezogen haben werde.

Ich würde viel zu weitschweifig werden, wenn ich jeden fürstlichen Hof, deren es in Teutschland so viele giebt, berühren, und mich an denselben mit Kleinigkeiten aufhalten wollte, ich bin überdem nicht gern an den Höfen; denn ich kann nicht kriechen, weil ich aufrecht geschaffen bin, ich bücke mich nicht gern, denn mein Rücken ist ein wenig steif, eine gewisse Unbiegsamkeit, die ihren Sitz unter der linken Brust hat, brachte es dahin, daß ich nie schmeicheln lernen wollte. Ich bin, dem Himmel sey Dank! ohne Schulden; aber ich habe auch nur gerade so viel, als ich brauche,

mich

mich zu sättigen, und mich zu kleiden. Ich kann mich nicht verstellen, ich kann nicht heucheln, ich rede gern überall die Wahrheit. In allem was zu den Wissenschaften an den Höfen erfordert wird, bin ich so unerfahren und unwissend, daß man mich für eine Eule hält, wenn ich zuweilen erscheine. Da ich nun so bin, wie ich bin, so werde ich nicht an jedem Hofe einkehren, mich nirgends lange, und nur im strengsten Incognito, aufhalten.

Diesemnach gedenke ich blos, daß der Herr von B... den Baron die merkwürdigsten Höfe, Städte und Oerter von Teutschland, sehen ließ, um alles der Aufmerksamkeit würdige zu bemerken. Er that dies, wie er es überall gethan hatte, und war bemühet, die genaueste Kenntniß seines Vaterlandes zu erlangen. Sie gelangten also auf ihrer Reise bis nach R... wo der Herr von B... etwas zu verweilen beschlossen hatte, theils dem Baron eine anschauende Kenntniß von der großen Wagschale zu geben, auf welcher die Angelegenheiten des heil. römischen Reichs weislich gewogen werden, theils ihm eine Bekanntschaft mit den vorzüglichsten teutschen Häusern dieser Gegend zu verschaffen. Allein, diese Verweilung dauerte weit länger, als er sich vorgesetzt hatte; denn kaum waren sie vier Tage hier gewesen, so ward der Herr von B... krank, ein hitziges Fieber warf ihn ins Bette, und es wurden zwey volle Monat erfordert, ehe er seine Reise fort-

fortsetzen konnte. Der ehrliche Jacob nahm nur gar zu vielen Theil an dieser Krankheit; denn da er weder Tag noch Nacht den Herrn von B... verlassen wollte, so theilte ihm dieser selbige mit, und er ward eben so krank, als der Herr v. B... selbst. So war denn der Herr Baron von T... ihm selbst überlassen, und fast wollte ich wetten, daß diese Selbstüberlassenheit uns wieder etwas Besonderes zu hören geben werde.

Die einnehmende Gestalt des Barons, seine wahrhafte Geschicklichkeit, seine aufgeräumte Gemüthsart, das Empfehlende in seinen Sitten, Manieren und ganzem Betragen, erwarben ihm bald eine ausgebreitete Bekanntschaft in der Stadt und deren umliegenden Gegend. Insonderheit erwarb er sich die Freundschaft eines recht verehrungswürdigen und liebenswürdigen Paares, des Herrn v. H... und seiner Gemahlinn. Der Herr v. H... bekleidete zu R... das Amt eines Gesandten von einem der ersten und vorzüglichsten der teutschen Höfe, und er war, sowohl was seine Geschicklichkeit als auch seine Redlichkeit betraf, ein verehrungswürdiger Mann. Er hatte ehedem mit des Barons Vater in genauer Freundschaft gelebt, und erneuerte diese jetzt mit dessen Sohne. Seine Gemahlinn besaß den menschenfreundlichsten und gefälligsten Charakter, und man durfte sie nur sehen, um sie hochzuschätzen. Man fand in diesem Hause fast an allen Tagen eine ausgesuchte

Ge-

Gesellschaft, und der Baron besuchte es, so oft es der Wohlstand zuließ. Allein, weder der Herr von H... noch seine Gemahlinn, so hoch er beyde auch schätzte, noch die vortrefliche Gesellschaft, waren die Magneten, so ihn dahin zogen, ein ganz anderer Gegenstand ladete ihn ein.

In diesem Hause befand sich ein Frauenzimmer, welches man für eine Verwandte der Frau von H... ausgab, obgleich andere behaupteten, daß sie es nicht sey, und daß man nicht eigentlich sagen könne, wer sie sey. Wilhelmine war eine seltene und ganz außerordentliche Schönheit. Eine Brunette zum Anbeten: von einem majestätischen Wuchse, liebenswürdig wie ein Engel; bezaubernd in ihrem Betragen, freundlich, leutselig, in einem hohen Grade tugendhaft; dies alles, und was sonst noch zu dem Liebens- und Verehrungswürdigen gehört, das alles war Wilhelmine. Vom ersten Tage an, da sie der Baron sahe, liebte er sie, liebte er sie weit mehr, weit stärker, als er je geliebt hatte. Amalia hatte zum erstenmahl sein Herz in Bewegung gesetzt, sie hatte ihm gefallen, und er hatte sie geliebt. Mariane hatte ihn berauscht, und seine Sinne befriediget. Von Miß Betty L... ward er bezaubert; aber Wilhelminen betete er an. Die Eigenliebe lispelte ihm ins Ohr, daß bey den Dunkelheiten, womit ihre Umstände umhüllet waren, diese Eroberung ihm nicht schwer werden würde, und er mogte,

te, gleich Anfangs, eben nicht die erlaubtesten Absichten auf seine gehabt haben; aber die Erfahrung lehrte ihn bald, daß Wilhelmine kein Gegenstand der Bubalerey sey, und daß er sich in seinen Vermuthungen ausserordentlich betrogen. Die Liebe hat sich nicht verbergen, man sagt sogar, sie dringe durch die Handschuh. Wilhelmine war ein überaus scharfsichtiges Mädgen, sie entdeckte bald, was sie in dem Herzen des Barons angerichtet hatte, und da er der liebenswürdigste und weltmännischste Jüngling war, so blieb auch das übrige nicht unerwähnt, ehe sie es noch selbst einmahl dachte, liebte sie ihn. Aber sie war klug und tugendhaft. Da sie ihre eigenen näheren Umstände selbst am besten kannte, so sahe sie, vermöge dem ersteren, sehr wohl ein, daß der Baron bey dem Range seiner Geburt, und bey seinen Reichthümern, für sie keine Partie sey, darauf sie denken dürfe, vermöge dem letzteren aber, verabscheuete sie alles, was demselben zuwider war. In dieser Betrachtung bemühete sie sich auf das ernstlichste, ihre Liebe zu unterdrücken, und da sie dieses bey den fast täglichen Besuchen des Barons, mit deren jedem er sie mehr für sich einnahm, nicht konnte, so wendete sie doch alle Gewalt an, solche zu verbergen. Allein, aller ihres guten Willens ungeachtet, war sie doch dieser so schlecht, daß der Baron bald merkte, daß er ihr nicht gleichgültig sey. Dies machte ihn muthig.

Als

Als er ſich eines Tages im Hauſe des Herrn von N... befand, und die Geſellſchaft ihrem Vergnügen nachhing, gieng Wilhelmine hinaus, einige Angelegenheiten zu beſorgen. Der Baron folgte ihr unvermerkt nach, und ſahe ſie in ein gegenüber liegendes Zimmer gehen. Er hatte die Dreiſtigkeit, ſolches zu öfnen und hineinzutreten. Kaum erblickte ſie ihn: ſo ward ihr Geſicht mit Zinnoberfarbe überzogen. Erſchrecken Sie nicht, ſprach der Baron, angebetetes Fräulein, über meine Dreiſtigkeit, verzeihen Sie mir ſolche lieber, und das um der Liebe willen, ſo Sie mir eingeflößt haben. Dies iſt ein Bekenntniß, das mir das Herz abgedrückt haben würde, hätte ich es nur noch einen Tag bey mir behalten ſollen. Unter dieſen Worten hatte er eine ihrer Hände ergriffen, und ſie geküßt; und da die Verwirrung, darinn ſie ſeine Erſcheinung und Vortrag geſetzt, verurſachte, daß ſie ihn nicht nur anhörte, ſondern auch das leztere zuließ: ſo beging er die Verwegenheit, ſich gewiſſe Freiheiten zu erlauben, die eine ſo ſtrenge Sittſamkeit, als Wilhelminens war, beleidigen mußten. Erſchrocken ſprang ſie zurück, und als er ihr nachtrat, bekam er im Eifer einen ziemlich unſanften Stoß, welcher machte, daß er zurückwich. Wie? Herr Baron? rief ſie, ein ſo großer Heuchler ſind Sie? Sie ſind alſo nicht der tugendhafte Jüngling, für welchen ich Sie hielt? Hinter ſo vielem Schein der Tugend verbirgt ſich

ein lasterhaftes Herz? Welch ein Mißbrauch! entfernen Sie sich! sonst schäzte ich Sie hoch, nun muß ich Sie verabscheuen! Bey diesen lezten Worten bemerkte der Baron eine Thräne, die ihrem Auge entzitterte. Er war im Begrif, den Mund zu öfnen, um seine verdorbene Sache gut zu machen, als sie ihn plözlich, jedoch mehr traurig, als unwillig, verließ.

Da stand er nun, der gute Baron, alles Muths und aller seiner sonstigen Entschlossenheit beraubt. Beschämt hestete er sein Auge auf den Fußboden des Zimmers. Wilhelminens Tugend, seine Beleidigung derselben, ihre dadurch sich erworbene Verachtung, Unzufriedenheit mit sich selbst, lauter auf einander folgende Ideen, beschäftigten und beunruhigten sein Herz. Endlich erwachte er gleichsam und gieng, in Gedanken verlohren, zur Gesellschaft zurück. Aengstlich suchte sein Auge die beleidigte Tugend, aber es fand sie nicht. Wilhelmine war nicht in das Besuch Zimmer zurückgegangen, sie hatte sich auf das ihrige geflüchtet, und der Frau von H... durch einen Bedienten wissen lassen, daß eine Uebelkeit sie zurückhalte, bey der Gesellschaft zu erscheinen. Dies überzeugte den Baron von der Wahrheit ihrer lezten Worte: ich verabscheue Sie. Seine ganze fröhliche Munterkeit hatte ihn verlassen, er war zerstreut, niedergeschlagen, traurig. Man bemerkte dieses, und fragte nach der Ursach, und

er

beſaß Verſchlagenheit genug, zu antworten, daß der ſchlechte Zuſtand des Herrn von B... ihn ſehr beunruhige, und eben dieſe Urſach führte er an, als er die Geſellſchaft ſehr zeitig verließ. Weit mehr mit Liebe erfüllt, als jemahls, gieng er nach Hauſe. Seine ganze Seele beherrſchte nur ein einziger Gedanke, und der hieß Wilhelmine; ſie wieder zu verſöhnen, ihre Gunſt ſich wieder zu erwerben, und ihre Liebe zu erlangen, dieß beſchäftigte alle Vermögenheiten ſeines Geiſtes. Nun kannte er ihre Tugend, eine hohe Meinung von ihr drängte ſich ihm auf, und ſeine Liebe erreichte den höchſten Grad.

Als Wilhelmine auf ihr Zimmer kam, ließ ſie ihre zurückgehaltenen Thränen fließen. Sie hatte den Baron für tugendhaft gehalten, und er hatte ſich ihr im Bilde des Laſterhaften gezeigt, und eine wahre Traurigkeit bemeiſterte ſich, über dieſe Entdeckung, ihres Herzens. Sie war im Begrif, ihn zu verdammen, als ihr Herz ſeine Partie ergrif, und ihre Liebe ihn zu entſchuldigen anfing. Vielleicht, ſprach ſie zu ſich ſelbſt, iſt er nicht ſo verderbt, als er zu ſeyn ſcheint, die herrſchende Mode unter unſern jungen Narren hat ihn zu einer Frechheit verleitet, die ihm vielleicht nicht eigen iſt. — Vielleicht habe ich auch ſelbſt, wiewohl unſchuldig, Gelegenheit gegeben, eine in ſeinen Augen mich erniedrigende Meinung zu faſſen. — Doch, armes Herz! was quäleſt du

dich! er ſey ſo tugendhaft er wolle, und ich es wünſche, er iſt der Baron von T... und du wohnest in der Bruſt eines armen, in Dunkelheiten der Geburt und des Standes einachüllten verwaiſeten Mädgens, entferne das Bild eines Mannes, der für dich nicht geſchaffen ward. — — —

Der Baron hatte eine ſehr unruhige Nacht. Sein Kummer bekam noch dazu einen ſehr merkliehen Zuſatz, daß er den Herrn von B... ſo ſchlecht fand. Da er dieſen würdigen Mann in der That liebte, ſo betrachtete er deſſen Verluſt, nicht ohne die ſchmerzlichſte Traurigkeit. Betrübt und niedergeſchlagen, brachte er einen Theil der Nacht an ſeinem Bette zu, widmete den andern dem Andenken an Wilhelminen, und kein dritter blieb für den Schlaf übrig. Am folgenden Tage, gegen Abend, trieb ihn die Liebe nach dem Hauſe, in welchem die ganze Glückſeligkeit ſeines Lebens befindlich war. Aber, mit welchem Kummer verließ er es wieder! Er hatte ſie nicht geſehen, und doch wußte er, daß ſie weder ausgegangen, noch krank war. Dies trieb ſeinen Schmerz ſo hoch, daß er ihm unerträglich ward. Ich will nicht länger, ſprach er zu ſich ſelbſt, unter dieſen Qualen ſeufzen, ich will mich der Bürde, die mein Herz niederdrückt, entlaſſen. Wilhelmine ſoll meinen Kummer, meine Reue und die Stärke meiner Liebe erfahren, in einer ſo ſchönen Bruſt kann kein Felſenherz wohnen, und wohnte es darinn

nun, ich will es erweichen! Sogleich flog er an seinen Schreibtisch, und sein volles Herz dictirte seiner Feder folgende Zeilen:

Verehrungswürdiges Fräulein!

Aus dem Staube, darinn der letzte Blick ihres zornigen Auges ihn niederwarf, wagt es der Unglückliche, der Frechheit genug besaß, etwas wider ihre Tugend zu unternehmen, sich Ihnen zu nähern. O! könnten Sie ihn sehen, Fräulein, könnten Sie den Baron von T... sehen, wie er gedemüthigt und niedergedrückt, unter den Vorwürfen seines eigenen Herzens seufzet und seinen Fehler beweinet, Sie würden, Sie müßten sich seiner erbarmen. Mein Herz ist aufrichtig, es bekennet Ihnen die Quelle, woraus sein Vergehen floß. Ich sahe, Fräulein, Ihre Freundlichkeit, sie nahm mich ein, aber ich war ein so kurzsichtiger Thor, davon eine sehr irrige Auslegung zu machen, nach dieser handelte ich, und meine dumme Ungezogenheit erregte und verdiente Ihren Zorn. Ich bin nicht lasterhaft, tugendhaftes Fräulein, ich hasse das Laster, aber die Hitze einer ungestümen Jugend reißt mich oft mit sich fort, dann straucheln mein Fuß, und ich falle. Verzeihen Sie mir, beste Wilhelmine, verzeihen Sie einem Reuigen, und schenken Sie ihm eine Gewogen-

heit wieder, die er zwar frevelhaft verscherzte, aber ohne welche sein Leben Tod heißt. Sie sind tugendhaft, in einem weit höhern Grade tugendhaft, als ich, Geblendeter, es glaubte: aber, Fräulein, muß man tödten, um es zu seyn? Gehört ein unempfindliches, hartes und unzuerweichendes Herz zur Ausübung der Tugend? Sie ist ja sonst so sanft, so mitleidig, so gütig diese Einwohnerinn des Himmels, diese Gespielinn der Engel, und sie sollte Sie verleiten, unversöhnlich zu seyn? Nein, angebetetes Fräulein, das thut sie nicht, und so hoffe ich Ihre Verzeihung, um die ich Sie fußfällig bitte. — Aber, wenn ich auch in Gefahr gerathen sollte, Ihren Zorn aufs neue zu reizen, wie kann ich Ihnen verschweigen, was meine ganze Seele beschäftiget: wie kann ich Ihnen verschweigen, daß ich Sie liebe, daß ich Sie verehre und anbete? Mein Blut, mein Leben, und wenn sonst noch etwas ist, das mir theurer wäre, fordern Sie es, zum Beweise der Aufrichtigkeit und Stärke meiner Liebe, den Augenblick soll es zu Ihren Füssen liegen. O! Fräulein, Sie könnten einen Menschen glücklich machen, der es ohne Sie nicht seyn kann, schenken Sie mir Ihre Liebe, überlassen Sie mir ein Herz, das ich anbete! Thäten Sie es nicht, wie verwünscht

ist

ist mir der Gedanke! so stürzten Sie, Fräulein, meine Seele in den Schlund des Verderbens, die schrecklichste Verzweifelung mit der ganzen schwarzen Begleitung ihrer traurigen Folgen, würde mich umringen, und unter ihrer eisernen Hand versenkte ich, Elender, mein Leben, und sie verwandelte alle meine Tage in Nächte! Machen Sie mich so glücklich, und würdigen Sie mich einer tröstenden Antwort, damit ich nicht unter dem harten Joche der Erwartung erliege. —

Dieser Brief ward gesiegelt, den Händen des Kammerdieners übergeben, kam aus denselben, in Begleitung goldener Gesellschafter, in die Hände des Kammermädgens, und gelangte, durch diese Instanzen, an den schönen Ort seiner Bestimmung. Soll ich ihn lesen? fragte Wilhelmine sich selbst? Nein, sprach die Klugheit. Ja! sagte das Herz. Sogleich erbrach ihn die Hand. Sie las ihn, und Thränen entflossen ihren Augen, rolleten über ihre Wangen, und verstahlen sich zwischen den Zeilen des Briefes. O! wüstest du es nur, sprach sie, wie wenig mein Herz auf dich zu zürnen vermag, wie erweicht es sey, du würdest um Verzeihung nicht bitten, um Liebe so nicht flehen! — Du wärest nicht lasterhaft? — Nein, du bist es nicht! tugendhaft bist du; aber du konntest dich vergessen, du thatst es, und lange hatte ich dir verziehen, lange, ehe du noch darum

bateſt. — Du forderſt meine Liebe, mein Herz, — o! könnt ich dir beydes verſagen, oder könnte ich dir beydes wieder entreiſſen! — Unglückliche Wilhelmine! warum mußteſt du den Baron von T... kennen lernen? Wie glücklich warſt du, ehe du ihn kanntеſt, in welcher ſeligen Ruhe verfloſſen deine Tage! und nun — — — Aber werde ich ihm antworten? — Nein! — — aber doch — — Hier folgte eine ſtumme Ueberlegung, und endlich die Worte: ja, ich will ihm antworten, ihm verzeihen, aber nichts von Liebe gedenken, doch ſoll er meine dürftigen Umſtände, die Dunkelheit meiner Geburt, erfahren; ſchreckt ihn die nicht, treibt meine Armuth ihn nicht ab, fährt er denn noch fort, mich zu lieben, nun dann — — Traurig, mit bedächtigen langſamen Schritten trat ſie an ihren Schreibtiſch, ſetzte ſich gedankenvoll nieder, und ihrer Feder entfloſſen folgende Zeilen:

Mein Herr!

Würde es mir auch an Entſchuldigungen fehlen, wenn ich Ihren Brief unbeantwortet ließe? Handelt auch ein junges Frauenzimmer den Regeln der Wohlanſtändigkeit gemäß, wenn es ſich mit einem Manne in Briefwechſel einläßt, der mit demſelben in einem gewiſſen Tone ſpricht? Nein! Aber ich will auch nicht, daß Sie dieſer Antwort den Namen eines Briefwechſels beylegen, ganz ſicher wäre ſie nicht erfolgt, hätte

hätte mich nicht Ihr eigenes Wohl dazu verpflichtet. Was den erſten Theil ihres Briefes betrift, ſo kann ich denſelben füglich überſehen. Sie erſparen mir die ſaure Mühe, Ihnen Vorwürfe zu machen, dadurch, daß Sie Sich ſolche ſelbſt machen. Sie bereuen Ihren Fehler, und es ſcheinet Ihnen an deſſen Verzeihung gelegen zu ſeyn, Sie haben ſie. Aber nun, Herr Baron, Sie ſagen von — Liebe! und mit wem? Bedachten Sie das auch? mit einem ganz armen, ganz dürftigen, mit einem verlaſſenen, verwaiſeten Mädgen, das nie einen Vater gekannt, von einer Mutter zwar geboren, aber nie ſie geſehen, das ihre bisherige Unterhaltung, nächſt Gott, der auch die Sperlinge ernährt, der gütigen Geſinnung anderer ſchuldig iſt, das, mit Einem Worte, die ärmſte Waiſe unter der Sonnen iſt. Sie müſſen es wohl vergeſſen haben, daß Sie der Baron von T... wären, daß Sie von hoher Kunft und im Beſitz groſſer Reichthümer wären, als Sie Sich von den kleinen Reizen eines ſo armſeligen Mädgens blenden lieſſen. Erlauben Sie mir dann, Sie daran zu erinnern. Ihre Liebe mag aufrichtig ſeyn, ich will Sie durch keinen Zweifel beleidigen; hängen Sie aber, in Abſicht derſelben, von niemanden, als Sich ſelbſt, ab? Haben

Sie nicht einen Vater, und würde der eine Verbindung, abscheulich wäre es, wenn Sie auf etwas anders dächten, zuzieben, die mit seinen Absichten nicht stimmen kann? Hatten Sie das auch bedacht? Können Sie mich im Ernst für tugendhaft halten, und dennoch glauben, daß ich Frechheit genug besäße, mich in eine vornehme Familie einzudrängen oder einzuschleichen, wider den Willen derselben? Trauen Sie mir eine so niedere Denkungsart, so wenig Stolz zu, daß ich es ertragen könnte, mir von derselben verächtlich begegnen zu lassen? Prüfen Sie alles dieses, mit der innigen reifen Beurtheilungskraft, die ich Ihnen zutraue, und hören Sie dann auf, einer Leidenschaft nachzuhangen, der so viele Hindernisse sich in den Weg werfen. Indessen überzeugen Sie Sich von meiner Hochachtung, und begnügen Sie Sich damit, daß ich mich nenne —

Ihre Freundin.

Als Wilhelmine diesen Brief, unter Strömen von Thränen, vollendet hatte, überlas sie ihn. Sie fand ihn hart, und so sehr wider die Regungen ihres zärtlichen Herzens, daß sie, ihn zu durchstreichen, im Begrif war. O! Tugend! rief sie, welch ein Opfer verlangst du! Es ist grösser als mein Leben, ich brächte dir dies weit williger — aber es sey darum, du bist es dennoch wohl werth, daß

daß ich dir das liebste aufopfere, das ich hatte, und das du fordern konntest! Aber, armer Baron! hier wird ihr Schmerz gröſſer, und ihre Thränen flossen häufiger, armer Baron, wie wird es bluten, dem verwundetes Herz, wann du diesen eisernen Brief gelesen haben wirst! O! gereicht es dir zum Trost, im Unglück Gesellschaft zu haben: so wisse, daß auch das meinige blute. — Nach diesen Worten, schlug sie den Brief zusammen, siegelte ihn, zog eine Klingel, und übergab ihn ihrer Zofe zur weitern Besorgung. Kaum sahe sie ihn aus ihren Augen entfernt, so fiel ihr ein, daß sie vergessen, darinn, wie sie sich vorgesetzt gehabt, dessen Beantwortung zu verbitten; allein, sie hatte nicht den Muth, ihn zurück zu fordern, um diesen Nachsatz noch hinzuzufügen, und also war er, ehe noch eine Stunde vergieng, in den Händen des Barons, und der dienstwillige Briefträger erhielt dafür ein wenig mehr, als sonst das gewöhnliche Briefgeld beträgt.

Der Baron empfing ihn mit klopfenden Herzen, erbrach ihn mit zitternden Händen, und las ihn mit einer bewegten Seele. Er hatte ihn endlich gelesen. Traurig, mit bekümmertem Herzen, stand er in stummer Betrachtung verloren: ein langer Seufzer entfloh endlich seiner Brust, an den die Worte sich hängten: so liebt Sie mich nicht? — Ich armer Betrogener! wie hat meine Eitelkeit mich geblendet! ich schmeichelte mir

mit

mit hohen Dingen, aber klein genug erfolgen sie. — Er las den Brief von neuem. Nein, nein, Wilhelmine liebt den Unglücklichen nicht, der sie anbetet, jede Zeile dieses Briefs überzeugt mich davon, jedes Wort ist mit einem stählernen Griffel geschrieben, zu meiner Qual und Marter geschrieben, nicht ein einiges lindert den Schmerz dieses leidenden Herzens. — Ihre Umstände — Ihre Geburt — Was bekümmert meine Liebe um die sich? Nichtsbedeutende Kleinigkeiten, euch verachte ich, zu klein für die höhere Seele, sinken diese elende Vorurtheile in ihr Nichts zurück, dahin sie gehören. — O! Wilhelmine! kenntest du die Liebe, kenntest du sie in der Stärke, darinn meine Seele sie kennt, mein Herz sie empfindet, diese unbeachtenswerthe Hindernisse, die Gebirge dir scheinen, würden zu kleineren unbemerkten Hügelchen werden, die der Wurm im Staube aufwirft, und die der leiseste Fußtritt des eilenden Wanderers ebnet. — Aber was mache ich nun? — Ich will noch einmahl es wagen! Verzage du nicht, Herz! besiege eine Härte, die vielleicht nicht ganz Härte ist — aber — o wie verwünscht, wie mißgeschaffen stellt er mir sich dar, der tödtende Gedanke! Wenn Wilhelminens Herz nicht mehr das ihrige wäre, wann ein anderer Gegenstand es schon füllte — doch er weiche, dieser marternde Gedanke! Wilhelmine soll mein ganzes Herz sehen, die ganze Stärke meiner Leiden-

schaft

schaft erfahren, und siegen will ich, oder sterben — Und so griff er von neuem zur Feder.

Eine rührende Klage über Wilhelminens Härte, ein Verzeichniß der Martern seines Herzens, die Bekämpfung der Vorurtheile von Geburt, Rang und Vermögen, die Versicherungen unter theuern Schwüren, von der Reinigkeit, Aufrichtigkeit, Stärke und Uneigennützigkeit seiner brennenden Liebe, ein nach dem Leben geschildertes Bild eines nach Gegenliebe schmachtenden Herzens, und endlich eine Bitte, um die Erlaubniß, alles dieses mündlich bekräftigen zu dürfen, waren die verschiedene Stücke, aus welchen sein Brief zusammengesetzt war: und da er darinn so sehr die Sprache des Herzens redete, die fast allezeit auch wieder das Herz trift, so ward die gerührte Wilhelmine völlig erweicht, überwältigt, besiegt. Noch an demselbigen Tage bekam er davon eine gewünschte Ueberzeugung. Nach einem zweystündigen sehr harten Kampfe, dem Vernunft und Herz sich überließen, behielt das leztere das Feld, und ein zweytes Antwortschreiben, dessen Plan die Tugend entworfen, darinn die Sittsamkeit die Feder geführt, in welchem jedes Wort das Gepräge jungfräulicher Schamhaftigkeit hatte, und das die Liebe dictiret, überhäufte ihn mit Glück, mit Vergnügen und Freude. Am Abend dieses Tages gieng er nach dem Hause des Herrn von H... er fand seine Wilhelmine. Eine strahlende

lende Röthe, die ihr Gesicht bey seinem Anblick überzog, stellte sie ihm in einer glänzendern Gestalt vor, als er sie jemahls gesehen, und setzte seine ganze Seele in Entzückung, und damahls that er im Innersten seines Herzens das feyerlichste Gelübde, sie, oder niemahls eine andere, zu heyrathen. Er fand Gelegenheit, sie allein zu sprechen, und wandte sie dazu an, daß er alles, was er geschrieben, in den feyerlichsten Ausdrücken bekräftigte; und so waren nun beyde ein durch die Bande der zärtlichsten Liebe vereinigtes Paar, deren Reinigkeit und Tugend eine bessere Belohnung erforderten, als die Folge der Zeit ihnen gewährte.

Unterdessen befand sich der Herr von B... noch immer in sehr mißlichen Umständen, und er war noch immer in Gefahr, das Leben zu verlieren; eben so verhielt es sich mit dem ehrlichen Jacob; und beyde wußten also von dem nichts, was mit dem Baron vorgegangen war. Dieser widmete seinem geliebten Hofmeister alle diejenige Zeit, so ihm die Liebe abmüßigen ließ; und ob er gleich ein viel zu gutes Herz hatte, als daß er die Verlängerung seiner Krankheit hätte wünschen sollen: so kam ihm selbige doch, bey der Lage, darinn er sich jetzt befand, sehr zu statten.

Die Frau von B... war eine sehr scharfsichtige Frau. Sie bemerkte gar bald an ihrer geliebten Wilhelmine eine sehr veränderte Gemüths-Beschaffenheit. Sie war nicht mehr das aufgeräumte

räumte ſcherzhafte Mädgen, das ihr ſo oft zur Aufmunterung gedienet, ſie ſaß oft im tiefen Nachdenken verloren, ſeufzete nicht ſelten, und ihre Augen verriethen zuweilen, daß ein geheimer Kummer des Herzens durch ſie ſeinen Ausfluß genommen. Sie ſchrieb dies ſogleich auf die Rechnung der Liebe; und da das Verhalten des Barons gegen Wilhelminen gar nicht zweydeutig war, ſo ſehr er ſich auch in Acht nehmen wollte, ſo ſetzte ſie hieraus ein beyderſeitiges geheimes Verſtändniß zuſammen. Sie liebte Wilhelminen mit aller Zärtlichkeit einer Mutter, aufrichtig wünſchte ſie ihr das günſtigſte Schickſal, ſie kannte ihre Tugend und ihre Verdienſte, ſie wuſte, daß ſie des Barons nicht unwürdig wäre; allein, Wilhelminens Geburt, ihre dürftige Umſtände, und ihre gänzliche Armuth, waren einer Verbindung mit dem Baron ſo ſehr im Wege, daß ſie dies bedauernswürdige Mädgen aufrichtig beklagte. Indeſſen wollte ſie ihr doch von ihrer Entdeckung nichts ſagen, bis ſie ihr ihre Geheimniſſe von ſelbſt anvertrauen würde, doch gab ſie ihrem Gemahl Nachricht davon. Ich kenne des Barons Vater, antwortete dieſer, er iſt der rechtſchaffenſte Mann, den ich kannte; allein, in eine Verbindung ſeines Sohnes mit unſerer Wilhelmine, wird er nie willigen. Ich bitte Sie alſo, treffen Sie ſchleunig die beſtmöglichſten Anſtalten, daß dieſer Taumel nicht weiter greife, und ihr Gehirn in

Unord-

Unordnung bringe. Die Frau von H... verſprach, dies zu thun; und da ſie ſich vorſtellte, daß der Baron, wenn er einen nähern Unterricht von Wilhelminens Umſtänden bekäme, vielleicht dadurch abgeſchreckt werden würde, ſo beſchloß ſie, dieſes Mittel wider ſeine Liebe zu verſuchen, und ihm ſolchen ſelbſt mitzutheilen.

In dieſer Abſicht entfernte ſie, an einem gewiſſen Tage, an welchem ſie den Baron gewiß vermuthete, Wilhelminen, indem ſie ſolche, in gewiſſen Angelegenheiten, nach dem Landſitz ſchickte, welchen der Herr von H... zwey Meilen von R... hatte. Der Baron erſchien richtig, und der Thürſteher bekam Befehl, jedermann abzuweiſen. Der Baron ward, wie gewöhnlich, in der Frau von H... Zimmer geführt, worinn er ſie ganz allein fand. Er wartete mit Schmerzen auf die Erſcheinung ſeiner Wilhelmine, aber ſie erfolgte nicht. Die Frau von H... fand eine Art von Vergnügen daran, wenn ſie ſein ſo ſchmachtendes Auge auf die Thür geheftet ſahe, und eine kleine Ungeduld an ihm bemerkte, daß der Gegenſtand ſeiner Wünſche ſich nicht einfand. Nach und nach ſpielte ſie ſich auf Wilhelminen, und ſie wußte ihre Unterredung ſo listig einzurichten, daß ſie dem Baron ſelbſt eine Frage ablockte, die dieſes Mädgen inſonderheit betraf. In wie fern, fragte der Baron, iſt das Fräulein Wilhelmine mit Ihnen verwandt? Wilhelmine, antwortete die Frau von

H...

H... iſt weder mit mir noch mit meinem Manne verwandt, ſie iſt blos meine Pflegetochter, weſſen rechte Tochter ſie ſey, wiſſen wir eben ſo wenig, als ſie es ſelbſt weiß. Würden Sie es mir wohl verzeihen, fragte der Baron weiter, wenn ich Sie bäte, mir hierüber ein wenig mehr zu ſagen? Alles, was ich ſelbſt davon weiß, Herr Baron, fuhr die Frau v. H... fort, ſtehet zu Ihrem Befehl. Es ſind nunmehro vierzehn Jahre, daß meine kränklichen Umſtände mich nöthigten, das Karls-Bad zu beſuchen. Als ich aus demſelben nach Hauſe zurückkehrte, ſahe ich mich genöthiget, in einem Dorfe zu übernachten, weil etwas an meinem Wagen zerbrochen war. Ich mogte zwey Stunden im Wirthshauſe geweſen ſeyn, als ein kleines auſſerordentlich ſchönes, und obgleich nur ſchlecht, doch ſehr reinlich gekleidetes Mädgen, erſchien, welches mir mit einem bewundernswürdigen Anſtande, der ganz Artigkeit war, ein Körbgen überreichte, worinn Früchte, die mit Blumen überſtreuet waren, befindlich waren. Ich fand an dieſem liebenswürdigen Kinde ein ſo groſſes Vergnügen, daß ich mich in eine lange Unterhaltung mit ihm einließ. Es beantwortete alle meine Fragen ſo ſehr zu meinem Vergnügen, daß in mir der Wunſch aufſtieg, ſolches mit mir zu nehmen, um es immer bey mir zu haben. Ich legte ihm die Frage vor, ob es mit mir reiſen wollte? es ſahe mich liebreich an, und antwortete: ich habe hier eine

sehr liebe Mutter, die ich wohl nicht gern verließe, doch hat sie mir selbst gesagt, daß sie mich bald in die Stadt bringen wolle, daß ich daselbst etwas lerne. Sie scheinen eine so gütige Frau zu seyn, daß ich alsdenn wohl bey Ihnen seyn möchte, und wenn meine Mutter es erlauben wollte, und Sie wollten mich mitnehmen, so reisete ich wohl gleich mit: denn ich möchte gern viel, recht viel lernen. Nun gut, mein liebes Kind, sprach ich, wolltest du mir wohl deine Mutter hieher bringen? O ja, antwortete es, sie soll, wenn Sie es befehlen, gleich hier seyn. Ich schüttete die Früchte und Blumen aus dem Körbgen, warf zwey Ducaten hinein, und schickte es damit fort.

Nach einer Viertelstunde erschien es in Begleitung seiner Mutter. Diese war eine ältliche Frau, deren Mine, ob sie gleich nur eine Pachterin war, viel Gutes redete, und ihr Anzug, der nur bäuerisch war, zeugte einen guten Geschmack. Ihr habt, redete ich sie an, eine sehr liebenswürdige Tochter, und seyd also glücklicher als ich, denn ich habe gar keine. Sie lächelte. Nicht so glücklich, gnädige Frau, sprach sie, als Sie denken, dies liebe Kind ist nicht meine Tochter, die Menschenliebe hieß mich es aufnehmen, als dessen Tante starb, die es bey sich hatte. Nun, wem gehöret es denn? fragte ich. Das weiß ich nicht eigentlich, antwortete sie: aber soviel weiß ich wohl, aus dem Munde der sterbenden Tante,

daß

daß es adlicher und sehr vornehmer Herkunft ist. Sie hatte dieses Mädgen, von seiner Geburt an, erzogen. Es war fünf Jahre alt, als unser Dorf das Unglück hatte, abzubrennen. Ihr Haus war eins von den ersten, so die Flamme in Asche verwandelte, sie rettete nichts als das Leben, und ich trug dies Kind auf meinen Armen heraus, und brachte beyde in mein Haus, in welchem die Tante, vom Schreck überwältigt, zwey Tage hernach starb, und mir dies Kind auf meine Seele band, mit der Anzeige, daß es, mit der Zeit, von seinen vornehmen Eltern, nicht ohne große Belohnung, abgefordert werden würde. — Und Ihr habt hernach nie etwas von diesen Eltern erfahren? — Nein! nicht eine Erbse. — Ist denn nichts da, so zur Erhaltung des Kindes bestimmt worden? — Wenn auch etwas da gewesen wäre, so ist es von den Flammen verzehret worden. — Wie heißt die kleine Unglückliche? — Wilhelmine. — Ich hätte wohl eine kleine Bitte an euch, liebe Mutter, wenn ich nur wüßte, daß ich eurem guten Herzen nicht dadurch zu nahe träte. — Befehlen Sie, gnädige Frau, ich werde glücklich seyn, wenn ich Ihnen gefällig werden kann. — Ueberlasset mir die kleine Kreatur. Sie hat mir gesagt, daß ihr sie in die Stadt bringen wolltet, ich will sie mitnehmen nach N... und sie erziehen. Sie schwieg eine Minute, und einige Thränen flossen über ihre Wangen. Das wäre wohl gut,

aber — — — Nun aber fahret fort, gute Mutter! Sie sahe mich stumm, doch mit einem redenden Blick, an. Vielleicht setzt Ihr ein Mißtrauen in mich, ich kann Euch solches nicht verdenken. Ihr kennet mich nicht, wisset also, ich bin die Gemahlinn des M. v. H... aus R... ich will Wilhelminen erziehen, sie soll meine Tochter werden, und wenn ihre Eltern sich finden, so weiset sie zu mir, die ganze Belohnung, für die Erziehung, soll deswegen dennoch Euer seyn. — Ich würde zu weitläuftig werden, Herr Baron, wenn ich dies Gespräch, das noch lange dauerte, hier wiederholen wollte, genug, ich ward mit der Pflegemutter eins, sie überließ mir Wilhelminen, ich nahm sie gleich den andern Tag mit, und seit der Zeit ist sie meine Tochter. Niemand hat jemahls nach ihr gefragt, und ich glaube auch nicht, daß dieses je geschehen werde. Die Pachterin ist vor zwey Jahren gestorben, doch habe ich in dem Dorfe Nachricht gelaßen, wo sich Wilhelmine befinde.

Der Baron hatte dieser Erzählung aufmerksam zugehöret; ein Seufzer, der sich aus seiner Brust, unaufgehalten, hervordrang, war seine ganze Antwort darauf. Ich bedaure dies arme Madgen, fuhr die Frau v. H.. fort, daß das Glück sie so schlecht bedacht hat, sie ist schön, artig, tugendhaft, und hat ein vortreffliches Herz; aber das sind, in Ermangelung des Reichthums,

in

in unsern Tagen nicht die Schäze, die ein Frauenzimmer verlorgen. Warum nicht, Fr. v. H...? antwortete der Baron, wie im Eifer, wann wir das Vorurtheil beyseite setzen, und legen diese Schäze Wilhelminens in eine Wagschale, so werden viel, o sehr viel Güter des Glücks in die andere gelegt werden müssen, wenn das Zünglein nur einstehen soll. — Sie urtheilen sehr vernünftig, Herr Baron, und wenn Sie wirklich so denken, so sind Sie sehr großmüthig; allein, dergleichen Großmüthige sind unter Ihrem Geschlecht solche Seltenheit, daß für die arme Wilhelmine nichts zu hoffen ist. — Unser Geschlecht scheinet in Ihren Augen tief gesunken zu seyn, und dennoch könnte sich wohl einer finden, der Wilhelminens hervorstrahlende Vortrefflichkeit zu schäzen und zu belohnen wüste. — Wüsten Sie etwa einen solchen? Da sie bey dieser Frage den Baron mit einer bedeutenden schalkhaften Mine starr ansahe, so ward sein Gesicht blutroth, und seine Verwirrung war nicht klein. Er vermuthete, daß sein ganzes Geheimniß von der Fr. v. H... entdeckt sey, und da er nicht viel von der Verstellung hielt, so lag er plötzlich zu ihren Füßen.

So weit hatte es die Fr. v. H... nicht treiben wollen. Sie erschrack heftig über diesen Anblick, sprang auf, und bat den Baron, sich aufzurichten. Nein, nein! Frau v. H... erwiederte dieser, ich werde von dieser Stelle nicht aufstehen,

bis Sie mir Ihre gütige Unterstützung, darum ich Sie hier auf den Knieen bitte, in meiner Liebe zu Wilhelminen, versprochen haben werden. Das Bekenntniß derselben haben Sie mir erspart, indem Sie mir gesagt, daß Sie davon sehr wohl unterrichtet seyn, dennoch wiederhole ich Ihnen, so feyerlich ich es zu thun vermag, ich liebe Wilhelminen, ich bete sie an! Die Frau v. H... geriethe in die äusserste Bestürzung. Sie sahe nun wohl, daß sie die Sache zu weit getrieben, und selbst zum Vortheil des Barons gehandelt hatte. Sie hatte ihm weder so viel Empfindlichkeit noch Dreistigkeit zugetrauet, und es dauerte wohl eine Minute, ehe sie zu reden vermogte. Ich bitte Sie, Herr Baron, um alles in der Welt, sprach sie endlich ängstlich, stehen Sie auf! wenn jemand in das Zimmer käme, und fände Sie in dieser Positur, was müßte er denken? Was er will, antwortete der Baron, gewähren Sie mir meine Bitte, und den Augenblick stehe ich auf. Da sich die Frau v. H... nicht anders zu helfen wuste, so versetzte sie: Nun wohlan! stehen Sie auf, Eigensinniger, wir wollen davon mit Vernunft und Gelassenheit sprechen.

Nunmehro nahmen sie ihre Plätze wieder, und beyde erholten sich von ihrer Verwirrung. Die Frau v. H... bemühte sich, dem Baron alles das Widersinnige, so in dieser Liebe herrsche, auf das nachdrücklichste vorzustellen, und vergaß insonderheit

heit nicht, ihn daran zu erinnern, daß er die Einwilligung seines Vaters, zu einer solchen Verbindung, nie erlangen; daß weder sie noch ihr Gemahl die ihrige, in Ermangelung der ersteren, geben würden, und daß sie so viel über Wilhelminens Herz vermögte, daß sie auch die ihrige zurückhalten sollte. Allein, sie richtete mit allen ihren Gründen gar nichts aus; und was ihre Drohungen betraf, so setzte der Baron denselben die beweglichsten Bitten, und sogar seine Thränen, entgegen, und fuhr fort, auf das dringendste um ihre Unterstützung zu bitten. Das Herz der Frauenzimmer hat sehr weiche Seiten, wer sie zu treffen weiß, erlangt alles, was er nur will. Das Flehen einer schönen und wohlgebildeten Manns-Person vermag viel; ist es sogar mit Thränen begleitet, so siegt es gewiß. Die Frau v. H... ward gerührt, erweicht, entwafnet, besiegt. Nun gut, hartnäckiger Jüngling! sprach sie mit thränenden Augen, Sie sehen, daß ich Ihnen nicht widerstehen kann, und Sie sind so unmitleidig, daß Sie sich meiner Schwäche, wider mich, bedienen Alles, was ich thun kann, ist dieses: Wann Ihr Vater Ihre Liebe billiget, wann er Ihre Verbindung mit Wilhelminen genehmiget, so soll Ihnen meines Gemahls und meine Einwilligung nicht entstehen, und wir werden alles thun, was Ihr Glück befördern kann, indem wir wenigstens ein Hinderniß aus dem Wege räumen,

dadurch, daß wir Wilhelminen die wirklichen Rechte und Ansprüche einer Tochter gewähren. Diese tröstliche Worte setzten den Baron in eine solche Entzückung, daß er aufsprang, die Fr. v. H... in seine Arme schloß, und sie mit seinen Küssen beynahe erstickte.

Er entfernte sich nun, und feyerte diesen Tag vor allen andern seines Lebens. Jezt würde er das Geheimniß seiner Brust dem Herzen seines besten Freundes gern mitgetheilet haben, wenn dessen noch fortdauernde Krankheit solches erlaubt hätte. Dieser rechtschaffene Mann stand noch immer an den Pforten des Todes, und die Aerzte schmeichelten noch mit keiner Hofnung, und also unternahm es der Baron nicht, durch irgend etwas seine sehr wenige Ruhe zu unterbrechen. Er fing nun an, zu überlegen, was er thun wollte. Wir hoffen gern den besten Erfolg von dem, was wir wünschen, und wenn wir es recht eifrig wünschen, so scheint uns jede Hinderniß klein und leicht zu besiegen. Der Baron kannte die Denkungsart seines vortreflichen Vaters, er wuste, wie wenig er sich vom Vorurtheil beherrschen ließ, und hatte tausend redende Beweise von der ausserordentlichen Zärtlichkeit, mit der er ihn liebte. Dies zusammengenommen, brachte ihn zu dem Entschluß, ihm den Zustand seines Herzens aufrichtig zu entdecken, und ihn um seine Einwilligung, zu einer Verbindung, mit Wilhelminen, kindlich

zu

zu bitten. Er that dies in einem Briefe, dem er alle zur Ueberredung nöthige Stärke gab. Er entdeckte ihm aufrichtig alle Umstände Wilhelminens, redete mit Empfindung und Nachdruck von ihrer Tugend, Artigkeit und Schönheit, bezeugte nach der Stärke seiner Empfindungen, die Stärke seiner Liebe, verwarf alle Glückseligkeiten des Lebens, ohne Wilhelminen, bat dringend, doch auf das eherbietigste, um Bewilligung der genauesten Verbindung mit derselben, und betheuerte feyerlichst, daß er nie eine andere heyrathen würde. Er schickte diesen Brief ab, und überließ sich nun einer sehnsuchtsvollen Erwartung.

Indessen hatte die Frau v. H... ihre mit dem Baron gehabte Unterredung und deren Erfolg ihrem Gemahl hinterbracht. Er billigte alles, was sie gethan, und bat, daß sie nunmehro Wilhelminens Herz untersuchen mögte, um zu erfahren, ob von dieser Seite dem Baron Hindernisse in den Weg geworfen werden könnten. Die Frau v. H... liebte dies liebenswürdige Mädgen in der That mit einer recht mütterlichen Zärtlichkeit. Sie gieng ungern an ein Geschäft, dazu sie nicht Härte des Herzens genug besaß; da es aber doch geschehen muste, da es Wilhelminens eigener Vortheil erforderte, so rüstete sie sich dazu so gut sie konnte. Sie ließ sich dieselbe rufen, nahm eine ernsthafte Mine an, suchte ihr Herz hart zu machen, und sammelte mit Fleiß eine

Menge von Vorwürfen, die sie ihr deswegen machen wollte, daß sie ihr Herz einer fruchtlosen Leidenschaft geöffnet, und sich selbst klug genug gedunkelt hätte, in einer Sache, darinn sie wohl ihres mütterlichen Raths bedürftig gewesen. Allein, das waren sehr vergebene Zubereitungen. Kaum trat dieser Engel, und mit ihm die Unschuld des Himmels, in das Zimmer, so verschwand ihre Härte, der Ernst der Mine verwandelte sich in das Mitleidige, die Vorwürfe wurden vergessen, und sie gerieth bey ihrem Anblick in eine solche Bewegung, daß einige Minuten erfordert wurden, ehe sie, sich zu sammeln, vermögend war. Unterdessen hatte sich ihr Wilhelmine genähert, ihre Hand ergriffen und selbige geküsset. — Ich unternehme es nicht, eine Unterredung anzuführen, die zwei Personen hielten, die so gefühlvolle, so empfindende Herzen hatten, weil ich nur zu deutlich fühle, wie sehr mir das Zarte, das Zärtliche fehle, das dazu erfordert würde, ihre Empfindungen in Worten vorzutragen. Ich melde nur blos den Hauptinhalt dieser Unterredung, die sowohl der Frau v. H... als auch insonderheit Wilhelminen, so viele Thränen entlockte. Das betroffene Mädgen gerieth in Verwirrung und Scham, als sie erfuhr, daß ihre Mutter das ganze Geheimniß ihres Busens entdeckt hätte. Sie kam derselben zuvor, und machte sich selbst diejenigen Vorwürfe, so sie ihr zu machen sich vorgenommen

men

men gehabt, und bat mit Thränen um Verzeihung wegen einer so übelangebrachten Verschwiegenheit. Sie machte sie mit dem Anfang und Fortgang ihrer Liebe bekannt; erzählte ihr den Vorgang im Zimmer, an jenem eben bezeichneten Tage, und ihr Verhalten gegen den Baron. Sie ließ sie den ersten Brief desselben und eine Abschrift der von ihr darauf ertheilten Antwort, lesen, ein gleiches that sie mit dem zweyten und dessen Beantwortung, und zeigte so viel Tugend und Unschuld in ihrem ganzen Verhalten, daß sie die Frau von N... umarmte, und ihr die Gerechtigkeit widerfahren ließ, daß sie alles gethan habe, was Sittsamkeit und Tugend von einem Frauenzimmer ihrer Art, in einer solchen Lage erforderten. Unterdessen unterließ sie nicht, sie mütterlich zu warnen, sich nie zu vergessen, und sich nur zum voraus gegen alles das Bittere zu wapnen, das, für ein so zärtliches Herz, aus einer fruchtlosen Liebe erfolgen müste, weil gar nicht zu hoffen stünde, daß der alte Baron eine solche Verbindung bewilligen würde.

Armes, unglückliches Mädgen, beklagenswürdige Unschuld! an diesem Tage nahmen deine schreckliche Leiden ihren traurigen Anfang! Was für kummervollen schrecklichen Auftritten eiltest du mit demselben entgegen! O! wäre ein Blick, nur ein geflügelter Blick, gleich dem wetterleuchtenden Blitz, im Entstehen und Verschwinden, in die

Zukunft

Zukunft der vergönnet gewesen, welchem Meere namenloser Martern, auf welchem du, dem zertrümmerten Schiff gleich, ohne Mast und Anker, schwammest und untergiengest, wärest du entgangen! Doch ich darf nicht diese trauervollen Auftritte der Entwicklung der Zeit entreissen, immer noch zu früh für das Mitleid nehmende Herz, werden sie im Trauergewand sich zeigen, und, wann andere diese Zeder vernahm, sie im Umfang ihrer Würde zu schätzen, Thränen erpressen.

Sie schwiegen, Mutter und Tochter schieden, mit verwundeten Herzen und ausgeweinten Augen. Liebste Gespielinn der Trauernden, treue Gesellschafterinn der Betrübten, der Verliebten beste Gefährtinn, Labsal der Müden, Einsamkeit! du empfingst sie, die traurige und betrübte Wilhelmine: könntest du einmahl deiner Verschwiegenheit vergessen, dein geheimnisvolles Dunkel uns öffnen, so liess sie in deinen Umschattungen uns sehen, liess ihre jammernden Töne uns hören.

Traurigster unter den Tagen meines hinfliessenden Lebens, Tag, an welchem die Liebe, diese Gebärerinn des niederdrückenden Kummers, in dies Herz einschlich, daraus die Freuden einer schuldlosen Jugend verscheuchte, und qualvollen Martern es öffnete, o Tag! warum muste ich deinen Anbruch erleben! Diese hoffnungslose Liebe, was für schwarzen trauervollen Auftritten führt sie mich auf dornigtem Wege entgegen! Ich soll

ihn

ihn meiden, ihn — den Liebling meines Herzens, den einzigen Mann, den meine Seele zu lieben vermag, ihn soll ich meiden! — Auf alle Freuden des Lebens, auf der ganzen Glückseligkeit Umfang soll ich Verzicht thun, indem ich ihn fliehe! — O! Vernunft! wenn du das gebietest, wenn dieser harte Befehl dein Gesetz ist, so wünschte ich deiner beraubt, im Unsinn zu leben, weniger elend würde ich dann seyn! — Tugend! Freundinn, liebste Gespielinn! sagst du es auch, muß ich ihn meiden? Nein, das sagst du nicht, Tugend, kennest du sie doch, die Reinigkeit dieses Herzens, das ich zum Tempel dir weihte, und in dem diese Liebe entstand, zunahm und wuchs, und kein kränkender Vorwurf trat auf, sie zu verdrängen! — Aber, wenn du unerbittlich bist, Schicksal, wenn kein weinender Laut dieses jammernden Herzens dich erweicht, keine Thränen deine Härte zu mildern vermögen, dann — ja dann muß ich ihn meiden! Aber ihn auch nicht lieben? Ihn? nicht lieben? — Ewig werd ich ihn lieben, so lange diese Seele sich denkt, soll sie ihn lieben! — Aber diese Tage eines noch künftigen traurigen Lebens, was werden sie mir ohne ihn seyn? aneinandergekettete Folgen von Kummer, Elend und Trübsinn, umgeschaffen in Nächte werd ich sie verweinen, und mit keinem Strahl des Lichts wird irgend eine Freude des Herzens sie durchschimmern! — O! Liebe! spät lernte ich dich kennen, aber

aber für meine Ruhe noch immer zu früh! Dein überredetes Gift, was hat es für bittere Folgen! — Doch weinende Töne, euch nimmt die Luft in ihre leere Umarmungen, dann spielen die Winde mit euch, dann seyd ihr verflogen — euch kennt ich also wohl schon — ihr seyd vergessene, und — unnütz — Hier folgte ein langer aus der Tiefe der Seelen heraufsteigender Seufzer, und diesem eine gedankenvolle Stille. —

So bejammerte das beweinenswürdige Mädgen den Verlust einer seligen Ruhe, indem eine schreckliche Ahndung ihr der Zukunft Schrecknisse weissagte. Eine trauervolle Stunde mogte so verübergegangen seyn, als der Baron plötzlich in ihr Zimmer trat. Er kam aus dem Zimmer der Frau v. D., da er niemanden darin fand, dieng er sein Herz seiner Neigungen nach. Er näherte sich Wilhelmine mit einem freudenvollen Gesicht, aber die Blässe des Kummers, so in ihrem Gesicht herrschte, hielt seine Schritte auf, und Traurigkeit umwölkte das seinige. Wie? sprach er, mit sanfter sinkender Stimme, meine Wilhelmine! meine einzige Freude! was bedeutet dieser finstre Zug, dieser Fleck in der Sonne? Ihr Auge verkündiget Gram? Sie haben geweint? Darf nicht dies schätzbare liebevolle Herz diesen Kummer mit dem Ihrigen theilen, oder ganz ihn allein tragen? — Sie schweigen? — Ihr Auge, dieser Himmel voll Wonne, thränet von neuem? O! ent-

ntreiſſen Sie mich dem ängſtenden Zweifel! Was
ſt, was bekümmert dieſe reine, dieſe edle Seele,
as macht dieſen ſonſt heitern Himmel ſo trü-
e? — O! Freund, der dieſen Kummer erweckt,
ieben Sie, fliehen Sie mich, ehe es zu ſpät wird,
he das Unglück im vollen Gebräll wider uns loß-
rcht! — Wie wird die Zukunft ſo günſtig ſich
eigen, daß dieſe Unglückliche je die Ihrige wür-
e! Verlaßen Sie mich, Ihr Anblick iſt für mich
ödtend, er zerreiſſet dies Herz, und wenn er es
önnte, auch dieſe Seele! O! ſagte ich es dir nicht,
unbiegſamer Jüngling! Du ſollteſt eine Liebe aufs
eben, der ſolche Hinderniſſe ſich zeigten? Da-
ahls war es noch Zeit, da ſie Gebirge mir ſchie-
en, warum liepeſt du dieſe bis zu kleinen Hügele
en herabſinken, die der Wurm im Staube auf-
ühlet, und die der leiſeſte Tritt des vorüberei-
nden Wanderers unvermerkt ebnet? Ja! damahls
ar es noch Zeit, ſie im Keim zu erſticken; aber
un — — Doch, wo führt der Irrthum mich
in! warum erſtickte ich ſie nicht? Ich ließ ſie
urzeln und wachſen, und nun — welche Früch-
e! — — Hier ſank ihre ſtammelnde Stimme
is zum Unhörbaren herunter. — Eingewurzelt
uf ſeiner Stelle ſtand der Baron mit übereinan-
ergeſchlagenen Armen. Tiefſinn herrſchte in je-
em Zuge ſeines Geſichts, und in ſeiner beklomme-
en Bruſt ſchlug ſein Herz ſchwerklopfend lang-
am. Als ſeine Empfindung ſich mühſam bis zur

Sprache

Sprache empor wand, entſtanden daraus folgende Worte: Wilhelmine! — ewig unausſprechlich geliebte Wilhelmine! woher dieſe trübe Gedanken, dieſe Geburten einer ungegründeten Schwermuth, die mein Herz, wie Geyeln von Dornen, zerfleiſchen? Kann ich nicht dieſe Wolken zerſtreuen? jeden Zweifel verſcheuchen? Was iſt, was ſteht unſerer Liebe ſich entgegen? Den Allmächtigen ausgenommen, ſcheue ich keinen! Weg mit dieſem Trübſinn! wider jeden ſey dieſe Stirn mit Donnerwolken bewaffnet, der es unternimmt, ein Band zu zerſchneiden, das Tugend und Liebe für eine Ewigkeit knüpften. Das elende, gedankenloſe Vorurtheil, das im Spinnengewebe von Stand und Geburt, ſo leicht, ſo unbedeutend iſt es, ſich verwickelt, es ſey den kleinen, den erdekriechenden Geiſtern überlaſſen, ich trete es unter die Füße! Und damit aller Zweifel, damit er auf ewig weiche: ſo höre, Wilhelmine, meine feyerliche Schwüre! Höre mich, Allmächtiger, der du allgegenwärtig biſt! Ich ſchwöre bey deinem ewigen Seyn: Wilhelmine ſoll, wenn du es nicht hinderſt, ewig ſoll ſie die meinige ſeyn!

Nach dieſen mit allem Nachdruck geſprochenen Worten, ſahe er ſie ſchweigend, gedankenvoll an. So beruhige dich nun, theuerſte Wilhelmine, fuhr er endlich fort, ich liebe dich ewig! Laß jeden Zweifel den Winden, laß jeden Kummer verſchwinden, dein Auge werde mir wieder ein Himmel voll

Wonne,

Wonne, und jede Sorge ſey dieſem ſtärkeren Her-
en überlaſſen! — Aber Ihr Vater — unter-
rach ſie ihn furchtſam. Ich verehre und liebe,
rwiederte er, den beſten, den zärtlichſten, den
echtſchaffenſten Vater, er wird mein Unglück nicht
ollen, und wollte er es dennoch, ſo .... Doch
aſſen Sie uns jetzt einem Geſpräch entſagen, das
Ihre Geiſter ermattet und Ihre Kräfte erſchöpft,
lauben Sie, Wilhelmine, die Zukunft wird uns
ünftiger ſeyn, als Sie es denken, nur kränken
Sie ſich nicht ferner mit unnützen Sorgen, über-
aſſen Sie alles mir, meine Liebe ſey Ihnen, für
eden Zufall, ein gültiger Bürge. — So tröſte-
e er das arme zitternde Mädgen, ſchloß ſie denn
n ſeine Arme, trocknete ihre bethränten Wangen
mit Küſſen, und verließ ſie.

Indeſſen ſehnete er ſich, wie ein Schmachten-
der nach einem kühlen Trank, nach einer Antwort
von ſeinem Vater, die länger ausblieb, als er nach
der Ungeduld ſeiner Liebe vermuthet hatte. Sein
Entſchluß war in beyden Fällen gefaßt, er bewil-
ligte ſeine Verbindung oder nicht. Im letztern
Fall war er nur für Wilhelminen's fremde Tugend
beſorgt, doch dachte er auch dieſe und jeden Ein-
wurf derſelben, durch Hülfe der Liebe, zu beſie-
gen, und ſie zu einer heimlichen Vermählung zu
überreden. In dieſer Abſicht ſorgte er für alles,
was hierzu nöthig war. Er errichtete eine Be-
kanntſchaft mit einem gewiſſen Geſandtſchafts-Pre-

diener, und seine unwiderstehlich einnehmende Manieren erwarben ihm bald dessen völlige Ergebenheit und Freundschaft. Er suchte überdem ihn durch Wohlthaten sich zu verbinden, indem er ihn mit tausend Gefälligkeiten überhäufte, doch sagte er ihm nichts von dem, was ihn dazu vermochte. Der Herr v. B... fing nun an sich zu bessern, nachdem er drey volle Wochen in der Todes Erwartung gelegen. Der Baron sahe dies mit einem wahren Vergnügen, doch sagte er ihm noch nichts von Wilhelminen, welche er fast täglich besuchte, und nur des Wohlstandes wegen, dann und wann einen Tag überschlug. Er hatte sie ziemlich getröstet, der Zweifelmuth erwachte wohl wieder, und mischte seinen Wermuth unter ihre Freuden: doch sobald der Baron nur erschien, so wurden diese Nebel zerstreuet, ihre Seele aufgeheitert, der Kummer verscheucht, und ihr zur Schwermuth geneigtes Herz mit neuen Hofnungen belebt.

So standen die Sachen, als dem Baron ein neuer schrecklicher Auftritt erwachte. Ein raubgieriger fürchterlicher Wolf hatte bisher im Hinterhalt gelegen, und auf seine Beute gelauert: daß er das schwache Lamm, das er bisher schon mit blutgierigen Augen bemerkte, noch nicht räuberisch ergriffen, hatte nur die nahe Gegenwart des Hirten verhindert. Der Baron befand sich bey Wilhelminen, und erfuhr von ihr selbst, daß

daß ſie den andern Tag gegen Mittag auf das Landgut des Herrn v. H... reiſen würde. Er konnte es nicht von ihr erlangen, ſo ſehr er ſie auch darum bat, daß ſie ihm erlaubt hätte, ſie dahin zu begleiten. Indeſſen faßte er den Vorſatz, eine Stunde nach ihrer Abreiſe, nachzureiten, und, wider ihren Willen, ſie dort zu überraſchen. Er that dies wirklich. Um zehn Uhr Vormittags, reiſete Wilhelmine ab, und gegen elf Uhr beſtieg er ſein Pferd, und ſein Reitknecht mußte ihn begleiten. Er mochte eine halbe Stunde im kurzen Galop geritten ſeyn, als er eine Chaiſe ihm entgegen kommen ſahe, die auſſerordentlich ſchnell zufuhr, kaum aber war ſie an eine Landſtraſſe gekommen, die ſeinen Weg überkreuzte, ſo lenkte ſie in ſelbige hinein, und verfolgte ſie in vollem Jagen. Der Baron bewunderte dieſe Eilfertigkeit, doch ſetzte er ſeinen Weg fort. Kaum war er noch eine Viertelſtunde geritten, ſo ſahe er einen andern Wagen, der ebenfalls ſchnell fuhr, herankommen, und erkannte denſelben, bald hernach, für die Equipage des Herrn von H... dies nahm ihn wunder. Allein, wie groß war nicht ſein Schrecken, als der erſchrockene Kutſcher, bey ſeiner Heranannäherung, ihm zurief: Ach! Herr Baron! unſer Fräulein, unſer Fräulein iſt geraubt, geſtohlen! ein ſehr vornehm gekleideter Herr riß ſie aus dem Wagen, und trug ſie in den ſeinigen, unter welcher Zeit zwey andere, mir und dem Bedienten,

die aufgezogenen Piſtolen vor der Bruſt hielten. Der Baron ward durch dieſe Nachricht wie vom Donner gerührt; kaum aber hatte er ſich ein wenig ermuntert, ſo hielt er den vorübergefahrnen Wagen für das Raubſchiff, gab ſeinem Pferde die Sporren, und ließ es mit verhängtem Zügel nach aller ſeiner Macht ſtreichen. Er hatte einen vortreflichen engländiſchen Läufer, und er leate mit demſelben, ehe eine Stunde verfloß, einen ſo weiten Weg zurück, daß er die räuberiſche Chaiſe in der Ferne erblickte, die verwegenen nicht mehr ſo ſchnell zufuhr, weil ihre Pferde ermüdet waren. Sobald er ſie im Auge hatte, hielt er ſein Pferd an, um es ein wenig verſchnaufen zu laſſen, unter welcher Zeit auch ſein Reitknecht herankam. Er nahm demſelben die beyden Piſtolen ab, ſo er im Gürtel zu tragen hatte, und ſagte ſie zu den ſeinigen; und nachdem er ihn unterrichtet, wie er ſich verhalten ſollte, wenn ſie die Chaiſe erreicht hätten, ſetzte er ſeinen Weg mit möglichſter Eile fort.

Er kam derſelben immer näher; kaum aber bemerkte dieſe, daß ſie von zweyen Reitern verfolgt würde, ſo fieng ſie wieder an, vorwärts zu eilen; allein, ihre Pferde waren zu ſehr ermüdet, ihre Erſchöpfung machte alles Antreiben der Peitſche unwirkſam. Endlich erreichte ſie der Baron. Sogleich rief er dem Kutſcher in einem donnernden Tone zu, und befahl ihm, zu halten; da er aber hörte, daß ihm aus dem Wagen, unter

den

den schrecklichsten Flüchen, zugerufen ward, fortzujagen, so ergrif er ein Pistol, schoß eines von den Pferden des Wagens durch den Kopf, und warf das abgeschossene Pistol so glücklich und so hart wider den Kopf des Kutschers, daß er seinem Posten entführte, aber in eben dem Augenblick ward er durch einen Schuß aus dem Wagen, in der linken Schulter verwundet. Die Pferde hatten sich in den Strängen des niedergestürzten verwickelt, und nun stand der Wagen. Sobald der Baron seinen Schuß bekommen hatte, jagte er, um ausser dem Schuß zu kommen, schnell vorwärts, und nachdem er sich gewendet, sahe er, daß Wilhelmine ohne Bewegung im Wagen saß, und daß sich nicht mehr, als zwey Räuber, neben ihr befanden, davon einer an ihrer Seite, und der andere auf dem Rücksitz saß. Sogleich ergrif er das zweyte Pistol, und stürzte auf den Wagen zu; kaum aber mogte er sich demselben bis auf zwanzig Schritte genähert haben, so ward sein Pferd durch einen Schuß aus demselben, zu Boden gestürzt. Der Baron nahm keinen Schaden, er war in einem Augenblick auf den Füßen, und brachte seine Kugel so glücklich an, daß er denjenigen, der an Wilhelminens Seite gesessen hatte, und der eben im Begrif war, aus dem Wagen zu springen, auf der Stelle tödtete. In diesem Augenblicke zeigte sich ihm der noch übrige Räuber, in jeder Hand mit einem Pistol; da er aber so ein-

einfältig war, beyde zugleich abzuschießen, und mit keiner von beyden den Baron beschädigte, so sprang dieser mit der Schnelligkeit und Wuth eines Tigers auf ihn zu, riß ihn aus dem Wagen, warf ihn unter sich, trat ihm mit dem Fuße auf den Hals, und befestigte ihn mit seinem Degen, den er in der Geschwindigkeit zog, und ihm durch die Brust stieß, an den Erdboden. Unter dieser Zeit war sein Reitknecht mit dem Jäger beschäftiget, welcher sich von seiner Betäubung erholet hatte, als der Baron mit den beyden andern fertig war, kam er ihm zu Hülfe, und so wurde auch dieser gebändiget, und mit Stricken an Händen und Füßen gebunden.

Nunmehro eilete er derjenigen zur Hülfe, um derentwillen er tausend Leben, wo er sie gehabt hätte, aufgeopfert haben würde. Wilhelmine lag in einer tiefen Ohnmacht. Kaum hatte sie ihren Räuber den ersten Schuß auf den Baron thun sehen, so entflohen ihre Geister, und sie ward der Sinne und des Gefühls beraubt. Es dauerte lange, und kostete viele Mühe, ehe sie wieder ermuntert werden konnte, welches nicht eher geschahe, bis der Reitknecht etwas Wasser brachte, so er mit seinem Hute, aus einer Pfütze, im Wege, geschöpfet, und welches ihr der Baron in den Busen und in das Gesicht sprützete. Dies brachte ihr das entflohene Leben zurück, und ihre Freude war außerordentlich, als sie sich, bey Oeffnung

ihrer

ihrer Augen, in den Armen ihres geliebten Barons erblickte.

Nun war man im Stande, die besiegten Feinde zu betrachten. Aber, o Himmel! welch ein Erstaunen bemächtigte sich des Barons, als er den vorzüglichsten unter denselben, für eben den französischen Marquis erkannte, dessen Betrügerey er in V... entdeckt, und der ihm hernach, jene oben berührte fürchterliche Falle gestellet hatte. Erschrocken sprang er einige Schritte zurück, und betrachtete ihn mit stummen Entsetzen. Da liegt er, rief er endlich, der schwarze unglückliche Verräther, wider den jener oberste Rächer die Hand eben desjenigen wafnete, den er selbst ehedem zum Opfer seiner fluchwürdigen Grausamkeit bestimmt hatte! Doch lassen Sie uns, indem er sich zu Wilhelminen wendete, diesen Schauplatz des Grauens fliehen, jeder Anblick ist hier für uns schrecklich, entsetzlich! Man band den gefesselten Kutscher vest auf dem Bocke, und brachte die verwickelten Pferde wieder in Ordnung, der Reitknecht spannte sein Pferd an die Stelle des getödteten, vertrat die Stelle des Kutschers, der Baron und Wilhelmine setzten sich in den Wagen, und so verließen sie den mit zween todten Körpern und zween todten Pferden bezeichneten Wahlplatz, und fuhren, so schnell die Pferde laufen konnten, zur Stadt zurück. Bis jetzt hatte die Hitze des Gefechts, die Sorge für Wilhelminen, und das Entsetzen über die Entdek-

kung des Marquis, den Baron an seine Wunde nicht denken lassen; aber nun, nachdem sein Gemüth ein wenig beruhiget war, fieng er an, die empfindlichsten Schmerzen zu fühlen, deswegen er um so mehr die Pferde anzutreiben befahl, und sie gelangten endlich bey der Stadt an, wo ihnen diejenigen begegneten, so der Herr v. H... ausgeschickt hatte, Wilhelminen zu befreien. Der Baron übergab ihnen seinen Gefangenen, um solchen der Obrigkeit einzuliefern, und er selbst brachte seine Wilhelmine in das Palais ihrer Wohlthäter. Sie fanden hier alles voller Schrecken und Betrübniß, welche jedoch durch ihre unvermuthete glückliche Erscheinung verjagt, und Freude und Frohlocken an ihrer Stelle verbreitet wurden. Man holete sogleich einen Wundarzt herbey, der des Barons Wunde untersuchte, und fand, daß die Kugel seine Schulter gestreift, und ein Stück Fleisch mit sich weggeführet hatte. Er verband sie, und es erwuchs dem Baron daraus weiter kein Schade, als der Schmerz, den er dadurch empfand.

Sobald er verbunden war, begab er sich in seine Wohnung, und stattete dem Herrn v. B... von diesem ganzen Vorgange Bericht ab, der in so fern aufrichtig war, nur daß er ihm den Umstand verschwieg, daß er die Absicht gehabt, auf das Landgut des Herrn v. H... zu reiten, Wilhelminen zu besuchen. Er stand einigemahl, bey dieser Gelegenheit auf den Punct, diesem würdi-

gen

gen Freunde ſein Herz und ſeine Liebe zu entdek-
ken, aber eine gewiſſe Art von Furcht, ſo er vor
ihn hatte, machte ihn muthlos, daß er ihm alſo
nichts ſagte. Indeſſen war er ungemein begie-
rig, zu erfahren, wie der getödtete Marquis nach
R... gekommen, und wie er darauf verfallen ſey,
Wilhelminen zu entführen; er war alſo, am an-
dern Morgen kaum aufs neue verbunden, ſo ließ
er ſich in das Gefängniß bringen, in welchem der
gefangene Kutſcher ſich befand. Der Baron er-
ſuchte ihn, ihm eine aufrichtige Erzählung von
dieſem Umſtande abzuſtatten, und, um ihn deſto
eher hierzu zu bewegen, verſprach er ihm, dafür
zu ſorgen, daß ſein Urtheil gemindert werden ſol-
te, und er erhielt, was er geſucht hatte. Dieſer
Menſch war kein Kutſcher von Profeſſion, er hat-
te blos dies Amt übernommen, weil es doch einer
von den dreyen Räubern führen muſte. Er war
ein genueſiſcher Edelmann, hatte ſeine Güter ver-
ſpielt und durchgebracht, und ſahe ſich hernach ge-
nöthiget, auf dem ehrlichen Wege zum Galgen
ſein Brod zu verdienen. Sein Name war Bar-
ſano, und ſein äuſſeres Anſehen war ſehr gut und
empfehlend. Die Nachricht, ſo er dem Baron gab,
und die er hier ſelbſt erzählen mag, war von fol-
gendem Inhalt:

Antonio Ricontini, nachheriger Marquis von
Griſonniere, war ein gebohrner Korſe. Sein
Vater ſtand auf dieſer Inſel unter den Miſover-

gnügten im grossen Ansehen, und die Republik Genua hatte ihn, als einen gefährlichen Mann, zu fürchten. Antonio ließ sich durch das Ansehen seines Vaters verleiten, die übermüthigsten Streiche zu begehen. Einige derselben glückten ihm; als er aber den Sohn eines vornehmen Korsen meuchelmörderisch entleibte, so ward dessen Familie darüber so aufgebracht, daß er sich durch die Flucht der Strafe entziehen muste. Antonio gieng nicht weit: sein unruhiger Kopf, der überall gern Handel anrichtete, und eine ihm natürliche Neigung zur Grausamkeit, brachte ihn dahin, daß er sich zu einer berüchtigten Bande Banditen schlug. Hier lernte ich ihn kennen, und wir errichteten eine genaue Freundschaft, zu welcher sich noch zwey andere gesellten, deren einer Stotty, und der andere, Sollano hieß. Wir befanden uns gemeiniglich bey unsern Ausfällen beysammen; und da Antonio ausserordentlich listig und voller Ränke war, auch Muth und Herzhaftigkeit besaß, so erlangte er, durch meine und meiner Freunde Unterstützung, bald eine Befehlshaberstelle. Einige Monate nach seiner Erhebung glaubte die Bande Ursach zu haben, wider ihren Obersten schwürig zu werden. Er hatte nach einem sehr beträchtlichen Raube, wobey auf unserer Seite viel Blut verlohren gegangen, eine Vertheilung gemacht, über welche jedermann murrete, und wobey er niemanden besser, als sich selbst, bedacht

hatte

hatte. Niemand hatte zum glücklichen Ausschlag dieser anfangs sehr mißlichen Unternehmung mehr beigetragen, als Antonio und ich, und also waren wir auch unter allen die aufgebrachtesten. Innerhalb zween Tagen machten wir uns einen so starken Anhang, daß wir es wagen durften, etwas zu unternehmen. In der Nacht des dritten Tages schickten wir unsern Obersten aus der Welt, und am Tage darauf ward Antonio Riccutany einstimmig an seine Stelle erwählet. Dieser neue Oberste machte sich durch die schrecklichsten Räubereyen und durch die grausamsten Mordthaten bald so berüchtiget und furchtbar, daß sein Name allein im Stande war, Furcht und Schrecken zu verbreiten. Dies vermochte die Regierung dahin, eine sehr ansehnliche Summe auf seinen Kopf zu setzen. Indessen kehrten wir uns hieran so wenig, daß wir vielmehr unsere Grausamkeiten vervielfältigten.

Wir hatten uns eines Tages, seitdem an der Zahl, abgetheilt, wiederum eine wichtige Unternehmung auszuführen. Am Abend versammelten wir uns in einem kleinen Gehölze, stellten unsere Wachen aus, und überließen uns der Ruhe bis zu der bestimmten Stunde, die zum Aufbruch gesetzt war. Antonio führte diesen Trupp selbst an, und ich, Stotto und Sollano, kommandirten unter ihm. Kaum waren wir hier einige Stunden gelagert gewesen, so wurden wir von

zwey

zwey hundert genuesischen Soldaten überfallen. Wir wehrten uns mit der möglichsten Tapferkeit; allein, die überlegene Macht der Feinde, brachte uns zum Weichen, nachdem wir vier und vierzig Mann auf der Stelle todt, und zwölfe ihren Händen als Gefangene überlassen hatten. Also waren wir viere, Antonio, ich, Stellano und Stolly die einzigen, die das Leben, als eine Beute, davon trugen, und dies Glück hatten wir der Schnelligkeit unserer Pferde zuzuschreiben. Allein keiner von uns war unverwundet davon gekommen, und insonderheit hatte Antonio einen sehr tiefen Hieb am Halse empfangen. Wir ritten die ganze Nacht, bis wir zu einem Posten kamen, an welchem wir vierzehn unserer Leute zurückgelassen hatten. Hier liessen wir uns verbinden, und suchten unsere erschöpften Kräfte durch die Ruhe wieder herzustellen.

Indessen machte uns eine so harte Niederlage ausserordentlich unruhig. Wir hatten unsere besten Leute verlohren, und waren keinen Augenblick für einen neuen Ueberfall gesichert. Dies brachte uns sehr friedliche Gedanken bey, und wir faßten den Entschluß, dieses gefahrliche Handwerk und unser Vaterland, darum, wenn wir ergriffen würden, der allerschmählichste Tod auf uns wartete, zugleich zu verlassen. Unsere Beutel waren so wohl gefüllt, und wir besassen einen solchen Schatz an Edelgesteinen und Kostbarkeiten, daß

wir

wir überall, wo wir einkamen, Personen vom vornehmsten Range verstellen, und, wenn wir gewolt, einen fürstlichen Aufwand hätten machen können. Wir erwählten Frankreich zu unserem Aufenthalt, und kamen glücklich mit unseren Schätzen auf dessen Boden an.

Sobald wir die französischen Gränzen erreicht hatten, machten wir unsere Anstalten. Antonio redete die Sprache dieses Landes mit einer so ungezwungenen Fertigkeit, als wenn er ein gebohrner Einwohner desselben gewesen wäre. Er nahm den Namen und Titel eines Marquis von Grisonniere an, ich bekam den Titel eines Kammerdieners, Stotty war Stallmeister, und Sollano bekam das Amt eines Hauchofmeisters. Es ward beschlossen und vestgesetzt, daß diese Titel und Aemter nur in Gegenwart anderer gelten, unter uns allein aber kein Rang noch Vorzug Statt finden, und daß an unserm gesammten Vermögen jeder gleich haben Antheil nehmen sollte. Nach dieser gemachten Einrichtung schworen wir einander aufs neue eine ewige Freundschaft, und sodann langten wir in der ersten französischen Stadt an. Hier verkauften wir unsere abgerittenen und sehr übel zugerichteten Neapolitaner, kleideten uns französisch, kauften ein schönes dem Range eines reichen Marquis gemäßes Reisegeräthe, nahmen einige Bedienten an, und richteten sodann unsern Weg nach Paris, wo wir glücklich und ohne Anstoß anlangten.

Hier

Hier miethete wir prächtig meublirte Zimmer in der besten Gegend der Stadt, schafften sehr kostbare Equipage an, und der Marquis nahm noch nicht Lotte in seine Dienste, so daß sein Zustand einer der brillantesten war. Er gieng in die vornehmsten Gesellschaften, hatte Umgang mit Personen von dem ersten Range, und erschien nicht selten bey Hofe. Wir mochten ohngefähr zwey Monat in Paris gewesen seyn, als Antonio von einem vornehmen Herrn eine so empfindliche Beleidigung erlitte. Er brannte vor Wuth und Rache; da aber nicht nur diese Familie sehr mächtig, sondern auch noch kurz zuvor das Duell-Mandat, mit den grausamsten Ausdrücken, erneuert worden war, und wir noch nicht Lust hatten, Frankreich schon wieder plötzlich zu verlassen, so wählten wir ein bequemeres Mittel, und schafften diesen Herrn, auf gut handwerksmäßig, aus der Welt, und zwar so, daß niemahls jemand erfahren, wo er geblieben, und nicht der mindeste Verdacht auf den Marquis fallen konnte.

Unsere Sachen standen so eine Zeitlang sehr gut, wir hatten Geld im Ueberfluß, und so groß unser Aufwand auch war, so hatten wir doch keinen Mangel zu befürchten, allein, der Marquis ward, zu meinem Unglück, mit einer unwiderstehlichen Zuneigung überfallen. Wir lasen ihm eine jede seiner Launen, ob er gleich mehrentheils ungerecht spielte; als er aber in die Hände

de falscher Spieler gerieth, und in wenigen Tagen erstaunende Summen verlohren giengen, so zwangen wir ihn, mit dem Degen in der Faust, und unter der Drohung, unser Vermögen zu nehmen, und ihn zu verlassen, alle hohe Spiele zu verschwören. Er hielt diesen Eid redlich, allein, er fiel auf eine andere noch verderblichere Thorheit.

Ein aufgelernter abgefeimter Spitzbube, seines Metiers ein Goldmacher, nahm ihn in seine Betrachtung. Unsere Umstände waren durch des Marquis Spiel merklich in Verfall gerathen, und wir wünschten ihnen eine Wiederaufhelfung. Dieser Kerl wußte uns so listig zu berücken, daß wir einfältig genug waren, seinen sehr phantasirenden Vorschlägen Gehör zu geben. Allein, wir erfuhren bald, daß wir zwar Goldmacher, aber nur blos für ihn, gewesen, am Ende waren wir ärmer, und der Kerl war zum Teufel. Dieser neue so ansehnliche Verlust brachte unsern Umständen eine schreckliche Wunde bey. Einschränken wollten wir uns nicht gern, also geriethen wir auf den Einfall, unser altes Handwerk wieder hervor zu suchen, jedoch solches, so viel als möglich, ohne Gewaltthätigkeiten und andern Verletzung zu treiben. Wir thaten dies wirklich, und befanden uns dabey nicht übel. Der Marquis war auf die behenden Streiche insonderheit sehr wohl abgerichtet, er brachte fast täglich volle Börsen, goldene Uhren, brillantene Dosen, und

und andere Kostbarkeiten, und wir andern liessen es an unserer Verhülfe nicht fehlen.

Um diese Zeit lernete der Marquis einen Menschen kennen, der alle erforderliche Wissenschaften besaß, deren Ausübung einen vollkommenen falschen Spieler ausmachen. Er bezahlte ihm hundert goldene Ludewigs, dafür erhielt er von ihm allen erforderlichen Unterricht, und er war ein so aufmerksamer Schüler, daß er nach dreyen Monaten seinen Lehrer übertraf. Nachdem er uns einige sehr zu unserm Vortheil ausgeschlagene Proben von seiner Geschicklichkeit gegeben hatte, entließen wir ihn seines Eides, und nun gieng er seinem Spiele, und wir unsern Räubereyen, nach. Wir brachten auf diese Art wiederum eine sehr große Summe in unsere Kasse, so daß wir wohl wieder hätten einhalten können: allein, jemehr wir eroberten, desto höher stieg unsere Eroberungssucht, das gemeine Schicksal aller Unzufriedenen, die sich nie begnügen lassen.

Ein junger schottländischer Lord kam von London nach Paris. Der Glanz, der um ihn herum verbreitet war, ließ ihn uns als eine gute Prise betrachten, und wir machten, von Stunde an, Jagd auf ihn. Stotts sahe ihn eines Tages gegen Abend in ein Weinhaus gehen, er that uns dieses zu wissen, und wir beschlossen, wenn er dasselbe spät und allein verlassen würde, ihm bis an einen bequemen Ort nachzuschleichen, und ihn zu berau-

berauben. Dies geschahe. Er kam, und wir begleiteten ihn von fern, bis auf einen sehr weitläuftigen Platz, der in seiner Mitte eine Kirche hatte. Wir waren gar nicht Willens, ihn zu verletzen, unsere Absicht gieng blos auf seine Börse, goldene Uhr, und auf seine mit Brillanten besetzte Tabatiere. Wir griffen ihn an, in der Meinung, ihn zu entwaffnen; allein, er zog seinen Degen, machte seinen Rücken frey, und setzte uns eine so beherzte Gegenwehr entgegen, daß wir ihm wenig anhaben konnten. Indessen würden wir dennoch mit ihm fertig geworden seyn, wäre ihm nicht unvermuthet ein Kavalier zu Hülfe gekommen, von dessen Herzhaftigkeit und Stärke ich kein Beyspiel weiß. Dieser brachte uns zum Weichen. Stotty ward von ihm zu Boden geworfen, ich bekam sein Degengefäß, nachdem er mich unterlaufen, in das Gesicht und büßte diese zween Zähne ein; Sollano blieb am längsten im Gefechte, ward endlich auch flüchtig, und nahm einen sehr gefährlichen Stoß, durch die rechte Schulter, mit nach Hause.

Dieses mißlungene Unternehmen machte uns ziemlich kleinmüthig: indessen hätten wir doch gern gewußt, wer unser Ueberwinder gewesen, um ihm, auf eine unter uns gewöhnliche Art, den Weg aus der Welt zu weisen; allein, wir konnten es, aller angewandten Bemühung ungeachtet, nicht erfahren. Nun, antwortete der Baron, so erfahret es

jezt, dieser euer Ueberwinder war ich, und der angegriffene war der Lord R... Der Räuber äusserte hierüber seine Verwunderung, und fuhr in seiner Erzählung fort.

Ein Unglück, sagt das Sprichwort, kommt selten allein, wir erfuhren das auch. Nach zwölf Uhr, in dieser Nacht, kam der Marquis, an seinem ganzen Leibe zerschunden, nach Hause. Er war endlich, über seine Betrügereyen im Spiel, betroffen worden, und man hatte eine solche Prügelsuppe über ihn ausgegossen, daß wir länger, als vierzehn Tage, an seinem Körper zu balsamiren hatten, ehe er wieder hergestellet werden konnte. Er erzählte uns sein gehabtes Unglück, und wir belohnten ihn, für diese Gütigkeit, dadurch, daß wir ihm eine Nachricht von dem unsrigen mittheileten. Nach einer solchen Entdeckung, würde es wider alle Klugheit gewesen seyn, wenn er, da er nunmehro berühmter war, die Gesellschaften ferner besuchen wollen; also muste er zu Hause bleiben, und wir, die wir auch sehen geworden waren, fanden für gut, ihm Gesellschaft zu leisten.

Der Marquis hatte einen Florentiner in seine Dienste genommen, dessen ganzer Charakter aus List und Ränken zusammengewebt war. Er war ein grosser Künstler von derjenigen Art von Leuten, von welchen man zu sagen pflegt, daß ihre Hände alles das nachmachen, was ihre Augen sehen,

hen, ob dies gleich sehr unbestimmt gesprochen ist. Dieser Kerl hatte durch seine Scharfsichtigkeit unser ganzes Geheimniß entdeckt. Er kam eines Tages in mein Zimmer, und sagte mir solches, mit dem Erbieten, wenn wir ihn mit in unsere Gesellschaft nehmen wollten, und ihn mit dem Nöthigen versehen, so wisse er ein Mittel, uns alle, ohne Spiel und Raub, reich und glücklich zu machen. Ich fragte, was er damit meyne? und bekam zur Antwort! er verstehe sich, so gut es nöthig sey, auf das Münzen, und unterstünde sich jeden Stempel nachzumachen, er erböte sich davon eine Probe abzulegen, und wenn diese gerathe, so stünde er zu unsern Diensten. Da ich sahe, daß wir verrathen waren, versprach ich ihm sogleich, daß ich seinen Vortrag mit dem Marquis überlegen wolle, und daß ich, für mein Theil, nicht abgeneigt sey, mich in diese, obgleich gefährliche Unternehmung, einzulassen. Der Marquis ergrif diese Gelegenheit begierigst. Der Florentiner machte seine Probe, und sie war vortreflich.

Nunmehro wurden wir falsche Münzer. Wir verliessen unsere bisherige Wohnung, und miethten in einem abgelegenen Theile der Stadt, ein ganzes Haus, schafften alles was zu unserm neuen Metier erfordert ward, an, unterstützten unsern Münzmeister mit allem Zubehör, und hatten in kurzer Zeit einen ansehnlichen Vorrath von mancherley Sorten geprägten Geldes. Indessen unterstan-

den wir uns doch nicht, in Frankreich davon Gebrauch zu machen, und da uns kein Land, solches auszustreuen, bequemer schien, als Italien, so giengen wir nun dahin ab.

Wir hatten beschlossen, die Karnevalszeit in V... zu machen. Wir kamen daselbst an. Es gehörte zu unserm Vorhaben, daß wir nicht gar zu bekannt werden wollten, also hielten wir uns eingezogen, und bezogen dasjenige Haus, das Sie, Herr Baron, haben kennen lernen. Wir nahmen hier ein Frauenzimmer zu uns, bey welchem wir gemeinschaftlich unsere Küche fortsetzten, und welches eben die war, die Sie für eine Marquise hielten und so bedienten. Was noch zu dieser Materie gehört, kann ich kurz fassen, weil es Ihnen alles bereits bewußt ist; nur das muß ich berühren, was hinter der Scene vorgieng.

Der Marquis kam an dem Abend, da Sie seine Betrügereyen auf dem Coffehause entdeckt hatten, in der äußersten Wuth nach Hause, und wir geriethen in keine geringe Verlegenheit, als wir erfuhren, daß alle unsere bisherige Arbeit gleich beym erstenmale zernichtet worden. An diesem Abend schwur Ihnen der Marquis die fürchterlichste Rache, und wir stimmten ihm darinn alle bey. Nach vielen Berathschlagungen fanden wir für gut, dasjenige Mittel zu ergreifen, dadurch Sie sich hernach wirklich in unsere Falle locken liessen. Indessen mißlang uns der Anschlag mit

der

der Fallthüre, welches daher rührte, daß Sie nicht von dem Essen getrunken, unter welchen eine Portion Opium gemischt war. Sie wären verlohren gewesen, hätten wir Sie sogleich angreifen können: da uns aber Ihre Größe und die Stärke Ihres Körpers abschreckte, und ich nur allein bey dem Marquis war, weil die beyden andern in Geschäften abwesend waren, so gieng ich hin, den dritten Mann zu holen, welches Stotty war, von welchem ich gewiß wußte, daß er in der Nähe zu haben war. Sobald ich mit ihm anlam, wurden Sie angefallen. Stotty blieb im Gefechte. Wir brauchten nur noch einige Minuten: denn wir sahen, daß Ihre Kräfte abnahmen, als das Getöse im Hause entstand, und uns zwang, auf das eiligste die Flucht zu ergreifen. Wir entsprangen über den Hof in einen Garten, und retteten uns von da weiter.

Indessen giengen wir nicht aus V... sondern bezogen eine Wohnung in der entlegensten Vorstadt, wo wir sehr eingezogen lebten. Unsere Rache gegen Sie, nahm durch den mißlungenen Anschlag zu, und wir hofften, auf eine andere Art gegen Sie glücklicher zu seyn: doch hatten Sie sich, durch die Stärke Ihres Arms, die wir bewundern mußten, sehr furchtbar gemacht. Sollano war bey der Unternehmung nicht zugegen gewesen, also war er Ihnen ganz unbekannt. Er ward unser Spion, der Sie auf allen Ihren

Wegen begleiten muste, und den Auftrag hatte, Sie, bey sich zeigender Gelegenheit, mit dem italiensischen Dolche zu begrüssen. Einige Zeit hernach giengen Sie von B... ab. Wir folgten Ihnen überall in der Ferne, und so kamen wir, ohne Gelegenheit gefunden zu haben, Ihnen beyzukommen, an dem nehmlichen Tage in R... an, da Sie darinn angelangt waren.

Hier nahmen wir einen Spion in unsere Dienste, der des Sollano Amt übernahm. Wir erfuhren, daß Sie das Haus des M. v. H... sehr oft besuchten. Unser Spion brachte durch Bestechung ein Mädchen der Wilhelmine auf seine Seite, und erfuhr, daß Sie in selbige verliebt wären. Er brachte uns diese Nachricht, und der Marquis beschloß, diesen Umstand zu nutzen. Nach einiger Berathschlagung entwarfen wir folgenden Plan: Wir bemühen uns, Wilhelminen zu entführen, und wenn uns solches glückt, bringen wir sie an einen für uns bequemen Ort in Sicherheit. Hier wird sie von uns gezwungen, mit eigener Hand an den Baron zu schreiben. Dieser Brief fließt aus unserm Kopf durch ihre Feder, und wird so eingerichtet, wie es unsere Absichten erfordern. Sie bittet darinn den Baron, sie aus ihrem Gefängniß, darinn sie ihre Räuber gesetzt, zu retten, und schreibt ihm die Mittel und Wege vor, wie solches zu unternehmen. Der Baron folgt dieser Einladung mit

blin-

blindem Eifer. Er kommt, wir nehmen ihn in Empfang, er wird überwältiget, gebunden und in Sicherheit gebracht. Wilhelmine wird zu ihm geführet, vor seinen Augen von uns geschändet, sodann unter für ihn möglichst schrecklichen Qualen, zu Tode gemartert. Zwar ist sie unschuldig; allein, die fürchterlichste Rache an dem Baron ist für uns die süßeste. Nun kommt die Reihe an ihn. Er sterbe, aber so langsam sterbe er als möglich, nicht eher, als bis unsere Köpfe an Qualenarten erschöpft, und seine Natur unterliegt, dann fahre seine Seele zum Teufel, um dort noch ärgere Qual zu empfinden. Wir verscharren die beyden Körper, und fliehen in die Welt, die so groß und weit ist. Dies war unser unmenschlicher Plan; wie er ausgeführet worden, das wissen Sie. Unser Spion brachte uns die Nachricht, daß Wilhelmine auf das Land reisen würde. Wir machten die erforderlichen Anstalten, paßten ihr auf, nahmen sie, und gelangten mit unserm Raube bis an den Ort, wo Sie uns einholten. Den Marquis kennen Sie, der andere Entseelte ist Solano, beyde haben ihre Strafe empfangen, und ich erwarte die meinige. Das ist, Herr Baron, die aufrichtigste Erzählung, die ich abstatten kann. Ich habe den Tod verdient, und unterwerfe mich meinem Urtheil; allein, ich flehe Ihre Menschlichkeit an, daß Sie Ihr Ansehen anwenden, daß er so martertos sey, als es geschehen kann. Hier

beſchloß Barſiano ſeine Geſchichte, deren letzterer Theil inſonderheit den Baron mit Entſetzen anfüllete; indeſſen verſprach er ihm doch, ſeine Bitte zu erfüllen, und verließ ihn.

Aus dem Gefängniß begab ſich der Baron zur Wilhelmine. Er fand ſie von dem neſtriaen Schrecken vollkommen erholet, und derſelbe hatte auf ihre Geſundheit keinen ſchädlichen Einfluß. Sie ſtattete ihm unter den feurigſten Küſſen den zärtlichſten Dank ab, und erfuhr nun von ihm, was für einer ſchrecklichen Gefahr ſie beyde entgangen waren. Indeſſen fing nun der Baron an, ſelbſt dieſen Zufall zur Erreichung ſeiner Abſichten anzuwenden. Er ſtellete der Wilhelmine, gleichſam wie aus der Ferne, die Gefahr vor, der ſie beyde unterworfen ſeyn könnten, wenn er, ohne mit ihr verbunden zu ſeyn, abreiſen müßte. Seine Einbildungskraft half ihm, tot Bilder entwerfen, die von Trennung und Schreckniſſen redeten, und auf die Einbildungskraft der Wilhelmine wirkten. Schmeicheley und Zärtlichkeit kamen ihm zur Hülfe, und ſo flößete er die erſten Tropfen derjenigen Giftes in ihre Seele, das für beyde gleich tödtlich ſeyn ſollte.

Nach dieſem erſten nicht ganz fehlgeſchlagenen Verſuch, verließ er ſie, nachdem er verſprochen, am Abend wiederzukommen. Er begab ſich nach Hauſe, wo er dem Herrn von B... die Erzählung des Räubers mittheilte, der ihn aus derſelben

selben alle Moral, daran sie so reich war, ziehen ließ, und ihm ein wohlgezeichnetes Gemählde vom Laster, dessen Folgen, und den Wirkungen der Strafgerechtigkeit eines obersten Richters, entwarf.

Der Augenblick näherte sich nun, welcher das Schicksal des Barons entscheiden sollte. Er saß nach der Mittagsmahlzeit mit dem Herrn von B... im Gespräch begriffen, als ein Bedienter hereintrat, und diesem einen Brief, von der Post, einhändigte. Der Baron erkannte sogleich aus der Aufschrift, die Hand seines Vaters; und so schmerzlich er auch auf dessen Antwort gewartet, so bemächtigte sich doch nun bey deren Erblickung, ein geheimes Zittern aller seiner Glieder, sein Herz schlug hörbar empor, und sein Gesicht weissagte Besorgniß und Furcht. Mit einer ruhigen Gleichgültigkeit erbrach ihn der Herr von B... Des Barons Augen waren voller Erwartung und starr auf dessen Gesicht gerichtet, indem er ihn las; aber, o Himmel! wie erschrack er nicht, als er ihn erblassen sahe. O' Gott' rief der Hr. v. B... was für ein Unsinn hat Sie wieder in seine Wirbel erfaßt, und zu der unüberlegtesten Handlung mit sich fortgerissen! In diesem Augenblick stürzte sich der Baron an seinen Hals, und schloß ihn in seine Arme; einziger bester Freund, rief er, tödten Sie mich nicht durch Ihre Vorwürfe, schenken Sie mir lieber Ihr Mitleiden, und unterstützen Sie mich durch Ihr Ansehen! Lassen Sie mich,

Baron! antwortetete der Herr von B... indem er ſich ſeinen Armen entriß, dieſe Friedensunterhandlungen ſind zu voreilig, erſt muß ich einen Brief vollenden, deſſen beſondere Einleitung eine ſeltſame Abhandlung verkündigt, noch weiß ich nicht einmahl Ihr Verbrechen, das die ganze Sanftmuth eines ſo gütigen Vaters hat erſchöpfen können! Der Baron zog ſich bey dieſen Worten zurück, trat an ein Fenſter und unterbrach ihn nicht ferner. Er war nun fertig. Seltſam genug, ſprach er, Ihr Herr Vater verlangt von mir Rechenſchaft über eine Sache, davon ich ſogar nichts weiß, daß ich darüber erſchrecke, da ich ſie jezt erfahre. So war ich Ihnen denn alſo ſo geringe, Herr Baron, ein ſo nichtsbedeutendes Geſchöpf in Ihren Augen, daß Sie mich nicht einmahl würdigten, mir eine Nachricht zu geben, von einer Sache, die mich gleichwohl ſo nahe angieng? Stärker hätten Sie mich nicht beleidigen, und geringſchätziger hätten Sie mir nicht begegnen können, mich, der ich Sie als meinen Sohn liebte, wovon ich Ihnen ſo manche Probe gegeben habe! O! Gott! rief der Baron, welche tödtende Vorwürfe, die mein Herz mehr zerreiſſen, als ſo viele Dolchſtiche! Wie konnte ich Ihnen eine Nachricht dieſer Art mittheilen, da Sie in den eiskalten Umarmungen des Todes lagen? — O! Baron! hätte er, dieſer Tod, meinem Leben ein Ende gemacht, das Sie mir ſo ſehr verbittern! Welch eine bo-

den-

deuloſe Entſchuldigung führten Sie jezt an, es hatte alſo mit der Verheyratung eines zwanzigjährigen Jünglings eine ſolche Eil, daß ſie keinen Aufſtand litte? oder Wilhelmine, die ich noch nicht einmahl kenne, auſſer was ich aus Ihres Vaters Brief erfahren, war im Begrif, aus der Welt zu ſpringen? — Ich habe gefehlt, Herr von B... die Liebe hat mich ſtrauchlen laſſen, ich bereue es; aber ſagen Sie mir, was muß ich thun, Ihre und meines Vaters Gunſt wieder zu erlangen? — Wilhelminen verlaſſen, Ihrer Liebe entſagen, und wir ſind Freunde, ſo gute Freunde, daß ich alles bey Ihrem Vater gut zu machen, über mich nehme. — Ich ſie verlaſſen? Wilhelminen? Eine Forderung aus der Reihe der Unmöglichkeiten! Wollen Sie mein Blut fließen ſehen, fordern Sie mein Leben? wann ich einen v. B... dadurch glücklich machen könnte, es flöſſe, und ich opferte es auf; aber Wilhelminen verlaſſen, meine Liebe aufgeben, das iſt mehr als alles was ich leiſten kann! Ewig ſoll ſie die meinige ſeyn, und ich biete allem Trotz, das ſie mir zu entreiſſen kühn genug iſt! — Nun wann es ſo iſt, Herr Baron, ſo folgen Sie Ihrem Sinne, von jezt an entſage ich mich Ihrer, und werde mich bey Ihrem Vater zu rechtfertigen wiſſen. Nach dieſen Worten legte er den Brief des alten Barons auf den Tiſch, machte ihm eine Verbeugung, und gieng in ein anderes Zimmer.

Dies brachte den Baron fast bis zur Verzweiflung. Indessen nahm er den Brief, und las ihn. Er fand ihn so hart, so voller schimpflicher Ausdrücke, und vermißte darum so ganz das Sanfte eines sonst so zärtlichen Vaters, daß er dadurch in eine Art von Verbarterung gerieth, und aller vernünftigen Ueberlegung beraubt ward. Er gieng mit starken Schritten im Zimmer auf und nieder, und mochte wohl eine Stunde gethan haben, ehe er seinen Entschluß, einen grausamen Entschluß faßte. Er gieng in das Zimmer des Herrn von B... um ihm denselben mit anzuhören: allein, kaum sahe er ihn an, und erblickte in seinem Auge eine sanfte Thräne des Kummers, so zerfloß sein Herz wie das Eis beym Anblick der Sonne. Er sahe ihn eine Minute gedankenvoll an, sein Auge lief über. Hören Sie mich, würdigster Mann! sprach er endlich, fassen Sie keine unwiederrufliche Entschließung! Was sind zween Tage, wie bald sind sie vorüber gestogen? gönnen Sie mir diesen kleinen Zeitraum, und ich sage Ihnen dann eine bestimmte und vielleicht beruhigende Antwort. Thun Sie, was Sie wollen, Herr Baron, war dessen Antwort, ich nehme daran weiter keinen Theil, nur bedenken Sie, daß das Wohl, worauf es hier ankommt, das Ihrige sey.

Der Baron gieng jetzt in sein Zimmer zurück. Er überließ sich dem Nachdenken. Er schätzte seinen Vater sehr hoch, des Herrn von B... Freundschaft

ſchaft hatte in ſeinen Augen einen hohen Werth, aber die Liebe zu Wilhelminen übertraf beydes. Nein! ſprach er, ich kann ſie nicht verlaſſen, es bleibt dabey, ſie ſoll die meinige werden, noch heute will ich ſie als Gemahlinn umarmen! Nach dieſen Worten ergrif er ſeinen Hut und Degen, und gieng, wohin ihn ſein unbiegſamer Kopf führte.

Er begab ſich in die Wohnung desjenigen Geſandtſchafts-Predigers, deſſen oben gedacht worden. Nachdem er ihn mit neuen Gütigkeiten überhäuft, verlangte er von ihm einen Beweiß ſeiner Freundſchaft. Befehlen Sie, Herr Baron, antwortete der Geiſtliche, ich und mein ganzes Vermögen ſtehen zu Ihren Dienſten. Der Baron that ſeinen Vortrag; allein, kaum hörte dieſer, daß ſeine Bitte eine heimliche Vermählung betraf, ſo erſchrack er, ward traurig, und bedauerte, daß dies ein Begehren ſey, welches zu leiſten ihm unmöglich falle. Allein, wer war wohl fähig, einer ſo einnehmenden Beredſamkeit, ſolchem Flehen, und ſogar den Thränen eines Barons von T... zu widerſtehen? Zwar leiſtete der Geiſtliche eine lange Zeit Gegenwehr; allein, endlich ward er doch beſiegt. Er verſprach es mit ringenden Händen, ihm dabey zu dienen, und der Baron umarmte ihn dafür mit Entzücken. Nun gut, ſprach er, ſo halten Sie ſich dieſen Abend bereit, mir den gröſſeſten Freundſchaftsdienſt zu erzeigen,

zeigen, und machen Sie auf meine ewige Erkenntlichkeit eine gewisse Rechnung.

So war nun eine sehr wichtige Sache berichtiget: aber es war noch eine wichtigere vorhanden. Er sollte nun noch eine Vestung bestürmen, deren Commandant zwar nur ein weibliches Herz war, dessen Tapferkeit aber, die in einer bis zum Eigensinn strengen Tugend bestand, ihm bekannt war. Er gieng zu Wilhelminen. Das Schicksal selbst schien ihm zu seinem Zweck behülflich zu seyn, indem es alles aus dem Wege geräumt hatte, was demselben hinderlich seyn konnte. Er traf sie ganz allein an, indem sowohl der Herr von N... als seine Gemahlinn auf ihr Landgut gereiset waren, und vor dem folgenden Abend nicht erwartet wurden. Er sagte Wilhelminen nichts von dem Briefe seines Vaters, sondern fing von seiner baldigen Abreise an zu reden. Sie erblaßte über diesen Vortrag, ein Umstand, der ihm sehr wohlgefiel. Er fuhr fort, von der Gefahr zu sprechen, die sie beyde liefen, wenn er, ohne mit ihr verbunden zu seyn, abreisen müsse, und war so glücklich, die ersten Minen mit Vortheil zu sprengen. Dies machte ihn muthig. Allein, kaum hatte er ihr den Vortrag von einer heimlichen Vermählung gethan, so sahe er sich plötzlich aus allen seinen eroberten Schanzen herausgeschlagen. Indessen gehörte er nicht zu den Belagerern, die ein abgeschlagener Sturm muthloß macht;

die

die Hinderniſſe ſchreckten ihn ſo wenig, daß ſie vielmehr ſeinen Muth aufreizten. Er rief die Liſt zur Hülfe, ſie richtete nichts aus. Wilhelminens Tugend war kein Haus, das auf einen Sandberg erbauet war, ſie hatte tief gewurzelt, und war veſt gegründet. Der Baron gerieth beynahe in Verzweifelung. Er ſammelte ſeine letzten Kräfte, Ernſt, einnehmende Schmeicheley, rührende Zärtlichkeit, erweichendes Flehen, rinnende Thränen, alles ward aufgeboten, und — die Gegenwehr ermattete. Siegerisch drang er vorwärts, warf alles vor ſich nieder, und — Wilhelmine ſchlug Chamade. Eine Fluth von Thränen entfloß ihren Augen, als ſie den Accord unterſchrieb. Nie hat wohl ein Mädgen mehr Ruhm in ihrer Beſiegung erworben, als Wilhelmine, und nie iſt wohl ein Herz mit gröſſerer Tapferkeit und mehrerer Liſt überwältiget worden, als das ihrige.

Nun war alles gethan. Der Baron, der das weibliche Herz kannte, wollte ihr nicht Zeit laſſen, ſich zu beſinnen, und zu überlegen, was ſie gethan habe. Er verließ ſie nicht wieder, ſondern ſetzte ſich an ihren Schreibtiſch, und ſchrieb dem Geiſtlichen, daß er um zehn Uhr erſcheinen, und ſein Verſprechen erfüllen möchte. Es geſchahe. Er kam, und knüpfte ein Band, das ein ſchneidendes tödtendes Schwerdt, ſeeleverwundend, wieder zerſchneiden ſollte. — Unglückliches

bewei-

beweinenswürdiges Paar! Bald wird der Himmel, mit Donnerwolken belastet, über euch sich wölben, und den fürchterlichsten seiner Blitze auf euch herabschleudern, der wird eure zärtlichen Herzen zerspalten! Doch dies Trauergerüste liegt noch ausser eurem Gesichtskreis! Geniesset indessen der schuldvollen Freuden, die ihr für unschuldig haltet, bis dies sich zusammenziehende Wetter hereinbricht, und alle seine Schrecknisse über euch ausgiesst. —

Armer Julius von T...! also bist du nun vermählt? Ja, du bist es! Glück kann ich dir nicht wünschen; aber, bewegen kann ich dich, doch wirst du das auch selbst thun! Der Priester verband deine Hand mit der ihrigen, ihr selbst verbandet eure Herzen. Du setztest dich in alle Rechte eines Ehemannes ein, und triumphirend zogst du, noch diesen Abend, in die Thore der Hauptstadt des Reiches der Liebe ein. Zwar umkränzte die Zärtlichkeit deiner Besiegten, dein Haupt mit einem grünenden Lorber, aber ihn wird die Zukunft dir entreissen, und ihn blutroth färben. —

Eine Stunde nach Mitternacht, kam der Baron nach Hause. Der Herr von B... der sonst nie eher seine Ruhestatt suchte, bis er den Liebling seines Herzens an seiner Seite sahe, war zu Bette gegangen. Doch hatte er dies nicht aus Haß, nicht aus Rache gegen den Baron gethan,

sein

ſein Herz blutete ſeinetwegen, ſondern ſeine von der Krankheit noch zurückgebliebene Mattigkeit hatte es gefordert. Zufrieden mit ſich ſelbſt, legte ſich der Baron zur Ruhe, und ermüdet vom Kampf, aus welchem er kam, ſchlief er ein, und Morpheus umgaukelte ihn mit Schwärmen wollüſtiger Träume, die auf den Hauptauftritt dieſes Abends ihre Beziehung hatten.

Der Morgen erſchien, der Baron erwachte, ſtand auf, und kleidete ſich an. Seine Seele war mit finſtern Ideen umwölkt, die wie Nebel aufſtiegen, ſein Gehirn umdunſteten, und ihn verdrießlich machten. Den wahren Grund dieſes unaufgeräumten Weſens anzugeben, wäre er ſelbſt nicht im Stande geweſen; wir thun aber wohl nicht unrecht, wenn wir ihn aus der Beunruhigung eines Gewiſſens herleiten, deſſen Vorwürfe aus der Ferne ihn ſchreckten, daß er wider die heiligſten Geſetze des kindlichen Gehorſams ein Frevler geworden, den beſten Rath des würdigſten Freundes mit Füßen getreten, und an ſich ſelbſt ein Verräther geworden.

Er trat mit einem finſtern Geſicht, darinn eine verwilderte Miene die herrſchende war, in das Zimmer des Herrn von B... Nun iſt es gethan, Herr von B... ſprach er, ich bin vermählt, und Wilhelmine iſt meine Gemahlinn! Der Hofmeiſter erblaßte, doch faßte er ſich bald, ſeine Ruhe kehrte zurück. Mit einer unnachahmlichen Sanft-

muth und mit einem Tone, der aus dem Innerſten der Seele, wie im weinenden Laute, hervorkam, gab er zur Antwort: Wohlan, Herr Baron! ſo ſind ſie vermählet! Was kann ich hiebey anders thun, als Ihnen meinen aufrichtigſten Glückwunſch abſtatten? Der groſſe Unnennbare, von dem alles, was gut iſt, kommt, öfne über Sie und Ihre Gemahlinn alle Schleuſen ſeiner beſten Segen! Mir ſey es, von heute an, Pflicht, ſein Gedeihen über Sie herabzubeten, und es iſt einer meiner angelegentlichſten Wünſche, daß Ihnen dieſer Schritt nie, nie gereuen möge! — Ton und Ausdruck ſetzten den Baron in eine ſolche Verlegenheit, daß er unfähig ward zu antworten. Wider eine donnernde Strafpredigt hatte er ſich gerüſtet: aber wider dieſe ſanfte groſsmüthige Edelmüthigkeit, hatte er keine Waffen. Eine ſtumme Umarmung, ein beredter Kuß, und eine vielſagende Thräne, waren ſeine ganze Erwiderung. Er warf ſich in einen Armſtuhl, und der Herr von B... verließ das Zimmer, um ſeiner vollen Bruſt durch eine Fluth männlicher Thränen, die das Mitleiden über die Verkehrtheit dieſes unglücklichen Jünglings, hervorpreßte, eine Erleichterung zu geben.

Unterdeſſen war Ueberlegung und Nachdenken in Wilhelminens Seele zurückgekehrt. Sie überdachte den Schritt, den ſie gethan, und bebte vor ſich ſelbſt zurück. Ströme von Thränen über-

überschwammen ihr Gesicht, und flossen in ihren unruhigen Busen, als wollten sie da den Verräther ersäufen, der so verzagt nachgegeben, und ehrlos das Feld verlassen hatte. In diesen trostlosen Umständen traf sie der Baron an. Er sahe verweinte Augen, Züge des Gesichts, die von Gewissensbissen redeten, und über ihr ganzes Ansehen Unruhe verbreitet. Er selbst befand sich beynahe in eben diesem Zustande. Er hatte gehofft, an Wilhelminens sanftwallenden Busen seinen Kummer, oder vielmehr seine finstere Schwermuth, wegzuscherzen; aber er erndtete Vorwürfe, bittere Vorwürfe ein, die dieselbe erhöheten. Doch wie lange dauert der Zank der Verliebten? Sie schlossen Frieden, die Zärtlichkeit vermittelte ihn, er ward von der Wollust besiegelt, und eine völlige Aussöhnung tödtete ihren Zwist.

Der Baron begab sich wieder nach Hause. Er bat den Herrn von B .. daß er den ganzen Vorgang seinem Vater melden möchte, und versprach, dieses selbst zu thun, wobey er sich zu einer solchen Aufrichtigkeit anheischig machte, daß der Herr von B... in den Augen seines Vaters völlig gerechtfertigt erscheinen sollte. Dies geschahe, und in der darauf erfolgten Antwort bekam der Baron Befehl, nach dem Hause seines Vaters, ohne sich irgendwo aufzuhalten, zurück zu kehren.

Jetzt erndteten die beyden Liebenden die ersten traurigen Folgen ihrer voreiligen Verbindung ein. Sie sollten sich trennen; denn der Baron unterstand sich nicht, seine Gemahlinn wider den Befehl seines Vaters, mit sich zu nehmen, welches auch der Herr von H... und seine Gemahlinn durchaus nicht zugegeben haben würden. Sie waren unzählbar, die Thränen, die Wilhelmine, an der beklommenen Brust ihres Julius verweinte, als der Tag der Abreise herbeykam. Zuletzt ward ihr Irrdisches überwältigt, eine tiefe Ohnmacht drückte ihre Lebensgeister nieder, der Baron drückte den Abschiedskuß auf ihre blassen Lippen, entriß sich ihrem Anblick, eilete davon, und warf sich in den Reisewagen, darinn ihn der Herr von B... erwartete.

Der alte Baron von L... war, wie aus seiner Geschichte erhellet, ein sehr weiser Mann. Freylich ward er sehr aufgebracht, als er den Brief erhielt, darinn ihm sein Sohn von seiner vorhabenden Heyrat, Nachricht gab. Es schmerzte ihn, daß diejenigen Absichten zernichtet werden sollten, die er mit ihm, in Absicht auf Julien, der jungen Gräfin von P..., seinem ehemahligen Pflegling, hatte. Allein, als er sein Antwortsschreiben schrieb, hatte er sich völlig erholet, und sein Herz war besänftiget; daß es aber dennoch so unfreundlich, kalt und zornig eingerichtet war, kam daher, weil er hoffte, seinen Sohn, wenn es möglich

lich wäre, durch dieſe Härte zurück zu bringen, und ſeine Liebe dadurch auszulöſchen. Der Brief, worinn ihm der Herr von B... und ſein Sohn ſelbſt, ſeine Verheyrathung meldete, zeigte ihm, daß er ſich in ſeiner Meynung betrogen. Dies gieng ihm nahe: allein, er war ein Kenner des menſchlichen Herzens, ein Kenner der Schwäche deſſelben beym Angriff der Liebe, und konnte Mitleiden hegen mit einem gebrechlichen Jüngling, der freylich ein großer Verbrecher geworden, indem er die väterlichen Rechte mit Füſſen getreten, der aber alle Entſchuldigungen der Liebe, für ſich hatte. Er hielt es für eine Thorheit, geſchehenen Dingen, Zorn, Haß, und deren Ausbrüche entgegen zu ſetzen, die dadurch dennoch nicht ungeſchehen gemacht würden. Rang und Geburt waren, im Grunde betrachtet, in ſeinen Augen nichts weſentliches: Reichthümer, wußte er, machten nicht glücklich, und ſein Sohn hatte mehr als er nöthig hatte. Alles dieſes zuſammengenommen, beſänftigte ihn völlig, nur wünſchte er, daß Wilhelmine diejenige Perſon ſeyn möchte, die ihm Juliens Verluſt, wo nicht erſetzte, doch minderte. So zubereitet, erwartete er ſeinen Sohn, dem er, nach den gehörigen väterlichen Verweiſen, Verzeihung wiederfahren laſſen wollte.

Indeſſen näherte ſich Julius dem väterlichen Schloſſe. Mit jeder zurückgelegten Meile ward ſeine Unruhe gröſſer, und ſein Herz ſchlug ſtärker.

Er bat den Herrn von B... auf das beweglichste, ihn mit seinem Ansehen, bey seinem Vater, zu unterstützen: allein, dieser schlug ihm dies Begehren rund ab, ob er gleich in seinem Herzen solches billigte und gewährete. Die Reise ward so schnell als möglich fortgesetzt, und endlich kamen sie an.

Es war Abend. Alles um dem Schlosse herum war ruhig. Funfzig Schritte vor dem Schloßthore trat der Baron ab, und gieng zu Fuß hinauf. Er gieng gerade nach dem Zimmer seiner Mutter, welche er darinn allein anzutreffen glaubte. Allein, er betrog sich. Eben saß der alte Baron mit seiner Gemahlinn, in deren Zimmer, am Kamine. Ihr Gespräch handelte von ihrem Sohne. Die Baronesse bat ihn mit der grössesten Zärtlichkeit, ihm bey seiner Ankunft nicht zu hart zu fallen, und er war im Begriff, ihr dieses zu versprechen, als dieser die Thür öffnete, und, sobald er seinen Vater erblickte, sich zu seinen Füssen warf. Eine solche Ueberraschung hatte gute Folgen. Julius von T... konnte nicht sprechen, und sein Vater war nicht im Stande, ein Wort zu reden. Die Baronesse weinete laut, warf sich an ihres Sohnes Seite, und umfing ihres Gemahls Füsse. In diesem Augenblick trat der Herr von B... herein, und sogleich gesellete er sich zu diesen beyden. So viel geliebte Flehende zu seinen Füssen zu sehen, würde das Herz eines Barbaren erweicht haben. Der Ba-

ron

von war dies nicht, er war der zärtlichſte Vater. Aeuſſerſt gerührt, hob er ſeine Gemahlin auf, befahl ſeinem Sohn, aufzuſtehen, küſſete ihn, und umarmte den Herrn von B... Beſter, gütigſter Vater! rief Julius, ich habe Sie beleidiget, ich habe Ihren Zorn verdient, Ihre Gunſt verſcherzt, und Ihrer Zärtlichkeit gemißbraucht; wenn Sie hart mit mir verfahren wollen, wie ich es verdiene, ſo werde ich Zeitlebens unglücklich ſeyn; aber ich flehe Ihre Güte an, indem er ſich ihm aufs neue zu den Füſſen warf, verzeihen Sie einem Unglücklichen, der ſeinen Fehler bereuet, wozu ihn die Liebe verleitete, eine Liebe, der er zu widerſtehen nicht vermochte! — Die Baroneſſe und der Herr von B... unterſtützten ſeine Bitte auf das kräftigſte, das Vaterherz ſchlug ſich ins Mittel, und der Baron ward überwältigt. Das ganze Ungewitter gieng gelinder vorüber, als Julius es gehoffet hatte. Er empfing eine Menge väterlicher Verweiſe, erhielt Verzeihung, und küßte dem beſten unter den Vätern, knieend die Hände.

So endigte ſich eine Zuſammenkunft, für welche der junge Baron ſich lange gefürchtet hatte. Mit ſeinem Glück zufrieden, prieß er ſich und ſeine Wilhelmine ſelig, doch unterſtand er ſich nicht, an dieſem Abend, da ſein Vater davon nicht zu reden anfing, ihrer mit einem Worte zu gedenken. Man ſetzte ſich zur Abendtafel. Der alte Baron unterhielt ſich blos mit dem Herrn von B...

den er mit Hochachtungs-Bezeugungen überhäufte. Sobald man abgespeiset hatte, behielt er diesen würdigen Mann bey sich, die Baronesse aber begab sich in ihr Zimmer, wohin sie ihren geliebten Julius mitnahm. Ich weiß nicht, was sie hier mit ihm gesprochen, so viel weiß ich wohl, daß ihre Schwermuth mit verdoppeltem Anfall zurückkehrte, und daß ihre Augen, von diesem Abend an, beynahe gar nicht mehr trocken wurden.

Am folgenden Morgen kam man zum Frühstück zusammen. Julius hatte jezt so viel Muth gesammlet, daß er es wagte, seinen Vater um seine Wilhelmine zu bitten. Der alte Baron war hierzu schon von dem Herrn von B... vorbereitet. Wohlan! mein Sohn, antwortete er, sie komme, sie sey meine Tochter, und eile meinen väterlichen Umarmungen entgegen! Stumm hatte bisher die Baronesse geweinet, aber diese Antwort ihres Gemahls verwandelte ihre sanfte Thränen in ein lautes Schluchsen, welches endlich bis zu einem jammernden Geschrey stieg. O! ich Unglückliche, ich beweinenswürdige Unglückliche! welchen Auftritten voll Entsetzen sehe ich entgegen! Mit diesen Worten stürzte sie aus dem Zimmer, floh in das ihrige, und schloß dessen Thür vest hinter sich zu.

Ein solcher Auftritt setzte jedermann in Bestürzung. Ihr Gemahl gieng an ihr Zimmer, allein, es ward ihm nicht geöfnet. Julius allein

erhielt

erhielt den Eintritt; aber er konnte nichts von ihr erfahren. Sie drückte ihn an ihren Busen, nannte ihn ihren unglücklichen Soha, stieß ihn sodann von sich, nennete ihn ein lasterhaftes schändliches Ungeheuer, jammerte und weinte laut, und gieng mit ringenden Händen im Zimmer herum. Es war nichts übrig, als daß man sie für eine Wahnsinnige hielt; ein trauriger Umstand, für welchen sich ihr Gemahl längst gefürchtet hatte. Man gab ihr Wärterinnen, die genau auf sie Acht haben musten, verschrieb geschickte Aerzte, und that, was man zu thun vermogte. Sie behielt beständig ihren Verstand, aber sie war nicht dahin zu bringen, daß sie ihren Gemahl vor sich gelassen hatte, dessen Herz, wie mit Dolchen zerrissen, den Unsinn einer zärtlichen Gattinn, in blutigen Thränen beweinte.

Indessen hatte Julius, dessen Liebe durch die Betrübniß über den traurigen Zustand seiner Mutter, nicht vermindert werden konnte, einen reitenden Boten an seine Wilhelmine abgeschickt. Er hatte ihr die völlige Aussöhnung mit seinem Vater, gemeldet, und ihr die für sie so freudenreiche Nachricht gegeben, daß sein Vater sie für seine Tochter erkannt, und ihre baldige Ueberkunft wünsche. Er hatte sie gebeten, diese zu beschleunigen, und ihn dadurch über die Krankheit einer geliebten Mutter zu trösten, welche ihn abhielte, sie selbst abzuholen. Wilhelmine empfing diese Nach-

richt und dieſe Einladung mit bäuſendem Herzen. Ihre Seele ſchwamm in Entzückung und Freude, und ſie machte ſo ſchleunige Anſtalten, den Umarmungen ihres liebſten Barons entgegen zu fliegen, daß ſie ſchon am dritten Tage, nach Ankunft des Boten, abreiſete.

Unterdeſſen lebte man auf dem Schloſſe unter dem Druck der tiefſten Traurigkeit. Gemahl und Sohn bejammerten den bewenenswerthen Zuſtand einer geliebten Gattin und Mutter. Die Baroneſſe that nichts als weinen. Mit vieler Mühe brachte man es dahin, daß ſie einige Löffel Brühe genoß. Ihre Geſtalt verſchwand mit jedem Tage mehr, eine völlige Todtenblaſſe überzog ihr Geſicht, der Glanz ihrer ſonſt ſtrahlenden Augen erloſch, ihre Lebensgeiſter verflogen, und man vermuthete den Abſchied ihrer qualvollen Seele. Sie ſprach mit niemanden, als mit ihrem Sohn, den ſie allezeit mit einer Fluth von Thränen überſchwemmte. Sie fragte alle Tage, ob ſeine Gemahlinn bald ankommen würde, und befahl ihm, daß er ſie in dem Augenblick, darinn ſie ankommen würde, in ihr Zimmer führen ſollte.

Endlich kam ſie an, Wilhelmine kam an. Julius war ihr in Begleitung des Herrn von B... einige Meilen entgegen geritten. Man hatte ſie auf den traurigen Zuſtand der Baroneſſe, vorzubereiten geſucht; allein, man hatte nicht vermuthet, daß ſie an demſelben, da ihr dieſe ganz frem-

de

de war, einen ſo nahen Antheil nehmen würde. Wilhelmine war in der vergnügteſten Gemüthsbeſchaffenheit abgereiſet. Ihr Herz ſchlug in einem ſanftwallenden Buſen dem Herzen ihres Gemahls entgegen. Sie freuete ſich auf deſſen Erblickung, allein, je näher ſie der Gegend ſeines Aufenthalts kam, je mehr bemächtigte ſich ein geheimes Zittern ihrer Glieder, und eine Unruhe, darüber ſie ſich ſelbſt keine Rechenſchaft geben konnte, zog in ihr Herz ein. Endlich ſahe ſie ihren Gemahl. Ihre Zärtlichkeit war auſſerordentlich gegen ihn; allein, ihre Seele vermiſte diejenigen Entzückungen der Freude, die aus dem frohen Wiederſehen zweyer Liebenden entſtehen, und die ſie auch bey ſich vermuthet hatte. Sie flogen einander in die Arme, und ihre Begrüſſung war die zärtlichſte. Der Baron und der Herr von B... ſetzten ſich zu ihr in den Wagen, und der letztere nahm es über ſich, ſie mit dem Zuſtande der Baroneſſe bekannt zu machen. Es iſt nicht zu beſchreiben, was für eine Traurigkeit ſich ihrer bemächtigte. Ihre Thränen, die erſt ſanft floſſen, ſtrömeten endlich, und ihre Seele gerieth in eine ſolche Beängſtigung, daß ihre Begleiter darüber beunruhiget wurden. Indeſſen ſchrieb ihr Gemahl dieſe Bewegungen auf die Rechnung ihres guten und mitleidigen Herzens, umarmte ſie feurig, und ſuchte jeden Umſtand, ſie zu beruhigen, hervor, allein, ſeine Bemühungen waren vergebens

bens und fruchtlos. Sie näherten sich dem Schlosse, ihr Herz schlug heftiger, und ihre Thränen flossen milder. Man hob sie aus dem Wagen. Der alte Baron eilte ihr entgegen. Väterlich schloß er sie in seine Arme, und drückte sie sanft an seinen Busen, ihr Anblick verquickte ihn, eine Freudenthräne zitterte über seine Wange, er nannte sie Tochter, und führte sie in das Zimmer.

Nicht sobald hatte die Baronesse Wilhelminens Ankunft erfahren, so verlangte sie ihren Sohn zu sprechen. Er erschien. Ist deine Gemahlinn da, ist Wilhelmine da? rief sie ihm mit einer verwilderten Mine entgegen. Der Baron bejahete diese Frage. So führe sie dann, sprach sie, diesen mütterlichen Umarmungen entgegen, dann gieb ihr diesen Dolch, bewafne damit ihre Hand, daß sie dies beängstigte Herz durchbohre und meinen Qualen ein Ende mache! Julius, welcher diese Worte für Früchte eines traurigen Wahnsinns hielt, ließ eine Thräne fallen, gab ihren Wärterinnen einen Wink, sie genau zu beobachten, und entfernete sich.

Mit blutendem Herzen trat er in das Zimmer seines Vaters, reichte Wilhelminen traurig die Hand, und bat sie, ihn in das Zimmer seiner Mutter zu begleiten. So führte einst jener fromme standhafte Weise einen einzigen Sohn, den Liebling seines Herzens, der Opferflamme entgegen, nur mit dem Unterscheid, daß er es wuste, wo-

zu er ihn führe, welches Wilhelminens Führer noch unbekannt war. Die Thüre ward geöfnet. Die Baroneſſe ſaß in einem Armſtuhl, und zwo Wärterinnen ſtanden zu ihren Seiten. Wilhelmine trat weinend hinein. Die Baroneſſe blieb unbeweglich ſitzen, und ſahe ſie mit ſtarren verwilderten Blicken an, ohne ein Wort zu ſprechen. Ein tiefer Seufzer brach endlich aus dem Innerſten ihrer Seele hervor. Bleiben Sie dort ſtehen, mein Kind! rief ſie endlich, nähern Sie ſich einer Unglücklichen nicht, die im Begrif ſtehet, bis zur ſchreckenvollſten Gewißheit hindurch zu dringen! Sagen Sie mir, ſind Sie Wilhelmine, und iſt dies ihr Name? Sind Sie zu R... bey einer adelichen Dame erzogen worden, wie mir mein Sohn geſagt hat? Die Gefragte beantwortete dieſe Fragen mit Ja — Wer ſind Ihre Eltern? — Ich bin nicht ſo glücklich, jemahls dergleichen gekannt zu haben. — Haben Sie auch nie erfahren, wer dieſe geweſen? — Niemahls. O! Gott! ſchrie die Baroneſſe in einem fürchterlichen Tone und mit gerungenen Händen, der du gerecht biſt, kannſt du es nicht, ohne grauſam zu ſeyn! Eine einzige Stunde dem Laſter gewidmet, muſte ſie mit ſo vieljährigem Gram geſtraft, und konnte ſie durch keine Strafe ausgewiſchet werden! Ich bin, ja unausſprechlich unglücklich bin ich, die ich das gränzenloſe Unglück zweyer Lieblinge meines Herzens verurſache! — Doch, es iſt noch

eines

eines stirbt, und trift dieses auch ein, so fährt ein zweischneidiges Schwerdt durch drey Herzen zugleich, und wird sie unheilbar verwunden. Zeigen Sie mir Ihre Brust, indem sie sich zu Wilhelmen wendete. Ein unauslöschliches Zeichen, das ihr sich entdeckte, brachte sie bis zum höchsten Grad der Wuth. Mit einem schrecklichen durchdringenden Schrei sprang sie zurück, Wuth und Rasereyen bemächtigten sich ihrer. O Tag! rief sie, dir fluche ich, an welchem ich lasterhaft wurde! Unter den Tagen seyst du ewig, ewig verwünscht! Du entdeckst die Quelle, aus welcher ein Meer von Unglück auf mich und meine Familie fließen sollte! O! Gerechtigkeit! warum waffnetest du nicht deinen Arm wider mich, Unglückselige, ehe ich strafbar ward! Warum zerspaltete nicht der fürchterlichste deiner Blitze diesen Scheidel, als ich es war! warum durfte ich nicht, ich allein, die Strafe meiner Verbrechens tragen, warum mußten diese Unschuldige mit darinn verwickelt werden! Ist das Gerechtigkeit? Nein! Grausamkeit ist es — O! konnte, o dürfte ich schweigen! dürfte doch diese Zunge nicht ein schrecklicheres Geheimniß entdecken, das tödtender ist, als der scharf geschliffene Dolch mitten im Herzen! — doch ich darf nicht! unwiderstehlich getrieben, muß ich reden; dem reißenden Strom gleich, dem nichts widersteht, bricht es hervor, dies schreckliche, dies tödtende Geheimniß! — Wasne dein Herz, Sohn meines

meines Herzens, mit dem undurchdringlichſten Stahl bedecke es, und es werde doch durchbohrt! Höre, was du nie zu hören vermeyneſt: Deine Mutter — o Gott! ſchrecklicher Gott! — deine Mutter iſt deine ſchrecklichſte Feindinn! — Wilhelmine iſt meine — Tochter! — Deine Gemahlinn iſt deine Schweſter! — Fluche mir, Sohn, der unter dieſem Herzen zum Daſeyn gelangte, fluche mir, deiner Mutter, aber auch ich, auch ich fluche dir, einem blutſchänderiſchen Ungeheuer, ob du es gleich unſchuldig biſt! —

Mit dem letzten Hauch dieſer Worte flohen ihre Lebensgeiſter dahin. Sie fiel zu Boden. In dieſem Augenblick trat der alte Baron, der an der Thür des Zimmers dieſe ſchreckensvolle Worte ſeiner Gemahlinn gehöret hatte, mit zerſtörten Geſicht, herein! Er ſahe ſeine Gemahlinn auf der Erde liegen. Wilhelmine war in Ohnmacht geſunken, und lag in den Armen einer Wärterinn. Gleich einer Marmorſtatue, auf deren Geſicht, die Hand des geſchickten Künſtlers, die Miene des äuſſerſten Schreckens, treffend einzugraben gewuſt hat, ſtand Julius mit blaſſem Geſicht unbeweglich und fühllos. Eine ſchauervolle Todtenſtille herrſchte — Entſetzlicher Anblick! — Er vermehrte die Anzahl der ſtummen Perſonen, die hier dies Trauerſpiel, nur zu ſehr um Ernſt, ſpieleten. Ein Bedienter hatte dem Herrn von B... von dieſem Vorgang Nachricht gegeben,

gegeben, er ſtürzte ins Zimmer. Er war der einzige, der zu reden vermogte. Großer Gott! rief er, was iſt hier geſchehen? Was für ein Unglücksſchlag hat dieſe Lebenden in ſteinerne Statüen verwandelt! Er eilte zur Baroneſſe. Sie iſt nicht todt, rief er, indem er ſie aufhob, und ſie auf ein Ruhebette trug, das im Zimmer ſtand; man bringe, fuhr er fort, ſtarkende Waſſer, ihre Seele wird zurückkehren, und ſie wird leben! Man brachte alles. Der alte Baron ſtand ihm in dieſer traurigen Beſchäftigung bey, allein, er konnte nicht ſprechen, und vielleicht wuſte er auch nicht einmahl, was er that. Mit einem tiefen Seufzer kehrte Julius zur Empfindung zurück. Habe ich recht gehört, ſprach er, mit murmelnder Stimme, oder umnebelt ein täuſchender Traum meine Sinne? Sie? meine Schweſter? Wilhelmine, meine Schweſter? — Doch ſie iſt ja wahnſinnig, dieſe unglückliche, bewegenswürdige Mutter! — Erſchrocken über dieſe Worte, ſahe ihn der Herr von B... an, ein Schimmer von Licht drang dadurch in die Dunkelheiten ein, darinn er tappete, grauſendes Schrecken brach in ſeine Seele, und beſtürmte ſie mit grauenvollen Gedanken; doch verließ ihn die Gegenwart des Geiſtes nicht gänzlich. Er überließ die Baroneſſe ihren Wärterinnen, nahm Wilhelminen in ſeine Arme, trug ſie in ein anderes Zimmer, und Julius folgte ihm, doch wie ein Trunkener, ohne zu wiſſen, wohin. Er

ließ

ließ die Kammerfrauen der Baroneſſe holen, übergab ihnen Wilhelminen zur Erweckung, und eilte zum alten Baron zurück.

Mit vieler Mühe brachte man endlich die Baroneſſe ins Leben zurück. O! welche Grauſamkeit! rief ſie, warum entreißt man dieſe geängſtete Seele den wohlthätigen Umarmungen des Todes, warum wird ſie zu neuen Martern erweckt? — Hier fiel ihr Blick auf ihren Gemahl. O! Gott! wen ſehe ich? Fliehen Sie, theuerſter Mann, den ich ſonſt Gemahl zu nennen gewürdiget ward, fliehen Sie eine Unglückliche, die Sie, ihre Kinder, ſich ſelbſt, alle, alle betrogen, ſie alle verrathen hat! — Doch nein! Bleiben Sie, ich will es ganz vollenden, was ich anfing, und dann ſterben — Ich Unglückſelige! warum ſchwieg ich ſo lange, warum blieb dieſer Mund geſchloſſen, bis der ſchrecklichſte aller Unglücksfälle hereinbrach! O! könnte ich, könnte ich nun auch ſchweigen! aber eine ärgere Schande, Blutſchande, entſetzlicher Ausdruck! zu verwehren, muß ich reden, oder Gottes Gnade würde ewig mir ſchweigen. — Hier legte ſie ihrem Gemahl und dem Herrn von B... ein Bekenntniß ab, wofür ihre Seelen erbebten. Gern hätten ſie ihre Entdeckung für Geburten des Wahnſinns gehalten, allein ihre Erzählung war ſo aneinanderhangend, ſo wohlgeordnet, und paſſete ſo ſehr auf einige ihrem Gemahl bekannte Umſtände, daß auch dieſer Troſt,

so traurig er auch war, nicht einmahl Statt fand. O! Gott! rief der Baron, womit verdiente ich es, daß du ein Schwerdt wider mich zücktest, das mein Herz in Stücken zerreißt, und diese grauen Haare, diese morschen Glieder mit Herzeleid und verzehrenden Gram in die Grube hinabstürzt! Armer Julius! Bewenenswürdiger einziger Sohn! unter welche niederdrückende Verfolgungen eines feindseligen Schicksals bist du gerathen! Und deine Wilhelmine, deine bedauernswerthe Schwester! — Hier verlohr sich der Ton seiner Stimme, er ward stumm, und eine tiefe Schwermuth senkte sich in seine gemarterte Seele. —

Unterdessen hatte man auch Wilhelminen wieder erweckt. Der Baron Julius hatte sich erhohlet, und empfing die ersten Blicke ihrer wiedergeöfneten Augen. Er wollte sie umarmen und küssen; aber gewaltsam stieß sie ihn von sich. Fliehe mich, Julius, rief sie mit einer erschrecklichen Wildheit, fliehe mich, wenn du nicht ein Ungeheuer bist, ich bin deine Schwester! — Aber, Wilhelmine, liebste Gemahlin! die Worte einer Wahnsinnigen, wie können die .... Nein! nein! Julius, nicht einer Wahnsinnigen, dies Herz giebt ihrer schrecklichen Entdeckung ein kräftiges Zeugniß! Deine Mutter ist auch die meinige! Aber schrecklichster unter allen Gedanken! tödtender Gedanke! ich verlöre so, den besten, den theuersten Gatten? Einen unaussprechlich geliebten Gemahl,

wahl, den verlöre ich? Um Schweſter zu werden, müſte ich aufhören Gattinn zu ſeyn? — Hier überließ ſie ſich einer Menge rührender Klagen, die alle Umſtehende mit Thränen übergoſſen, ein Troſt, eine Erleichterung des Herzens, die ihr ſelbſt verſagt war. Zu verſchiedenenmahlen wagte es Julius ſich ihr zu nähern, allein ſie trieb ihn ſtets von ſich, und gerieth zuletzt in eine ſo wilde Wuth, daß er ſchluchzend das Zimmer verließ.

Er fand ſeinen Vater, und erwartete Troſt. Aber ein elender Tröſter iſt der, der ſelbſt des Troſtes bedarf. Er ſchloß ihn weinend in ſeine Arme, blieb ſtumm, und verließ ihn. Er gieng in das Zimmer ſeiner Mutter, und fand ihre Augen geſchloſſen, und des Todes Geſtalt über ſie verbreitet. Wie ein Unſinniger ſtürzte er ſich auf ſie, rief ihr bey den zärtlichſten Namen, ſchloß ſie in ſeine bebenden Arme, aber er ſpürte keine Bewegung. Der Tod hatte ihre qualvolle gemarterte Seele ihrem zerrütteten erſchöpften Körper entriſſen, und ſchon war ſie über die Gränzen dieſes niedern Erdballs hinüber geflogen. So viel Beſtürmung zu ertragen, war ſeine Seele zu ſchwach. Sie unterlag dieſen erſchöpfenden Qualen. Kaum hatte er die traurige Gewißheit vom Tode einer ſo zärtlichgeliebten Mutter, ſo ſank er, ohne Empfindung und fühllos, ihrem verblichenen Körper zur Seiten.

Hier fand ihn der Herr von B... der aus Wilhelminens Zimmer zurückkam. Ein neuer schrecklicher Auftritt! Sein heftiges Rufen brachte Leute herbey. Er befahl, den Baron in sein Zimmer zu tragen, und seine Ohnmacht zu verjagen. Er selbst gab sich Mühe, die Baroneſſe zu erwecken, aber hier war seine Bemühung vergebens, er erkannte bald, daß hier kein Leben zurückgerufen werden könnte. Der alte Baron trat in das Zimmer. Er sahe seine Gemahlinn. Er sahe sie todt. Er küßte ihre erblaßten Lippen, benetzte ihr Gesicht mit Strömen von Thränen, trat dann zurück, weinte stumm, und entraumelte dem Zimmer.

Julius war ermuntert, aber man hatte einen rasenden Unsinnigen ermuntert. Er verlangte seine Gemahlinn. Sie kam nicht, und mit donnernden Flüchen und mit einem rasenden Geschrey verlangte er sie nochmahls. Der Herr von B... trat in sein Zimmer. Meine Gemahlinn, Herr v. B... den Augenblick führe man sie zu mir! — Bester Julius! meine einzige Freude! fassen, beruhigen Sie sich! Wollten Sie ein Ungeheuer werden? Ihre gewesene Gemahlinn ist Ihre Schwester! — Ha! Verräther! auch Du bist wider mich? Alle Flüche der Höllen müssen den treffen, der mir meine Wilhelmine entreissen, sie mir unter dem verhaßten Namen, einer Schwester, entreissen will!

Eine

Eine ſolche Sprache in der Verwilderung, womit ſie geſprochen ward, erfüllte den Herrn v. B... mit Schrecken. Er bemerkte, zu ſeinem äuſſerſten Leidweſen, alle traurigen Kennzeichen des Wahnſinns in dem Betragen des Barons. Auf ſeine Anordnung wurden die ſchleunigſten Anſtalten gemacht, allen böſen Folgen vorzubeugen. Jacob und zwey andere ſtarke handveſte Leute muſten in ſeinem Zimmer bleiben, und ihn in ſeinem Bette bewachen. Ein Wundarzt ſollte ihm eine Ader öfnen; allein, ſeine Raſerey machte es unmöglich, ſein Unſinn dauerte ſo lange ununterbrochen fort, bis ihn ſeine Kräfte verlieſſen, und eine völlige Ermattung, eine Art von Todesſchlummer hervorbrachte, in welchem er dennoch immer die Namen, Wilhelmine und Gemahlinn, mit ſchwerer Zunge hervorlallete.

Einen ganz entgegengeſetzten Weg führte der Kummer Wilhelminen. Mit hinſtarrenden Augen ſaß ſie in ihrem Zimmer ohne Bewegung und Sprache, gleich einem Menſchen, der, in ſich gekehrt, tiefſinnig einer ſchweren Aufgabe nachdenkt. In dieſe Tiefſinnigkeit war ſie gefallen, ſobald der Herr von B... ihr Zimmer verlaſſen hatte. Sobald er den jungen Baron hatte ruhig werden ſehen, gieng er zu ihr. Er redete ſie mit der möglichſten Sanftmuth an; allein, er bekam keine Antwort, und ſie ſchien ihn gar nicht zu bemerken. Er nannte ſie bey ihrem Namen, ſie hörte es nicht.

Er ergrif ihre Hand, drückte sie sanft, redete liebkosend mit ihr, alles war vergebens; er würde alles dieses, mit einer leblosen Statüe, mit eben dem Erfolg haben vornehmen können. So viele auf einander folgende trauerreiche Auftritte erschöpften die Kräfte seines Leibes, und brachten seine leidende Seele in eine Art von Verwirrung. Die Ruhe war ihm nöthig, aber wo sollte er sie suchen, und wo konnte er sie finden? Ueber dem ganzen Schlosse hingen die Wolken des Schreckens wie Gewitter herab, überall hörte das Ohr die Stimmen des Winselns und lauten Aechzens, überall zeigten sich dem Auge die trauervollesten und beweinenswürdigsten Gegenstände. — Er befahl den Frauen, die um Wilhelminen waren, sie ins Bette zu bringen, und sie wohl in Acht zu nehmen, und verließ sodann mit einem thränenvollen Auge das Zimmer.

Er begab sich zum alten Baron. Tiefsinnig, mit übereinandergeschlagenen Armen und trockenen Augen saß er in einem Armstuhl. O! wie glücklich sind Sie, rief er ihm entgegen, daß Sie weinen können! entweder meine Thränenquellen sind mit einemmahle erschöpft, oder meine Leiden sind über alle Thränen erhaben? Was machen meine Kinder? Wie stehet es um meinen Julius? — Schlecht, Herr Baron! — Wie so? Sagen Sie mir nur alles, etwas entsetzlicheres können Sie mir doch nicht sagen, als ich schon gehöret

höret habe, und wenn das auch wäre, so iſt doch dies Herz ſchon in der Verhärtung! Der Herr von B... ſtatte ihm hierauf ſo vielen Bericht ab, als er für gut fand, und bemühete ſich ſodann, alle Troſtgründe hervorzuſuchen, die ſich finden laſſen wollten, und die er bey den Leiden, darunter ſeine eigene Seele ſeufzete, ergreifen konnte. Sie ſind ein würdiger Mann, erwiederte der Baron, nehmen Sie ſich meines Hauſes an, ſorgen Sie für meinen Todten, und unterſtützen Sie die Lebenden, ich kann für nichts ſorgen. Mit dieſen Worten ſtand er auf, und gieng in ſein Kabinet, deſſen Thür er hinter ſich verſchloß.

Jezt würde der Herr von B... unter der auf ihm liegenden Laſt erlegen ſeyn, wäre er nicht, ohne daß er wuſte, wohin er gieng, in das Zimmer gerathen, darinn die Baroneſſe verblichen war, deren Körper man in ein anderes gebracht hatte. Er fand das Ruhebettchen, darauf ſie verſchieden war, und ſezte ſich darauf, um auszuruhen, nieder. Ein wohlthätiger Schlummer ſchloß plözlich ſeine Augen, goß balſamiſche Erquickung in ſeine ermattete Glieder, und ſammelte ſeine entflohenen Geiſter wieder, um ihn dadurch zur Ertragung der erſchöpfenden Laſten eines folgenden Tages, mit neuen Kräften zu beleben.

Nach einem beynahe vierſtündigen ſanften Schlafe, ward er vom Jacob geweckt, der ihm anzeigte, daß Julius von neuen angefangen habe,

be, auf das schrecklichste zu rasen, daß er durchaus zu seiner Gemahlin gelassen zu werden verlange, und daß sie zu schwach wären, seine übermäßige Stärke zu bändigen. Der Herr von B... begab sich sogleich zu ihm, und suchte ihm zuzureden; allein, er kannte ihn nicht, und hörete ihn nicht. Er ließ seine Wächter verstärken, und man hatte unbeschreibliche Mühe, ihn im Bette zu erhalten. Man hatte ihm, während seines vorigen Schlummers, an zweyen Orten aus der Ader gelassen. In dem erschrecklichen Unsinn, den er betrieb, ließen die Verbände loß, und da sein Blut in der heftigsten Wallung war, so verlohr er desselben eine erstaunende Menge, so daß sein Bette davon schwamm. Dies zog ihm eine abermahlige völlige Entkräftung zu, sein Unsinn nahm nach und nach ab, und endlich gerieth er in einen festen, und, dem Scheine nach, sehr geruhigen Schlaf.

Endlich brach der sehnlich erwartete Morgen an; aber in den Herzen der Trostlosen blieb es finstere Nacht, keine Sonne gieng über das trauerreiche Schloß auf, und nicht der mindeste Strahl durchschimmerte die finstere Trauerdecke, so darüber verbreitet lag. Der alte Baron hatte eine rathlose Nacht durchseufzet, er stand jezt auf, und schlich unter der Last des niederbeugendsten Grams, in das Zimmer seines Sohns. Hier fand er den Liebling seines Herzens in einem todtenartigen

Schlafe.

Schlafe. Die Züge seines sonst schönen Gesichts waren verzerret, entstellt. Eine fieberhafte Röthe glühete auf seinen Wangen, und zeugte von einer innern Zerrüttung. Er sahe ihn eine Zeitlang mit starren Augen an, stand unbeweglich, seufzete dann tief, und schlich zurück.

Wilhelmine fuhr fort so zu seyn, wie sie angefangen hatte Man hatte auch ihr eine Ader geöfnet, ohne wahrzunehmen, daß sie davon eine Empfindung gehabt. Sie hatte keinen Augenblick geschlafen, kein Wort gesprochen, keine Bewegung gemacht, kein Seufzer war ihr entflohen, und sie hatte keine Thräne verweint. Die Aerzte waren um beyde Kranken beschäftiget, aber sie wusten kein Mittel für gebrochene Herzen, und hatten keine Salbe, Seelenwunden zu verbinden. Wilhelmine blieb wie sie war, und Julius schlief vier und zwanzig Stunden ununterbrochen fort. Der Herr von B... beschäftigte sich mit den Anstalten zur Beysetzung des irrdischen Ueberbleibsels der Baronesse. Der Baron verschloß sich in sein Zimmer, und überall herrschte eine schaudervolle Stille, auf einem Schlosse, wo bisher eine beneidenswürdige Zufriedenheit empfunden ward, die nur dann und wann durch die Schwermuth der Verblichenen unterbrochen worden war.

Indessen ist es nun Zeit, diejenigen Dunkelheiten aufzuhellen, die diese ganze traurige Verwirrung bewirkten, welches dadurch geschehen wird,

wenn ich dem Leſer dasjenige Bekenntniß mittheile, das die Baroneſſe dem Baron kurz vor ihrem Ende ablegte.

Julie von L... war, wie ſchon oben gedacht, die Tochter eines ſehr braven und rechtſchaffenen Officiers, der, bey ſeinem Tode, ſeine Wittwe und dieſe Tochter in eben nicht vortheilhaften Umſtänden hinterließ. Julie war vierzehn Jahr alt, als ihr Vater ſtarb, und zeigte in dieſem Alter eine ausnehmende Schönheit. Es fanden ſich bald Anbeter, unter welchen ſich jedoch zwey inſonderheit auszeichneten. Beide waren Officiers unter dem Regiment, bey welchem ihr Vater gedienet. Der Herr von K... war ein junger auſſerordentlich wohlgebildeter, und in aller Betrachtung liebenswürdiger Mann. Der Herr v. B... war weder ſo wohlgebildet, noch in ſeinem Betragen ſo angenehm, aber er beſaß ſehr groſſe Reichthümer. Beyde bewarben ſich um Juliens Gunſt. Sie war ſehr wohl erzogen, hatte die vortreflichſten Grundſätze, und war in einem ſeltnen Grade tugendhaft. Die Natur hatte ihr ein zärtliches Herz gegeben, und ſie dadurch in die Klaſſe der fühlbaren und weichgeſchaffenen Seelen geſetzt. Die Annehmlichkeiten des liebenswürdigen v. K... machten Eindruck auf ſie, und es währte nicht lange, ſo war er im Beſitz ihrer ganzen Liebe. Indeſſen, da ſie ſehr klug war, ließ ſie ſich von ihrer Leidenſchaft nichts merken, und

sie verbarg solche vor niemand sorgfältiger, als vor den, der daran den nächsten Theil nahm.

So schwer ihr auch dieses wurde, so that sie es dennoch mit einer solchen Geschicklichkeit, daß der Herr v. R... Recht zu haben glaubte, sich über ihre Gleichgültigkeit zu beklagen. Allein, das geschärfte Auge des Herrn v. V... ward so leicht nicht hintergangen. Er sahe bald, daß ihm sein Nebenbuhler vorgezogen wurde, und er warf, von dem Augenblick an, eine tödtliche Feindschaft auf ihn. Der Herr v. R... fuhr fort, sich auf das eifrigste um Juliens Liebe zu bewerben: und, als er einmahl so glücklich war, sie in einem schwachen Augenblick zu überraschen, entriß er ihrem Herzen ihr Geheimniß, und erfuhr, zu seiner Entzückung, daß sie ihn liebe. Sie schworen einander eine ewige Treue, und er versprach, mit ihr in die genaueste Verbindung zu treten, sobald es die Umstände erlauben würden, sich dazu die Erlaubniß des Königs auszuwirken.

Von dieser Zeit an, standen ihre Herzen in der genauesten Vereinigung; und obgleich ihre Mutter eine sehr scharfsichtige Wächterinn war, so erfuhr sie doch nichts von Juliens Liebe. Indessen verstattete diese ihrem Liebhaber nicht einen Zoll breit weitere Freiheit, als es die Gesetze der strengsten Tugend erlauben, und bey dieser standhaften Tugend beharrete sie so lange, bis sie ihm einmahl, um seiner ununterbrochenen Quälereien

entübriget zu seyn, eine nächtliche Zusammenkunft erlaubte.

Ein gefährlicher Schritt! liebste Leserinnen! selten wird er, ohne die gefährlichsten Folgen, gethan. Sie sind tugendhafte Mädgen, Julie war es auch, aber sie hörte auf es zu seyn, sobald sie diesen Schritt that, und Sie werden aufhören es zu seyn, sobald Sie ein gleiches thun. Es ist ein sehr schwaches, und noch dazu verrätherisches Ding, das in ihren angenehmen reizenden Busen, unter ihrer linken Brust, klopft, und ein zärtlichgeliebter Adonis ist ein gefährliches Geschöpf, erlauben Sie ihm nur die kleinste Freiheit, so ist es um sich greifend wie der Krebs, und hinterläßt Ihnen weit fürchterlichere Folgen als die Ungeheuer, wie Ihnen Juliens schreckliche Geschichte beweiset.

Julie steifte sich auf ihre Tugend, und ward sicher. Hierzu kam noch, daß sie ihrem Liebhaber das Versprechen abzwang, daß er sich in den Gränzen der strengsten Sittsamkeit und Bescheidenheit halten wollte. Eine elende durchlöcherte Schanze! Eine zerbrechliche Brücke, wer darüber gehet, fället gewiß durch und ersauft! Indessen setzte Julie darauf ein Vertrauen, gab die Erlaubniß, und ihr Liebhaber erschien. Ich kann ihr Gespräch nicht wiederholen, denn ich habe es nicht gehört, ich weiß auch nicht, wie der Herr von K... seinen Operationsplan eingerichtet und ausge-

ausgeführet; so viel weiß ich wohl, daß Juliens Sicherheit bestraft, durch den Verlust ihrer Tugend bestraft ward. Ihr Ueberwinder verließ sie, und sie beweinte ihre Niederlage mit Strömen von Thränen; aber werden auch Flecken dieser Art durch die Fluten des Weltmeers abgewaschen? —

Kaum war der Herr v. K... aus dem Hause auf die Strasse gekommen, so ward er mit dem Degen in der Faust angefallen. Der Herr v. B... war sein Angreifer. Er hatte ihn, als er aus einem Weinhause kam, in das Haus der Julie gehen sehen. Dies machte seine Eifersucht, und seinen wider ihn gefaßten Groll, rege. Er beschloß seine Zurückkunft abzuwarten, und ihn zu bestrafen. Das that er jezt. Er zwang den Herrn v. K... den Degen zu ziehen, sie fingen an auf einander los zu wüten, und einige Minuten darnach stürzte der Herr v. K... todt zur Erden. Jener begab sich auf die Flucht, und dieser blieb in seinem Blute liegen.

Mit dem Anbruch des Morgens verbreitete sich diese traurige Mordgeschichte durch die Stadt. Julie erfuhr sie nach einer schlaflosen durchweinten Nacht, und ihr Herz fing an zu bluten. Ihre Leiden bekamen noch dadurch ein großes Gewicht, daß sie den Mann ihres Herzens nicht einmahl in Freiheit beweinen durfte. Indessen schüzte sie eine Krankheit vor, gieng gar nicht aus, und es erfuhr

erfuhr niemand ein Wort von ihrer Liebe und deren Folgen.

So groß und schwer nun auch das Unglück war, darunter sie seufzete, so war es dennoch einer Verbesserung fähig. Der fatale Schritt, den sie in Bewilligung einer nächtlichen Zusammenkunft gethan, fing an sich zu bezeichnen. Unter ihrem Herzen entstand etwas, das dem Fehltritt desselben zum Verräther werden sollte. Diese Entdeckung stürzte sie beynahe in Verzweiflung. Die Rosen ihrer sonst blühenden Wangen verwelkten, ihre frische Gesichtsfarbe ward bleich, und jedermann glaubte, daß sie eine auszehrende Krankheit habe, Julie allein war von dem Gegentheil unterrichtet. Indessen fing sie wieder an auszugehen, weil ihre Mutter darauf drang, indem sie eine Gemüthsveränderung nöthig war.

Um diese Zeit kam der Baron von T... in ihren Aufenthaltsort an. Was er hier machte, und wie er sich in Julien verliebte, weiß der Leser, nur ist hier noch eine kleine Nachlese nöthig. Julie gab dem Baron, wie wir wissen, keine völlig abschlägige Antwort. Sie wollte eine Reise thun, um, wie sie sagte, ihre in Verfall gerathene Gesundheit wieder herzustellen; kehrte sie gesund wieder zurück, so versprach sie, die seinige zu werden. Der Baron war mit dieser Antwort zufrieden, und begab sich auf seine Güter zurück. Julie trat ihre Reise wirklich an. Einige zwan-

zig

zig Meilen von dem Ort ihrer Geburt, wohnte eine Befreundtinn, mit welcher sie jederzeit in einer sehr genauen Freundschaft gelebet hatte, zu dieser begab sie sich. Einige Wochen nach ihrer Ankunft entlastete sie sich einer Bürde, legte derselben den Namen, Wilhelmine, bey, und überließ diese ihrer Freundinn zur Erziehung. Nach einigen Monaten reiſete sie zurück, kam gesund bey ihrer Mutter an, hielt dem Baron von T... ihr Versprechen, und ward dessen Gemahlinn.

Kaum war sie es geworden, so fing ihr Gewissen an aufzuwachen. Es machte ihr die bittersten Vorwürfe, des unverantwortlichen Betrugs wegen, so sie einem so rechtschaffenen Manne, als der Baron von T... war, frevelmüthiger Weise gespielet. Dies verursachte ihre Schwermuth, deren Ergründung ihrem Gemahl so viele fruchtlose Mühe machte. Als sie den Julius gebahr, ward sie an das Schicksal ihrer unglücklichen Wilhelmine, die sie mit der äuſersten Zärtlichkeit liebte, erinnert, und ihre Schwermuth nahm zu. Julens von P... Erscheinung, die der Baron fand, riß diese Wunde noch mehr auf, und sie ward gänzlich unheilbar, als sie, ich weiß nicht, durch welchen Weg, erfuhr, daß ihre Befreundtinn abgebrannt, daß sie kurz nach diesem Unglück gestorben, und ihre Tochter in andere Hände gerathen sey, von welchen sie nichts erfuhr, weil sie darnach zu fragen, sich nicht unterstand.

Als Julius von seinen Reisen zurückkam, nahm sie ihn, am Abend, mit sich in ihr Zimmer. Vermuthlich mogte sie hier eine nähere Nachricht von seiner Gemahlinn, von ihm erfragt haben, und da die Umstände derselben so genau auf ihre verlohrne Tochter paßten, so entstand daraus bey ihr derjenige tiefe herzzernagende Kummer, der hernach, nach entdeckter völligen Gewißheit, ihre Geister gänzlich erschöpfte, und ihrem mühseligen und jammervollen Leben ein Ende machte.

Nach dieser Entschürzung des Knotens, wende ich mich nun zum Verfolg der Geschichte. Julius hatte endlich ausgeschlafen, er erwachte, und ob er gleich äusserst entkräftet war, so erwachte er doch mit völliger Vernunft und ohne Raserey. Man rief sogleich dem Herrn von B... welcher ihn in seine Arme schloß, und ihn mit den freundlichsten Worten anredete. Julius fragte nicht nach seiner Gemahlinn, aber er erkundigte sich, ob seine Mutter wirklich todt sey? und als ihm diese Frage bejahet ward, stieß er einen tiefen Seufzer aus, und schwieg. Der Herr von B... fing endlich selbst von seiner Gemahlinn an zu reden, die er seine Schwester nennete; und ob ihn gleich der Baron hierüber mit einem verwilderten Blick ansahe, so fuhr dieser dennoch fort, ihm hierüber mit allem erforderlichen Nachdruck zuzureden. Sie haben Recht, Herr von B... antwortete er mit matter Stimme, ich muß mich in dies traurige Schicksal finden,

finden, aber dieſe Ueberwindung wird mir das Leben koſten, und wollte Gott! ich hätte es bereits verlohren! Nach dieſen Worten ward er ſtumm, hörete alles, was ihm der Herr von B... ſagte, mit Gelaſſenheit an, aber er beantwortete es mit keinem Worte.

An dieſem Tage ward der entſeelte Körper der Baroneſſe zu ihrer Gruft beſtellet. Nie hat man wohl ein trauerreicheres Trauergefolge geſehen. Es beſtand aus den ſämmtlichen Domeſtiquen des Hauſes und den Einwohnern des Orts. Thränen ſtrömten von allen Seiten, und lautes Winſeln ward überall gehört. Alte und Junge, Männer, Weiber und Kinder beweinten mit aufrichtigen Thränen den Verluſt einer wohlthätigen Freundinn, einer zärtlichen Mutter, der nie ein Nothleidender fruchtlos ſein thränendes Auge gezeiget, und der niemahls ein Bedrückter, ohne thätige Hülfe, ſeinen vollen Buſen entſchüttet. —

Als die Ceremonie vollbracht war, kam der Baron in Julius Zimmer. Er ward unausſprechlich getröſtet, als er dieſe einzige noch übrige Stütze ſeines Alters in beſſeren Umſtänden antraf. O! Julius! einzige Freude! ſprach er mit thränenden Augen, ſie hat uns verlaſſen, dieſe zärtliche Gattinn, dieſe liebende Mutter, der Tod hat ſie mir und dir entriſſen! Mein Herz blutet an dieſer tiefen Wunde, willſt du, daß dein alter gebeugter Vater ſich gänzlich verblute, daß

ſein betagtes Haupt mit unnennbarem Herzeleid ins Grab taumele, ſo verlaß du ihn auch, und ſtirb! — O! Julius, mein Sohn, mein einziger Sohn! lebe! und damit du das könneſt, ſo beruhige dein Herz! — Wilhelmine ſey meine Tochter, ſie iſt deine Schweſter, eine ſchreckliche Wahrheit, die, für meine und deine Ruhe, nur zu ſehr Wahrheit iſt! Die Hälfte deines Vermögens ſey das ihrige, aber liebſter Julius! ich will, ich muß ſie entfernen. — Ein Strom von Thränen brach aus Julius Auge hervor. Er ergriff ſeines Vaters Hand, küßte ſie, aber er konnte nicht reden. Alle Umſtehende zerfloſſen in Thränen. Jacob, der ehrliche Jacob, kniete ſchluchzend an Julius Bette. Zwey andere Bediente weinten laut, und das Geſicht des Herrn v. B... war völlig überſchwemmt. Es würde unmöglich geweſen ſeyn, eine ſo traurige Rolle länger auszuhalten. Jeder ſuchte einen beſondern Ort, in völliger Freiheit ſeinem Herzen eine Erleichterung zu geben. Der alte niedergebeugte Vater verließ tiefſeufzend das Zimmer, die Bedienten verſtahlen ſich, und es blieb niemand bey dem Kranken als der Herr von B...

Unterdeſſen beharrete Wilhelmine unveränderlich in dem Zuſtande einer völligen Betäubung. Man verſuchte tauſend Mittel, ſie daraus zu ermuntern, aber ſie waren alle vergebens. Bey dieſen Umſtänden nahm ihre Geſtalt zuſehends ab.

Eine

Eine Todtenblässe überzog ihre sonst blühenden Wangen, das Feuer ihrer sonst lebhaften Augen erlosch, ihre volle Wangen fielen ein, und die eiskalte Hand des Todes fing an, sie zu berühren. In diesem traurigen Zustande blieb sie bis an den achten Tag, an welchem sie, nachdem sie sich zu bewegen angefangen, wie einer, der von einem erquickenden Schlummer vor der Zeit erwacht, unvermuthet in die Worte ausbrach: O! meine Mutter! welche sie in einem kaum hörbaren Laute hervorbrachte. Man bemühete sich sogleich, sie völlig zu ermuntern, und man erreichte seinen Zweck. Man wollte ihr Medicin reichen, allein sie nahm sie nicht. Wozu dieses? sprach sie mit matter entkräfteter Zunge, ich werde den Abend dieses Tages nicht erleben, meine gequälte Seele wird bald diese Welt verlassen, und dort drüben sich Trost holen. Sie fragte nach ihrer Mutter, man sagte ihr, daß sie todt sey. O! das ist vortreflich! sagte sie, so werde ich sie dort finden, und als Engel werden wir uns umarmen! Hierauf verlangte sie den Herrn von B... zu sprechen. Er erschien. Sie sind, redete sie ihn an, ein Freund dieses Hauses, und insonderheit ein Freund meines beklagenswürdigen unglücklichen Bruders. Ich werde sterben, noch heute werde ich sterben. Wann ich nun todt seyn werde, wann dies gemarterte Herz gebrochen seyn wird, dann, mein Freund, dann trösten Sie meinen Julius, daß

ſeine Seele nicht unter ihren Qualen erliege! — Was mich betrift, fuhr ſie nach einigen Augenblicken fort, ſo bedarf ich dieſer Trennung wegen keines Troſtes. Ich habe einen Fehltritt gethan, ich habe die Geſetze der Natur übertreten, aber man ſündiget verzeihlich, wenn man unwiſſend ſündigt. Der Allwiſſende, den ich immer als den Gütigen kannte, wird mir Verzeihung ertheilen. Er, der immer Vater war, wird mir nicht Richter, wird mir Rächer nicht werden. — Hier ſchwieg ſie. Der Herr v. B... verſprach ihr Begehren zu erfüllen, unterſtützte ihre Seele mit Troſt, und flößte ihr eine völlige Beruhigung ein.

Sobald der Baron erfuhr, daß ſie ihren Verſtand wieder erlangt, gieng er zu ihr. Er ergrif ihre Hand, neigte ſich über ſie, und küßte ihren Mund. Sie ſammelte ihre letzten Kräfte, und fing an, ihn um Verzeihung zu bitten, daß ſie eine Verbindung mit ſeinem Sohn bewilliget, ohne ſeine Genehmigung: allein ſie konnte es nicht mehr vollenden, ihre Stimme ward ſo ſchwach, und ſie ſprach ſo ſehr lallend, daß man ihre letzten Worte nicht mehr verſtehen konnte; indeſſen führte ſie ſeine Hand an ihren Mund, küſſete ſie, und heftete auf ihn beredte Blicke. Von ihm wandte ſie ihre Augen auf den Herrn von B... Sie zeigte mit der Hand nach der Thür, und legte ſie ſodann auf das Herz, und da dieſer nicht gleich verſtand, was

ſie

ſie dadurch andeuten wollte, ſo nahm ſie ihren Finger, und zeichnete auf ihrem Bette die Buchſtaben des Namens Julius, und als er hierauf fragte: den Julius tröſten? machte ſie ihm eine lächelnde Miene, und warf ihm einen Kuß zu.

Indeſſen fingen ihre Augen an zu brechen, und des Todes Geſtalt breitete ſich über ſie. Sie faltete ihre Hände, legte ſie auf ihre Bruſt, und verharrete in dieſer Lage ohngefähr noch eine Stunde. Endlich ward ihr Odem ſchwach, und die Lampe ihres Lebens erloſch, als der letzte Tropfen ihres Oels verzehret war. — So verwelkt die zarte Blume, die am Morgen keimte, noch ehe ſie ihren Mittag erreicht, ein nagender Wurm hatte ihre Wurzel geſtochen, ſie prangte eine kurze Zeit in ihrer reizenden Blüte, dann ſenkte ſich allmählig ihr Haupt, dann ſchrumpften ihre zarte Blätter, dann war ſie verblühet und ſtarb.

Das war die zweyte Leiche, die man, innerhalb acht Tagen, auf dieſem Trauerſchloſſe hatte. Wirſt du dann unerſättlich ſeyn, ſchwarzes gefräßiges Ungeheuer! oder wird dein unauszufüllender Schlund noch eine dritte verlangen, um alsdann mit der vierten dies Trauerſpiel zu beſchlieſſen? Dem Anſchein nach iſt deine Senſe noch gezückt, und du biſt noch des Mordens nicht müde; doch will ich, ſo viel meine Kräfte vermögen, deine Schranken dir ziehen, und Vater und Sohn deinem entnervten Arme vorjezt noch entreiſſen! —

Nach Wilhelminens tödtlichem Hintritt, gieng der Herr von B... in Julius Zimmer zurück. Er fand ihn etwas erholet, und nachdem er ihn liebkosend angeredet, ergrif er seine Hand, und fing an, ihn zu der traurigen Nachricht vorzubereiten, die er, je früher, desto besser, erfahren sollte. Er holete weit genug aus, und suchte den Dolch, der dessen Brust durchbohren sollte, so viel als möglich, abzustumpfen, weil er wohl wuste, daß er dennoch tief genug in das Herz dieses Beklagenswürdigen eindringen würde. — Indessen empfing Julius diese Nachricht mit einer Gleichgültigkeit, die dem Herrn v. B... nicht gefiel, und die von einer Verhärtung des Herzens zeugte, die Wilhelminens Zustand besorgen liess. So ist sie, sprach er, ihren Leiden entrissen? Wie glücklich ist Sie! aber ich, den die Schläge des Unglücks allein treffen, ich... doch ich werde nicht lange mehr klagen, sie ist zu tief, die Wunde, da man mein Herz blutet, als daß sie geheilet werden könnte, bald werde ich wieder, bald werde ich unzertrennlich mit ihr vereiniget seyn! — Der Herr von B... ward durch diese Worte auf das schmerzlichste gerührt. Er bat ihn, mit rührenden Thränen, sich zu beruhigen, um dieses Zwischenspiel, das zwar die Freuden seines Lebens unterbrochen, zu überleben, um nach dessen Vollendung neuen Freuden entgegen zu leben, und brachte es durch sein Zureden so weit, daß er den

Augen

Augen des Kranken einen Strohm von Thränen entlockte, wodurch er seinem Herzen die Härte benahm, die sich anzusetzen im Begriff war, und seinem vollen Busen eine so sehr nöthige Erleichterung verschaffte.

Der Tag erschien, an welchem Wilhelminens erblaßter Körper beygesetzt werden sollte. Der junge Baron war so entkräftet, daß er das Bette nicht verlassen konnte, gleichwohl verlangte er, sie noch einmahl zu sehen. Man bemühete sich aus allen Kräften, ihm diese Grille auszureden; da er aber hartnäckig darauf bestand, so sahe man sich genöthiget, sie in ihrem Sarge in sein Zimmer zu tragen, und zur Seite seines Bettes niederzusetzen. Er richtete sich auf, und sahe sie eine zeitlang starr an. Ja! sprach er endlich, das ist der liebenswürdige Körper, dem eine noch liebenswürdigere Seele entflohen ist. — Noch sahe ich die entzückende Mine, die himmlische Wollust mir einflößte; — aber sie sind verschwunden, diese selige Augenblicke — doch werden sie wieder erscheinen, und ihre Dauer wird Ewigkeit seyn. — Er küßte hierauf einen seiner Finger, und berührte damit ihre Lippen, richtete dann sein Auge gen Himmel, von da auf die Bedienten, und befahl ihre Leiche zu entfernen. Man that es, er sahe mit redenden Blicken dem Sarge nach, kehrte dann seine Augen gegen die Wand, und beharrete in dieser Lage einige Stunden unbeweglich.

An eben dem Tage, an welchem Wilhelmi-nens Leichnam in die ſtillen Wohnungen der Tod-ten zur Ruhe befördert ward, kamen der Graf von P..., ſeine Gemahlinn und Julie an. Der Herr von B... hatte ihnen den Tod der Baro-neſſe, im Namen des alten Barons, zu wiſſen ge-than, und ſie kamen, den gebeugten Wittwer mit Troſt zu unterſtützen. Zu gelegenerer Zeit hät-ten ſie nicht kommen können. Der alte Baron ſchien ſeines Kummers auf eine zeitlang zu ver-geſſen, als er ſeine Julie, ſeinen geliebten Find-ling, ſeinen offenen Armen entgegen fliegen ſahe. Gleich dem Weinſtock, der ſeine zarten Ranken um den bejahrten Ulmbaum herumwindet, ſchlang ſie ihre Arme um dieſen Vater, küſſte ſeine einge-fallenen Wangen, und entwiſchte ſeinen Augen die Thränen, indem ſie ſelbſt Ströhme derſelben vergoß. Ein Strahl von Freude fing an die düſ-tern Wolken zu zertheilen, worinn aufeinander-folgende Unglücksſchläge, deren jeder betäubend war, ſeine Seele einhüllten. Julie war die Son-ne, die dieſe Donnerwolken nach und nach zer-ſtreuen, dann im vollen prachtvollen Glanze hin-ter ſie hervorbrechen, und noch einmahl das ſterbende Herz eines gebeugten Gatten, und eines troſtloſen Vaters, mit ſanften Strahlen erwärmen, und mit neuen Freuden beleben ſollte. —

Dieſe angenehme Gäſte blieben einen ganzen Monat hier. Die Nacht der Schreckniſſe fing an zu weichen, die Dämmerung erſchien, und endlich verbreiteten ſie Tag um ſie her. Julius fing an ſich zu beſſern. Er verließ das Bette, und konnte im Zimmer herumgehen. Die Geſellſchaft war ſtets um ihn, Julie und der Herr von B... waren ſeine Aerzte, ſein Vater unterſtützte ihren Eifer durch ſeine Liebkoſungen, ſeine Nebel fingen an ſich zu zerſtreuen, ſein Herz wand ſich nach und nach unter ſeinen Laſten hervor, und Julius genas. Ein neuer Strahl von Hofnung, ſeinen ehemahligen Lieblingswunſch erfüllt, und Julien als Gemahlin ſeines Sohns zu ſehen, richtete den alten Vater völlig auf, die Ruhe kehrte in ſein Herz zurück, und ſeine verfallene Geſtalt fing noch einmahl an zu blühen.

Endlich reiſeten der Graf und ſeine Gemahlinn ab; aber ſie ließen ihre Julie dem Baron zurück. Er hatte ſie ſich erbeten, man lieſt ſie ihm gern, und Julie blieb ohne Weigerung. Indeſſen war die Narbe von Julius Wunde noch zu wenig verhärtet, als daß ihre reizende Geſtalt und ihr angenehmes Weſen einen Eindruck auf ihn hätten machen können, dies konnte nicht eher geſchehen, als bis die Hand der alles lindernden Zeit jene erſten tief eingewurzelten Eindrücke verwiſchet, und für einen neuen Gegenſtand in ſeinem Herzen aufgeräumt hatte. Seine Seele

brauchte eine größere Zerſtreuung, als ihr das Gut ſeines Vaters, und dieſe kleine Geſellſchaft darreichen konnten. Sein Vater ſelbſt ſchlug ihm eine Reiſe vor, und Julius wählte die Stadt R.. zu ſeinem Aufenthalt, um an den Buſen der zärtlichen Pflege Eltern ſeiner ewig geliebten Wilhelmine völlig geheilet zu werden. Er that dieſe Reiſe in Geſellſchaft des getreuen Jacobs, und der Herr von B... blieb bey dem alten Baron.

Der Herr und die Frau von H... empfingen ihn mit aller Zärtlichkeit wirklicher Schwieger-Eltern. Sie theilten ſeinen Schmerz mit ihm dadurch, daß ſie einer ſo geliebten Tochter gerechte Thränen weiheten. Der Baron hielt ſich hier über ſechs Monat auf, und Julie führte mit ihm einen ordentlichen Briefwechſel, und ſie zeigte in ihren Briefen einen ſo ausnehmenden Verſtand, daß der Baron davon eingenommen ward. Der Herr von H.. gab ſich alle erſinnliche Mühe, ihn durch Geſellſchaft zu zerſtreuen, daran es an dieſem Orte nicht fehlen konnte, und er erreichte dabey ſeinen Zweck nach allen ſeinen Wünſchen. Der Baron war noch jung, ſein Herz hatte noch nicht diejenige Veſtigkeit, welche das Gepräge der Dinge, ſo ſich darinn drücken, unauslöſchlich macht, die Flatterey der Jugend hatte ihn noch nicht ganz verlaſſen; zwar vergaß er Wilhelminen nicht, aber er dachte doch nicht mehr ſo oft an ſie, und wenn ſie ihm ins Gedächtniß kam, ſo geſchahe

ſchahe es ohne Bewegung des Herzens. Er verließ endlich R... und ſetzte ſeine unterbrochene Reiſe durch Teutſchland fort, indem er die merkwürdigſten Städte und Höfe deſſelben beſuchte, und nachdem ſeine Abweſenheit etwas über ein Jahr gedauert, kehrte er völlig hergeſtellt, und mit der erwünſchteſten Munterkeit des Körpers und des Geiſtes, in die Arme ſeines Vaters zurück.

Er befand ſich nun täglich in Juliens Geſellſchaft. Ihr Witz, ihr munterer Scherz, ihr reicher Verſtand, ihr vortrefliches Herz, und ihre auſſerordentliche Bildung fingen an, Wilhelminens Bild aus ſeinem Herzen zu verdrängen. Sein alter Vater merkte dies bald, und ſein Herz floß von Entzückungen über, er beförderte den Anfang einer ſo gewünſchten Liebe aus allen Kräften, und ſahe ſie endlich völlig Wurzel ſchlagen und wachſen. Indeſſen ward Julie von ihren Eltern nach Hauſe berufen. Sie reiſete ab, und niemand vermiſte ihre Geſellſchaft eher, als Julius. Nun erſt erfuhr er es ſelbſt, daß er ſie wirklich liebe. Zwar war ſeine Liebe nicht diejenige gewaltſame Leidenſchaft, die ihn zu Wilhelminen mit ſich fortriß, doch war ſie aufrichtig, und ſie war weit beſſer geordnet. Julien betreffend, ſo nahm auch ſie ein Herz mit, darinn das Bild des Barons getragt war. Die Annehmlichkeiten ſeiner Perſon, und das vorzüglich Schöne ſeines Herzens

und

und Geistes hatten unvermerkt ihr sanftes Herz gefesselt. Sie zeigte dies insonderheit einige Tage vor ihrer Abreise, da ihre Munterkeit sie verließ, und ein trauriges Wesen an ihrer Stelle sich einschlich, welches sich verlohr, wenn Julius solches zu vertreiben, es über sich nahm. Als sie Abschied von ihm nahm, war ihr Gesicht mit Röthe übergossen, und so sehr sie sich auch zwang, konnte sie doch die Thränen nicht zurückhalten, die sich ihren Augen entdrängten.

Der erste, dem Julius sein Herz hierüber entschüttete, war der Herr von B... Dieser würdige Freund freuete sich über den Zustand des Herzens seines Julius, lobte sein Absicht, und versprach, solche nach allen Kräften zu befördern; doch bat er ihn, selbige seinem Vater selbst vorzulegen. Julius that es. Er bat seinen Vater um Juliens Hand, und er bekam keine abschlägige Antwort. Das Gesicht dieses vortreflichen Vaters ward so heiter, wie ein Frühlingsmorgen, als er seinen Sohn eine Bitte vorbringen hörte, die seinen angelegentlichsten Wünschen so ganz entsprach. Thränen der Freude entflossen seinen Augen, mit Entzücken schloß er ihn in seine Arme, und drückte ihn an seinen von Vaterliebe klopfenden Busen. Julie, sprach er, sey die Deinige, ich schenke dir dies vortrefliche Mädgen, nachdem ich sie zuvor, in dieser Absicht, von ihren Eltern geschenkt bekommen habe, sie selbst

kennt

kennt keine Widersetzung, und Julius wird ihre Liebe sich zu erwerben im Stande seyn! —

Man beschloß, dem Grafen und seiner Gemahlinn einen Besuch abzustatten. Die Anstalten dazu waren bald gemacht, und man reisete ab und kam an. Sie wurden von wahren Freunden freundschaftlich empfangen, und jeder beeiferte sich um die Wette, so willkommenen Gästen gefällig zu seyn. Juliens Freude war ausserordentlich, als sie den Mann ihres Herzens erblickte, und sie erstieg den höchsten Grad, als ihr der Baron seine Liebe entdeckte, und um ihre Gegenliebe bat. Zwar empörte sich die jungfräuliche Sittsamkeit, und färbte ihre Wangen mit der Leibfarbe Aurorens, doch war ihr Herz zu aufrichtig, als daß es eine Zärtlichkeit verhelen konnte, die im Innersten desselben verborgen lag. Sie beglückte den Baron mit einem sittsamen Bekenntniß ihrer Gegenliebe, und gab ihm davon jeden Beweiß, den Bescheidenheit und Tugend erlaubten.

Nach dieser Einleitung wendete er sich an Juliens Eltern. Sie empfingen seinen Antrag mit einer hervorleuchtenden Freude. Der Graf nahm Julien, führte sie dem Baron entgegen, und fügte ihre Hand in die seinige. Hier, mein Sohn! sprach er, übergebe ich Ihnen das kostbarste unter allen Gütern, so ich aus der wohlthätigen Hand der obersten Güte nahm. Eure Liebe daure ewig, jeder aufgehende Morgen befördere eure Zärtlich-

keit,

keit, und ein Himmel voll Segen müſſe über euch ſich öffnen! Der alte Baron vereinigte ſeinen väterlichen Segen mit dieſem, die Gräfinn folgte beyder Beyſpiel, und ſo ſtohe eine feyerliche Stunde, in welcher zwey ſo vortrefliche Herzen und Hände auf ewig vereiniget wurden, vorüber.

Man ſetzte den Tag der genaueſten Vereinigung der Liebenden, nicht weiter hinaus, als die erforderlichen Anſtalten es nöthig machten. Pomp, Pracht und Verſchwendung, die Zeugen des Uebermuths, fanden bey Perſonen von ſo gereinigten Grundſätzen, nicht Statt. Die weſentlichen Feyerlichkeiten wurden in ruhiger Stille mitten im Schooſſe tugendhafter Freuden vollbracht. Die Glückſeligkeit, die Zärtlichkeit, die reine Freude und die tugendhaften Veranſtaltungen flößten ſich den Herzen der Hochzeitgäſte ein, der Abend ward herbey geführt, die Nacht erſchien in ſeinem Gefolge, und Hymen leuchtete mit brennender Fackel den vereinigten Beyden in das Schlafgemach, die Grazien tanzten voran, Julie folgte an der Sittſamkeit Hand, und ward von dieſer den heyſſen Umarmungen ihres zärtlichen Gatten überliefert.

Acht Tage nach den Verbindungsfeyerlichkeiten reiſete der alte Baron, von ſeinen Kindern begleitet, auf ſein Schloß zurück. Er überließ ſein Herz der reinen Freude, die ihm aus der Zärtlichkeit dieſer geliebten Kinder erwuchs, die ſich wetteifernd

fernd bemüheten, die Tage ſeines Alters, zu Tagen einer ſeligen Ruhe zu machen. Sie ſelbſt beglückte der Himmel mit der Erfüllung ihrer Wünſche, und ließ ihnen dieſen vortreflichen Greiß geſund und bey allen Kräften ſeines Geiſtes, bis ein hohes rühmliches Alter ſeine Hütte zerſtörte, und ein ſanfter Tod ſeine morſchen Glieder zum Staube ſeiner Väter verſammelte.

Die Göttinn der Fruchtbarkeit beglückte dies liebende Paar mit ihrem reichen Segen. Sie ſammelten um ſich herum die vortreflichſten Pfänder einer ſtets zärtlichen Liebe. Der Baron ward der beſte Vater, und Julie ward allen Müttern ein Muſter.

Julius ward die wahre Copie ſeines vortreflichen Vaters. Seine Unterthanen liebten in ihm einen gütigen Herrn, einen wahrhaftigen Menſchenfreund. Er behielt nicht nur alle Veranſtaltungen bey, die ſein Vater zu deren Beſten gemacht hatte, ſondern er brachte auch überall Verbeſſerungen an, wo derſelbe ſolche übrig gelaſſen hatte, und ſo bezeichnete er jeden Tag durch eine vortrefliche That, und empfing die Belohnung aus der Hand der Zufriedenheit.

Er vergaß die Pflicht der Dankbarkeit nicht, die er inſonderheit dem Herrn v. B... der ihn zum Menſchen gemacht, und dem ehrlichen Jacob, deſſen Eifer und Liebe ihm das Leben gerettet hatten, zu entrichten ſchuldig war. Er behielt den

erſte-

erſteren beſtändig bey ſich. Er empfing aus ſeinen Handen eine Belohnung von 500 Dukaten, und eine Verſchreibung, vermöge welcher ihm ein jährliches Gehalt von 500 Thalern, bis an das Ende ſeines Lebens, entrichtet werden ſollte. Jacob erhielt ſein kleines Landgut eigenthümlich auf alle Geſchlechtsfolgen ſeiner Kinder, und empfing 200 Dukaten zu deſſen Verbeſſerung. Julius leate überall redende Beweiſe ſeiner Edelmüthigkeit und Großmuth ab, und ſo füllte er völlig die Lücke aus, die der Abtritt ſeines vortreflichen Vaters von dem Schauplatz dieſer Welt, ſonſt gemacht haben würde.

Ende der Geſchichte.

Nachleſe.

Da ſich der Baron, in den Städten, in welchen er ſich auf ſeinen Reiſen vorzüglich lange aufgehalten, ſehr gute Freunde erworben hatte, und ihm an der Fortſetzung dieſer Freundſchaft gelegen war, ſo führte er mit denenſelben einen fortdauernden Briefwechſel, welchen er dem Herrn von B... übertrug. Durch dieſen Weg erfuhr er den Verfolg der Geſchichte derjenigen Perſonen, welche in dieſer Geſchichte einen Einfluß haben. Leſer, die ihn ihrer Aufmerkſamkeit werth halten, mögen ihn hier zum Beſchluß leſen.

Amalia in Br... die dem Herzen des Barons die erſte Liebe einflößte, heyrathete einige Jahre, nach dem vorgefallenen Zweikampf, den

jungen Grafen von R... und führte mit ihm eine sehr glückliche Ehe.

Als Mariane in A... durch den Lowton, zur Bestrafung ihrer Beleidigerey, ihrer Ehre, und ihres guten Namens beraubt worden war, ward sie, um ihre Schande auszulöschen, eine Betschwester. Da sie aber dennoch, hinter dem Mantel der Heiligkeit, eine Buhlschwester blieb, so eilte sie ihrer gerechten Züchtigung entgegen. Sie ließ sich mit einem Menschen, der ebenfalls ein Scheinheiliger war, in Ausübung heimlicher Laster ein, und ward schwanger. Sie hielt dies heimlich, und ermordete die Frucht, von welcher sie entbunden ward. Ihr Mädgen fand davon die Anzeigen, und meldete es der Obrigkeit. Mariane ward ihres Verbrechens überzeugt, und zu A... öffentlich enthauptet.

Lord S... zu L... gelangte zu großen und wichtigen Bedienungen. Er ward eine der vorzüg-

äußlichſten Stützen ſeines Vaterlandes, und das hatte er der Rechtſchaffenheit zuzuſchreiben, der er ſich widmete, nachdem das Feuer ſeiner lebhaften Jugend, durch die Betreibung ernſthafter Geſchäfte, gedämpft war.

Miß Betty L... zu L... ſetzte ihre Lebensart noch eine geraume Zeit fort. Eine ganz übermäßige Verſchwendung brachte mit der Zeit ihre ſehr guten Umſtände in Verfall. Sie hatte den einen Theil ihres Vermögens verſchwelgt, und verlohr den andern dadurch, daß dasjenige Handlungshaus, in welches es gelegt war, in die Luft flog. Sie verlohr mit ihren Reichthümern alle ihre Anbeter und Freunde. Eine zeitlang ward ſie von reichen Wollüſtlingen unterhalten; nachdem ſie aber deren Begierden bis zum Eckel geſättiget, und von ihnen verlaſſen worden, gerieth ſie unter die Zahl derjenigen verworfenen und beklagenswerthen Geſchöpfe, die ſich mit dem allerſchandbarſten Gewerbe nähren, indem ſie gemeine

Gaſſenhuren werden. Als ſie mit dieſem ſchändlichen Gewerbe nicht zum beſten fortkam, fing ſie an zu ſtehlen, ward darüber betroffen, und ſtarb in einem der öffentlichen Gefängniſſe an einer häßlichen Krankheit, die ſie mit dahin brachte.

Lord R... hängte ſich in P... an eine ſchöne Schauſpielerinn, gerieth mit einem ſeiner Landsleute ihrenthalben in Streit, und ward von demſelben im Zweykampf erſtochen.

Das Mädgen in P... welches der Baron den Klauen der Hurenwirthin glücklich entriß, war die Tochter des Herzogs von Br... welche er mit ihrer Mutter, als ſeiner Maitreſſe, gezeugt hatte. Er hatte ſie hernach verlaſſen, und ſie lebte mit dieſer Tochter, von einem ſehr kleinen Jahrgelde, ganz in der Stille, und gab derſelben eine ſehr tugendhafte Erziehung. Der Marquis von Ch... der zu ihrer Befreiung mit behülflich war, hatte ſich in ſie verliebt, und wollte ſie mit

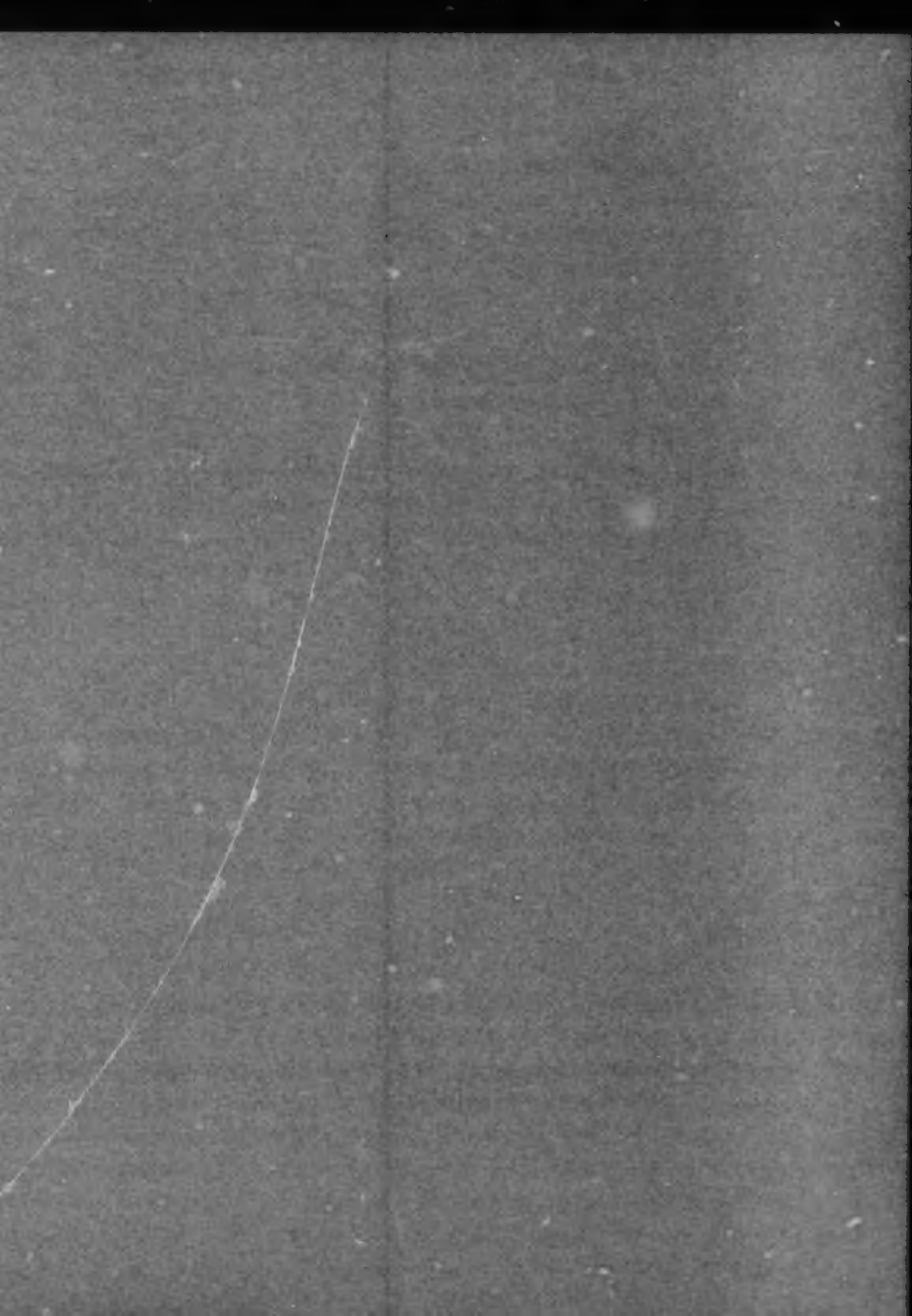
dem

dem würdigen Posten seiner Maitresse beehren; als er aber ihre Tugend durch nichts wankend machen konnte, und ihre Geburt entdeckte, ward sie seine Gemahlinn, und ihre Ehe ward eine der besten und glücklichsten.

Garsiano, der räuberische Kutscher, empfing zu R... den Lohn seiner Verbrechen aus den Händen der Gerechtigkeit. Sein Urtheil enthielt, daß er von unten auf lebendig gerädert werden sollte, welches aber durch die Vorbitte des Barons, seinem Versprechen gemäß, in so weit gemindert wurde, daß er durch einen Gnadenstoß den übrigen Schmerzen entrissen ward.

Druckfehler.

S. 129. Z. 21. lies einseitigen, statt einseitigen.
— 158. Z. 2. von unten, lies Löwin statt Bärin.
— 158. in der letzten Zeile, lies ermüdenden statt ermüdeten.
— 162. Z. 8. lies väterlichen statt natürlichen
— 171. Z. 22. lies Werthe statt Werte.
— 191. Z. 4. lies Marine statt Mariane.
— 199. Z. 7. lies der statt den.
— 237. Z. 3. von unten, lies als er den, statt als der.
— 238. Z. 6. lies wo statt wie.
— 266. Z. 12. lies gewonnene statt genommene



VIRTVTI

Louiſe van H***

oder der

Triumph der Unſchuld.

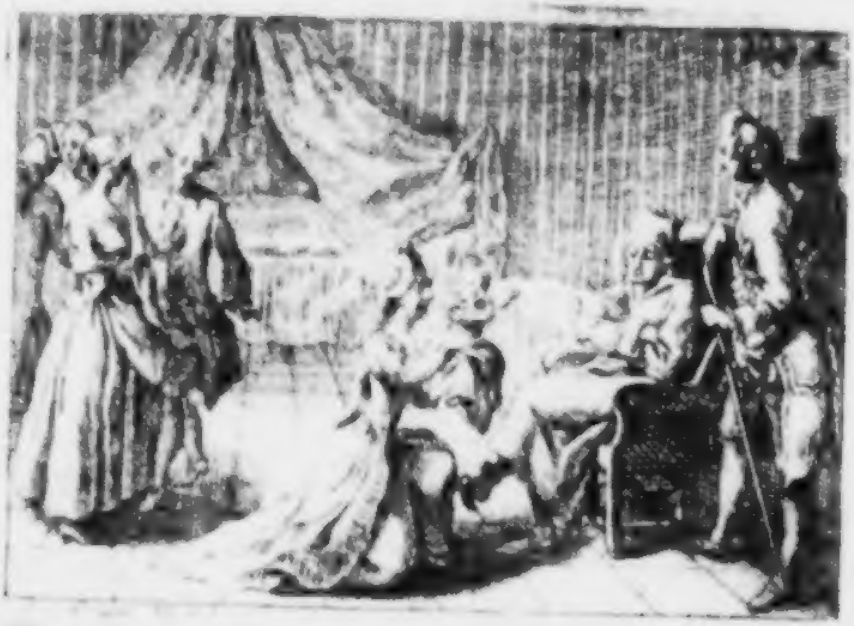
Eine rührende Geſchichte.

Von dem Verfaſſer des Eigenſinn des Glücks.

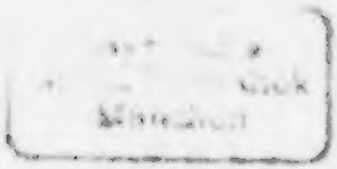
Erſter Theil.

. . . Bonos beatos, improbos miſeros, exiſtimo.

Cic.



Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker, 1775.



Vorrede.

Wieder eine Geſchichte? — Ja, meine Herren! wieder eine! Aber hat man deren nicht ſchon genug? — Genug? Mehr als genug! Gute, mittelmäßige und ſchlechte! Zu welcher von dieſen dreien Claſſen die gegenwärtige gehöre, werden Sie erfahren, wenn es Ihnen belieben wird, ſie zu leſen, wodurch Sie mir die Mühe erſparen, Ihnen hier viel davon zu ſagen. Nur etwas weniges will ich dabey erinnern. Dieſe Geſchichte war nicht für die Welt, ſondern zur Unterhaltung einer guten Freundinn, geſchrieben. Sie hatte die-

selbige stückweise empfangen, und zwar unter der Bedingung, sie unter dem Beschluß ihres Pultes zu behalten. Gleichwohl wird sie nun aus ihrer Dunkelheit hervorgezogen und der Presse übergeben. Warum das? Eine Gewissens-Frage, meine Herren! ich stehe noch bey mir an, ob ich sie Ihnen beantworten soll. Vielleicht haben sie einige gute Freunde zu Gesicht bekommen, und mich überredet, sie durch den Druck bekannt zu machen? Vielleicht war sie in Gefahr, in fremde Hände zu gerathen, und das Licht in einer verfälschten Gestalt zu erblicken? Vielleicht that ich es auch, einen kleinen Gewinnst dadurch zu erlangen? Nun ja, die Zeiten sind schlecht, man muß jetzt manchen Weg versuchen, sich ehrlich durchzudrängen. Das wären nun so einige Ursachen; und ich dächte, alle drey zusammen genommen, würden doch wohl Eine gültige machen? Richardson hat sie nun wohl nicht geschrieben, Gellert auch nicht, auch nicht der Verfasser von Sophiens Reisen; und Fielding hat sie nicht mit

Augen

Augen geſehen; bey den glänzenden Lichtern ſolcher Meiſter mögte ſie wohl ziemlich verdunkelt erſcheinen; Allein wie wenige haben wir ſolcher Männer! Laſſen Sie doch immer, bey dem Mangel derſelben, uns kleine Lichterchen auch ein wenig aus dunkeler Ferne dämmern; jene Groſſen, was verlieren ſie denn dabey? Ihr Licht ſticht bey unſerem Schatten deſto beſſer hervor. Indeſſen fällt mir jezt noch eine Urſache ein, und ich muß ſie Ihnen nur auch entdecken. Ich denke, meine Herren! es ſey jedes rechtſchaffenen Mannes Pflicht, das Beſte ſeiner vernünftigen Nebengeſchöpfe nach ſeinen Kräften zu befördern. Ich wollte das auch gerne thun. Gold und Silber habe ich nicht, höchſtens blutwenig. Für den Leib konnte ich alſo nichts geben. Nun, dachte ich, ſo mag es das Herz ſeyn! Und was mögte ich dem gern mittheilen? Etwas recht ſchönes — tugendhafte Geſinnungen! Beyſpiele von Belohnungen der Tugend, und in die Augen fallender Beſtrafungen der Laſter, bewirken bey dem

ſinnlichen Menſchen oft weit mehr, als zehen trockene Sittenlehren, die er hört und vergißt. Die Geſchichte enthält beides. Vielleicht, dachte ich, bewirkt ſie auch etwas; und wenn ſie das thäte, wenn ſie auch nur einen unter dem zahlreichen Heere der Laſterhaften ſchreckte, und ihn von ſeinem ſchlüpfrigen Pfade, auf den zum Glück führenden Weg brächte, zu was für einem groſſen vortreflichen Werke wäre ich da behülflich geweſen! Wollten ſie nun, meine Herren! ſo menſchenfreundlich denken, und auch dieſe Urſache für eine gültige annehmen: ſo würde ich Ihnen dafür verbunden ſeyn. Sollten Sie das aber auch nicht wollen: ſo können Sie nur wenigſtens doch nicht wehren, daß ich ſie ſelbſt dafür halte.

Meine verehrungswürdige Freundin!

Sie verlangen von mir die Geſchichte der liebenswürdigen Louiſe van H.. eines Frauenzimmers, deſſen großer Charakter, die Hochachtung aller derer an ſich zog, die das Glück hatten, mit ihr bekannt zu werden, und die Tugend zu ſchätzen wuſten. Hätten Sie dieſe Forderung vor einem Jahre an mich gethan: ſo würde ich, da dieſe Würdige noch lebte, mich genöthigt geſehen haben, Ihnen deren Erfüllung abzuſchlagen. Jezt iſt ſie an einem ihrer Tugend würdigen Orte; und da ſie ſich nun um die kleinen Eitelkeiten dieſer niedern Welt nicht mehr bekümmert, ſo wird es ihr ganz gleichgültig ſeyn, wenn ihre Geſchichte

ſchichte bekannt wird. Ich habe das Glück gehabt, in einer nahen Bekanntſchaft mit dieſer edelmüthigen Perſon zu ſtehen; und ich habe es auf die Rechnung eines beſonderen Vertrauens, deſſen ſie mich würdigte, zu ſchreiben, daß ich ihre Geſchichte aus ihrem eigenen Munde erhalten. Ich überliefere Ihnen alſo dieſe rührende Geſchichte, jedoch unter zwo Bedingungen; und hoffe von Ihrer Gütigkeit, daß Sie ſelbige erfüllen werden. Die erſte iſt: behalten Sie ſelbige für Sich, und unter dem Beſchluß Ihres Pultes; eine Forderung, dazu es mir nicht an Gründen fehlet. Die andere iſt: ſeyn Sie mit dem, was ich Ihnen ſagen, und wie ich es Ihnen ſagen werde, zufrieden. Sie kennen meine Verrichtungen, und die Arbeiten, darinn ich verwickelt bin. Ich werde nicht immer Zeit haben, Ihrer Neubegierde ein Gnüge zu leiſten; und Sie werden dieſe Nachrichten nur ſtückweiſe erhalten. Ich werde auch nicht immer mit gleicher Heiterkeit ſchreiben, weil verdrießliche Geſchäfte meinen Geiſt oft niederdrücken; und wenn ich nun da, wider meinen Willen, in das Langweilige fiele, ſo müſſen Sie über dieſe Schwachheit mit einem gütigen Auge hinſehen. Können Sie Sich nun dieſen Bedingungen unterziehen: ſo leſen Sie folgende Geſchichte.

Louiſe van H... war die einzige Tochter des Heinrich van H... eines ſehr reichen Kaufmanns

manns zu A... Dieſer würdige Mann verband mit einer wahrhaften Redlichkeit und Großmuth des Herzens, alle diejenigen Kenntniſſe, ſo dasjenige Fach, dem er ſich beſtimmt hatte, erforderte. Da ſein Vater ebenfalls ein ſehr vermögender Mann geweſen war, der die Sorge für die Erziehung ſeiner Kinder unter die vorzüglichſten Pflichten eines guten Vaters rechnete: ſo gab er denenſelben die beſte Erziehung. Er that dies auf eine ſo in die Augen fallende Art, daß ihn auch einſtens einer ſeiner alten Freunde fragte: ob er denn vergeſſen, daß er nur ein Kaufmann ſey, und alſo keine Grafen und Gräfinnen erziehen könne? Wenn meine Kinder rechtſchaffene Leute werden, und mit dem, was ich ihnen beibringen laſſe, ihrem Vaterlande nützliche Dienſte leiſten: ſo habe ich meinen Zweck erreicht, übrigens mögen ſie werden, was ſie wollen. Dies war hierauf die Antwort. Heinrich, der uns hier nur allein angehet, belohnte ſeines Vaters auf ihn verwandte Güte durch den eifrigſten Fleiß und durch die ruhmwürdigſte Aufführung. Da der Handel ſeines Vaters ungemein ausgebreitet war, und er darinn mit verſchiedenen Nationen zu thun hatte: ſo verlangte er von ſeinen Söhnen, daß ſie ſich mit den nöthigen fremden Sprachen bekannt machen ſollten. Heinrich kam dieſem Verlangen ſo genau nach, daß er, in ſeinem achtzehnten Jahre, beynahe alle Europäi-

ſchen Sprachen, wenigſtens diejenigen, ſo wir die ſchönen nennen, fertig ſprach und ſchrieb. Da er eine ſehr große Luſt bezeigte, die Welt zu ſehen: ſo ließ ihn ſein Vater, an der Seite eines Hofmeiſters, auf Reiſen gehen. Heinrich durchreiſete, innerhalb vier Jahren, England, Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, Deutſchland ꝛc. und kam, mit ſchönen Kenntniſſen aller dieſer Reiche, und ihrer Merkwürdigkeiten, bereichert, zurück. Auf Verlangen ſeines würdigen Vaters, und auf Antrieb ſeines eigenen Herzens, verheirathete er ſich, nachdem er ſich noch einige Jahre in der väterlichen Wohnung aufgehalten hatte, mit Amalia van R. der Tochter eines ſehr begüterten Kaufmanns zu L...; und aus dieſer Ehe, welche, obgleich kurz, doch ſehr glücklich war, iſt unſre Louiſe entſproſſen. Heinrich van H... war durch dieſe Heirath, und durch das Vermögen, ſo ihm ſein Vater, nach ſeinem Abſterben, hinterließ, einer der reichſten Kaufleute zu A... geworden; und ob er gleich einen ſeinem Vermögen gemäſſen Aufwand machte, ſo nahmen doch ſeine Reichthümer, durch die genaue und regelmäßige Ordnung, ſo er in ſeinen Geſchäften beobachtete, über ſein Vermuthen, zu. Nachdem er zwey Jahre mit ſeiner liebenswürdigen Amalia, die zärtlichſte und vergnügteſte Ehe geführt, beſchenkte ihn dieſelbe mit dem angenehmſten und wohlgebildetſten Mädchen,

welche

welche den Namen Louiſe bekam, und die Heldin dieſer Geſchichte iſt. So groß die Freude des Vaters bey dieſem angenehmen Geſchenk war: ſo ſehr nahm dadurch die Liebe des Ehemanns, gegen ſeine Gattinn, zu. Er verdoppelte ſeine Zärtlichkeit gegen ſie, und war ſo ſehr für ihr Wohl beſorgt, daß er ſeines eigenen darüber vergaß.

Allein, es war im Rath der Weisheit beſchloſſen, daß er jetzt zum erſtenmal in ſeinem Leben, eine harte Probe ſeiner Standhaftigkeit ablegen ſollte. Seine geliebte Amalia ſtarb, am fünften Tage nach ihrer Niederkunft, in den Armen ihres in Verzweifelung gerathenen Gatten, und ſchlug dadurch ſeinem zärtlichen Herzen eine ſo ſchwere Wunde, an welcher er lange zu heilen hatte. Seine Betrübniß war ſo groß, daß er dadurch in eine Art von Sinnloſigkeit verfiel, und gegen alles, auch ſogar gegen ſeine Louiſe, gleichgültig ward. Er befand ſich in dieſem Zuſtande beynahe ein halbes Jahr; und man fing an, an ſeiner Geneſung zu verzweifeln. Man hatte ihm zu verſchiedenen mahlen vorgeſtellt, in Hoffnung, ſeine Nebel zu zerſtreuen, und auf ſein ganz gleichgültiges Gemüth einen Eindruck zu machen, ob er nicht ſeine kleine Louiſe einmal ſehen wolle? Allein, er hatte dieſen Antrag allemahl mit dem verdrießlichſten Weſen abgewieſen, und ſich zuweilen wohl gar, in Abſicht dieſes unſchuldigen

Kindes, der harten Benennung: die Mutter Mörderinn, bedienet. Da aber die Aerzte, nachdem er bereits zween Tage in einer völligen Stummheit zugebracht hatte, darauf beſtanden, daß ihm ein Gegenſtand verſchaffet werden müſſe, wodurch ſein Geiſt in Erſchütterung geſetzt würde: ſo erwählte man hierzu die kleine Louiſe. Die Amme bekam auf der Stelle Befehl, mit ihr zu erſcheinen. Heinrich ſaß in einem Armſtuhle mit zuſammengeſchlagenen Armen, und ſtarr vor ſich hinſehenden Augen; und das gröſte Geräuſch, ſo um und neben ihn gemacht ward, war unfähig, ihm eine andere Richtung zu geben, oder ihn zu vermögen, das Auge dahin zu wenden. Er beantwortete keine Frage, und war bey allem Zuſpruch taub. Die Amme erſchien. Die Schweſter des Kranken war zugegen. Sie nahm die unſchuldig lächelnde Louiſe in ihre Arme; und nachdem ſie über ihr einen Strom von Thränen vergoſſen, warf ſie ſich mit ihr vor die Füſſe des bedaurenswürdigen Vaters. Sie mußte dieſe Stellung erwählen, um die Richtung der hinſtarrenden Augen zu treffen.

Könnte ich Ihnen doch nun, wertheſte Freundinn, eine treffende Erzählung von demjenigen liefern, was jetzt vorging! Könnte ich Ihnen nur wenigſtens beſchreiben, was ich ſelbſt empfand, als mir die ſanfte Louiſe dieſen rührenden Auftritt, den man ihr hernach erzählt hat, ſchilderte!

Sie

Sie haben ſelbſt ein zärtliches, ein ſanftes, fühlbares Herz, ich berufe mich auf Ihre eigene Empfindungen, und fahre in meiner Erzählung fort

Kaum hatte dieſe zärtliche Frau, mit ihrer kleinen Couſine, die Richtung der väterlichen Augen getroffen, als derſelbe plötzlich zurück fuhr, überaus tief ſeufzete, und, einen Augenblick hernach, in einem unnachahmlichen rührenden Tone ausrief: „O! meine Amalia!„ Eine ſanfte männliche Thräne quoll dabey aus jedem ſeiner Augen; und es ſchien, als wenn ein Zug des Lebens auf ſein blaſſes Geſicht zurückkehrte. „Ja! „deine Amalia!„ rief ſeine in Thränen ſchwimmende Schweſter, „ſiehe das wahre Ebenbild „deiner Amalia in dieſem unſchuldigen, liebens„würdigen Kinde, und lebe! Der ſeelige Geiſt „dieſer verehrungswürdigen Frau, verlangt zur „Probe der Aufrichtigkeit deiner Liebe, daß du „deiner Louiſe deine ganze Zärtlichkeit widmeſt! „O! lebe und ſey Vater! Verdoppele nicht durch „deinen Tod den Verluſt dieſer unſchuldigen Crea„tur, die ſo unglücklich iſt, von ihrer Geburt „an, eine mutterloſe Waiſe zu ſeyn.„ Alle Umſtehende zerfloſſen beynahe in Thränen, und die Aerzte ſahen mit Vergnügen, welchen Eindruck dieſe Ueberraſchung gemacht, indem jetzt das Geſicht des Kranken, das vorher ſo blaß war, zu röthen anfing. Nach verſchiedenen tiefen Seufzern, öfnete endlich Heinrich den Mund. „O!

meine Amalia!„ rief er: „ich ſehe dich wieder! in dieſem liebenswürdigen Kinde finde ich dich wieder. — Was vor eine himmliſche Aehnlichkeit in dieſen Mienen! und dieſe entzückende Augen, welche Gleichheit, nur nicht ſo glänzend! O! Louiſe! ſey du meine Amalia, indem ich die Zärtlichkeit des Gatten in die väterlichſte Liebe verwandele!„ Mit dieſen Worten riß er ſeiner Schweſter das Kind mit Ungeſtüm aus den Armen, und drückte es mit einer ſolchen Inbrunſt an ſeine Bruſt, daß man mit Recht befürchtete, daß er demſelben Schaden zufügen mögte. Er ſprach zwar kein Wort, aber er benetzte es mit Thränen; und ſeine Empfindungen wurden ſo heftig, daß man ſich bemühen mußte, ihm das Kind aus den Armen zu bringen. Man erlangte es endlich, nicht ohne Mühe, von ihm, und ſodann ward es entfernt. Nachdem dem Kranken, auf Begehren der Aerzte, eine Ader geöfnet worden, brachte man ihn ins Bette; und nach einer ruhigen Nacht, befand er ſich den folgenden Morgen munter, obgleich matt. Da er indeſſen aufs neue Luſt zum Leben bekommen, und die beſte Pflege hatte: ſo nahmen ſeine Kräfte beſtändig zu. Unter dieſer Zeit mußte Louiſe, wenn ſie nicht ſchlief, beſtändig in ſeinem Zimmer ſeyn; und er fand an nichts, als an der ſpielenden Unterhaltung mit ihr, ein Vergnügen. Endlich ward er völlig beſſer.

Der erſte Gang, den er aus ſeinem Zimmer that, führte ihn in das Zimmer ſeiner Louiſe. Er traf ſie ſchlafend an. Nachdem er ſich eine Zeitlang mit ihrem holden Anblick beluſtiget, und einige Thränen auf ſie herabträufeln laſſen, nahm er eine von ihren kleinen Händen, wandte ſeine Augen gen Himmel, und ſprach folgende Worte: „In deiner Gegenwart, Allwiſſender! thue ich das feierliche Gelübde, daß ich mich nie wieder verheirathen, ſondern alle meine Liebe, meine ganze Zärtlichkeit, gegen dies liebenswürdige Kind, das du mir ſchenkteſt, vereinigen will! Wenn ich dies Gelübde jemahls breche, ſo ſtrafe mich dein Zorn auf das entſetzlichſte!„ Nach dieſen Worten drückte er der Amme einen vollen Beutel in die Hände, und verſprach, dieſe Wohlthat oft zu wiederhohlen, wenn ſie alle ihre Sorgfalt auf dies Kind verwenden würde.

Dies iſt, meine Freundinn, der Anfang des Lebens unſerer Louiſe. Ich bin darinn etwas weitläuftig geweſen; aber ich konnte es nicht füglich vermeiden, des Einfluſſes wegen, den das geſagte auf die folgenden Begebenheiten derſelben hat.

Mit den Kinderjahren dieſes vortreflichen Mädchens, welche Ihrer Aufmerkſamkeit unwerth ſind, werde ich Sie nicht aufhalten; nur das kann ich hier nicht übergehen, daß die gedachte Amme, welche Eleonore hieß, und die in der Folge eine ſehr anſehnliche Rolle in dieſer Geſchichte

ſchichte ſpielen wird, Heinrichs Wünſchen in allem entſprach. Sie war das gutherzigſte und redlichſte Geſchöpf; und da ſie von guter Geburt war, eine gute Erziehung gehabt, und in der Schule des Unglücks, darein ſie ein treuloſer Verräther geſtürzt, indem ſeine meineidigen Schwüre über ihre Tugend geſiegt, bewähret worden: ſo vertrat ſie, mit der Stelle einer Amme, zugleich die Stelle einer Mutter, und die kleine Louiſe hatte eine ſolche Liebe zu ihr, daß man hätte glauben ſollen, ſie wäre wirklich ihre Mutter; und ſie hat ſie nachher immer ihre mütterliche Freundinn genennet.

Louiſe hatte das funfzehnte Jahr erreicht. Ihr reicher und ſie ſo zärtlich liebender Vater, hatte bey ihrer Erziehung nichts geſpahrt; und ſie hatte ſeine väterliche Sorgfalt durch den möglichſten Fleiß belohnet, welches ich Ihnen nicht beſſer beweiſen kann, als wenn ich Ihnen ſage, daß ſie nebſt ihrer Mutterſprache, franzöſiſch und italieniſch auf das vollkommenſte redete, entzückend ſang, einige Inſtrumente ſchön ſpielte, mit dem beſten Anſtand tanzte, vortreflich mahlete, alle Arten von Stickereyen unnachahmlich machte, und alle weibliche Künſte und Wiſſenſchaften aufs beſte inne hatte. Und ihr Herz — O! meine Freundinn, ihr ſanftes liebenswürdiges Herz, würdig das Herz eines ſolchen Engels zu ſeyn — mit welchen Schönheiten war es geſchmückt!

ſchmückt! Liebreich, ſanftmüthig, ohne allen Stolz, mitleidig bis zum Uebertriebenen, gütig bis zur Verſchwendung, und tugendhaft bis zur äußerſten Strenge, waren die Hauptzüge deſſelben. — Und dies göttliche Herz, in was von einem Körper wohnte es? — In dieſe Beſchreibung aber, meine Wertheſte, ſollte ich mich billig nicht einlaſſen, weil man ſagt, daß kein Frauenzimmer ſo ganz ohne Eitelkeit ſey, daß es, ohne Anwandelung der Eiferſucht, die Schönheit eines andern loben hören könnte. Jedoch, ich kenne die Perſon, mit der ich es hier zu thun habe. Sie iſt unendlich weit von jenem unedlen Neide entfernt, und erhebt ſich eben ſo ſehr über die Eitelkeiten ihres Geſchlechts, als ſie ſich über einen anſehnlichen Theil deſſelben an Schönheit erhebt. Und geſetzt auch, wie denn auch leicht geſchehen dürfte, ich entwürfe dies reizende Gemählde fehlerhaft: ſo beziehe ich mich auf meine zweyte Bedingung, die ich gleich Anfangs gemacht habe. — Und nun fahre ich in meiner Erzählung fort.

Louiſe war von einer etwas mehr als mittelmäßigen ſchlanken Leibeslänge, und, als Frauenzimmer, konnte ſie groß heiſſen, welches ſie aber ſo wenig entſtellte, daß es ihr vielmehr ein recht majeſtätiſches Anſehen gab. Ihr Haar war mehr ſchwarz als braun. Ihre ſchwarzen Augen waren lebhaft und blitzend. Ihr Geſicht war rund,

und in der Bildung der Züge deſſelben befand ſich eine gewiſſe Art von Unregelmäßigkeit, wenn ich es ſo nennen darf, die es überaus angenehm machte. Ihre Mine, war die Mine der Unſchuld, die dem Auge einen Blick bis auf das beſte Herz öffnete. Ihr Mund, ihre Hände, ihre Füße, alles war ſchön. Ihr Wuchs übertraf alles, was ich, in dieſer Art, je ſchönes geſehen habe; und ob ſie gleich, nachdem ſie ihr Unglück überſtanden und in ruhige Tage gekommen, etwas ſtark oder fleiſchicht geworden war, ſo diente doch auch dies zu ihrer Verſchönerung.

So, meine Wertheſte, war das Frauenzimmer beſchaffen, welches dazu beſtimmt war, eine Kette von ſchrecklichen Mühſeeligkeiten zu übernehmen, und deren Tugend den härteſten Prüfungen unterworfen werden ſollte. Wie glücklich war Louiſe, ein ſo großes männliches Herz von der Vorſehung erhalten zu haben, das auch im niederdrückendſten Unglück groß blieb. Sie war muthig im Uebernehmen, ſtandhaft im Ertragen, geduldig im Leiden; und herzhafte Entſchloſſenheit verließ ſie, auch in den größten Gefahren, nicht. Ich habe viele Unglückliche gekannt, viele unter der Laſt niederbeugender Plagen Seufzende, da Schlag auf Schlag folgte, und ich habe dabey die Anmerkung gemacht, daß dieſe Unglückliche allezeit große Seelen hatten, die mit der Kraft zu überwinden, ſelbſt alsdenn,

wenn jedermann ihren gänzlichen Umſturz befürchtete, ausgerüſtet waren. Man ſahe ſie wohl traurig und niedergeſchlagen, aber muthlos, ganz muthlos ſahe man ſie nie; ſie fanden immer in der Gröſſe ihres eigenen Herzens gewiſſe ſie aufrecht erhaltende Stützen. Hingegen habe ich noch nie einen Weichling, einen Verzagten, einen wollüſtig Weibiſchen geſehen, dem vorzüglich harte Prüfungen auferlegt worden. — So wahr iſt es, daß der groſſe weiſe Schöpfer, der das Herz gebildet hat, am beſten weiß, was es tragen kann, und allezeit die Laſt, ſo er auflegt, nach der Kraft der Schultern, ſo ſie tragen ſollen, abmißt.

Bevor ich in der Geſchichte weiter gehe, muß ich erſt wieder in dieſelbe zurückgehen, und Sie mit dreyen Perſonen bekannt machen, welche die wirkenden Urſachen des ganzen Unglücks der tugendhaften Louiſe waren.

Benſton, eine Engländerinn von Geburt, die zu A... lebte, beſaß eine auſſerordentliche und erobernde Schönheit; ihr Charakter aber war von einer ſich auszeichnenden Häßlichkeit; doch wußte ſie, vermöge ihrer beſondern Liſt, demſelben ſo gut den Anſtrich der Tugend zu geben, als ſie es verſtand, ihr Geſicht zu ſchminken. Nicolas van der B... war ein ſehr reicher Kaufmann zu A... Er war von einem ſo übertriebenen Geiz beſeſſen, daß man damals zu A...

das eigene Sprichwort hatte, wenn man einen recht Geizigen beschreiben wollte: das ist ein recht B...gischer Geiz. Er verband damit alle, fast insgemein damit vergesellschaftete Laster; er war lieblos, grausam, mißtrauisch, im höchsten Grade boshaft und zu allen Niederträchtigkeiten fähig. Andreas van der B..., sein Sohn, war die ähnlichste Copie dieses scheußlichen Originals. Er hatte alle obige Laster seines Vaters geerbt; und da ihm derselbe, aus Geiz, beynahe gar keine Erziehung gegeben: so war er, vermöge der natürlichen Anlage dazu, der roheste und ungeschliffenste Jüngling. Er gab sehr zeitig die thätigsten Merkmale, daß er der wirkliche Sohn seines Vaters sey; schon in seinem dreyzehnten Jahre, hatte er ein Verbrechen begangen, dessen Bestrafung der Vater, zur Züchtigung seines niederträchtigen Geizes, mit einer beträchtlichen Summe Geldes abkaufen muste.

Ich habe Ihnen oben gesagt, daß Louisens Vater, aus Zärtlichkeit gegen diese Tochter, das Gelübde gethan, sich nie wieder zu verheirathen; dieses Versprechen hielt er auch auf das vesteste, ob ihm gleich die allerannehmlichsten Vorschläge gethan wurden, und obgleich seine eigene Haushaltung und die Erziehung seiner Tochter (denn zur Erziehung der Töchter besitzen die besten Väter nicht Geschicklichkeit genug) es ihm zur Nothwendigkeit gemacht hätte; allein dies Gelübde

schloß

ſchloß nicht zugleich die Entſagung aller Liebe in ſich, und verbot die nicht, ſo man auſſer der ehelichen Verbindung Liebe nennt. Heinrich van H... war auch gar nicht von der Einrichtung, ohne Liebe zu bleiben. Er war zu der Zeit, von der ich hier rede, 32 Jahr alt, vollkommen geſund, beſaß ein ungemein zärtliches Herz, lebte im Ueberfluß, und war von einer ſo feinen und blühenden Bildung, die ihn allen Frauenzimmern werth machte, daher es ihm auch an Anreizungen, von jener Seite, nicht fehlte. Alles dieſes zuſammen genommen, redete der Liebe das Wort, und Heinrich müßte nicht zu den Männern dieſer Welt gehöret haben, wenn er kalt und fühllos, bey allen dieſen Umſtänden, geweſen wäre. Er hatte, nachdem die alles lindernde Zeit, die ſtarken Züge von ſeiner Amalia, in ſeinem Herzen einigermaßen verwiſcht, verſchiedene kleine Galanterien gehabt; allein ſie waren von keiner Bedeutung, weil ſie nur von gar kurzer Dauer waren, und ſeine Verwandten, die nichts ſo ſehr als Gemüths-Veränderungen bey ihm wünſchten, machten nichts daraus. Eine vornehme Perſon zu A... gab, an einem gewiſſen Abend, einen Ball. Es war jedermann, was nur einigermaſſen von Diſtinction war, erlaubt, ſelbigen, in dem gehörigen Anzuge, zu beſuchen. Heinrich liebte dergleichen Luſtbarkeiten und beſchloß dabey zu ſeyn. Er erſchien auf demſelben in einem Anzuge,

deſſen

deſſen Nettigkeit und Pracht jedermanns Auge auf ſich zog, und der ſeine natürlich gute Bildung um ein merkliches verſchönerte.

Um ſeinen Vergnügungen deſto freyer nachhängen zu können, beſchloß er, ganz unerkannt zu bleiben und ſich niemandem zu entdecken. Nachdem er zum erſtenmahle mit einer bewunderswürdigen Geſchicklichkeit getanzt, miſchte er ſich unter den dickſten Haufen der Maſken. Hier ward er mit einer Menge von Fragen überhäuft, die ſeine Perſon betrafen. Er beantwortete jede mit einem Kopfnicken, und hatte das Vergnügen, zu erfahren, daß niemand auf den fiel, der er wirklich war. Die Damen riſſen ſich beynahe um ihn, und er war faſt beſtändig auf dem Tanzplatz. Es waren ohngefehr zwo Stunden verfloſſen, als eine Maſke erſchien, die theils wegen der Pracht, theils wegen der ganz beſonderen Figur ihres Anzuges, in die Augen fiel. Heinrich ſchien eben nicht gar viel aus ihr zu machen; als er aber mit ihr getanzt, unter welcher Zeit er Muße genug gehabt, den außerordentlich ſchönen Wuchs ihres Körpers zu betrachten und ſie ebenfalls nicht unterlaßen, ſeine Aufmerkſamkeit zu reizen, war er ſehr begierig zu erfahren, wer ſie ſey. Nach dem Tanz führete er ſie an ihren Platz, und ließ ſich mit ihr in Unterredung ein. Schöne Maſke! redete er ſie an, wenn Ihr Geſicht mit der vollkommenen Regelmäßigkeit ihrer Taille übereinſtimmt,

ſtimmt: ſo ſind Sie eine Schöne vom erſten Range. Nehmen Sie die Dreiſtigkeit, womit ich Ihnen dieſes ſage, nicht ungütig auf, ich bin von Natur aufrichtig und bin es mit noch mehrerer Freiheit unter der Maſke — Mein Herr! die Aufrichtigkeit am rechten Orte, iſt, mit oder ohne Maſke, eine Tugend. Uebrigens bin ich Ihnen für das Compliment, ſo Ihnen beliebt mir zu machen, verbunden — Aber würden Sie wohl, wenn ich mich unterſtünde, Sie gehorſamſt darum zu erſuchen, die Güte haben, Sich mir zu demaſkiren? — Gewiß nicht, mein Herr — So ſagen Sie mir wenigſtens, ob und wo man das Glück haben kann, Ihnen aufzuwarten — Wenn es Ihnen gefiele und Sie mir etwas wichtiges zu ſagen hätten, in der R.. Straſſe in R.. Hauſe neben dem Palais der Gräfinn von F... — Und Ihr Name — Benſton! Hier ward ſie zum Tanz aufgefordert, und Heinrich konnte den ganzen Abend, weiter keine Gelegenheit finden, mit ihr zu reden. Man kann nicht ſagen, daß er ſie jetzt ſchon geliebt habe; allein er trug doch ſo etwas mit nach Hauſe, das ihn beunruhigte. Er ſelbſt nennete es Neugierde; und um ſelbige zu befriedigen, fuhr er zwey Tage hernach, nach dem angezeigten Hauſe. Seine Equipage war eine der vorzüglichſten in der Stadt, und er machte, aus einem gewiſſen Hange zur Pracht, mehr Figur, als ihm, als Kauf-

mann, zukam. Sobald ihn Benſtons Bedienten ankommen ſahen, meldeten ſie es ihrer Gebieterinn; und nachdem er ſeinen Namen ſagen laſſen, ward er ſogleich vorgelaſſen. Er ward, wie vom Donner gerührt, als er ein Frauenzimmer antraf, die eine Göttinn zu ſeyn ſchien. Er fand ihre Schönheit ausnehmend; und verſtummte, als er vor ſie trat. Mein Herr, redete ſie ihn an, was ſtehet zu Ihrem Befehl? ich bin die Benſton, ſo Sie zu ſprechen verlangt haben. Die bekannte Stimme weckte ihn aus ſeiner Betäubung. Verzeihen Sie meine Dreiſtigkeit, Madame, erwiederte er, ich habe der Neubegierde, Sie zu ſehen, nicht länger Widerſtand leiſten können, nachdem mich Ihr erſter Anblick, auf dem letzteren Balle, bezaubert, und Sie die Gütigkeit gehabt, mir Ihre Wohnung zu ſagen. —

Was ſoll ich Sie aber, meine Wertheſte, mit einem Geſpräch beläſtigen, das ins Langweilige fallen würde? Kurz, Benſion, dieſes eben ſo liſtige als ſchöne Frauenzimmer, die von den Vornehmſten und Reichſten zu A... angebetet wurde, nachdem Sie aus L... mit einem jungen Lord durchgegangen, der in Holland geſtorben war, wuſte ihre Künſte ſo wohl anzuwenden, daß ſie den Heinrich in ihren Netzen und zwar ſo veſt verſtrickte, daß es faſt unmöglich ſchien, ſolche zu zerreiſſen. Seine Verwandten hielten Anfangs dieſe Sache für eine nichtsbedeutende

Galan-

Galanterie und ſagten ihm nichts davon; als ſie aber endlich Heinrichs Ernſt ſahen und den erſtaunenden Aufwand erfuhren, den er auf die Unterhaltung dieſes Mädgens verwendete, auch auf den Argwohn geriethen, daß er vielleicht gar die Thorheit begehen und ſie heirathen mögte, ſo erachteten ſie, es Zeit zu ſeyn, ihm dieſerhalb Vorſtellungen zu machen. Allein ſie kamen ſehr übel an. Ob ſie ihm nun gleich ſagten, daß Benſion nicht einmal eine Perſon ſey, die er allein habe, ſondern von mehreren unterhalten würde: ſo richteten ſie doch dadurch nichts aus, er hielt dies alles (ſo blind hatte ihn die Liebe gemacht) für Verläumdungen, und ſagte ihnen mit der äuſſerſten Heftigkeit: daß ſie ſich nicht ferner um ihn zu bekümmern hätten, daß er nicht gewohnt wäre, jemanden von ſeinem Vornehmen Rechenſchaft zu geben, und daß er ſie eher alle, als die Benſion, verlaſſen wolle.

Dieſe ganze Unterredung hatte weiter keinen Nutzen, oder vielmehr ſie verurſachte den Schaden, daß Heinrich mit ſeinen Verwandten gänzlich zerfiel, und daß ſie nach und nach ſo unverſöhnlich gegen ihn wurden, daß ſie auch ihre Feindſchaft auf die unſchuldige Louiſe ausdehneten. Heinrich fuhr indeſſen fort, mit der Benſion in der genaueſten Verbindung zu leben; und wie groß ſeine Liebe zur ſelbigen geweſen ſeyn müſſe, kann man daraus abnehmen, weil ſogar

ſeine Zärtlichkeit und Sorgfalt, für ſeine, ihm ſonſt ſo liebe Tochter, dadurch verringert wurde. Wie lange eigentlich dieſer genaue Umgang gewähret, weiß ich nicht mit Gewißheit zu ſagen; ſoviel weiß ich wohl, daß er mit dem funfzehnten Jahr der Louiſe ſein Ende, und mit demſelben Heinrichs ſowohl, als ſeiner Tochter Glück, ſein Ziel erreicht hat.

Hier muß ich, meine Freundinn, einem Vorwurf begegnen, den Sie mir machen könnten, nemlich daß ich mich bey Louiſens Vater ſo lange aufhalte, daß es ſcheine, als hätte ich nicht jener, ſondern dieſes Lebens-Geſchichte zum Ziele. Es iſt wahr, ich bin darin etwas weitläuftig, vielleicht hätte ich manches weit kürzer ſagen müſſen; allein der große Einfluß, den der letzte Theil von Heinrichs Leben, auf das Schickſal ſeiner Tochter hatte, könnte mir hier wohl zur Entſchuldigung gereichen. Ich kann auch hier noch nicht aufhören, von dem Heinrich zu reden, ſondern muß ihn ſeine Rolle rein ausſpielen laſſen; indeſſen ſoll er doch nun bald ſeinen Abtritt nehmen, und dann will ich Sie hauptſächlich mit den Schickſalen der liebenswürdigen Louiſe unterhalten.

Heinrichs ausgebreiteter Handel machte es ihm zur Nothwendigkeit, eine Reiſe nach L... zu thun. Die Sache war zu wichtig, er konnte es keinem andern übertragen. Er meldete der

Beuſton

Benſton die Nothwendigkeit ſeiner Abweſenheit, verſprach in acht Tagen zurück zu kommen, und nahm mit eben der Zärtlichkeit von ihr Abſchied, als er ihr in den erſten Monaten ihrer Bekanntſchaft erwieſen. Er mußte ihr verſprechen, ihr in einem Briefe den Tag ſeiner Ankunft zu melden, und dieſen ſollte er ihr durch einen Expreſſen überſenden. Heinrich reiſete ab, richtete ſeine Geſchäfte aus, und kam am ſiebenten Tage, nach ſeiner Abreiſe, Abends um 9 Uhr zurück. Er hatte der Benſton wirklich einen Boten zu Pferde geſchickt, und ihr, in dem allerzärtlichſten Briefe, ſeine Ankunft zu wiſſen gethan; allein dieſer Bote hatte das Unglück, zwey Meilen von A... zu ſtürzen und ein Bein zu zerbrechen, deswegen er in einem Dorfe liegen bleiben müſſen.

Sobald Heinrich nach Hauſe gekommen war, hielt er ſich nicht damit auf, ſich umzukleiden, er erkundigte ſich ſogar nicht einmal nach ſeiner Louiſe, er nahm bloß ein Glas Wein und ein wenig kalte Küche, und flog, in ſeinen Reiſekleidern, wie auf den Flügeln der Liebe, zur Benſton. Das Schlafzimmer derſelben ſtand ihm zu allen Zeiten offen, und er hatte dazu einen eigenen Schlüſſel. Er kam, ungeſehen, biß zu demſelben, ſchloß es auf und trat hinein. Und nun ſtellen Sie Sich ſeine Beſtürzung vor, als er ſeine Benſton, ſeinen angebeteten Engel, deren Treue gegen ihn, er gegen die ganze Welt ver-

fochten haben würde, die er mehr liebte, als ſich ſelbſt, und derenhalben er ſich ſeine ganze Familie zu Feinden gemacht hatte, als er, ſage ich, dieſe Geliebte, mit dem jungen Grafen von W... in einer Stellung antraf, die im geringſten nicht zweydeutig war. Seine Beſtürzung ſchien eine Bildſäule aus ihm gemacht zu haben; und es wurden mehr als zwey Minuten Zeit erfordert, ehe er wieder zu ſich ſelbſt kommen konnte. Die erſte Bewegung ſo er machte, beſtand darin, daß er ſich umwendete und die Thür wieder verſchloß. Die Wuth nahm nunmehro die Stelle des Schreckens bey ihm ein. So wenig er ſich die Mühe genommen, ſeine Reiſekleider abzulegen, ſo wenig hatte er auch daran gedacht, ſeinen Hirſchfänger abzuſpannen, in deſſen Kuppel zwey ſcharf geladene Piſtolen ſteckten. Da ſich ihm, der ihm geſpielte Betrug in einem zu lebhaften Bilde vor Augen geſtellet hatte, und ſeine Raſerey, darin er darüber gerathen war, ihm keine Ueberlegung erlaubte: ſo ergriff er ſogleich eins von dieſen Piſtolen, mit dem Vorſatz, der Benſion eine Kugel durch den Kopf zu jagen; weil aber ſeine Hand vor Wuth zitterte, ſo ſtreifte die Kugel den obern Theil der Schulter, und Benſion ſank, nach einem lauten Schrey, ohnmächtig zu Boden. Heinrich hatte, ſobald er das Piſtol abgeſchoſſen, den inwendigen Riegel vor die Thür geſchoben, damit ſelbige von auſſen nicht geöffnet werden könnte,

weil

weil er vermuthete, daß der Knall die Bedienten herbey bringen mögte; denn er hatte noch ein ander Stück Arbeit vor ſich, und darin wollte er nicht geſtöhret ſeyn.

Seiner Meynung nach, war Benſton todt, und er war im Begrif, durch das andere Piſtol, ihr den jungen Grafen in die andere Welt nachzuſchicken; er würde es auch gewiß gethan haben, wenn ihm dieſer nicht entgegen geſprungen wäre, und ihm, mit ſeinem Degen, den er in der Geſchwindigkeit entblößt hatte, das Piſtol aus der Hand geſchlagen hätte. Da Heinrich eben abdrückte: ſo fuhr die Kugel durchs Fenſter, und das Piſtol flog bis zur andern Ecke des Zimmers. Mein Herr van H...! rief der Graf, (der die Verbindung, darin Heinrich mit der Benſton ſtand, gar nicht einmal wuſte; denn er war noch nicht völlig einen Monat in A...) wenn ich nicht die Ehre gehabt, Sie in den beſten Geſellſchaften dieſer Stadt zu ſehen und Sie alſo nicht kennete: ſo würde ich Sie, Ihrem jetzigen Betragen nach, für einen Meuchelmörder halten; da Sie aber das nicht ſeyn können, ſo müſſen Sie wenigſtens ein Raſender ſeyn! Graf! antwortete Heinrich, indem er ſeinen Hirſchfänger zog, jetzt iſt es nicht Zeit auszumachen, wer oder was ich ſey; jene Canaille dort, iſt an den Ort, wovon keine Rückkehr Statt findet, einer von uns beiden muß ihr folgen, entweder Sie tödten mich

oder ich breche Ihnen den Hals! Der Graf war ein Herr von neunzehn Jahren, die Munterkeit und Lebhaftigkeit ſelbſt, eben ſo unerſchrocken als ein geſchickter Fechter. Er übernahm, oder vielmehr er mußte, nach verſchiedenen Einreden, die Heinrichs Wuth nicht annahm, den Kampf übernehmen, und er übernahm ihn ziemlich gleichgültig. Er hatte zwey ſehr weſentliche Vortheile für ſeinen Widerpart zum voraus: er war ein weit geſchickterer Fechter als Heinrich, und ſein Verſtand war weder mit Wuth noch Rache umnebelt. Er that Anfangs nichts, als daß er Heinrichs Streiche auffing, und ob dieſer ihm gleich hundert Blöſſen gab, ſo bediente er ſich deren dennoch nicht. Er war nur bemühet ihn zu entwaffnen, oder ihn zu ermüden, über welche Bemühung er eine leichte Verwundung in der Hand bekam. Kaum ſahe er ſein Blut, ſo gerieth er in Zorn. Er brachte mit ſehr leichter Mühe, dem Heinrich einen ſehr harten Stoß durch die rechte Schulter bey, unterlief ihn, riß ihm den Degen aus der Hand, und warf ihn, durch eine geſchickte Wendung, zu Boden. Unvernünftiger! rief er, jetzt könnte ich dich tödten; aber danke es meiner Großmuth, daß ich dich nicht nach Verdienſt ſtrafe, ich will meine Hände nicht mit dem Blute eines Raſenden beſudeln. Ja! tödte mich! rief Heinrich, ich fluche deiner Großmuth und verachte ein Leben, das ich aus

der

der Hand eines Nebenbuhlers empfange, der meine ganze Glückſeeligkeit geſtöhret hat. — Vermuthlich würde der äuſſerſt aufgebrachte Heinrich nicht aufgehöret haben, durch heftige Beſchimpfungen, die Rache des Grafen wider ſich zu reizen, wäre nicht in dieſem Augenblick, die von den Bedienten herbeygehohlte Wache, durch die mit Gewalt erbrochene Thür hereingedrungen. Der Officier der die Mannſchaft anführte, der den hohen Rang des Grafen und in dem Heinrich ſeinen gröſten Wohlthäter kannte, gerieth bey dem Anblick, den er hier fand, in die äuſſerſte Beſtürzung. Er lieſ ſogleich die Thüren des Hauſes beſetzen, damit der Pöbel, den der Knall zweyer Schüſſe herbeygelockt hatte, nicht eindringen mögte, und ſchickte nach einem Wund-Arzt. Heinrich war jezt, durch den Verluſt des Bluts in Ohnmacht gefallen, und man legte ihn auf eben das Ruhebettgen, darauf er, bey ſeinem Eintritt ins Zimmer, ſeine Benſion angetroffen hatte. Der Graf war ſehr unbedeutend verwundet, und erzählte dem Officier was vorgegangen war: und nachdem er demſelben ſein Ehrenwort gegeben, daſ er ſich, vor ausgemachter Sache, nicht aus der Stadt begeben wolle, begab er ſich weg. Der angekommene Wundarzt unterſuchte zuerſt den Zuſtand der Benſion; er fand, daſ ſie zwar etwas geblutet, daſ ſie aber mehr aus Schreck, als vom Schuſ, in Ohn-

macht gefallen. Durch ſtarke Waſſer ward ſie wieder zu ſich ſelbſt, und in ein anderes Zimmer, zu Bette, gebracht. Man fand den Heinrich, von der ſtarken Verblutung, faſt ganz ohne Leben. Der Arzt unterſuchte die Wunde und fand ſie nicht tödtlich, er verband ſie; und der Officier, nachdem er die Wache abtreten laſſen, brachte den Heinrich, in deſſen Wagen, nach Hauſe. Es war um Mitternacht, als dieſer Unglückliche in ſeinem Hauſe anlangte. Louiſe war bereits zur Ruhe; aber kaum hatte man ihr gemeldet, daß ihr Vater krank nach Hauſe gekommen wäre, ſo verließ ſie ihr Bette, warf ſich in ihre Kleider und flog zu ihm. Sie zerfloß in Thränen über den ſchrecklichen Zuſtand, darin ſie ihn antraf. Seine Kleider ſahe ſie vom väterlichen Blute gefärbt, und er ſchien ſich nur deswegen aus einer Ohnmacht zu erholen, um in eine neue zu fallen.

Louiſe blieb die ganze Nacht bey ihm, und beweinete einen Zufall, deſſen Urſach und Veranlaſſung ſie nicht erfahren konnte. Sie bemerkte ganz eigentlich, daß ihr Vater, wenn er ſich ſeiner bewußt war, und ſeine Augen den ihrigen, die ſie nicht von ihm verwandte, begegneten, er ſeinen Blick ſogleich von ihr wegwendete. Dies erfüllte ihr Herz mit Schrecken. Sie hatte wohl wahrgenommen, daß ſich ihr Vater, ſeit einiger Zeit, ſich nicht mehr ſo ſorgfältig um ſie bekümmert, und nicht mehr ſo eifrig ihre Unterhaltung,

deren

deren er ſonſt nicht entbehren können, gewünſcht hatte; allein ſie war ein zu gutes und unſchuldiges Kind, daß ſie einen ihm unwürdigen Verdacht unterhalten haben ſollte, ſie ſchrieb vielmehr ſein Betragen einigen Verdrießlichkeiten zu, welche ſich in der Handlung zugetragen hatten. Als ihr aber jezt ihres Vaters Zurückhalten zu ſehr ins Auge fiel: ſo konnte ſie den unausſtehlichen Kummer, den ſie empfand, nicht länger unterdrücken, ſie ließ ihr Herz in lauten Klagen reden, um die Urſach zu erfahren, von einem Verhalten, das ſie zum unglücklichſten Kinde machte, indem es ſie befürchten ließ, daß ſie die Liebe ihres Vaters verlohren. O! mein Vater! mein beſter, mein ſonſt ſo zärtlicher Vater! rief ſie, in einem wehmüthigen Tone, was habe ich, ach! was hat ihre unglückliche Tochter gethan, das ſie Ihrer Liebe unwürdig gemacht hat? Ich kann dieſen ſchrecklichen Gedanken nicht ertragen. Ich würde unwürdig ſeyn, länger zu leben, wenn ich fähig wäre, einen ſo guten Vater zu beleidigen! Wenden Sie doch Ihr Auge, in deſſen gütigen Blick ich bisher mein Glück, meine Freude, mein Vergnügen gefunden, nicht von Ihrer armen Louiſe. Ihren Tod, ſo ſchrecklich er mir ſeyn würde, würde ich ertragen können; aber der Verluſt Ihrer Liebe, Ihre Abneigung, müßte mich todten. —

Sie können ſich leicht vorſtellen, meine Freundinn, daß dieſe, in Unſchuld aus dem Innerſten des beſten und redlichſten Herzens und in ſolchem Tone, geſprochene Worte, mit dem größten Nachdruck auf das Herz eines Mannes würken mußten, der ſo zärtlich dachte, als Heinrich. Die durch den Verluſt des Bluts erfolgte Mattigkeit hatte ſeine Wuth beſänftiget. Sein Herz brannte nicht mehr für eine unwürdige Benſion, er war wieder ganz Vater, Vater eines Kindes, welches er, nach dem Zeugniß ſeines eigenen Gewiſſens, unverantwortlich beleidiget hatte. Er war dem Tode nahe, durch ſeine Verwundung, und wenn er auch glücklich geheilet wurde, wozu frutete man ihm ein Leben, das er durch einen Mord verwirkt hatte? denn er hielt die Benſion für todt, und kannte die Geſetze des Staats, darin er ein Unterthan war, und gegen welche er ein Verbrecher geworden. Er überdachte die Schande, ſo er ſeiner ganzen Familie zufügte, und den ſchrecklichen Zuſtand, darin ſein einziges durch ihn unglücklich gewordenes Kind, verſetzt werden würde, wenn ſein Verbrechen, nach den Rechten, beſtraft würde. Lauter Bilder, deren jegliches ſchreckenvoller, als der Tod ſelbſt, war. Mit was für Unruhen und Vorwürfen mußte nicht ſein Herz kämpfen!

Louiſe hatte unter der Zeit, da ſie ihren Vater angeredet, eine ſeiner Hände ergriffen. Sie drückte

drückte ſie an ihr ängſtlich klopfendes Herz, und eine Flut von Thränen fiel auf dieſelbe herab. Mit einer matten und von Seufzern unterbrochenen Stimme, öffnete endlich Heinrich den Mund, indem er zugleich ſeine Augen veſt ſchloß und ſeine Hand aus der ihrigen herauszog: verlaß mich! Ich war ehedem dein Vater — Es war einmal eine glückliche Zeit, da ich dieſen ſüßen Namen verdiente — aber — ich habe aufgehört, ihn zu verdienen — ich bin deiner nicht würdig — lerne in dem, der dein Vater war, deinen größten Beleidiger, lerne in ihm einen — Mörder — den Mörder der Benſton, kennen! — Bey dieſen letzten Worten war Louiſe in Ohnmacht geſunken, und der Wundarzt, der durchaus verlangte, daß der Kranke mit allem, was gewaltſame Empfindungen verurſacht, verſchonet werden ſollte, und der ihm ſogar das Reden nicht einmal erlauben wollte, befahl, die Louiſe ſogleich fortzubringen, und ihr nicht zu geſtatten, wieder zu ihrem Vater zu kommen. Man trug ſie in ihr Zimmer, wo wir ſie laſſen wollen, damit ſie ſich von einer Ohnmacht erhole, die eine halbe Stunde anhielt.

Heinrich brachte die noch übrige Zeit bis zum Tage mehr in einem ohnmächtigen Schlummer, als Schlafe, zu. Der Wundarzt war eben beſchäftiget, auf ſeine Wunde, die ungemein tief war und eine Ader betroffen hatte, den zweyten

Verband

Verband zu legen, als der Officier herein trat, der ihn von der Benſton nach Hauſe gebracht hatte. Er erfuhr von demſelben die beruhigende Nachricht, daß Benſton nicht todt, ſondern nur ganz leicht von der Kugel geſtreift worden, und daß ſie bloß aus Schreck in Ohnmacht geſunken ſey. Er ſagte ihm zugleich, daß er, vermöge ſeiner Pflicht, den Vorgang der Nacht, höheren Orts habe anzeigen müſſen, daß er aber, da die Sache ſo glücklich abgelaufen, ſich völlig beruhigen könne, und würde weiter für ihn kein Schade daraus zu befürchten ſeyn, als der Verluſt einer guten Summe Geldes — So angenehm auch dem Heinrich die Nachricht war, daß Benſton noch lebe: ſo konnte er ſich doch nicht enthalten zu wünſchen, daß er ſie etwas beſſer gefaßt und etwas nachdrücklicher gezüchtiget haben möchte. An die Stelle einer unſinnigen Liebe, war jezt der todtlichſte Haß getreten, und er faßte den Vorſatz, den Gedanken der Rache nie zu erſticken und ſie ſein ganzes Leben hindurch zu verfolgen.

Benſton hatte ſich indeſſen wieder erholt; und da, wie ich geſagt, ihre Verwundung nichtsbedeutend war, ſo war ſie bald wieder hergeſtellt, und die ganze Begebenheit hatte noch weniger Eindruck auf ihr laſterhaftes Herz, als die Kugel auf ihrer Schulter gemacht. Sie ſetzte ihre Lebensart fort, und zwar, da ſie nun durch dieſen Vorgang ganz offenbar geworden, weit freyer

als vorher. Indeſſen war nun die ganze Geſchichte überall bekannt geworden. Heinrichs Feinde und Verwandten frohlockten darüber, da unterdeſſen dieſer, in ſeiner Beſſerung, mit jedem Tag, weiter kam. Es war keine Möglichkeit geweſen, die Louiſe zurück zu halten. Sie drang noch an dem erſten Tage, beynahe mit Gewalt, in das Zimmer ihres Vaters. Sie bat dieſen unglücklichen Mann, auf ihren Knien, daß er ſich beruhigen möchte, ſie ließ ſeine Hände von ihren Thränen nicht trocken werden und küßte dieſe wieder auf. Sie ließ nicht eher nach, zu bitten, und ſtand nicht eher wieder auf, biß er ihr erlaubt, bey ihm zu bleiben; und ſie hatte endlich das unausſprechliche Vergnügen, zu ſehen, daß ſie ihres Vaters ganze Zärtlichkeit wieder erlangt, daß er ruhig wurde und anfing ſich zu beſſern.

Während Heinrichs Krankheit, hatte der Officier, deſſen ich vorher gedacht, ſich auf das eifrigſte bemühet, um ſich ſeinem Wohlthäter erkenntlich zu erzeigen, deſſen Proceß zu treiben und durchzuſetzen. Er war darin glücklich. Heinrich büßte ſeinen kühnen Angriff und die Verletzung der öffentlichen Sicherheit, mit einer Summe von tauſend Ducaten, und eben ſo viel gab er dem Officier, aus Erkenntlichkeit, für die ihm geleiſteten Dienſte. Und ſo war nun dieſe mißliche Sache ausgemacht, und von dieſer Seite nichts mehr zu befürchten.

Hatte

Hatte ſich Heinrichs Liebe in einen ſo tödtlichen Haß verwandeln können; da er doch die Benſton mit ſolcher Heftigkeit geliebt hatte: ſo konnen ſie den Haß, auf Seiten der Letzteren, in einem weit höheren Grade vermuthen. Sie hatte ihn nie geliebt, ſie hatte bloß, aus Liebe zu ſeinem Gelde, ſeine Lüſte befriediget. Er hatte ihr in der That einen anſehnlichen Theil ſeiner Reichthümer aufgeopfert, wie er denn hernach ſelbſt bekannt: daß ihm dieſe nichtswürdige Betrügerinn, während der Zeit ſeines Umgangs mit ihr, mehr als funfzig tauſend Thaler gekoſtet. Als Benſton ſahe, daß Heinrich nicht geſonnen war, ſich wieder mit ihr auszuſohnen, ſondern daß er vielmehr alle Gelegenheiten ergriff, ſie auf das äuſſerſte zu beſchimpfen: ſo ſchwur ſie, ſich auf keine gemeine Art an ihm zu rächen, und ſollte ſie auch ſelbſt dabey ihren eigenen Untergang finden. Dieſer war nunmehro völlig wieder hergeſtellt, und hatte den Vorſatz gefaßt, ſich in keine Galanterie ferner einzulaſſen. Er fing ſeine alte Lebensart wieder an, und beſchäftigte ſich faſt lediglich mit ſeiner Louiſe.

Um dieſe Zeit that ihm Nicolas van der B... mit welchem ich Sie oben bekannt gemacht habe, Vorſchläge, wegen einer Verheirathung ſeiner Louiſe, mit ſeinem Sohne, dem Andreas van der B... Da der Charakter dieſes groben und ungeſchliffenen Thiers, Stadtkundig war: ſo konnte dem

dem Heinrich ein ſolcher Antrag nicht der angenehmſte ſeyn: doch ließ er ſich ſeine gänzliche Abneigung nicht merken, ſondern gab dem alten Thoren zur Antwort: daß er nur ein einiges Kind habe, mit deſſen bisherigen Aufführung er Urſach habe, ſo wohl zufrieden zu ſeyn, daß er ſehr unbillig handeln würde, wenn er die väterliche Gewalt mißbrauchen und ohne Louiſens Einwilligung hierbey verfahren würde. Da er ſeiner Tochter gute Denkungsart kenne: ſo würde er zwar darauf bedacht ſeyn, ſie wohl zu verſorgen und ihr dazu Vorſchläge zu thun; allein dabey ſollte nie der geringſte Zwang ſtatt finden, ſondern dieſe Angelegenheit des Herzens würde er bloß auf ihr ſelbſt ankommen laſſen. Indeſſen wolle er nicht unterlaſſen, ihr den gethanen Antrag zu melden; ware ſie dazu geneigt, ſo wäre ſeine Einwilligung gewiß. Van der B... der den unrühmlichen Charakter ſeines Sohnes kannte, und dem auch die überall bekannte Tugend der Louiſe, auf deren Ruhm ihr Vater ſtolz war, nicht unbekannt war, ſchöpfte aus dieſer Antwort nicht die beſte Hoffnung, weil er ſich leicht vorſtellen konnte, daß, wenn es auf die Wahl der Louiſe ankommen ſollte, ſein Sohn gewiß abgewieſen werden würde. Sobald ſich eine gute Gelegenheit fand, machte Heinrich ſeiner Tochter den geſchehenen Antrag bekannt, und bezeugte ihr zugleich, wie groß ſeine Freude ſeyn würde, wenn

er das Glück erlebte, seine beste Louise wohl verheirathet zu sehen.

Louise gerieth einigermaßen in Bestürtzung, über ihres Vaters Vortrag. Sie kannte den jungen van der B... indem sie einige male mit ihm in Gesellschaft gewesen. Wider den äußern Bau seines Körpers, konnte sie wohl, mit Recht, nichts einwenden; denn er war in der That ein so wohlgebildeter Jüngling, daß man sagen konnte, die Natur habe nichts an ihm vergessen. Er war groß, wohlgemacht und von einer recht angenehmen Gesichts Bildung. Allein seine Sitten und seine Denkungsart, waren im ausnehmenden Grade häßlich. Louise gehörte nicht zu den Personen ihres Geschlechts, die so sinnlich seyn, daß sie sich bloß von dem Aeussern, das so oft betriegt, einnehmen lassen; weit entfernt, solche äußere Vorzüge gar nicht zu achten, schätzte sie selbige vielmehr sehr hoch, nur blenden ließ sie sich nicht dadurch. Sie besaß eine durchdringende Scharfsichtigkeit und war nicht leicht zu betriegen. Die ungezogene Seele des Andreas van der B... kennen zu lernen, brauchte man ihn nur einmal zu sehen, zu hören und handeln zu sehen. Seine Sitten ließen vermuthen, daß er unter den Schiffsjungen erzogen worden, seine Reden bestanden in den niederträchtigsten Zoten, womit er jedes ehrliebende Frauenzimmer verscheuchte und seine Handlungen waren beyden gleichförmig.

Alles

Alles was er that, war plump; und in allen ſeinen Vornehmungen herrſchte Ungeſchicklichkeit. Bey dem allen war er ein unausſtehlicher Schwätzer und der frechſte Tadler alles deſſen, was er nach den dicken Begriffen ſeines dummen Kopfes nicht für artig fand. So wie ich ihn hier beſchrieben habe, kannte ihn Louiſe; und ſo war es gar nicht zu bewundern, daß ſie bey ihres Vaters Antrag ſtutzte, zumahl da ſie nicht vermuthen konnte, daß er im Scherz rede, weil ſeine Miene ſehr ernſthaft war. Als Heinrich die Verwirrung bemerkte, darinn ſie gerathen war: ſo ſagte er ihr, daß die Sache ſo eilfertig nicht ſey. Du kannſt, meine Beſte, dir ſo viel Zeit nehmen, als dir beliebt, um dich zu bedenken. Ich bin auch gar nicht geſonnen, dir irgend einigen Zwang anzuthun, es ſoll ganz von deinem freien Willen abhangen, was du bey dieſer Sache thun willſt. O! mein beſter Vater, rief Louiſe, indem ſie ſeine Hand ergriff und küßte, wenn Sie die Gütigkeit haben und dieſe Sache von meinem Willen abhangen laſſen, ſo bedarf es keines Bedenkens. Sie kennen den jungen van der B... ehe ich einen ſo unerträglich ungezogenen Menſchen heirathen wollte, wollte ich lieber, auf mein ganzes Leben, durch das feyerlichſte Gelübd, auf alles Heirathen Verzicht thun, ja, ich wüßte nicht, welchem Schickſal ich mich eher unterwerfen würde. Wenn Sie alſo Ihre Louiſe lieb haben:

ſo haben Sie die Güte und laſſen Sie uns an dieſen Elenden nicht mehr gedenken. Wohl, meine Tochter, antwortete Heinrich, Du haſt vollkommen Recht und meinen völligen Beyfall. Ich müſte dich in der That haſſen, wenn ich thöricht genug wäre, dich dem unſinnigſten Geize eines alten und der Nichtswürdigkeit eines jungen Narren aufzuopfern. Die Abſichten des Alten gehen bloß auf dein Vermögen, der Junge iſt zu dumm, als daß er Abſichten haben könnte, und zur Befriedigung ſeiner thieriſchen Lüſte, mag er ſich, wie er es denn auch thut, jener elenden verworfenen Creaturen bedienen, die ſich jedermann Preis geben. Ich werde noch heute den alten van der B... auf der Börſe ſprechen und ihn völlig abweiſen.

Heinrich that dies auch würklich, noch an dem nemlichen Tage, mit einer ihm eigenen Höflichkeit und unter dem ſcheinbareſten Vorwand, darin er inſonderheit Louiſens Jugend, und ihre Abneigung ſich von ihm zu entfernen, anführte. Der alte Kaufmann beſaß ſo viel Enthaltſamkeit, daß er ſich gegen den Heinrich den Verdruß nicht merken ließ, den er hierüber empfand, er ſagte bloß mit einer ganz ungezwungen ſcheinenden Gleichgültigkeit: ſo muß ich denn darauf denken, meinem Jungen ein anderes Mädchen aufzutreiben. Aber innerlich ſchäumte ſein Herz von Gift und Bosheit über. Er ſahe dieſe abſchlä-

gige Antwort, als eine unverzeihliche Beſchimpfung an, und ſchwur ſich zu rächen, in der That aber war der Umſturz ſeiner Hofnung, ſeinen Sohn in den Beſitz von Heinrichs Reichthümern zu ſetzen, die wahre Urſach ſeines Zorns. Dieſer Vorgang blieb nicht lange unbekannt; der junge van der B... beging ſelbſt die Dummheit ihn auszubreiten, und zugleich eidlich zu bekräftigen, daß ſein Vater und er ſich zu rächen wiſſen würden. Benſton war nicht die letzte, ſo es erfuhr, und ſie faßte auf der Stelle den Entſchluß, dieſen Vorfall zur Befriedigung ihrer Rache anzuwenden. So viel Mühe der junge van der B... ſich bisher gegeben, ſich dieſem Mädchen angenehm zu machen: ſo hatte er doch ſeinen Zweck nicht erreichen können, theils wegen ſeines unausſtehlich groben Betragens, inſonderheit aber, weil der Geitz ſeines Vaters ihm zu wenig Geld in den Händen ließ, ſich, vermöge ihres Eigennutzes, einen Zugang zu ihrer Gunſt zu bahnen. Nunmehro gab ſie ihm ſelbſt alle Gelegenheit, die er auch nicht ausſchlug. Sie vergaß ſo gar, ſo groß war ihre Rache! ihres eigenen Nutzens ſo ſehr, daß ſie demſelben, gegen eine Handſchrift, gute Summen vorſtreckte, ſtatt, daß ſie ſolche ſonſt von andern empfangen, und ihn dennoch, ſo muſte er wenigſtens glauben, in der Reihe ihrer Verehrer obenan ſetzte. Benſton war das liſtigſte Geſchöpf, ſo die Vorſtellung,

ſich zu denken, erlaubt. Ihr Kopf war ein Behältniß, voll der abgeſeimteſten Ränke, und ihr Her beſaß Bosheit im Ueberfluß, ſie alle auszuführen. Sie ſagte dem jungen Tropf, über deſſen Dummheit ſie überall lachte, daß ſie einen ungemein nahen Antheil an der Beſchimpfung nähme, ſo ihm von dem Heinrich van H... zugefügt worden, und aus Liebe zu ihm wäre ſie erbötig, auch an ſeiner Rache Theil zu nehmen, und ihm die nöthigen Mittel dazu an die Hand zu geben, wenn er nur, zu ſeinem eigenen Vortheil, Verſchwiegenheit genug beſäße, niemanden etwas von dem, was ſie ihm dieſerhalb ſagen würde, zu entdecken. Van der B... verſprach alles und verſchwor ſich allen Teufeln, wofern ein Wort davon über ſeine Zunge kommen ſollte. Benſton ſagte ihm hierauf, ſie wiſſe ein ſehr bequemes Mittel, die ſtrengſte Rache an ſeinen Beleidiger zu nehmen; allein dieſes Mittel könne nicht anders wirkſam werden, als wenn ſein Vater ihrer Parten beyträte. Dieſes zu erlangen müſſe er ſich bemühen, welches um ſo viel leichter erlangt werden könne, da ſelbſt für dieſen, aus Heinrichs Verderben, Vortheile zu erwarten ſtünden.

Van der B... der ſeines Vaters Geitz kannte, hielt es eben nicht für ſchwer, ihn zu gewinnen, und verſprach darinn keinen Fleiß zu ſparen. So bald er nach Hauſe kam, begab er ſich

zu

zu ihm. Er fand ihn auf ſeiner Schreibſtube; und da er mit ihm allein war, meldete er ihm, was er von der Benſton erfahren. Obgleich der Alte mit dieſem Mädchen nie Umgang gehabt und ihre elende Lebensart kannte: ſo ließ er ſich doch ſeines Sohns Vortrag gefallen und lobte ſeinen Eifer, den er darinn bewieſe, daß er ſich angelegen ſeyn ließe, ſeine beleidigte Ehre zu rächen. Weil er aber überaus mißtrauiſch war: ſo befahl er ſeinem Sohn, niemanden das geringſte davon zu ſagen, bis er die Sache in reife Ueberlegung genommen, mit dem Zuſatz: einem Mädchen wie Benſton, müſſe man ſich nicht ſo auf das Gerathewohl anvertrauen. Nachdem er ſich darüber lange bedacht, blieb er bey dem Satze ſtehen, daß Benſton geſagt, daß Vortheile für ihn aus der Ausführung ihres Vorhabens erwachſen würden, und nun brauchte es weiter nichts, ihn ſchlüßig zu machen. Er ließ ſeinen Sohn rufen und befahl ihm, die Benſton dahin zu bringen, daß ſie den folgenden Abend nach zehn Uhr, ganz unerkannt, zu ihm käme, da er ſich dann mit ihr über allem beſprechen wolle. Benſton nahm dieſe Einladung bereitwilligſt an. Sie ließ ſich einen Anzug bringen, wie ihn die Dienſtmädchens tragen, und begab ſich zur abgeredeten Stunde nach des van der B . . . Haus, wo ſie bey ihrer Ankunft von dem jungen Herrn empfangen, und, ohne von jemanden bemerkt zu werden, in das

Zimmer ſeines Vaters geführet wurde. Hier mögen ſie ſich eine Zeitlang unterhalten, ſich auf das entſetzlichſte mit und unter einander verſchwören und diejenigen ſataniſchen Ränke ſchmieden, deren Ausführung den gänzlichen Umſturz des armen Heinrichs und der unſchuldigen, bejammernswürdigen Louiſe, bewirkten.

Heinrichs Umſtände befanden ſich um dieſe Zeit in einer ſehr mißlichen Lage. Die Unterhaltung der Penſion hatte ihm große Summen gekoſtet; dieß würde ihm indeſſen noch nicht viel gethan haben, hatte er nur nicht in den drey letztern Jahren, da ihn dieſe Schlange ſo verſtrickt hatte, daß er beynahe blind und taub war, ſeine Handlung faſt ganz vernachläßiget. Seine Correſpondenzen waren von ſeinen Leuten, da er ſich ſo wenig darum bekümmerte, verſäumt worden, woraus ihm ein ſehr merklicher Schaden erwuchs. Seine Buchhalter und Handlungsbedienten, auf die er ſich verließ, hatten ihn auf das untreueſte behandelt. Hierzu kam noch ein Uebel von auſſen. Eines der größten Häuſer fiel, und Heinrich büßte dabey eine Summe von zweymal hundert tauſend Thalern ein. Er hatte ſeinen Verfall ſogleich bemerkt, ſo bald er nur aus dem Taumel erwachte, darinn er durch die Züge, aus dem Becher der Wolluſt, gerathen. Er ſahe ſeine Sachen mit eigenen Augen nach, und fand ungeheure Defecte. Wollte er nicht fallen: ſo

mußte

mußte er ſchleunige Verfügungen treffen. Er dankte ſeine untreuen Bedienten ab, und erſetzte ihre Stelle durch andere, ſchränkte ſich auch ſo viel ein, als er es ohne ſonderliches Aufſehen thun konnte, um nicht durch eine gar zu merkliche Einſchränkung in Mißcredit zu gerathen, und brachte durch Fleiß und Achtſamkeit ſeine Umſtände bald wieder in eine gute Lage. Und ſo war er, bey allen dieſen Ausfällen, noch immer ein Mann, der Reichthümer beſaß. Heinrich fing nun erſt recht an zu leben, nachdem die brauſende Hitze der Jugend bey ihm verraucht, der Hang zur Wolluſt und Pracht ihn verlaſſen, und er ſeinem Herzen Ruhe gegeben hatte, und er würde glücklich geweſen ſeyn, wann er nie eine Benſion gekannt hätte.

Es iſt doch, meine Freundinn, ein unwiederleglich wahrer Satz, daß jedes Laſter ſeine eigene Strafe bey ſich führe, und daß alle Laſter von unangenehmen und oft ſchrecklichen Folgen begleitet werden. Heinrichs Umgang mit der Benſion iſt die ſchädliche Quelle, woraus alles ſein Unglück floß. Es iſt wohl wahr, die Erfahrung beſtätigt es, daß mancher Laſter-Sclave, an der Kette des Laſters, grau wird, ohne eine andere Strafe, als die Vorwürfe eines in ihm lebenden und wider ihn redenden Zeugen (und dieſe Strafe halte ich dennoch für keine geringe) wahrzunehmen; allein mehrentheils zeichnet doch dieſer unedle Tyrann ſeine Knechte aus, und macht ſie

dadurch zum lehrenden Beyſpiel: und ſollten auch die Folgen zuweilen lange ausbleiben, ſo lehret uns doch Heinrichs Geſchichte, und es werden mehrere Beſtättaungen in dem folgenden erſcheinen, daß der Rächer endlich erwache, und wie kränkend muß denn nicht der Vorwurf ſeyn: ich habe mir dies Loos ſelbſt zugezogen!

Ich komme nun, meine Wertheſte, auf einen ſehr traurigen Zeitpunct meiner Geſchichte. Ich werde Sie betrübte Verwandlungen ſehen laſſen, und Sie mit überhäuften Unglücksfällen unterhalten. Denken Sie nur nicht mehr an den reichen Heinrich, Sie müſſen ihn als einen Bettler kennen lernen, der mit dem äuſſerſten Mangel zu kämpfen hat, und dem ſich die ſcheußlich magere Dürftigkeit in allen ihren traurigen Geſtalten zeigt. — Und die arme unſchuldige Louiſe — doch laſſen Sie mich in meiner Geſchichte fortfahren.

Benſtons hölliſche Ausgeburten, waren nun zur Reife gekommen, die fürchterliche Mine war nun, bis zum Anzünden, fertig, und dieſer ſtygiſche Rath, dieß dreyköpfigte Ungeheuer zündete ſie wirklich an, und zwar mit einem ſo glücklichen Erfolg, ſo nannten ſie es, daß ſie diejenigen, unter die ſie bereitet war, in die Luft ſprengte. Ich habe Ihnen noch nicht geſagt, worin eigentlich der fluchwürdige Anſchlag der Benſton und ihrer beiden Complicen beſtanden, und wo-

hin

hin er abgezielet. Es war auch noch nicht Zeit davon zu reden. Hier haben ſie ihn.

Der groſſe Verluſt, den Heinrich in ſeiner Handlung erlitten, war, aller ſeiner Vorſicht ungeachtet, nicht unbekannt geblieben; die Bedienten, ſo Heinrich abgedankt, hatten ihn ſelbſt ausgebreitet, und da ſie wider ihn aufgebracht waren, machten ſie denſelben, um ihm dadurch zu ſchaden, vielmahl gröſſer. Ein ſehr boſshafter junger Menſch, der Heinrichs ganze Correſpondenz geführet, und den er auch verabſchiedet hatte, ward, auf den Rath der Benſton, in des alten van der B... Dienſte genommen, und nachdem man ihn, durch groſſe Verſprechungen, ſein Glück betreffend, gewonnen, muſte er auf Befehl ſeines Herrn, doch nicht in deſſen Namen, an alle mit dem Heinrich in Handel ſtehende Häuſer ſchreiben, ihnen den Verfall der van H... ſchen Handlung melden, und ſie für Schaden warnen. Alle dieſe Briefe wurden von verſchiedenen Händen geſchrieben, und waren eben ſo ſehr im Ausdruck unterſchieden. Einige der vorzüglichſten unter denſelben ſtanden gleichfalls mit der van B... ſchen Handlung in Verbindung; und die Sache war ſo liſtig eingefädelt, daß dieſe ſich bey der letzteren, nach Empfang ihrer Warnungs-Briefe, erkundigen muſten, ob die Nachrichten, ſo ſie von Heinrichs Verfall erhalten, Grund hätten? Der alte van der B...

antwortete ihnen, oder vielmehr Benſton durch ihn: „daß zwar Heinrich van H... nach Auſſa„ge ſeiner eigener Leute, in ſeiner Handlung zu„rückgekommen, daß er aber zu ſehr ein Freund „dieſes Mannes ſey, als daß er wünſchen ſollte, „daß ſolches böſe Folgen haben möge. So viel „habe er wohl erfahren, daß er bey dem Fall „des bekannten Hauſes, über viermal hundert „tauſend Thaler verloren, davon er ſelbſt nur „die Hälfte eingeſtände, doch hätte er ſich nicht „genau darnach erkundigen mögen. Uebrigens „wäre Heinrich ſeit einigen Jahren ein nachläßi„ger Mann, der ſeine Handlungs-Geſchäfte ſei„nen Vergnügungen nachſetzte und ſich lediglich „auf ſeine Leute verlaſſe, woraus denn freilich „keine gute Folgen entſtehen könnten, welches er „jedoch weder wünſchen noch hoffen wolle. In„deſſen würden ſie doch wohl thun, wenn ſie „nach dem bekannten Sprichwort handelten: Vor„ſehen iſt das beſte im Spiel." Dieſe liſtige zweideutige Antwort that die gehofte Wirkungen. Die Nachrichten gingen, wie ein Lauffeuer, durch halb Europa; und da das Gerücht nie eine Sache in ihrer wahren Beſchaffenheit vorſtellt, ſondern bald verringert bald vergröſſert, ſo ging es auch hier. Der arme Heinrich, der, zu ſeinem Unglück, ſpät genug davon unterrichtet ward, bekam mit einemmale eine ſo groſſe Menge Wechſel zur Zahlung, die unter ſeinem Namen ausgeſtellt

ſtellt waren, daß ſein ganzes Vermögen nicht zureichte, damit Zahlung zu leiſten. Man bemächtigte ſich alles deſſen, was ſein Eigenthum hieß, und ließ weder ihm noch ſeiner unſchuldigen Tochter das geringſte.

Ich weiß nicht, meine Freundinn, ob ich dieſe Sache richtig genug vorgeſtellet habe. Ich bin von den Dingen, ſo man Banquerot nennet, und von den eigentlichen Umſtänden deſſelben, nicht gut genug unterrichtet, ich weiß auch die Terminologie nicht, deren ſich die Kaufleute hierbey bedienen, wenn ſie davon ſprechen; und als mir Louiſe dieſe Geſchichte erzählte, dachte ich nicht daran, daß ich ſelbige einmal ſchriftlich abfaſſen ſollte, ſonſt hätte ich mich bey ihr näher darnach erkundiget. Ueberdem war die Erzählung an ſich für ihr ſo traurig, und kummervoll, daß ſie mit groſſer Eilfertigkeit darüber hinlief. Alles, was ich Ihnen mit Gewißheit ſagen kann, iſt: Heinrich war völlig ruiniret, und er rettete nichts. Seine Verwandten, die insgeſammt reiche Leute waren, hätten ihn allerdings aufrecht erhalten können; allein ſie waren zu ſehr auf ihn erbittert, es zu thun, ſie lieſſen ihn nicht nur fallen, ſie haben ſogar ſein Verderben beſchleunigen. Laſſen Sie mich nur, ſo viel möglich, über dieſe traurige Scene hineilen, ich habe Sie ohnedem mit dem Heinrich lange aufgehalten, er mag endlich einmal abtreten. Dieſer ſonſt unverzagte und

ſtand-

ſtandhafte Mann, konnte ein Unglück, das ihm bey aller ſeiner Ehrlichkeit begegnete, und darinn er eine geliebte unſchuldige Tochter, zu unausſprechlicher Quaal ſeines Herzens, verwickelt ſahe, nicht lange überleben. Er ſtarb, nachdem er etwas über acht Monath, in den erbärmlichſten Umſtänden zugebracht, mitten unter den reichſten Verwandten, für Kummer und Elend, in den Armen ſeiner Louiſe, die ihm allein treu blieb; und ſeine Feinde triumphirten. Sein letzter Blick, den er ſterbend auf ſeine Tochter warf, war mit einer Thräne vergeſellſchaftet, und ſein letztes Wort war — Benſton!

Ich würde zuviel übernehmen, wenn ich Ihnen den Schmerz beſchreiben wollte, den Louiſe, bey dem Hintritt eines Vaters, empfand, den ſie, wie ihre Seele, geliebt hatte, und der, ſeiner vorherigen Vergehungen ungeachtet, werth war, ſo geliebt zu werden. Ich begnüge mich, Ihnen zu ſagen, daß ſie, nachdem ſie ihm die Augen zugedrückt, ihn ſo gut begraben ließ, als es ſich wollte thun laſſen.

Aber, denken Sie Sich nun ein Mädchen, das im Ueberfluß groß, das vornehm erzogen worden, das alle erdenkliche Bequemlichkeiten genoſſen, das nur wünſchen durfte, das zu haben, was Reichthümer verſchaffen können; denken Sie ſich, ſage ich, dieſes Mädchen, jetzt als aller Nothwendigkeiten beraubt, niedergedrückt bis in den Staub,

Staub, im Mangel aller Bedienung, ohne Geld, ohne Freunde, ohne Hülfe, ohne Stütze! Würden Sie ſich wundern, wenn ich Ihnen ſagte, daß ein Frauenzimmer, von ſolcher Jugend, in einem ſo hülfloſen Zuſtand, bey ſolchen Umſtänden, in Verzweiflung gerathen wäre? Wer bey ſolchen niederbeugenden Drangſalen ſtandhaft bleibt, der muß eine mehr als gemeine Herzhaftigkeit beſitzen, und dennoch ſage ich Ihnen, Louiſe blieb es. Habe ich Ihnen nicht in dem erſten Stück, ſo ich Ihnen von dieſer Geſchichte zugeſchickt, das Herz dieſes verehrungswürdigen Frauenzimmers beſchrieben? Jetzt gab ſie einen Beweiß von deſſen Gröſſe. Aber Sie werden in der Folge ihres Lebens noch weit erhabnere Beweiſe, dieſer Art, finden, die alles, was ich Ihnen von ihr geſagt, beſtätigen werden; denn von dieſer Zeit an, ward ſie gleichſam vom Unglück bey der Hand geführt, und ſie näherte ſich ſtufenweiſe den Schlägen, die für ſie beſtimmt waren. Louiſe gehörte zu den Menſchen von Erde, ſie hatte ein menſchliches und noch dazu ein recht zärtliches Herz, und alſo würde ich etwas unglaubliches ſagen, wenn ich Ihnen meldete, daß ihr Unglück gleichgültig von ihr ertragen worden; ich ſage Ihnen vielmehr, daß ſie dadurch mit dem nagendſten Kummer angefüllet wurde, zumal, wann ſie ihrem weinenden Auge einen Blick in die Zukunft erlaubte; aber niederdrücken, bis zum gänzlichen Verzagen,

gen, niederdrücken, ließ ſie ſich nicht. Nachdem ſie ſich der göttlichen Güte empfohlen, bat ſie Gott um Troſt in ihrem Elende, und flehete ihn, auf ihren Knien, mit heiſſen Thränen an, daß er ihr einen Weg zeigen mögte, auf welchem ſie aus dem Labyrinthe, darein ſie gerathen, wieder heraus kommen könnte. Da ſie bisher ein Leben voll Unſchuld und Tugend geführt, ſo konnte ſie das ihr begegnete Unglück nicht für eine Strafe halten, und dieß tröſtende Bewußtſeyn der Unſchuld, und das Vertrauen auf Gottes Weisheit und Güte, flößte einen ſo lindernden Balſam in ihr verwundetes Herz, und unterſtützte ihren leidenden Geiſt mit einem ſo beruhigenden Troſt, daß ſie eine merklichere Erleichterung der ſie drückenden Laſt empfand. Eines Tages ſaß ſie mit Thränen in den Augen und Kummer im Herzen, und überrechnete die ganz kleine Summe, ſo ihr noch übrig war. Wenn ich dieß werde aufgezehret haben, ſprach ſie zu ſich ſelbſt, werde ich nichts mehr haben, und wo werde ich etwas hernehmen? — Gott mein Vater iſt wohl gütig; aber, er wird meinetwegen kein Wunder thun und mich, wie den Elias, durch Raben ſpeiſen laſſen. — Doch ich kann ja arbeiten, ich kann ſticken, nähen ꝛc. — aber ich bin ſo unbekannt — ich habe keinen Freund — wer wird mir Arbeit geben, oder wo ſoll ich ſie ſuchen? Meine Verwandten - - - zu die darf ich nicht kommen, wenn

ich

ich mich nicht den ſchimpflichſten Beleidigungen ausſetzen will. — Nachdem ſie dieß Selbſtgeſpräch geendigt und mit ſtummen Kummer ſich in tiefen Nachdenken verlohr, fiel ihr endlich ihre alte Amme, die gute Eleonore ein, und ſogleich hielt ſie ſich an dieſen Gedanken feſt, wie einer, der in den Fluten umzukommen in Gefahr iſt, an einer Trümmer, die der Sturmwind von dem zerſcheiterten Schiffe ihm entgegen führt. Eleonore iſt gut, ſprach ſie, ich kenne ihr Herz, ſie wird mich tröſten und mir vielleicht auch Mittel anzeigen, wie ich mein Leben, ohne iemanden beſchwerlich zu ſeyn, erhalte. Sogleich trocknete ſie ihre Thränen ab, und beſchloß zu ihr zu gehen. Eleonore hatte, als Louiſe das zwölfte Jahr zurück gelegt, einen Bedienten des Heinrich geheirathet, mit Namen Hörn. Heinrich hatte ſie beyde, weil ſie ihm mit der rühmlichſten Treue gedienet, reichlich ausgeſtattet. Er richtete ihnen die Hochzeit aus, und gab iedem fünf hundert Thaler zum Anfang einer Handthierung. Louiſe beſchenkte ihre liebe Amme bey ihrem Abſchiede, mit einem Ringe, worinn ihr Bildniß, und der ſtark mit Brillanten beſetzt war, nebſt funfzig Ducaten, zum Andenken. Mit dieſem Gelde, und ſo dieſe beyden treuen Bedienten, bey ihrem Dienſt zurück gelegt, fingen ſie eine kleine Handlung an, der Hörn ſehr gut vorzuſtehen wußte, und kauften in der entlegenſten Vorſtadt ein Häuschen.

Sie waren damals beynahe vier Jahr verbunden, und waren zwar nicht reich, hatten aber ihr gutes Auskommen; ihr kleiner Kram verſchafte ihnen ſo viel, als man braucht, wenn man nicht unzufrieden iſt. Sie hatten eine einige kleine Tochter, bey deren Erziehung ſich Eleonore beſtändig der Louiſe van H . . . erinnert, deren Namen dieß Mädchen auch führte, und ſie hatte ſich vorgenommen, ſie von der Seite des Herzens, ſo viel dabey auf ihr ankam, eben ſo zu bilden, wie ſie es mit dieſem Engel gethan hatte. Ihr Mann war von einer redlichen Gemüthsart, er war gut und ſanft, nahm ſeiner Geſchäfte mit Genauigkeit wahr, und liebte ſeine Eleonore recht herzlich. Da ſie ſo weit abwärts wohnten, ſo kamen ſie nur ſehr ſelten in das Innerſte der Stadt; und da Horn, ſeines Handels wegen, gerade um die Zeit, als das Geſpräch von Heinrichs Umſturz am gröſſeſten war, aus der Stadt eine ziemlich lange Zeit abweſend und ſeine Frau krank war: ſo hatten ſie nicht einmal etwas davon erfahren.

Es war des Abends um 6 Uhr, als Louiſe, ihrem Vorſatz gemäß, zur Eleonore eintrat. Sie hatte eine einförmige ganz ſchlechte Kleidung an, wie ein gemeines Dienſtmädgen, denn ſie hatte von allen ihren ſchönen Kleidern nichts übrig behalten; doch war ihr Habit reinlich und ſauber, und gab ihrem ſchönen Leibe einen recht artigen

Anſtand.

Anſtand. Unglück, Kummer und nagende Sorgen, hatten tiefe Spuren auf ihr ſonſt ſchönes Geſicht gezeichnet. Der Glanz ihrer Augen, war durch Thränengüſſe erloſchen, und ſie war mager, blaß und entſtellt. Sie ging in der Eleonore Zimmer, und fand ſie mit ihrer kleinen Louiſe beſchäftigt. So bald ſie ſie ſahe, warf ſie ſich ihr um den Hals; aber ihr Herz war ſo beklommen, daß ſie nicht ein Wort ſprechen konnte. Da Frau Hörn, ſie in dieſer Verkleidung und bey ſolcher Veränderung ihres Geſichts, nicht erkannte: ſo ſuchte ſie ſich von ihr loßzumachen, um die Urſach dieſer ſeltſamen Erſcheinung zu erfahren, als Louiſe das Vermögen zu ſprechen wieder bekam. O! meine Eleonore, meine mütterliche Freundinn! rief ſie, wollt ihr euch mir entreiſſen? Bin ich nicht mehr eure Louiſe, eure Tochter? Sollte mein Unglück mir auch euch geraubt haben? O! erbarmt euch eines unglücklichen, unſchuldigen, hülfloſen Mädgens, die ehedem, in glücklicheren Umſtänden, das Glück hatte, von euch geliebt zu werden. Dieſe bekannte Stimme rieß Eleonoren aus ihrer Verwunderung, um ſie in die größte Beſtürzung zu ſetzen. Himmel! rief ſie, nachdem ſie einige Schritte zurückgetaumelt, und ſich die Augen gewiſcht, was ſehe ich! — Sind Sie Mademoiſelle, ſind Sie Louiſe van H...? — Nein — Aber, Gott! welche ſchreckliche Aehnlichkeit in dieſen obgleich

verdunkelten Zügen — und dieſe Gleichheit der Stimme — doch — dieſer Anzug — dieß abgehärmte Geſicht — dieß Auge voll Kummer — wie laſſen ſich alle dieſe Dinge mit Louiſe van H . . . vergleichen? O! meine beſte Eleonore! ſchrie Louiſe, indem ſie auf ſie zutrat, ich bin Louiſe, ich bin die unglückliche, die niedergetretene Louiſe van H . . . Dieſe ſchreckliche Verwandlung, darinn ihr mich ſehet, und die euch noch unbekannt ſeyn muß, iſt die Folge eines Unglücks, daran ich nicht Schuld bin, und dem ich nicht entgehen konnte; dieß hat zwar dieſe Veränderung meiner Perſon und meiner Umſtände verurſacht, aber es hat doch nicht machen können, daß ich aufgehört, Louiſe van H . . . zu ſeyn. Ich habe alle Grade des Kummers kennen lernen, und mir iſt, ſeit einer Zeit von acht Monathen, kein Schmerz der Seele unbekannt geblieben; allein ich würde doch noch nicht ganz unglücklich ſeyn, wenn mich der Himmel, in meiner Eleonore, die einzige Freundinn, finden ließe, die ich noch auf der Welt zu haben vermuthe. — Unter der Zeit, daß Louiſe dieß ſagte, hatte ſich die Beſtürzung der Fr. Hörn in laute Wehmuth verwandelt. Sie ſchloß Louiſen in ihre Arme, und vergoß an ihrem Halſe, ohne ein Wort reden zu können, eine ſolche Fluth von Thränen, daß der ganze Buſen derſelben davon überſchwemmet ward.

Nachdem die erſten Aufwallungen der Betrübniß und des Mitleidens ſich ein wenig gelegt, und das Herz durch Ergießung der Thränen, Erleichterung gefunden, fing Louiſe an, alles, was ſich ſeit einem Jahre, in ihrem Hauſe zugetragen, zu erzählen, und nachdem ſie ihre Erzählung beſchloſſen, bat ſie ihre Freundin, ihr mit Troſt beyzuſtehen, und ſie mit gutem Rath zu unterſtützen, wie ſie ihr Leben, auf eine ehrbare Weiſe, erhalten könnte. Nachdem ihr Fr. Hörn mit der wahrhafteſten Aufrichtigkeit, ihr Beyleid bezeugt, ſchloß ſie ſie von neuem in ihre Arme. Es war einmal eine Zeit, ſprach ſie, da ich mich nicht unterſtanden haben würde, Ihnen einen Namen beyzulegen, den Sie indeſſen in meinem Herzen führten. Jezt ſind Sie nicht mehr die glückliche Demoiſelle van H... Sie haben keine Mutter und keinen Vater mehr, Sie ſind jezt arm; aber meine Ehrerbietigkeit gegen Sie, kann dadurch nicht im geringſten vermindert werden; wollen Sie mir erlauben, Sie meine Tochter zu nennen, ſo werde ich dieſe Erlaubniß als eine Wohlthat anſehen, und darauf ſtolz ſeyn. Alles was wir haben, das haben wir, mein Mann und ich, Ihrer und Ihres Vaters wohlthätigen Grosmuth zuzuſchreiben. Betrachten Sie es als Ihr Eigenthum, wir ſchätzen uns glücklich, es Ihnen zu einer ſo bequemen Zeit zurück geben zu können. Sie ſind Frau und Ge-

bieterinn in dieſem kleinen Hauſe. Laſſen Sie mich in meinen ehemaligen Poſten bey Ihnen zurück treten, nennen Sie mich wieder, liebe Mutter! und ſeyn Sie mir und meinem Manne, gewogen. Dieſer letztere iſt nicht zu Hauſe; allein, ich bin auf das vollkommenſte verſichert, daß er eben ſo denkt, und eben ſo handeln würde — Gott! meine Mutter! mit welcher unerhörter Großmuth betäubt ihr mein Herz! iſt es möglich, daß eine ſo himmliſche Geſinnung unter Menſchen wohne, deren größter Theil es den grauſamſten Thieren an Unbarmherzigkeit zuvorthut? Nein, meine mütterliche Freundinn! mit ſolchen Anträgen müßt ihr das Herz eurer zärtlichen Tochter nicht zerfleiſchen. Behaltet, was ihr habt, als einen Segen des Himmels, als eine Belohnung eurer verehrungswürdigen Tugend; und wenn ihr mich liebt, ſo ſagt mir nie wieder etwas, das mein Herz in Stücken zerreißt. Wollt ihr mir die Gütigkeit erzeigen, und mir erlauben, in eurer friedſamen Hütte bey euch zu wohnen, und mir Gelegenheit verſchaffen, mein Brod mit meinen Händen zu erwerben, wollt ihr mich mit eurem mütterlichen Rathe unterſtützen, und mich durch eure gute Lehren auf der Bahn der Tugend erhalten: ſo will ich den Segen des Himmels auf euch herab flehen, und Gottes und eure Güte preiſen. Dieß war Louiſens Antwort. Großmuth um Großmuth! Zwey Herzen, deren iedes eine Welt werth iſt.

Da

Da Fr. Hörn ſahe, daß ſie in dieſem Stücke mit Louiſen nichts ausrichten, und daß dieſe ihrer Groſsmuth nichts nachgeben würde; ſo verſprach ſie, in alles ihr Verlangen zu willigen. Sie tröſtete ſie, ſo gut als es ihr eigenes niedergeſchlagenes Gemüth erlaubte; und nachdem ſie ſie genöthiget, einige Erfriſchungen zu ſich zu nehmen, und es nun ſpät geworden war, brachte ſie ſie in einem kleinen, aber recht artigen Zimmer, zur Ruhe; und weil ſie glaubte, daß Louiſe derſelben, nach ſo vielem ausgeſtandenen Unglück, ſehr benöthigt ſey, verließ ſie ſie ſo gleich. Aber, welch ein unvermutheter Gegenſtand mußte hier Louiſens Ruhe aufs neue unterbrechen! Kaum hatte ſie das Licht auf einen kleinen Tiſch, der der Stubenthür gegenüber ſtand, geſtellet, als ihre Augen auf ein Gemälde fielen, welches über demſelben hing. Wie groß war ihre Erſchütterung, als ſie daſſelbe für ihres Vaters Bildniß erkannte, welches Fr. Hörn wegzunehmen vergeſſen hatte! Dieſer Anblick brachte alle vorigen jammervollen Auftritte, mit verneuerter Stärke, in ihr Herz zurück. Sie ſahe hier den Mann in ſeinen glücklichſten Tagen, den ſie in dem herzbrechendſten Zuſtand hatte ſterben ſehen, in der jugendlichſten Munterkeit, mit einer lächelnden, Ruhe und Zufriedenheit verkündigenden, Mine, und ſie dachte ſich ihn, mit jenem ausgekümmerten Geſicht, auf welchem die Züge des Grams

und der abzehrenden Sorgen nur gar zu deutlich zu leſen waren. — Sie hat mir geſagt, daß dieſe Nacht, ohngeachtet ſie, ſeit langer Zeit, nicht ſo gut logiret geweſen, ihr eine der ſchrecklichſten und fürchterlichſten aller ihrer Nächte geweſen: denn nachher ſey ſie durch das Unglück zu einer Art von Verhärtung gelangt, und deſſen beynahe gewohnt worden. Sie weinete die ganze Nacht hindurch, und war der Troſtloſigkeit nahe. Nur erſt gegen Morgen ward ſie, nach dem dringendſten Gebet, darinn ſich ihre gemarterte Seele vor Gott ergoß, mit neuem Muth belebt, und gleich darauf ſchlief ſie ein. Sie erwachte nicht eher, als bis Fr. Hörn an ihre Stubenthür klopfte, und das war um 10 Uhr. Sie ſtand ſogleich auf, ging hinunter, und entſchuldigte ſich bey ihrer freundlichen Wirthinn, daß ſie ſo ſpät aufgeſtanden, indem ſie ihr die Urſach davon erzählte. Frau Hörn warf ſich, mit Unwillen, den Fehler vor, den ſie dadurch begangen, daß ſie das gedachte Bildniß nicht vorher weggenommen, ehe ſie ihren Gaſt auf das Zimmer geführet, und entſchuldigte ſich mit der Vergeſſenheit, die von der geſtrigen Zerſtreuung verurſacht worden. Ich habe, ſagte ſie, dieß mir und meinem Mann ſo werthe Bild mahlen laſſen, damit wir uns, bey deſſen Anblick, ſtets unſers Wohlthäters erinnern, und unſers Danks gegen ihn nie vergeſſen mögten. Da wir aber nun eine wirk-

ſamere

ſamere Erinnerung alles deſſen, was wir genoſſen, im Hauſe haben: ſo können wir ſchon daſſelbe an einen andern Ort hinſtellen, und es ſoll deßwegen ſeiner doch nicht vergeſſen werden, ich werde es ſogleich wegnehmen. Louiſe dankte für dieſe zärtliche Aufmerkſamkeit, und bat, es da zu laſſen; allein ſie fand es bey ihrer Zurückkunft, auf dem Zimmer, nicht wieder. Nunmehro überlegten dieſe beyden würdigen Frauenzimmer, was in Abſicht Louiſens anzufangen ſey. Frau Hörn bat zwar nochmahls, ſie mögte ſich gefallen laſſen, an ihrem kleinem Glücke Antheil zu nehmen, und nur alle ihre Sorgen dahin zu richten, ihre Zufriedenheit wieder zu erlangen, und ihre Geſundheit zu erhalten; allein, die edelmüthige Louiſe beſtand darauf, entweder in ihrem Hauſe ihr Brod mit ihren Händen zu erwerben, oder wenn ſich dazu keine Gelegenheit fände, unter einem fremden Namen, in Dienſte zu gehen. Und ſo muſte es ſich denn Fr. Hörn gefallen laſſen, dieſem rühmlichen Eigenſinn nachzugeben. Nachdem verſchiedenes in Vorſchlag gebracht worden, erinnerte ſich Fr. Hörn Louiſens Geſchicklichkeit im Sticken. Ich weiß, mein Engel! ſagte ſie, daß Sie der Stickerey auf eine ungemeine Art mächtig ſeyn. Der junge Kaufmann van P... treibt damit einen ſehr ſtarken Verkehr, und er bezahlt gut, mein Mann iſt ſehr wohl mit ihm bekannt, und hat öfters

Aufträge von ihm, ich glaube von dieſer Seite wird etwas zu hoffen ſeyn. Machen Sie ſich getroſt an dieſe Arbeit, es kann Ihnen nicht fehlen, ſobald mein Mann nach Hauſe kommt, und das wird längſtens in drey Wochen geſchehen, ſoll er ihre Arbeit vorzeigen, und ich denke, es ſoll Ihnen an Arbeit nicht fehlen. Louiſe empfing dieſen Vorſchlag mit Freuden; und das war nach ihres Vaters Tode, und ſeit lange vorher, die erſte Freude, die ſie empfand. Sie dankte ihrer Wohlthäterinn auf diejenige Art, auf welcher edle Seelen ihren Dank abzuſtatten wiſſen, und empfing von ihr neue Verſicherungen einer ewigen Ergebenheit. Fr. Hörn bat hierauf Louiſen um Erlaubniß, ſie, wichtiger Geſchäfte wegen, auf eine Stunde, verlaſſen zu dürfen, und ließ ihr ihre kleine Tochter und eine weitläuftige Verwandtin, ein ſehr artiges Mädchen von vierzehen Jahren, zu Geſellſchafterinnen. Die kleine Louiſe war noch nicht völlig drey Jahr alt; Louiſe van H... fand an dieſem Kinde ihr einziges Vergnügen, und ſie widmete nachher demſelben alle ihre Stunden, die ſie nicht auf ihre Arbeit verwandte; und dieſe kleine Kreatur konnte kaum lallen, als ſie ihr ſchon viele franzöſiſche Wörter beygebracht hatte. Kurz vor dem Eſſen kam Fr. Hörn zurück, und nöthigte ihren Gaſt mit der ihr eigenen Freundlichkeit zur Mahlzeit. Die Speiſen waren einförmig, reinlich und gut,

und

und Louiſe van H . . . aß heut, ſeit langer Zeit, zum erſtenmale mit einigem Appetit.

Nach der Mahlzeit ließ Fr. Hörn ihre Verwandtinn nebſt ihrem Kinde abtreten, und nachdem ſie Louiſens Hand ergriffen, redete ſie ſelbige alſo an: Sie haben ſich, meine liebſte Tochter; entſchloſſen, ſich mit der Stickerey abzugeben, Sie wiſſen aber, daß dazu ein ziemlicher Verlag gehöre, und ich vermuthe, daß Sie nicht bey Gelde ſeyn. Ich konnte mir leicht vorſtellen, daß Sie aus meinen Mitteln nichts annehmen würden; ich habe alſo etwas gethan, deswegen ich Sie um Verzeihung bitten muß. Es wird Ihnen noch erinnerlich ſeyn, daß Sie mir, als ich aus Ihrem Hauſe ging, einen Ring und funfzig Ducaten ſchenkten. Das Bildniß aus dieſem Ringe habe ich behalten, und das werde ich nie aus meinen Händen kommen laßen; aber den Ring ſelbſt, und die koſtbare Einfaſſung, habe ich verkauft, und die daraus gelöſete Summe, nebſt den funfzig Ducaten, beträgt vier hundert Thaler. Dieſe vier hundert Thaler müſſen Sie, meine Freundinn, hier, ohne alle Einwendung, von mir annehmen, oder auf meine Freundſchaft auf immer Verzicht thun. Mein Mann weiß von dieſem Ringe und Gelde nichts, und wenn er es auch wüßte, ſo würde er mir beyſtimmen, und beydes wohl angelegt finden. Wenden Sie dieſes Geld zu einigem Einkauf an, und ich werde

noch

noch heute dafür ſorgen, daß ſie beſſere Kleider bekommen; denn in dieſen hier, ſchneidet mir der Anblick der Louiſe van H . . . Wunden ins Herz. Louiſe war während dieſes Vortrags verſtummt. Sie war von der Großmuth dieſer Frau unbeſchreiblich gerührt. Sie wollte endlich den Mund öfnen; allein Fr. Hörn legte ihre Hand auf denſelben, und zwang ſie, durch Wiederholung der obigen Bedingung, das Geld anzunehmen, und erlaubte ihr ſogar nicht einmal, ſich dafür zu bedanken. Um vier Uhr kam ein Menſch mit verſchiedenen Zeugen, den Fr. Hörn beſtellt hatte; Louiſe ſuchte ſich das ihr anſtändige aus, und nach dreyen Tagen erſchien ſie, in einem, zwar nicht koſtbaren, doch überaus netten Anzug. Sie kaufte hierauf alles zum Sticken erforderliche ein, und fing dieſe Arbeit ſogleich an, worinn ſie auch den beſten Fortgang machte. Ihre Erquickungs-Stunden brachte ſie mit der kleinen Louiſe zu, die ſie auf das artigſte abrichtete. Sie brachte ihr die anſtändigſten Sitten bey, und lehrte ſie, tändelnd, die franzöſiſche Sprache.

Und ſo war nun Louiſe van H . . . wieder zu einer Ruhe gekommen, deren ſie lange entbehren müſſen. Nach und nach wurde ſie wieder völlig munter, und ihre zurückkehrende Seelenruhe zeigte ſich inſonderheit auf ihrem Geſichte. Ihre Augen wurden mit neuem Feuer belebt, und auf ihren Wangen ſtellte ſich eine ungekünſtelte Röthe wie-

wieder ein', die man in ihren glücklichen Tagen ſo ſehr bewundert hatte.

Bewundern und preiſen Sie doch mit mir, meine liebe Freundinn! die Weisheit und Güte des großen Regierers der Welten, der zu Heinrichs glücklichen Zeiten, von deſſen eigenen Gelde, ſeiner Tochter eine Freyſtätte bereitete, worinn ſie auf eine kurze Zeit, gleichſam wie zum Erholen, vor den Stürmen der Anfechtung ſicher ſeyn ſollte. So wahr iſt es, daß der Unglückliche nicht immer unglücklich iſt! Die Weisheit Gottes, gewiß, ſie iſt in allen erdenklichen Fällen ohne Tadel! Die Abwechſelung des Glücks mit dem Unglück, und ſo umgekehrt, iſt dem Menſchen eben ſo nöthig, als Hunger und Sättigung! Ein ununterbrochenes Glück, iſt kein Glück, das Unglück muß es würzen; und ein ununterbrochen fortdauerndes Unglück, überſteigt die Kräfte eines Geſchöpfs, das Staub war, und Staub wird.

Hörn kam endlich, zu der von ihm veſtgeſetzten Zeit, nach Hauſe, und er wurde, nur auf eine männlichere Art, von Louiſens traurigen Schickſal eben ſo gerührt, als ſeine Frau, und beſtätigte alles mit Mund und Herz, was ſeine Eleonore der Louiſe geſagt hatte. Dieſe hatte indeſſen den Namen, Jungfer Ryther angenommen, und unter dieſem Namen ward ſie von jedermann für eine Verwandtinn der Fr. Hörn gehal-

gehalten. Sie befand ſich bey ihrer Arbeit recht wohl. Das erſte Stück, ſo ſie zur Probe und wie aufs Gerathewohl verfertiget hatte, wurde vom Hörn, zum Kaufmann van P... getragen, um es zu verkaufen. Der Kaufmann ſahe es an, und konnte ſich nicht enthalten, die ungemeine Feinheit und Schönheit der Arbeit, in Gegenwart des Hörn zu bewundern. Er fragte, welche Meiſterhand ſie verfertiget, und Hörn ſagte ihm, es ſey ein junges Frauenzimmer, mit Namen Jungfer Ryther, eine Anverwandtinn von ſeiner Frau. Er bezahlte das Stück ſehr gut, und bat den Hörn, ihm mehr dergleichen zu bringen. Kaum eine Stunde nach Hörns Entfernung, erſchien die Prinzeſſinn von... vor des van P... Thüre, und trat ein. Der Kaufmann zeigte ihr, unter andern, die eben erhaltene Stickerey, und die Prinzeſſinn kaufte ſie nicht nur, ſondern ſagte ihm auch, daß ſie ihm, gleich nach ihrer Zuhauſekunft, ein Muſter überſchicken würde, darnach er ihr, von eben dieſer Hand, etwas verfertigen laſſen mögte. Dieß geſchahe auch. Noch an eben dieſem Tage, Nachmittag, ſchickte van P... einen ſeiner Bedienten, an den Hörn, und ließ ihn bitten, morgen Vormittag gegen zehn Uhr, mit der Jungfer Ryther, zu ihm zu kommen, weil er eine Beſtellung für ſelbige hätte, worüber er mit ihr ſelbſt ſprechen müſſe. Van P... war ein Mann von ſieben und zwanzig

Jah-

Jahren. Er war ſehr wohl gebildet, ſehr wohl erzogen, konnte ungemein artig ſeyn, war außerordentlich reich, und beging viel Ausſchweifungen in der Liebe. Sein Vater war vor zwey Jahren geſtorben, und er ſetzte deſſen große und weitläuftige Handlung fort. Uebrigens war er von großmüthigem Charakter, mitleidig, und gütiger und aufrichtiger, als tauſend andere ſeines Gewerbes. Da der Weg ziemlich weit war: ſo nahm Hörn eine Mieth-Kutſche, und fuhr mit Louiſen van H... zur beſtimmten Zeit, in die Stadt. Man führte ſie bey ihrer Ankunft in eines der unterſten Zimmer, welches ſehr prächtig aufgeputzt war. Louiſe erinnerte ſich bey deſſen Anblick ihres vorigen Wohlſtandes, und hielt blos durch ihre Standhaftigkeit, eine Thräne zurück, die dieſe Erinnerung, ihr auszupreſſen, im Begrif war. In dem Augenblick ihres Sieges über ihre weibliche Schwäche, trat der Kaufmann ins Zimmer. Er ſtutzte bey dem Anblick einer ſo liebenswürdigen Schönheit, die ihm noch nie vor Augen gekommen war; doch wußte er ſich bald wieder zu erholen. Meine Jungfer, redete er ſie an, ich habe Sie hierher beſtellt, Ihnen ein Stück Arbeit zu übertragen, zu deſſen Verfertigung eine ſo geſchickte Hand erfordert wird, als die Ihrige iſt. Die Prinzeſſinn von... hat geſtern Ihre Arbeit geſehen, und dieſe Beſtellung gemacht. Da dieſes Stück ſehr ſauber ſeyn ſoll,

ſehen Sie hier das Muſter, ſo ſetze ich Ihnen keine gewiſſe Zeit, und verſpreche Ihnen eine recht ſehr gute Bezahlung. Unter dieſen Worten wandte van P... kein Auge von der Louiſe, und es gingen Regungen im ſeinem Herzen vor, die ihm eben nicht zur Ehre gereichten; allein er ſprach mit einer ſolchen Artigkeit und Beſcheidenheit, und mit einer ſo einnehmenden Mine, daß das unſchuldige Mädchen eine Art von Zutrauen zu ihm bekam. Sie beantwortete alle an ſie gethane Fragen auf eine ſolche Art, daß van P... dadurch ſo eingenommen ward, daß er ihrer ſchlechten Kleider vergaß, und mit einer Dame, von Range, zu ſprechen glaubte. Da er ein ſehr großes Vergnügen an ihrer Unterredung fand: ſo hielt er ſie beynahe eine Stunde auf, und er würde vielleicht gar nicht daran gedacht haben, ſie zu entlaſſen, wenn ſie nicht ſelbſt um Erlaubniß gebeten hätte, ſich nun wegbegeben zu dürfen. Er begleitete ſie bis zum Wagen, und nahm mit großer Hochachtung von ihr Abſchied. Das unſchuldige beſcheidene Mädchen dachte wohl nicht daran, daß ſie eine Eroberung gemacht, und gleichwohl war es dennoch ſo. Van P... war nicht verheyrathet; aber er unterhielt ſeit einiger Zeit ein gewiſſes Frauenzimmer, über deſſen Tugend ſeine gute Bildung, ſein einſchmeichelndes Weſen, und ſein Beutel geſiegt hatten. Louiſens Anblick und ihre Artigkeit hat-

ten

ten einen ſolchen Eindruck auf ſein Herz gemacht, darüber er, bey genauer Unterſuchung ſeiner ſelbſt, erſtaunete. Ihr Bild ſchwebte beſtändig vor ſeinen Augen, und er mußte ſich ſelbſt das Bekenntniß ablegen, daß er ſie liebe, daß er ietzt zum erſtenmal in ſeinem Leben liebe, und daß er bisher nur den Genuß der Wolluſt, für Liebe gehalten. Um ſich einigermaßen zu zerſtreuen, ging er gleich nach dem Eſſen auf ein Coffee-Haus. Hier traf er eine ſehr gute Geſellſchaft an; allein heute war er zur Geſelligkeit ganz unfähig. Er war ſo merklich tiefſinnig, daß ihn einige ſeiner Freunde fragten, ob er ſeine Munterkeit zu Hauſe gelaſſen habe? Er beantwortete dieſe Frage kaltſinnig genug, ſchützte ſtarke Kopfſchmerzen vor, und ging nach Hauſe. Allein, ſeine Ruhe war von ihm gewichen, er fand ſie auch zu Hauſe nicht.

Sobald es finſter geworden, ging er zu ſeiner Cälia. Dieß Mädchen liebte ihn auf das zärtlichſte, und er hatte ſich bisher überredet, daß er ſie wieder liebe; allein, kaum hatte er die Jungfer Ryther geſehen, ſo hatte er auch entdeckt, daß er ſich und ſein Mädchen betrogen. Er fand ſie von heute an, weder ſchön, noch witzig, noch unterhaltend; drey Eigenſchaften, darüber er ihr ſo oft tauſend zärtliche Complimente gemacht. Dieß Mädchen beſaß in der That viel Verſtand. Ihre Scharfſichtigkeit entdeckte ſogleich in des

van P... heutigem Betragen; eine ſehr merkliche Veränderung, und van P... war über ſeine eigene Zerſtreuung ſo in Verwirrung, daß er wünſchte, nicht zu ſeiner Schöne gegangen zu ſeyn. Der Kaltſinn des Geliebten, preßte dem zärtlichen Mädchen Thränen aus, die ſie bey allem Zwange, den ſie ſich anthat, nicht zurückhalten konnte. Van P... ſahe ſie, und in dem Augenblick war er entwafnet. Ich habe Ihnen oben geſagt, daß er großmüthig und mitleidig war, hier bewieß er es. Er wandte alle ihm eigene Beredſamkeit an, ſie zu beruhigen, er ſchob die Schuld ſeiner Zerſtreuung auf einigen Verdruß, den er gehabt, klagte über Kopfſchmerzen, umarmte ſie zärtlich, und begab ſich weg.

Sie müſſen Sich indeſſen nicht überreden, meine Wertheſte, daß van P... ſchon damals ernſthafte Abſichten auf Louiſen gehabt. Er war der Veränderungen, in der Liebe, zu ſehr gewohnt, als daß er auf etwas beſtändiges hätte denken ſollen. Er hielt Louiſen für ein armes Mädgen, die es nicht verachten würde, in beſſere Umſtände zu gerathen, und er hoſte, durch eben die Wege, auf welchen er ſchon oft zu ſeinem Zweck gelangt war, mit ihr auf eben dem Fuß zu leben, als er mit dem Mädchen gethan, ſo er jetzt, ihrenthalben, zu verlaſſen im Begriff war, und die er hernach auch wirklich verließ. War indeſſen dieſes bey

van

van P... vorgegangen: ſo hatte deſſen angenehme Perſon, und einnehmende Freundlichkeit, auch einigen Eindruck auf das warme gefühlvolle Herz der Louiſe gemacht; allein, dieß Herz war ſo unſchuldig, ſo rein, und in dem, was Liebe hieß, ſo unerfahren, daß ſie nicht einmal wußte, was mit ihr vorgegangen war; ſie gab dem, was wirklich Liebe war, den Namen der Dankbarkeit, für die Herablaſſung, ſo ihr ein Mann bewieſen, deſſen Reichthümer ſeinen Stand ſo hoch über ihre Armuth ſetzten. Sie ſetzte ſich an ihre Arbeit, und machte in derſelben einen bewundernswürdigen Fortgang. Acht Tage waren jetzt vergangen, und mit jedem war des van P... Liebe, zur Louiſe, einen Grad höher geſtiegen. Er konnte nicht länger von ihr getrennt bleiben; und ob ihm gleich die, faſt immer mit der wahren Liebe vergeſellſchaftete furchtſame Blödigkeit, allerley Einwendungen dagegen machte: ſo beſchloß er doch, ſich zu ihr zu begeben, unter dem Vorwand, ein neues Stück Arbeit zu beſtellen. Er warf ſich in ſeinen Wagen, und befahl ſeinem Kutſcher, ihn nach der Vorſtadt zu fahren, und an einer, ihm bezeichneten, Ecke, ſtill zu halten. An dieſer Ecke ſtieg er aus, und begab ſich zu Fuße, nach dem ihm ſehr wohl bekannten Hauſe des Hörn. Er traf deſſen Frau und Louiſen ganz allein an, welche beyde ſich über dieſen Beſuch nicht wenig wunderten.

So gut van P... ſich auch im Umgang mit dem Frauenzimmer zu ſchicken wuſte: ſo näherte er ſich doch der Louiſe, nachdem er der Fr. Hörn ein leichtes Compliment gemacht, mit einiger Schüchternheit. Sie empfing ihn frey und beſcheiden. Er bat mit einer auſſerordentlichen Herablaſſung, Louiſe mögte die Dreiſtigkeit nicht übel nehmen, die er darinn begangen, daß er ſie in ihrer Einſamkeit geſtöhret, und zugleich erſuchte er ſie, in ihrer Arbeit fortzufahren. Sie that es, und er ſtellte ſich neben ihr am Ramen. Hier beſchäftigten ihn der ſanftwallende Buſen, die ſchönen Hände, und das entzückende Geſicht, des Mädchens ſeines Herzens, ſo ſehr, daß er ſich ganz und gar vergaß, ſtumm, gleich einer Säule, neben ihr ſtand, und nur dann und wann durch einen Seufzer verrieth, daß er lebend ſey. Vielleicht würde er in dieſem betrachtenden Stillſchweigen noch lange geblieben ſeyn, wäre nicht der ehrliche Hörn nach Hauſe gekommen, deſſen Anrede den van P... aus ſeinem Traume erweckte. Er erholete ſich nun, und da durch Hörns aufgeräumtes Weſen die kleine Geſellſchaft munter wurde: ſo hatte van P... Gelegenheit zu bemerken, daß die Schönheiten des Geiſtes der Louiſe eben ſo groß wären, als die Schönheiten ihres Leibes. Es ſtand ein Flügel im Zimmer, welchen Fr. Hörn zur Aufmunterung ihres ſchönen Gaſtes gemiethet hatte. Van P... fragte: wer

auf

auf dieſem Inſtrumente ſpielte? und Louiſe antwortete, mit einer aufſteigenden Röthe, daß ſie es, obgleich mit gar weniger Kunſt, thue. Er bat ſie, mit einer ſolchen Freundlichkeit, darauf zu ſpielen, daß ſie es ihm nicht abſchlagen konnte. Sie ſpielte, und ſang einige der neueſten Arien, und beydes mit einer ſolchen Grace, daß van P... darüber aufs neue in Verwunderung gerieth, ganz Ohr ward, und über Louiſens Vollkommenheiten erſtaunte. Aus dieſer Verwunderung ward er nur deßwegen geriſſen, um in eine neue zu gerathen. In dieſem Augenblick trat die kleine Louiſe Hörn ins Zimmer. Nachdem ſie dem van P... das artigſte Compliment gemacht, und ſich gegen ihre Eltern, nach den Regeln der Kunſt, vorneigt, machte ſie der Jungfer Ryther eine gleiche Verbeugung, und machte ihr das Compliment in franzöſiſchen Worten. Van P... erſtaunete über die Artigkeit eines ſo kleinen Kindes, und frug Louiſen van H... in vorgedachter Sprache: ob ſie aus dieſer kleinen Puppe, einen eben ſolchen Engel bilden würde als ſie ſelbſt ſey? Obgleich dieſe Frage ſie einigermaſſen in Verwirrung ſetzte: ſo antwortete ſie ihm dennoch in einem ſo reinen und flieſſenden Franzöſiſch, daß des van P.. Verwunderung dadurch, in einem hohen Grad vermehret ward. Er war von allem, was er geſehen und gehöret, ſo eingenommen, daß er des Abſchiednehmens vergaß. Eine im

Zimmer ſchlagende Uhr erinnerte ihn endlich daran, und er entfernte ſich, nachdem er über zwey Stunden da geweſen war. Er war ſo voll von ſeinen gemachten Entdeckungen, daß er ſogar nicht einmal daran dachte, Arbeit zu beſtellen, wie er ſich vorgenommen, ſo daß, als er weg war, man bey Hörns gar nicht wußte, warum er hingekommen wäre. Indeſſen war doch Fr. Hörn eine viel zu ſcharfſichtige Frau, als daß ſie nicht aus des van P... ganzem Betragen, das Wörtgen Liebe hätte zuſammenſetzen ſollen. Sie ſahe nur gar zu deutlich, daß Louiſe van H . . . die einzige Urſach ſeines Beſuchs geweſen, ſie ließ dieſer auch etwas davon merken; allein, dieß liebenswürdige Mädchen war viel zu demüthig, als daß ſie ſich überreden ſollen, ein ſo reicher Mann würde ein ſo armes Mädchen einiger Abſichten würdigen. Van P... kehrte weit verliebter und unruhiger nach Hauſe zurück, als er abgefahren war. Sein Kutſcher würde ihn über die Grenzen von Holland haben fahren können, er würde weder durch die Länge der Zeit, noch durch die Veränderungen auf dem Wege, aus dem tiefen Nachdenken, darinn er gerathen war, gekommen ſeyn. Als der Wagen vor ſeinem Hauſe ſtill hielt, trat er, auf Erinnerung ſeines Bedienten, aus. Sobald er in ſein Zimmer gekommen, warf er ſich in einen Armſtuhl, und überdachte von neuem, was er geſehen und gehöret hatte.

Er

Er hatte zuviel ſchöne Eigenſchaften, an Jungfer Ryther entdeckt, als daß er dieß Mädchen wirklich für das halten ſollen, was ſie, zu ſeyn, vorgab. Gewiß, ſprach er, iſt ſie von vornehmer Geburt, und hat dieſe vorzügliche Erziehung, von reichen Eltern. Sie wird durch Unglücksfälle in die Umſtände verſetzt ſeyn, darinn ſie ſich befindet. Hörn muß dieß wiſſen, ſeine Anverwandtinn iſt ſie gewiß nicht, ich muß ihn auf das genaueſte ausforſchen. Dieſen Entſchluß ſetzte er am folgenden Tage in die That. Er ließ den Hörn zu ſich kommen, und unterredte ſich anfangs mit ihm, von gewiſſen Aufträgen die er ihm that; nach und nach aber ſpielte er die Unterredung auf die Jungfer Ryther, indem er ihm ſagte, daß er geſtern vergeſſen, derſelben ein neues Stück Arbeit in Beſtellung zu geben, deswegen er eigentlich hingekommen wäre. Er bediente ſich aller erſinnlichen Liſt, dem Hörn, durch die geſchickteſten Wendungen ein Geheimniß zu entwenden, daran ihm ſo viel gelegen war. Allein, dieſer war ein ſehr verſchlagener Mann; alles, was van P... von ihm erfuhr, war: Jungfer Ryther ſey die Tochter eines Steuermanns, der vor einigen Jahren geſtorben wäre. Da er nur dieß einige Kind und etwas Vermögen gehabt, um welches letztere er, kurz vor ſeinem Tode, betrogen worden, ſo habe er auf die Erziehung dieſes Mädchens, die er ungemein zärtlich geliebt,

viel gewendet. Seine Frau habe ſie als eine arme Waiſe zu ſich genommen, und würde ſie ſo lange bey ſich behalten, bis ſie anſtändig verſorgt werden könne. Mit dieſer Antwort mußte ſich van P... befriedigen; und ob er nun gleich wußte, daß ſeine Schöne nicht vom Range war: ſo unterſtand er ſich doch nicht, ſeinen Beſuch zu wiederholen, und ertrug die Abweſenheit der Beſitzerinn ſeines Herzens mit großer Unbequemlichkeit. Er hatte allen ſeinen Leuten Befehl ertheilet, daß, wenn ein junges Frauenzimmer, von der Geſtalt, die er ihnen beſchrieb, kommen und Arbeit bringen würde, ſie ſelbige ſogleich zu ihm führen, und wenn er etwa nicht zu Hauſe wäre, ihn ſogleich holen ſollten. Damit er auch etwa nicht des frohen Anblicks beraubt würde, ſo ſagte er allezeit ſeinen Leuten, wenn er ausging, wo ſie ihn antreffen würden.

Endlich erſchien der Tag, an welchem er das Vergnügen ſeiner Seele wieder ſehen ſollte. Es war an einem Vormittage, als Jungfer Rother erſchien. Alles ſchien dem Liebhaber günſtig zu ſeyn. Er lag im Schlafrock, mit einem Buche in der Hand, auf einem Ruhebettchen, neben welchen ein kleiner Tiſch ſtand, auf welchem Schreib-Geräthe lag und Thee-Zeug ſtand. Die Thür ward geöfnet, und Jungfer Rother, mit einem Körbchen unter dem Arm, trat herein. Sie war allein. Hörn war in ſeinen Geſchäften verreiſet,

ſeine

ſeine Frau war mit einer Unpäßlichkeit befallen worden, und Louiſe, die nach ihrer Unſchuld alle Menſchen abmaß, hatte ſo viel Vertrauen zur Ehrlichkeit ihres Kundmanns, daß ſie ſich nicht fürchtete, allein zu ihm zu gehen. Sobald van P . . . dieſen Engel hereintreten ſahe, ward ſein Herz von ſchäumenden Lüſten ergriffen. Seine Leidenſchaft erwachte mit verdoppeltem Feuer, er gerieth in eine wilde Hitze, ſein Blut kam in Wallung, er zitterte. Die unerfahrne Louiſe bemerkte nichts. Sie brachte ihr Gewerbe an, machte das Körbchen auf, und legte die Arbeit ausgebreitet auf den Tiſch. Allein, die funkelnden Augen des van P . . . waren mit einem ganz andern Gegenſtand beſchäftiget, als mit dieſer vortreflichen Stickerey. Er beſchloß, dieſe gute Gelegenheit nicht ungenutzt zu laſſen, und einen förmlichen Angrif auf Louiſens Tugend zu thun. Nach einigen zweydeutigen Reden, die eben nicht die anſtändigſten waren, prieß er ihre Schönheit, und ſuchte ſich ein Gewerbe an ihrem ſchönen Buſen zu machen. Louiſe erröthete, und trat zurück. Er ward jezt dreiſter, er ergrif ihre Hand, und indem er ſich auf das Ruhebette ſetzte, wollte er ſie mit ſich auf daſſelbe ziehen. Jezt fing Louiſe an, die Augen zu öfnen, ſie ſahe das Unanſtändige zu ſehr, das in dieſem Betragen war. Ihr Geſicht ward mit einer Scharlachröthe bedekt, und ſie redete dieſen Mann, indem ſie

ihre Hand, die er veſt hielt, mit Ungeſtüm zurückreiſſen wollte, in einem geſetzten Unwillen an: Mein Herr, denken ſie etwa ihren Scherz zu treiben mit einer Unglücklichen, die ſich nicht beſinnen kann, mit irgend etwas ihre Verachtung verdient zu haben? wenn aber dieſe unedle Aufführung wirklich Ernſt iſt: ſo muß ich bekennen, daß es mir ungemein leid thue, mich in dem Charakter eines Mannes geirret zu haben, dem ich viel Edelmuth zutrauete. Mit dieſen letzten Worten verſuchte ſie abermals ihre Hand loß zu machen, und es gelang ihr, ſie eilte auf die Thür zu; allein, van P... der wie ein Blitz aufſprang und ſie ereilte, ſchloß ſie mit einer ſolchen Geſchwindigkeit in ſeine Arme, daß ſie nicht von der Stelle kam. Er trug ſie auf das Ruhebette. Louiſe gerieth durch eine ſo niederträchtige Begegnung in den äußerſten Zorn, und verlangte ſogleich, losgelaſſen zu werden; weil aber van P... ſolches zu thun nicht willens war, bevor er ſeinen laſterhaften Zweck erreicht, ſo ward ſie ganz wütend. Ihr Entſchluß war bald gefaßt. Sie ergrif ein auf dem Tiſchgen, unter dem Schreibezeuge liegendes Federmeſſer, und hielt ihm die Spitze deſſelben mit einem ſo verwilderten Geſicht vor, daß er Ernſt befürchtete, und ſie den Augenblick losließ, um nicht von dieſer liebenswürdigen Furie einen Stich durchs Herz zu bekommen. Sobald ſie ſich in Freyheit ſahe, fuhr ſie, wie ein Wetter-

terſtrahl, nach der Thür, und in zween Augenblicken war ſie auf der Straße. Sie lief wie ein verſchüchtertes Reh, ohne ſich Zeit zu nehmen, ihre in Unordnung gerathene Kleidung wieder in Ordnung zu bringen, durch die Straßen, und hielt mit ihrem Laufen nicht eher inne, bis ſie Hörns Haus erreicht hatte.

Frau Hörn ſaß auf ihrem Bette, als Louiſe in der Unordnung ihrer Kleider, mit zerſtöhrten Geſicht, mit verwilderten Augen, und ſo blaß wie der Tod, ins Zimmer ſtürzte. O! meine Mutter! — mehr konnte ſie nicht ſagen, ſie fiel lebloß zu ihren Füſſen. Sie war wirklich in Ohnmacht geſunken, und das war nicht zu bewundern; der gehabte Schreck und die völlige Entkräftung, die von dem langen heftigen Laufen herrührte, konnte ſchon ihre Lebensgeiſter erſchöpfen. Fr. Hörn, die ſelbſt krank war, gerieth durch dieſe unvermuthete Begebenheit, davon ſie die Urſach nicht errathen konnte, in das äußerſte Schrecken. Sie rief ſogleich um Beyſtand, und man wandte alles mögliche an, Louiſen wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Endlich gelang es ihnen, ſie öfnete die Augen, ergrif Fr. Hörns Hände, ſahe ſich erſchrocken um und frug ängſtlich, ob ſie in Sicherheit wäre? Dieſe gute Frau gerieth darüber in das größte Erſtaunen, und machte ſich tauſend Vorwürfe, daß ſie zugegeben, daß Louiſe allein zum Kaufmann gegangen. Da indeſſen

die

die Sache geſchehen und nicht zu ändern war: ſo war ſie nur darauf bedacht, allen übeln Folgen vorzubeugen. Sie ſchickte ſogleich nach einem Wundarzt, welcher der Louiſe eine Ader öfnete, worauf ſie ſich, auf Fr. Hörns Zureden, zu Bette legte.

Sobald Louiſe aus des van P... Zimmer war, kehrte bey dieſem die Vernunft zurück, die ihn vorher verlaſſen hatte. Anfänglich ärgerte es ihn, daß er ſeines Zwecks verfehlet. Er warf ſich ſeine Zaghaftigkeit, bey Erblickung des Federmeſſers, vor, und warf es mit vielem Ungeſtüm in die andere Ecke des Zimmers. Nach und nach ward er ruhig. Er überdachte dieſes Mädchens ſtandhafte Gegenwehr, und bewunderte eine Tugend, die ihm bis hieher noch nicht vorgekommen war; denn alle ſeine bisherigen Siege waren von ſolcher Leichtigkeit, daß er ſich derſelben eben nicht rühmen durfte. Er ſahe ſich gezwungen, der Jungfer Ryther Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, und ſie nicht mit unter jene Nymphen zu zählen, die mit ihrer Schönheit ein Gewerbe treiben, und ihre Tugend dem Meiſtbietenden überlaſſen. Sobald er anfing, ſie aus dieſem Geſichts-Punct zu betrachten, überfiel ihn eine heftige Reue über ſeine niederträchtige Unternehmung; und als er den Verluſt bedachte, den er erlitten (denn er mußte ſich vorſtellen, daß dieſe Tugendhafte, einen Räuber, der ſie ihres

höch-

höchſten Schatzes berauben wollen, hinfort keines Anblicks würdigen würde) fiel er in die tiefſte Traurigkeit. Wärend dieſer Ueberlegungen ging er mit ſtarken Schritten auf und ab, endlich fiel ihm die auf dem Tiſch liegende Stickerey ins Auge. Er erinnerte ſich dabey dieſes von ihm beſchimpften Engels, und aller an ihr entdeckten Schönheiten. Er konnte ſich nicht enthalten, dieſe ſchöne Arbeit zu küſſen, und eine Thräne der Reue darauf herabfallen zu laſſen. Nachdem er ſich lange die bitterſten Vorwürfe gemacht, fing er an darauf zu denken, wie er ſein Vergehen wieder gut machen, und den Liebling ſeines Herzens wieder gewinnen mögte. Tauſend Entwürfe wurden gemacht, und verworfen. Endlich fiel ihm ein, dieß Mädchen zu heirathen. Sein Hang zur Veränderlichkeit, und ſeine Neigung zu einem ungebundenen Leben, wollte zwar auch dieſen Vorſchlag verwerfen, allein ſein Herz, das von Natur gut war, und die Heftigkeit ſeiner Liebe, unterſtützten denſelben ſo kräftig, daß er angenommen wurde. Aber jetzt zeigte ſich eine neue Schwierigkeit. Wird, fragte van P... ſich ſelbſt, wird dieſes tugendhafte Mädchen auch meinen Vorſchlag annehmen? wird ſie ſich auch in Gefahr ſetzen, ſich mit einem Menſchen zu verbinden, deſſen Grundſätze ihr verdächtig, und den ſie nach einer ſolchen Begegnung für laſterhaft halten muß? Werde ich ihr auch wieder

vor die Augen treten dürfen? Diese Fragen umwölkten sein Herz mit neuer Traurigkeit, und er wußte sich darauf mit nichts, als mit Vorwürfen, wider sich selbst, zu antworten. Nach langem Ueberdenken, brach er endlich in die Worte aus: ich würde, gewiß, ich würde sehr unglücklich seyn, wann ich dieß Mädchen verlöhre, wenn sie unversöhnlich wäre; weil ich empfinde, daß ich nicht ohne sie leben kann! Indessen, vielleicht ist sie nicht unaussöhnlich! und wenn sie es auch wäre — so erfordert es doch meine Schuldigkeit, ihr eine Genugthuung für die erzeigte Beschimpfung anzubiethen; und da ich nichts bessers habe als mein Herz, meine Hand und mein Vermögen, so will ich ihr dieses, unter Bezeugung der aufrichtigsten Reue, antragen — nimmt sie es an, so bin ich glücklich; schlägt sie es aus — — so sey sie verflucht, die Stunde, in welcher ich sie beleidigte, und — auch die, in welcher ich sie zum erstenmal sahe, oder welches gleichviel ist, in welcher ich anfing — sie zu lieben!

In diesem Selbstgespräch, ward er durch einen Bedienten unterbrochen, welcher ihm sagte: daß das Essen auf der Tafel stünde. Es kann gegessen werden! antwortete van P... ich speise heute auswärts, sagt dem Kutscher, daß er vorfahre. Van P... war in allen seinen Entschlüssen heftig; wenn er einmal einen gefaßt hatte, so führte er ihn auch gern gleich aus. Es war ihm

zwar

zwar eingefallen, durch die Feder ſich an Jungfer Ryther zu wenden; allein, dieſer Weg war ihm zu weitläuftig; da er in Perſon beleidiget hatte, ſo wollte er auch in Perſon Genugthuung anbieten. Er brachte noch eine viertel Stunde damit zu, wie er ſeine Sache am beſten einrichten würde, klingelte ſodann dem Bedienten, und fragte: ob der Wagen fertig wäre? Der Bediente beantwortete dieſe Frage mit ja, und frug zugleich, ob er ſeinem Herrn beym Anziehen helfen ſollte? Bey dieſen Worten entdeckte van P... erſt, daß er noch in Nachtkleidern wäre (ſo ſehr war er in Verwirrung.) Er ließ ſogleich ſeine Kleider bringen, und in zehn Minuten ſaß er im Wagen. Er ließ dießmahl gerade vor die Thür, von Hörns Hauſe, fahren, und ging in das Zimmer, worinn er bey ſeinem erſten Beſuch geführet worden, in Hoffnung, Jungfer Ryther anzutreffen; allein, er fand niemanden, als Fr. Hörn und ihre kleine Tochter.

Sobald ihn dieſe redliche Frau ſahe, erblaßte ſie, und wollte den Mund öfnen, ihn anzureden; allein er legte ihr ſanft ſeine Hand darauf, und redete ſie alſo an: Sagen Sie mir nichts, meine wertheſte Fr. Hörn! Sie können mir doch weiter nichts ſagen, als daß ich ein Ungeheuer ſey, und Sie können mir keine beiſſendere Vorwürfe machen, als ich ſie mir ſelbſt mache! ich habe die reineſte Tugend unverantwortlich beleidigt, und ich komme

komme hierher, Abbitte zu thun, Genugthuung anzubieten, und Vergebung zu erlangen, oder, wenn das nicht iſt, mich einem fortdauernden Unglück zu weihen. Wo iſt Jungfer Ryther? laſſen Sie mich ſelbige ſehen! ich kann nicht eher ruhig ſeyn, biß ich, zu ihren Füßen, die ſchmerzlichſte Reue über mein Verbrechen bezeuget. — Mein Herr van P...! antwortete dieſe, Sie waren im Begrif, ein unſchuldiges Mädchen um ein Kleinod zu bringen, das, alle ihre Reichthümer viel zu wenig ſind, zu erſetzen; doch Sie bezeugen, daß ſie ſich ſelbſt dieſerwegen die verdienten Verweiſe gegeben, und noch geben, ſo will ich die meinigen ſparen. Was aber Ihr Verlangen betrift, die Jungfer Ryther zu ſprechen: ſo kann ich darum nicht willigen. Die niederträchtige Begegnung, ſo Sie ihr haben wiederfahren laſſen, und der dadurch bekommene Schreck, haben es zur Nothwendigkeit gemacht, ihr eine Ader zu öfnen, und ſie befindet ſich krank, im Bette. Dieſe lezte Nachricht überzog das Geſicht des van P... mit einer völligen Todtenbläſſe, und ein kalter Schweiß trat tropfenweiſe auf ſeine Stirn. Sein ganzes Anſehen veränderte ſich ſo merklich, daß Fr. Hörn eilen mußte, ihm einen Stuhl zu reichen. O! ich Elender! rief er, ich habe nicht allein dieſes liebenswürdige Frauenzimmer, durch mein Laſter, beſchimpft, ſondern ich habe auch ihre Geſundheit untergraben. — Sollte ſie wirklich

lich krank ſeyn — ſollte ſie — verworfenes Ungeheuer! und du warſt Schuld daran. Doch weg, mit dieſem tödtenden Gedanken! ſie ſoll, ſie muß dieſer Engel muß leben und glücklich ſeyn! Nach einigen Minuten fing er wieder an, auf das beweglichſte zu bitten, ihm Jungfer Ryther ſehen zu laſſen; allein Fr. Hörn wollte durchaus nicht darein willigen, weil die Kranke nicht beunruhiget werden dürfte. Da er ſahe, daß er hier nichts ausrichtete: ſo ergrif er derſelben Hände, und beſchwor ſie mit Thränen, ſeine Vorbitterinn bey Jungfer Ryther zu werden, ihr ſeine heiſſe Reue zu bezeugen, ihre Vergebung zu erlangen, und derſelben alles, alles was er vermöchte, zur Genugthuung anzubieten. Ich kann nicht ohne ſie leben, ſagte er, ich biete ihr mein Herz, meine Hand und mein Vermögen an, und will mich für den glücklichſten Mann auf Erden halten, wann ſie mein Erbieten des Annehmens würdigt. Ich will allem Laſter entſagen, und mich dieſem Muſter der Tugend nachbilden. — Erlauben Sie mir, daß ich gegen Abend wieder anfrage; und wenn es möglich iſt, ſo laſſen ſie mich dann meinen einzigen Troſt ſehen! Hierauf, nachdem ihm die mitleidige Fr. Hörn alles verſprochen, beurlaubte er ſich, ſtieg in ſeinen Wagen und fuhr nach Hauſe.

Als er daſelbſt angekommen war, ſchickte er zu ſeinem Arzt; und als er erſchien, ſchickte er

zur schönen Kranken mit der Erinnerung: alles mögliche zum Besten derselben anzuwenden. Er ließ ihn durch seinen Bedienten begleiten, und händigte diesem einen Beutel mit hundert Goldstücken ein, mit dem Befehl, solchen der Fr. Hörn zu geben, mit der Bitte, die Kranke aufs beste zu verpflegen. Nach zwey Stunden kam der Arzt zurück, und stattete dem van P . . . den Bericht ab: daß es mit der Krankheit des jungen Frauenzimmers nichts zu bedeuten habe, daß sie blos von einem gehabten Schreck herrühre, über eine Begebenheit, so ihr, wie sie sagte, heut Vormittag auf der Straße, durch einen Ungeschliffenen zugestoßen, und er hoffe, daß sie sich morgen völlig besser befinden würde. Der verliebte Kaufmann empfing diese Nachricht mit dem augenscheinlichsten Vergnügen, bat den Doktor, seinen Besuch morgen zu wiederholen, und versprach, erkenntlich zu seyn. Der Arzt versprachs und ging. Jezt näherte sich ihm der Bediente, und brachte den ihm mitgegebenen Beutel zurück, mit dem Vermelden, daß ihn Fr. Hörn, in Betracht der Jungfer Ryther, durchaus nicht habe annehmen wollen, und daß sie gesagt, sie kenne die Delicatesse dieses edelmüthigen Mädchens zu gut, als daß sie etwas thun sollte, was jedes ehrbare Frauenzimmer ausschlagen würde. Van P . . . hätte zwar lieber gesehen, wenn er keinen Abschlag bekommen; doch mußte er das Verfahren

ren der Fr. Hörn für Recht erkennen. Kaum hatte ſich der Tag geneigt: ſo begab er ſich wieder nach deren Hauſe. Allein, ſo gern ihn auch Fr. Hörn zur Louiſe gebracht hätte: ſo wollte dieſe dennoch nicht darinn willigen, ihn zu ſehen. Ob ich gleich, ſprach ſie, in dieſem Hauſe nichts von ihm zu befürchten habe, ſo iſt es doch wider den Wohlſtand, einen Beſuch von einem Menſchen anzunehmen, der die Verwegenheit gehabt, Anſchläge wider meine Ehre zu faſſen. Und ſo mußte ſich van P..., und das geſchahe mit großem Kummer, unverrichteter Sache zurück begeben.

Wozu ſollen wir aber, meine Freundinn, die Zeit mit hin und her fahren zubringen? Mit Einem Worte, er bekam ſie nicht eher als am vierten Tage zu ſehen. Denn, ob ſie gleich am andern Tage, nach dem fatalen Vorfall, aufſtand und völlig wieder geſund war: ſo ging ſie doch nicht aus ihrer Stube, ſondern verrichtete darinn ihre Arbeit, mit verſchloſſener Thür, um nicht etwa von ihrem Verfolger überfallen zu werden. Dieſe ganze Zeit brachte dieſer im heftigſten Kummer zu, ſeine Liebe nahm täglich zu, und auf Seiten des geliebten Gegenſtandes mußte er eine gänzliche Abneigung befürchten. Er ſuchte und fand nirgends Troſt, als bey der Fr. Hörn. Dieſe ſcharfſichtige Kennerinn des menſchlichen Herzens (das Unglück hatte ſie dazu gemacht) er-

kannte aus dem unverſtellten Weſen des van P . . die Aufrichtigkeit ſeiner Reue und ſeiner Liebe; und da ſie überaus gutherzig war, ſo trug ſie mit ihm ein wahrhaftes Mitleiden. Sie verſprach ihm aufs neue, an einer Ausſöhnung zwiſchen ihm und Jungfer Ryther zu arbeiten, wogegen dieſer eine ewige Erkenntlichkeit angelobte.

Fr. Hörn hielt ihr Wort treulich. Sie begab ſich am folgenden Nachmittage auf Louiſens Zimmer, und nach verſchiedenen gleichgültigen Geſprächen, ſpielte ſie ſich auf den van P . . . Meine liebſte Tochter! redete ſie ſie an, ich kann dem Zudringen dieſes Mannes nicht länger widerſtehen; ſeine Reue, über ſeinen begangenen Fehler, iſt ſo groß, und ſeine Betrübniß über Ihre Unverſöhnlichkeit, wie er es nennet, iſt ſo heftig, daß ich für ihn üble Folgen, die auch ſein gramvolles Geſicht prophezeihet, befürchte, wofern Sie ſich nicht gefallen laſſen, ſein niedergebeugtes Herz, durch die Annahme ſeiner Reue und durch eine mündliche Verzeihung, aufzurichten. Ich habe Gründe, ſowohl ſeine Reue als auch ſeinen Kummer für aufrichtig zu halten, und er iſt nicht vermögend, eine größere Vergütigung anzubieten, als er wirklich thut. Ich hielte dafür, Sie könnten ſeinethalben ſchon etwas thun, ohne der Zärtlichkeit ihres guten Namens zu nahe zu treten — Meine beſte Mutter! antwortete Louiſe, Sie wiſſen es ſchon, wie viel Ihr Rath bey mir gilt; wenn

Sie

Sie es mir befehlen, ſo will ich es ohne Einwendung thun. — Ich, Ihnen befehlen? erwiederte Fr. Hörn, behüte mich der Himmel für ſolchen Gedanken, bey einer ſo delikaten Sache! Nein, meine Beſte, hierinn müſſen ſie völlig mit Freiheit handeln. Ich kenne Ihre Großmuth, verſetzte Louiſe, und ich wünſche, es einmal in der Tugend ſo hoch zu bringen, als Sie es gebracht haben; allein, erlauben ſie mir, es redet ſo etwas hier unter der linken Bruſt, welches mir ſagt, ich könne dieſen Mann ohne Unſchicklichkeit nicht ſprechen. Wenn ich ſehr reich wäre, und van P.. hätte mich um mein ganzes Vermögen gebracht, oder auf eine andere Art beleidiget, ſo könnte ich alles ſeinetwegen thun, was nur die Ehre erlaubte; allein die Beleidigung ſo er mir zugefügt, iſt von einer ganz beſondern Art. Und überdem, wie kann ich von der Aufrichtigkeit ſeiner Reue überzeugt ſeyn? Ich habe noch nicht viel Menſchen in der Welt kennen lernen, und dennoch habe ich unter den wenigen, mit denen ich Bekanntſchaft gehabt, manchen Falſchen, manchen Heuchler angetroffen. Doch mit ſeiner Reue ſey es indeſſen beſchaffen, wie es wolle, das kann mir nicht viel verſchlagen, aber unverſöhnlich, meine wertheſte Freundinn! unverſöhnlich bin ich nicht. Erzeigen Sie mir die Freundſchaft, und ertheilen Sie ihm, in meinem Namen, eine völlige Verzeihung. Damit, antwortete Fr. Hörn, würde

ihm wohl nicht viel geholfen ſeyn. Die Angelegenheiten ſeines Herzens haben noch etwas mehr zum Grunde, als Verzeihung, er will auch Vergütigung geben, und die kann er nicht mir, ſondern nur Ihnen entrichten. Sie erzählte hierauf Louiſen alles, was er mit ihr geredet, und endigte die Erzählung damit, daß ſie ſich ungemein freuen würde, wenn ſie das Glück hätte, ſie wieder in diejenigen Umſtände verſetzt zu ſehen, darinn ſie gebohren worden, und die ihrer Tugend gebührten. Die ſittſame Louiſe lehnte zwar einen ſolchen Antrag mit einiger Hitze ab; da aber ihre gute Mutter nicht aufhörte zu bitten, ſie möchte zum Troſt des van P... etwas thun, ſo ließ ſie ſich endlich dazu überreden. Um nicht den Schein zu haben, ſprach ſie, als wollte ich meinem Eigenſinn ein Opfer bringen, will ich Ihnen folgen; allein ich thue es blos um Ihrentwillen. Laſſen Sie den van P... kommen, aber ich erwarte von Ihrer Freundſchaft, daß ſie der Unterredung beywohnen, und mich nicht verlaſſen, ſo lange er bey mir ſeyn wird.

Hiermit endigte ſich eine Unterredung, welche den Liebhaber ſeinem Glücke einen Schritt näher brachte. Da van P... keinen Tag verſäumte, das Hörnſche Haus zu beſuchen: ſo kam er gegen Abend, und empfing von Fr. Hörn, zu ſeiner unausſprechlichen Freude, die Nachricht, daß er heute vorgelaſſen werden ſollte. Er dankte dieſer

Freun-

Freundinn für ſolche Wohlthat, und konnte ſich nicht enthalten, ſie, in ſeiner Entzückung, zu umarmen.

Nachdem ſeine Ankunft der Jungfer Ryther gemeldet worden, führte ſie ihn in das Zimmer derſelben. Aber wie erſtaunete nicht dieß liebenswürdige Mädchen, über die ſo merkliche Veränderung ſeines Geſichts. Seine Augen verkündigten einen tiefen Gram, ſeine ſonſt rothen Wangen waren blaß, und der Kummer war über ſein ganzes Geſicht verbreitet. Dieſer Anblick that für ihn eine beſſere Wirkung, als alle Beredſamkeit gethan haben würde; Jungfer Ryther ward dadurch nicht nur entwafnet, ſondern ein plötzliches Mitleiden bemächtigte ſich auch ihres edlen Herzens. Und in der That! van P... verdiente dieß Mitleiden wohl; denn jezt liebte er Louiſen mit einer wahrhaften und tugendhaften Liebe. Die ganze Zeit, während welcher er ſie, ſeit ſeinem letzten Anfall, nicht geſehen, hatte er in tiefer Traurigkeit zugebracht, er hatte an nichts in der Welt einiges Vergnügen gefunden, und dieſer Kummer des Geiſtes hatte verurſacht, daß auch der Leib die gehörigen Nahrungs-Mittel anzunehmen ſich geweigert, und von dieſem allen rührete die groſſe Veränderung ſeines Geſichts, dieſes Spiegels oder Dollmetſchers der Seele, her. Das gerührte mitleidige Mädchen, vergaß in dieſem Augenblick des frechen Beleidigers, und ſahe nur

auf den Reuigen. In das Zimmer treten, auf ſie zu eilen, und vor ihr auf die Knie liegen, war für van P.. nur eins; allein, er konnte kein Wort ſprechen, ſo ſehr hatte die Angſt ſeines Herzens ſeine Zunge gefeſſelt, und er hatte auch nicht den Muth, ſeine beleidigte Schöne anzuſehen. Jungfer Ryther, die ſich nicht ſo ſehr in Verwirrung befand, ſprang ſogleich von ihrem Stuhl auf, und bat ihn aufzuſtehen. Sie vergeſſen ſich, mein Herr! ſprach ſie, wozu dieſe Erniedrigung? haben Sie vergeſſen, daß ich nur ein ſchlechtes Mädchen bin? Dieſe Worte ermunterten ihn. Er bekam durch den ſanften Ton, damit ſie ausgeſprochen wurden, ſo viel Muth, daß er ſein ſchüchternes Auge bis zu ihrem Geſicht empor hub. Nein! rief er, kein ſchlechtes Mädchen! das beſte, tugendhafteſte und edelſte Mädchen, das je die Sonne beſchienen! Und — Sie — ſolchen Engel! habe ich Elender zu beleidigen die Frechheit gehabt! — Ich werde nicht eher von dieſer Diele aufſtehen, und die bittende Stellung nicht eher verlaſſen, biß Sie ſich ſo weit herabzulaſſen die Güte gehabt, einem Unwürdigen, den das Laſter unter ſich ſelbſt erniedrigt hat, ein Verbrechen zu verzeihen, darüber ihn die Reue beynahe zerſchmolzen hat. — Stehen Sie auf, mein Herr, antwortete ſie, ich verzeihe Ihnen! Der Himmel, der meine Ehre und meine Tugend wider Sie in Schutz nahm, verzeihe Ihnen auch,

und

und laſſe in Ihnen den Vorſatz entſtehen und erfüllt werden, nie wieder ein ähnliches Verbrechen zu begehen. Nach dieſem ſanften Beſcheide, richtete er ſich auf, ergrif ihre Hand, und hatte ſie, ehe ſie es wehren konnte, geküßt, und mit einigen Thränen benezt. Er dankte ihr auf das beweglichſte für die ihm erzeigte Großmuth, bat um ihre fernere Gewogenheit, und begab ſich, da er nicht für rathſam hielt, heute ein mehreres zu wagen, mit dem ehrerbietigſten Abſchied von ihr. Frau Hörn begleitete ihn in ihr Zimmer, er dankte ihr hier nochmals für die große Wohlthat, ſo ſie ihm zuwege gebracht, und legte ihrer kleinen Tochter, die zurückgeſchickte Börſe in den Schooß, mit den Worten: Deine Mutter, mein kleiner Engel! hat es mir abgeſchlagen, für dich wird es von keinen Folgen ſeyn, ich ſchenke ſie dir; und mit dieſen Worten war er aus dem Zimmer und im Wagen.

Sobald er weg war, ging Fr. Hörn zur Louiſe, und erhielt von ihr das Bekenntniß: daß ſie durch den Anblick des van P... ſo gerührt worden wäre, daß ſie dadurch ganz unfähig geworden, ihm mit einiger Härte, wie ſie ſich vorgeſetzt gehabt, zu begegnen. Ich glaube nun ſelbſt, ſagte ſie, daß ſeine Reue aufrichtig iſt, und wünſche, daß er künftig tugendhaft ſeyn, und gegen jeden als ein Mann von Ehre handeln möge! Dazu, ſprach Fr. Hörn, müſſen Sie ihn machen, Sie

haben dazu alle erforderliche Gaben. Seine Liebe, glaube ich, iſt eben ſo aufrichtig, als ſeine Reue, nehmen Sie jene eben ſo an, als Sie mit dieſer gethan haben, gewiß, Sie werden mit ihm glücklich ſeyn! — Wie können ſie aber, erwiederte Louiſe, mit mir ſo ſprechen? Wiſſen Sie nicht, daß ich ein armes verlaſſenes Mädchen bin, die nichts hat, als was ſie von Ihrer Güte empfangen, und daß van P... fürſtliche Reichthümer beſitzt? — Das weiß ich alles ſehr wohl, gab Fr. Hörn zur Antwort: aber ich weiß auch, daß Sie, meine liebe Tochter, fürſtliche Eigenſchaften, und eine engliſche Tugend beſitzen, die des van P... Schätzen überflüſſig die Wage halten; und was Ihre Geburt betrift, ſo iſt ſie der ſeinigen völlig gleich, daß ich alſo, die Sache aus dieſem Geſichts-Punct betrachtet, eben nicht ſehe, was dieſe Heirath ſo ungleich machen ſollte. Van P.. iſt ein wohlgebildeter liebenswürdiger Mann, von der Seite des Herzens halte ich ihn nicht für laſterhaft. Ich will ſeinen Fehlern und häßlichen Verachungen gar nicht das Wort reden, Gott behüte mich dafür! Allein, ich denke dennoch, es laſſe ſich etwas zu ſeiner Entſchuldigung ſagen. Die Jahre, das Feuer der Jugend, ſoviel Mittel dieß Feuer anzufachen und rege zu erhalten, die Anreizungen von auſſen, und die Gewohnheit in Galanterien verwickelt zu ſeyn, haben ihn auf böſe Abwege geleitet, bekommt er eine Gattinn, die ihm

Muſter

Muſter der Tugend giebt: ſo wird er ſich, hoffe ich, darnach bilden. Er iſt beynahe acht und zwanzig Jahr alt, die Jahre der Raſerey ſind vorüber, und dieſer letztere Vorfall wird ihn gewiß beſſern. Wenn Ihnen alſo Ihr eigenes Herz, denn auf dem kommt es lediglich an, keine Einwendungen macht: ſo dächte ich, nähmen Sie ſeine Vorſchläge an, die er Ihnen gewiß thun wird. Ob nun gleich Fr. Hörn alles dieſes und noch weit mehr, in einem weit einnehmendern und überredendern Ton vorzubringen wußte, als ich es hier gethan habe: ſo machte doch Louiſe ſo viel Einwürfe, daß ſie für rathſam hielt, für jetzo davon abzubrechen.

Ich will Sie, meine Wertheſte, nicht mit vielen Weitläuftigkeiten beſchweren, ſonſt könnte ich Sie noch mit zehen und mehreren Unterredungen unterhalten, die, dieſer Sache wegen, geſchahen; am Ende würde ich Ihnen doch nichts weiter ſagen, als daß ſich endlich Louiſe von der Wahrhaftigkeit der Liebe des van P . . . überzeugen ließ, und ihm aus einer, nun ebenfalls bey ihr entſtandenen aufrichtigen Zuneigung, ihre Einwilligung zu einer Verbindung mit ihr gab. Van P . . . der nichts ſo ſehnlich als dieſe Vereinigung wünſchte, würde ſelbige gewiß ohne Verzug vollzogen haben, wenn er nicht noch zuvor einige Familien-Angelegenheiten hätte beſorgen müſſen, die einen zweymonathlichen Aufſchub erforderten.

Er

Er hatte nicht geringe Sorge getragen, daß ihm ſeine Familie große Weitläuftigkeiten machen würde, wegen einer ſo ungleichen Heyrath, und beſonders hatte er dieſes von einem Bruder ſeines verſtorbenen Vaters befürchtet, der große Reichthümer beſaß, nicht beerbt war, und ihm verſprochen hatte, ihn zu ſeinen Haupterben einzuſetzen, wenn er ihm allezeit Urſach gäbe, mit ihm zufrieden zu ſeyn. Seine Freude war alſo um ſo viel größer, als er von der Louiſe, nachdem die Sache zwiſchen beyden zur Richtigkeit gekommen war, ihre Geburt, rechten Geſchlechtsnamen und vorige Umſtände erfuhr; da ſich denn fand, daß beyde Häuſer mit einander in Verwandtſchaft ſtanden. Unter dieſer Zeit hörte Louiſe nicht auf, ihre Arbeit ferner abzuwarten: und obgleich van P... darauf drang, daß ſie hinfort keine Beſtellung mehr annehmen, ſondern ihren Unterhalt von ihm empfangen ſollte, ſo war ſie doch nicht dahin zu bringen, ſondern ſagte, daß ſie nicht eher von ihm Unterhaltung annehmen würde, bis ſie durch die erforderlichen Anſtalten dazu berechtiget wäre.

Nicht wahr, meine Freundinn! Sie ſind mit den jetzigen Umſtänden und Ausſichten unſerer Louiſe, zufrieden? Ich bin es auch; aber mäßigen Sie nur immer ihre gutherzige Freude, ich habe Ihnen noch ſchreckliche Umſtände zu ſagen, ehe ich Louiſen in den Hafen führen kann, und das Herz blutet mir, wenn ich daran gedenke.

Louiſe

Louiſe hatte die ganze Zeit, ſo ſie in Hörns Hauſe zugebracht, eine recht ruhige und glückliche Lebensart geführet, den Vorfall mit van P.. ausgenommen, hatte ſie nichts beunruhiget, und auch dieſer mußte endlich zu ihrem Beſten ausſchlagen. Sie hatte mit ihrer Arbeit, deren ſie ſehr viel hatte, nicht nur ſo viel verdient, daß ſie der Fr. Hörn ihr Koſtgeld bezahlet; denn ſo wollte ſie es durchaus gehalten haben: ſondern ſie hatte ſich auch recht ſaubere Kleider angeſchaft, und dennoch etwas zurück gelegt. Ihre Seelen-Ruhe war überdem völlig hergeſtellt, und ſie war mit ihren Umſtänden ſo zufrieden, daß es ihr nicht einfiel, eine Verbeſſerung zu wünſchen.

Sie glauben doch wohl, daß Benſton, in der fluchwürdigen Rache, ſo ſie an den Heinrich, Louiſens Vater, genommen, eine völlige Befriedigung gefunden? Wenn Sie das thäten, ſo würde ich mich gar nicht darüber wundern: denn Leuten, von ihrem Charakter, wird es freylich ſchwer, ſich Begriffe zu machen, von einer Rache, unter Menſchen, die Satan ſelbſt, nicht teufeliſcher erdenken und ausführen könnte. Nein, meine Freundinn! Benſton war noch nicht beſänftiget. Dieſe hölliſche Furie hatte den Stamm ausgerottet, und ſie beſchloß, auch die überbliebene Frucht zu verderben. Was für ein verfluchtes Herz mußte nicht dieß Ungeheuer beſitzen! Es gereicht der Menſchheit zur Schande; allein, es iſt dennoch

noch wahr: es iſt keine Bosheit zu erdenken, die nicht ein Menſch auszuüben fähig iſt, der ein böſes Herz hat, und ſich von demſelben leiten läßt. Leute dieſer Art, ſind die rechten, eigentlichen, wahren Teufel in der Welt, und von ihnen rühren eine Menge Uebel her, nicht von jenem ſchwarzen Undinge, das ſich der Aberglaube erträumt, und dem er Hörner, Klauen und andere lächerliche Abzeichen beylegt.

Benſtons Rache ging nicht dahin, Louiſen umbringen zu laſſen, auf eine ſo gemeine Art rächet ſich eine Benſton nicht. Sie hatte ſie ihres Vaters und ihrer Reichthümer beraubt, ſie wollte ſie auch entehrt und ſo in Armuth und Schande zugleich ſehen. Bis jetzt hatte ſie nichts von ihr erfahren können, ſo ſehr ſie ſich auch, unter der Hand, um Nachrichten bemühet; und ſie beſchloß, mit Ernſt darauf zu denken, ſie auszukundſchaften. Sie wußte kein beſſeres Inſtrument, zur Ausübung ihrer verfluchten Anſchläge, zu wählen, wenn ſie dieß Schlachtopfer in ihre Gewalt bekommen ſollte, als den jungen van der B... den ſie noch immer an ihrer Kette führte. Bey dieſem durfte ſie keine Grundſätze der Ehre und Tugend bekämpfen, denn davon wußte er nichts, und ihm konnte ſie noch immer einbilden, ſeine Ehre erfordere es, an der Perſon ſelbſt, die ihm ehedem einen ſchimpflichen Abſchlag gegeben, Rache zu nehmen. Es iſt etwas allgemeines, daß die-

diejenigen am meiſten von gekränkter Ehre, und von Rettung der beſudelten Ehre reden, die die allerwenigſte haben. Ein Menſch, der von der Ehre richtige Begriffe hat, und von ſich ſelbſt überzeugt iſt, daß er ein ehrlicher Mann ſey, iſt mit dieſer Ueberzeugung zufrieden, er wird nie damit pralen; und da er weiß, daß die wahre Ehre tiefer gegründet iſt, als daß ſie durch dieſe oder jene läppiſche oder dumme Beleidigung entwurzelt werden könne: ſo ſucht er ſelbſt Ehre, und wahrhaftig, er findet ſie, in deren Vergebung. Van der B... war gewohnt, der Benſion in allem, wie ein Ochs am Stricke, zu folgen; und da nun die Rettung ſeiner beleidigten Ehre, ein Ding das er gar nicht kannte, und die Befriedigung ſeiner viehiſchen Lüſte, noch dazu mit Benſions Vorſchlag in Verbindung kam: ſo willigte er in allem. Nachdem ihn dieß ehrvergeſſene Mädchen gehörig zubereitet, ſagte ſie ihm folgendes: ich werde die Jungfer van H... aufſuchen, und, wenn ſie gefunden worden, aufheben laſſen. Man wird ſie ſodann nach M...s Haus bringen, das, wie Sie wiſſen, auſſer der Stadt liegt, und ſobald dieß geſchehen ſeyn wird, werde ich Ihnen davon Nachricht geben. Ihre Verrichtung wird alsdann darinn beſtehen, daß Sie ſie hier ihrer Ehre berauben. Ich will dießmal nicht eiferſüchtig ſeyn, und ihnen dieſen delicaten Biſſen gönnen; ſollten Sie aber aus Nachläßigkeit oder aus einer dummen

Zag-

Zaghaftigkeit, Ihres Zwecks verfehlen: ſo glauben Sie nur gewiß, daß ich Sie keines Anblicks ferner würdigen werde. Dieſe Rede hatte allen gewünſchten Eindruck, auf einen ſo hirnloſen Kopf, und er verſprach einen blinden Gehorſam.

Benſion hatte ihren Vorſatz nicht zum Scherz gefaßt, ſie wollte ihn ausführen. Sie hatte unter ihren Bedienten einen abgefeimten liſtigen Böſewicht, der von ſeiner Geſchicklichkeit, in Ausübung verrätheriſcher Streiche, ſchon manche Probe abgelegt hatte. Er war von Geburt ein Italiäner, der beſte Bandit in ſeinem Vaterlande, und nannte ſich Arnolpho. Benſion lebte mit ihm auf einem ſehr vertraulichen Fuße, und er hatte ſie etwas näher zu bedienen, als ſonſt Bediente ihren Frauen thun. Dieſen Galgenvogel wählte ſie zu ihrem Spürhund, und in der That, ſie hätte keinen beſſern wählen können. Sie machte ihn mit Louiſens Perſon und Geſicht ſo genau bekannt, daß er ſich darinn nicht leicht irren konnte, und machte ihm den Auftrag, dieß Mädchen aufzuſuchen, ſie ſodann aufzuheben, und in das ihm bekannte M...s Haus zu bringen; wenn er in dieſem Geſchäft glücklich wäre, verſprach ſie ihm zwey hundert Gulden, zur Belohnung. Der Kerl hatte einen fähigen Kopf, er lernete ſeine Lection bald, und verſprach keine Mühe zu ſparen; und damit er dieß Verſprechen deſto ungehinderter in Erfüllung ſetzen könnte, erließ ſie

ihn,

ihn, auf ſo lange, mit Bezahlung ſeines Lohns, ihrer Dienſte. Arnolpho gab ſich, im Betracht der ihm verſprochenen Belohnung, und auf Antrieb ſeines eigenen böſen Herzens, alle nur erſinnliche Mühe, er durchſchlich die Straßen der Stadt und der Vorſtädte, machte ſich, nach Art der Spione, in allen den Häuſern Gewerbe, wo er ſein Wildprät anzutreffen gedachte, und durchkroch alle Winkel; allein, alle ſeine Bemühungen waren vergeblich. Louiſe, dieß unſchuldige Lamm, auf welche der Wolf im Hinterhalt lauerte, ging nur ſehr ſelten aus, und wenn ſie ausgegangen war, hatte Arnolpho ihrer verfehlet. Er war ſchon im Begrif, ſein Nachſuchen aufzugeben, und der Benſion zu berichten: das beſchriebene Mädchen müſſe nicht mehr in der Stadt ſeyn, ſonſt hätte ſie ihm, da er ſie wie eine Nadel geſucht, nicht unentdeckt bleiben können. Dieß, ſage ich, war er zu thun im Begrif, als ihm eine alte Freundinn, eine ſehr bekannte Kupplerinn, begegnete. Arnolpho! redete ſie ihn an: ſeyd ihr denn dienſtlos, daß man euch ſo, den ganzen Tag, in allen Straßen antrift? Dienſtlos bin ich nun wohl eben nicht, antwortete dieſer, ich habe nur ſo etwas in der Naſe, und ich kann nicht recht hinter die Witterung kommen, wenn du mich auf das Geſärt helfen könnteſt, ich gäbe dir doch eine Hand voll Gulden. Nun, vielleicht, erwiederte die Kupplerinn, wenn ihr mir nur ſagt, auf wen ihr

eigentlich Jagd macht. Arnolpho, der nichts unversucht lassen wollte, und nur gar zu gut wußte, was mit dieser Art von Teufeln ausgerichtet werden konnte, theilte ihr die ganze Beschreibung des gesuchten Mädchens mit, und fragte, ob ihr eine solche bekannt wäre? Ob mir eine solche bekannt ist — redete sie, nach einigem Bedenken, ja, ich denke so etwas gesehen zu haben; aber Arnolpho, wenn es die ist, die ich meine, das ist keine von unsern Nymphen. Was geht dich doch das an? erwiederte dieser, das mag sie immer nicht seyn, wenn ich nur das Ding habe, seyn mag sie, was sie will. Erzähle mir nur einige nähere Umstände, damit wir uns nicht etwa irren. Ich wohne, sagte der Schandfleck, wie ihr wißt, auf der N.. Vorstadt, nahe an den Wällen. Eine Straße von mir, wohnt ein Krämer, der Horn heißt, er ist vormals bey einem Kaufmann in der Stadt, Bedienter gewesen, und hat ein Mädchen aus diesem Hause geheirathet, und jezt führen sie, seit einigen Jahren, einen Kram. Bey diesen Leuten, hält sich seit einiger Zeit ein Mädchen auf, die ihre Anverwandtin ist, und arbeitet viel Stickerey, womit sie sich nährt, ich habe sie oft gesehen, wenn ich da etwas gekauft habe, und sie kommt eurer Beschreibung völlig gleich. Das wäre nun wohl etwas, antwortete Arnolpho; allein, ich muß, um mich nicht zu irren, mehreren Beweis haben,

ob

ob es auch die iſt, die ich ſuche. So kann ich euch nicht beſſer rathen, erwiederte ſie, als daß ihr mit mir kommt, ich will euch das Haus zeigen, könnt ihr euch doch ein Gewerbe machen, und dort etwas kaufen, vielleicht bekommt ihr ſie zu ſehen. Nein, nein, antwortete der Spion, das iſt nichts, ſehn muß ſie mich nicht, es könnte ſeyn, daß ſie mich kennte, und denn hätte ich meine ganze Sache verdorben. Nun, erwiederte jene, vielleicht will euer Glück, daß ſie ſich am Fenſter ſehen läßt; und wenn es die rechte iſt, ſo überlaßt es nur mir, ich will ſie euch ſchaffen. Sie gingen hierauf mit eilenden Schritten, wie ein paar Räuber, die einem einſamen Reiſenden auf die Spur gekommen, den ſie verfolgen, und in deſſen rauchenden Blute ſie ihre Hände färben wollen. Ihr Weg ging gerade nach der Vorſtadt. Bey ihrer Ankunft nahmen ſie ihren Anſtand ſo wohl, daß ſie alles ſehen konnten, was in Hörns Hauſe aus und einging. Sie hatten ſchon eine Zeitlang gelauret, als des van P... Equipage vor die Thür fuhr, welcher ſeine Louiſe alle Tage, mehrentheils um dieſe Zeit, beſuchte. Dieſe Kutſche, ſagte die Kupplerinn, kommt oft, aber warum, weiß ich nicht. Das iſt, ſagte Arnolpho, der reiche van P.. der iſt gern, wo es hübſche Mädchen giebt, gewiß hat er dieſe auch ſchon ausgewittert; denn er hat eine verdammt feine Naſe auf die Mädchens. Als van

P.. eine halbe Stunde im Hauſe geweſen, kam er, von Fr. Hörn begleitet wieder heraus; und eben als er in den Wagen ſteigen wollte, öfnete ſich ein Fenſter, und ein junges Frauenzimmer ſahe heraus, welche dem van P.. noch ein Compliment machte. Gewonnen! rief Arnolpho, ſie iſt es! ſie iſt es! Dank ſey es dir, alter Drache! das Sprüchwort iſt doch, bey meiner Seele! wahr: was der Teufel ſelbſt auszuführen nicht fähig iſt, dazu bedienet er ſich alter Weiber! Aber komm nun mit, vor heute brauchen wir nichts mehr, ich gehe mit nach deinem Hauſe, wir wollen freſſen, ſaufen und luſtig ſeyn, ich will heut alle deine Mädchens tractiren! Siehe! hier iſt ein voller Beutel! ich gebe dir, wenn du mir das Mädchen ſchaffſt, mehr, als ich dir verſprochen habe!

Sie gingen, und gelangten in dem Hauſe der Kuplerinn an, und Arnolpho ließ Wein und Gebackenes holen. Er frug ſeine ſaubere Gehülfin, wie ſie es anzufangen gedächte, ihm das Mädchen an den Ort zu ſchaffen, wohin er ſie haben wolle? Laßt mich nur machen! antwortete ſie, doch, wo wollt ihr ſie hin haben? In M..s Haus, gab er zur Antwort. Dahin, verſetzte ſie, habe ich ſchon mehrere gebracht; allein, dieſe Sache wird etwas ſchwer ſeyn. Ich ſelbſt kann ſie nicht in Perſon ausführen, weil mich die Hörnin kennt, denn ich nehme meine Waare dort;

aber

aber ich habe eine gute Freundinn, auf welche ich mich verlaſſen kann, die will ich ſchon gehörig abrichten. Durch Ueberredung wird hier wohl nichts auszurichten ſeyn, wir müſſen unſere Zuflucht zur Liſt nehmen. Ich denke es auszuführen, wenn ihr mir nur verſprechen könnt, daß ich nicht etwa dadurch in Ungelegenheit komme. Alter Narr! erwiederte Arnolpho, was wird denn nun da werden? es iſt ein armes Mädchen, die Anverwandtinn eines elenden Hökers, das wird wohl was rechts auf ſich haben! Sie nahmen hierauf alle nöthigen Entſchlüſſe zur Ausführung des ſchändlichſten Bubenſtücks, das aber noch ſo lange aufgeſchoben werden ſollte, bis Arnolpho nähern Beſcheid brächte, und ſodann begab ſich dieſer, zu ſeiner würdigen Gebieterinn, und die Kupplerinn verſprach, ſich unterdeſſen noch näher nach den Umſtänden des Mädchens zu erkundigen, und wie ihr am füglichſten beyzukommen ſeyn mögte.

Benſton, ein Bandit, und eine Kupplerinn, welch ein fürchterliches Kleeblatt! Arme bedauernswürdige Louiſe! Mögte doch ein guter Engel dießmal mit ſiebenfältiger Achtſamkeit über dir wachen! Oder mögte doch der fürchterlichſte Engel des Todes dieſe Verräther unwiderſtehlich ſchrecken! Doch wozu dieſe Wünſche? — — —

Benſton war mit dem Bericht, ſo ihr Arnolpho von der Auffindung der Louiſe abſtattete,

vollkommen zufrieden, sie bezeigte ihm ihre Freude über seinen Eifer ihr zu dienen, zugleich aber sagte sie ihm auch, deß er nichts gethan haben würde, wenn er es nicht dahin brächte, daß das Mädchen in M...s Haus geschafft würde. Sie gab ihm hierauf alle Anschläge, wie er es anzufangen hätte, und befahl ihm, die Kupplerinn auf das sorgfältigste zu unterrichten, von allem dem, was sie ihm jezt gesagt hätte, und, bey der Ausführung der Sache selbst, in der Nähe zu seyn. Am andern Morgen frühe, ging Arnolpho zur Kupplerinn, er fand daselbst schon eine andere Pest der Menschen, von eben dem Gelichter, und nun kam ihr verfluchter Anschlag zur Reife, welcher noch heute ausgeführt werden sollte.

Louise, dieß arme unschuldige Mädchen, stand an diesem Morgen mit der ihr gewöhnlichen Munterkeit auf, genoß ihr Frühstück unter Scherzen und Tändeln mit der kleinen Louise Hörn, und setzte sich sodann an ihre Arbeit. Sie dachte wohl nicht daran, daß ein fürchterliches Netz vor ihren Füssen im Verborgenen ausgebreitet lag, in welches sie, unschuldig wie ein Lamm, verstrickt und gefangen werden sollte! So gehet das stille sichere Reh, die Zierde des Waldes, aus den dicken Schatten des Gebüsches, nichts befürchtend, hervor, das scharfe Auge des Jägers entdeckt es von ferne, gedrückt mit schlei-

chenden

chenden Schritt kriecht er von Baume zu Baume, bis er es zu reichen vermeint, legt dann an, und ſtürzt mit praſſelnden Getöſe, das arme unſchuldige Thier, keichend und blutend und ſterbend zu Boden! So gingſt auch du, armes, beklagenswürdiges Mädchen in Unſchuld hervor, und wurdeſt gefällt. War denn kein ſchützender Arm, der dich in Sicherheit nahm? O! Ja! beſchützt ſollteſt du werden; aber nicht eher, als bis du geprüft worden, und um eine ſolche Prüfung aushalten zu können, und darinn zu ſiegen, dazu hatte der Schöpfer dein Herz mit ungewöhnlichem Muthe, mit männlicher Standhaftigkeit begabt.

Es mogte gegen zehn Uhr, Vormittags, ſeyn, als eine Miethe-Kutſche vor Hörns Haus fuhr und ſtill hielt. Es ſtieg eine Frau heraus, die ziemlich bey Jahren, von einem ehrwürdigen Anſehen, und recht ſauber, doch bürgerlich gekleidet war. Da Fr. Hörn eben in ihrem Laden war: ſo führte ſie ſelbige, mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit ins Zimmer. Nachdem die Alte der Louiſe, die am Ramen ſaß, eine Verbeugung gemacht, wandte ſie ſich zur Fr. Hörn und ſagte: ich ſehe Madame, aus der Arbeit, die Ihre Jungfer Tochter dort unter den Händen hat, daß man mich nicht unrecht geführet. Das iſt, antwortete Fr. Hörn, nicht eigentlich meine Tochter, ſondern eine Verwandtinn. Die Alte nahm

den Schein der Verwunderung an; doch, ſagte ſie, das thäte eigentlich nichts zur Sache. Ich bin, fuhr ſie fort, von der Gräfinn von P... hierher geſchickt. Sie hat Stickerey geſehen von den Händen eines ſehr geſchickten Frauenzimmers, die ſich bey Fr. Hörn befinde, oder, wie man ihr geſagt, deren Tochter ſey. Sie wünſcht dergleichen Arbeit zu haben; weil ſie aber mit dem Frauenzimmer gern ſelbſt deswegen ſprechen mögte: ſo hat ſie mir befohlen, meinen Wagen zu nehmen und herzufahren, und das Frauenzimmer zu bitten, ſich zu ihr zu bemühen. — Alles dieſes ſagte ſie zur Fr. Hörn, als wäre Louiſe gar nicht im Zimmer geweſen, und ſie ſagte es mit ſolcher angenommenen und ſo künſtlich nachgeäfften Unſchuld, daß man ſich, trotz aller Scharfſinnigkeit, dadurch betriegen ließ. Dieß war nicht das erſtemal, daß Louiſe zu Herrſchaften geholet wurde, ſie war erſt am vorigen Tage, beynahe auf eben die Art, zur Prinzeßinn von ... gebracht worden, und alſo war im Antrag ſelbſt nicht verdächtiges. Ich bin das Frauenzimmer, redete ſie die Alte an, von der die Rede iſt, ich werde es mir zu einer beſondern Ehre anrechnen, der gnädigen Gräfinn aufzuwarten. Sie wiſſen aber, mein Engel, antwortete Frau Hörn, daß Sie keine Arbeit mehr annehmen ſollen; der Herr, welchen Sie wohl kennen, würde es Ihnen gewiß übel nehmen, er hat es ja recht inſtändigſt ver-

verbeten. Sie ſagte dieß mit einer bedenklichen und warnenden Mine. Vielleicht ſcheuen Sie ſich, Madame! redete die Alte, mir die Jungfer anzuvertrauen: und da ich Ihnen völlig unbekannt bin, ſo kann ich Ihnen das nicht verdenken; allein, dennoch haben Sie nicht nöthig, etwas zu befürchten, ich bin über funfzehen Jahre bey der Gräfinn, und ich kan mich rühmen, durch meine Aufführung, ihr Vertrauen gewonnen zu haben. Meine liebſte Freundinn, fing Louiſe an, laſſen Sie mich immer mit dieſer guten Frau mitfahren, es iſt noch über einen Monath hin, was Sie wohl wiſſen, unterdeſſen würde mir die Zeit lang werden, wenn ich ohne Beſchäftigung wäre, und der bewußte Herr verlieret nichts dabey, wenn ich arbeite. — Wenn Sie es durchaus wollen, verſetzte Frau Hörn, ſo muß ich es mir gefallen laſſen; aber meine Einwilligung gebe ich dazu nicht. — Bey dieſen letzten Worten hatte Louiſe ſchon das Zimmer verlaſſen, ſie begab ſich auf das ihrige, zog ſich an, kam herunter, ſtieg mit der Alten in den Wagen, und fuhr fort.

Armes Kind! wohin wirſt du gefahren! mögteſt du doch dießmal der warnenden Stimme deiner Freundinn gefolgt ſeyn! Aber, wie hätte man denn erfahren, wie groß deine Tugend ſey?

Louiſe vermuthete nichts übels, und die Alte unterhielt ſie, mit der gelänfigſten Geſchwätzigkeit. Nachdem ſie ziemlich lange gefahren,

welches jedoch Louiſe, wegen der beſtändigen Erzählungen ihrer Begleiterinn, kaum bemerkte, kamen ſie endlich an das Thor. Wie? rief das betroffene Mädchen, fahren wir denn außer dem Thore? Habe ich Ihnen denn nicht geſagt, antwortete ihre Führerinn, daß die gräfliche Herrſchaft jezt in ihrem Garten, außer der Stadt wohne? Nein! erwiederte Louiſe, davon haben Sie mir nichts geſagt. So muß ich es vergeſſen haben, gab jene zur Antwort, ſie bringet allezeit den Sommer im Garten zu, und was liegt Ihnen auch daran, da Sie zumal dabey gewinnen? Sie ſchöpfen bey dieſer Gelegenheit friſche Luft, und bekommen einen Garten zu ſehen, der einer der ſchönſten bey dieſer Stadt iſt. Wegen Ihrer Zurückkunft dürfen Sie auch nicht beſorgt ſeyn, ich werde ſelbſt Sie in dieſem Wagen wieder nach Hauſe bringen, und in zwey Stunden ſind Sie wieder an Ort und Stelle. Unter dieſem Geſpräch fuhr der Wagen ſchnell vorwärts, und Louiſe ließ ſich beruhigen. Nach einer viertel Stunde kamen ſie, bey vielen Gärten und Gartenhäuſern an, die alle ziemlich von einander abgeſondert lagen. Nun ſind wir gleich da, ſagte die Alte. Endlich hielt der Wagen vor einem Hauſe ſtille, welches eben keine ſonderliche Figur machte, wenigſtens eben nicht gräflich ausſah. Hier ſteigen wir aus, ſagte die Führerinn, und durch dieß Gebäude müſſen wir durchgehen, das herr-

herrſchaftliche Wohnhaus liegt darhinter, gerade vor dem Garten. Louiſe ſtieg aus. Vor dem Hauſe ſtand ein muthiges und ſehr wohl aufgeſchirrtes Reitpferd angebunden, ein Umſtand, daran nichts gelegen zu ſeyn ſcheint, der aber nachgehends ſeinen Ort findet. Die Alte führte Louiſen bey der Hand, die ſo wenig etwas Böſes befürchtete, als das Lamm, das zur Schlachtbank, zum Abwürgen, geführt wird. Kaum hatte ſie den erſten Schritt auf die Thürſchwelle geſetzt, als ſie im Umſehen bemerkte, daß der Wagen umlenkte und in vollen Trabe fortfuhr. Madame, rief ſie, unſer Wagen fährt ja zurück! Laſſen Sie es gut ſeyn, mein Engel! antwortete jene, dieſe Leute verſäumen nicht gern etwas, ſie leben davon, er kommt aber wieder; und wenn er etwa zu lange ausbleiben ſollte, ſo haben wir hier ſelbſt Pferde und Wagen, Sie ſollen bey guter Zeit wieder nach Hauſe kommen. Obgleich dieſer Umſtand und die Beſchaffenheit des Hauſes, das unſchuldige Mädchen etwas beunruhigte, ſo folgte ſie doch durch das Haus. Allein, ſie bekam, als ſie durch war, kein Gartenpalais zu ſehen, wohl aber ein ziemlich langes niedriges Gebäude, das nicht zum beſten ins Auge fiel. Bey dieſem Anblick entſtand bey ihr ein kleiner Argwohn, doch wußte ſie nicht eigentlich was ſie argwöhnen ſollte; denn dieſe Art von Menſchen-Diebſtal war ihr gänzlich unbekannt. Iſt denn

dieß, fragte ſie, mit etwas zitternder Stimme, das herrſchaftliche Wohnhaus? Kommen Sie nur, antwortete die Alte, Sie werden es gleich erfahren. Sobald Louiſe in das Haus getreten war, öfnete ihre Begleiterinn ein Zimmer, und ließ ſie hereintreten. Louiſe fand in demſelben nichts gräflicheS, die Meubels mogten vor zwanzig Jahren ziemlich gut geweſen ſeyn, jezt aber verriethen ſie, daß ſie alles bey ihrem Dienſt zugeſetzt. Sobald ſie herein waren, verſchloß die Alte die Thür, und ſagte zu ihr, ſie mögte hier ein wenig verziehen, ſie würde ihr gleich Geſellſchaft bringen; mit welchen Worten ſie in ein Nebenzimmer ging, und hinter ſich abſchloß. Dieſe ſonderbare Begegnung machte, daß Louiſe zu beben anfing. An einem ganz fremden Orte — in einem gar nicht gräflichen Zimmer — darinn verſchloſſen — wie eine Gefangene — was ſoll alles dieſes bedeuten? Bin ich etwa gar betrogen? Doch warum ſollte man mich betriegen? ich habe niemanden beleidiget, und bin hier ganz fremde. Ich muß nun ſchon abwarten, was das hier werden wird. — Dieß waren ohngefähr ihre Gedanken, als ſich das Nebenzimmer öfnete, und die Alte, mit zweyen jungen Mädchen, die nicht übel gebildet, aber auf das nachläßigſte und wollüſtigſte bekleidet waren, hereintrat. Hier, meine ſchöne Jungfer, redete ſie Louiſen an, bringe ich Ihnen Geſellſchafterinnen, ſo gut ich ſie habe, vertreiben

ben Sie ſich mit ihnen die Zeit, ſo gut Sie können, ich verſpreche Ihnen überdem bald eine angenehmere Unterhaltung, und ich denke, wenn Sie unſerer Lebensart erſt gewohnt ſeyn werden, die Zeit werde Ihnen bey uns nicht lang werden.

Ueber dieſe Anrede ſtutzte Louiſe heftig. Nach einigem Nachdenken wendete ſie ſich zur Alten: Madame, was Sie mir da jezt geſagt haben, verſtehe ich nicht, ich denke, wie Sie mir ſelbſt geſagt haben, hier Arbeit zu bekommen; allein, dieſe hier zu verfertigen, bin ich nicht willens, und davon haben Sie mir auch nichts gemeldet. Mein Kind! erwiederte jene, laſſen Sie nun nur den Gedanken von der Arbeit und von der Gräfinn fahren, Sie ſollen hier nicht arbeiten, hier warten lauter Vergnügungen auf Sie. Aber, erwiederte Louiſe, was wollen Sie mit allem dieſem ſagen? ſprechen Sie nicht ſo räthſelhaft, wenn Sie keine Arbeit für mich hatten, warum brachten Sie mich hierher? ich bitte Sie, laſſen Sie mich nur wieder gehen! Warum ich Sie hierher gebracht, gab jene zur Antwort, werden Sie bald erfahren, wenn ich Ihnen ſage, dieß iſt ein Haus der Freude, gegen Abend werden uns die angenehmſten jungen Herren aus der Stadt beſuchen, mit denen Sie ſich beluſtigen können, nur heute werden Sie mit niemanden etwas zu ſchaffen haben, als mit dem, der Sie hierher hat bringen laſſen. — Himmel! was war dieß für ein

Wort

Wort des Schreckens, für die arme Louiſe! — Nun wußte ſie, daß ſie ſich in einem öffentlichen Hurenhauſe befände. — Sie ward blaß, aber ſie blieb es nicht lange, der Zorn nahm bald die Stelle des Schreckens ein, und ihr Geſicht fing an für Wuth zu glühen. Die erſten Ausbrüche ihres gerechten Unwillens waren entſetzlich, aber halfen ihr wenig. Die Alte ſprach immer gelinde, und ließ ſie toben. Sie wiederholte ihr, daß alles dieſes nichts helfen würde, ſie mögte ſich beruhigen, und ſich keine Ungelegenheit machen. Die beyden Nymphen redeten ihr ebenfalls zu; allein eine Zeitlang wollte alles nichts helfen. Als Louiſe ſahe, daß ſie hiermit nichts ausrichtete, ſo legte ſie ſich auf das Bitten. Sie vergoß ſo viel Thränen, und flehete ſo beweglich, daß die eine von den beyden Mädchen dadurch gerührt ward, und die Alte bat, ſie mögte ſie mit dieſem guten Mädchen allein laſſen, vielleicht wäre ſie zu gewinnen. Die Kupplerinn ging es ein, allein, eben als ſie ſich entfernen wollte, ward die Thür aufgeſchloſſen, und eine kleine vierſchrötige Figur, weiblicher Geſtalt, welzte ſich herein. Die ehrliche Handthierung, womit ſie ihr täglich Brod erwarb, leuchtete ihr aus den Augen; denn es war die ehrbare Frau in dieſem züchtigen Hauſe. Was iſt denn hier zu thun? rief ſie mit einer heiſern Stimme, beynahe in dem Tone eines zu gut gefütterten fetten Mopſes. Iſt dieß, fuhr ſie

fort,

fort, indem ſie ſich zur Kupplerinn wendete, das Mädchen, derentwegen Arnolpho heute früh hier geweſen iſt? Ja! antwortete dieſe. Nun Jungfer, wenn ſie das noch iſt, redete ſie zu Louiſen, wie iſt es, es ſcheint ja als wenn ſie geweinet hätte, oder noch weinete. Sie ſieht gut aus, und iſt recht fein gewachſen, ſie wird ſich hier recht gut befinden, ſolche Waare wird hier geſucht und geht gut ab. — Madame! antwortete Louiſe in der bittendſten Stellung, wenn Sie, wie ich vermuthe, in dieſem Hauſe zu befehlen haben, ſo erzeigen Sie mir die Güte, und gebieten Sie, daß man mich herauslaſſe, man hat mich mit einer unverantwortlichen ſchelmiſchen Liſt hereingebracht, und ich bin Ihnen auch hier nichts nutze; denn ich ſage Ihnen, daß, wenn Sie mich nicht lebendig herauslaſſen: ſo werden Sie mich beym erſten Angriff, auf meine Ehre, todt herausbringen müſſen! Ich ſchwöre Ihnen bey dem allmächtigen Gott, daß ich eine ſolche Schande nicht überleben würde! Ha! Ha! Ha! lachte dieß Geſchöpf, kikel, kakel! ein abgedroſchenes elendes Liedgen! Stille! Stille! liebes Mädchen! hiermit ſchreckt ſie hier niemanden, das werden die beſten Vögel, die ſo pfeifen. Sie thut ſchon recht, daß ſie ihre Waare hoch anſchlägt, ich verſpreche ihr deſto mehr Käufer. Das Leben iſt ſolchen jungen Creaturen ſüß, zumahl wenn ſie erſt wird erfahren haben, wie angenehm man es hier nutzt!

Die-

Dieſe Schandrede brachte Louiſen aufs neue in Wuth. Sie rief in ihrem Zorn Himmel und Hölle zur Hülfe, und forderte Gott und Menſchen zur Rache auf. Sie drohete, alle diejenigen mit ihren Zähnen zu zerreiſſen, die ſich ihr, in unehrerbietigen Abſichten, nähern würden, und ließ ihrer Raſerey völlig den Zügel. Hierdurch wurde die Wirthinn ebenfalls aufgebracht, und fing an mit Drohworten um ſich zu werfen, wofür Louiſe indeſſen nicht zitterte, ſondern ihre Drohungen mit einer höniſchen Verachtung aufforderte. Vielleicht würde auch dieſe erſte Zuſammenkunft ein blutiges Handgemenge zur Folge gehabt haben, zumal, da die Wirthinn keine Anweiſung zur zärtlichen Begegnung dieſes neuen Gaſtes erhalten hatte, wenn nicht das Mädchen, deren ich vorher gedacht, die Wirthinn beſänftiget, und ihre obige Bitte bey ihr wiederholet hätte. Die Wirthinn würde darinn gewilliget haben; allein Louiſe wandte ſich zu ihr und ſagte: wenn ich denn hier bleiben muß, ſo nehme der allmächtige Gott meine Unſchuld in Schutz! Ich bin ein armes ſchwaches Mädchen, mit Gewalt kan ich mich nicht retten, gezwungen gebe ich der Uebermacht nach; aber geben Sie mir eine eigene Stube, und laſſen Sie mich allein! Da dieſer Vorſchlag der Wirthinn um ſo lieber war, weil er zu ihren Abſichten gehörte, und ſie ihn ſelbſt gethan haben würde: ſo ward er ſogleich

gleich bewilliget. Sie führte ſie, zwiſchen den beyden Nymphen, und der Kupplerinn, nach einem der obern Zimmer, ließ ſie herein und ſchloß hinter ihr zu.

Hier müſſen wir nun das arme Mädchen ein wenig verlaſſen, und uns wieder zur Benſton, der Triebfeder aller dieſer ſataniſchen Ränke, wenden.

Als die Kupplerinn aus dem Wagen ſtieg, und in Hörns Haus ging, trat der nichtswürdige Arnolpho auf ſeinen Anſtand, worauf er ſo lange blieb, biß er, zu ſeiner größten Freude, dieſelbe mit der Louiſe in den Wagen ſteigen ſahe. Sobald dieß geſchehen, folgte er demſelben bis ans Thor, und nachdem er ihn glücklich herausfahren ſehen, kehrte er zurück. Er ging zur Benſton, und meldete ihr, daß die Sache glücklich ausgeführt wäre, und daß das Mädchen nun ſchon an dem bewußten Ort ſeyn würde. Die Freuden der Hölle blitzten aus ihren verfluchten Augen, als ſie dieſe Nachricht empfing. Sie ſchickte ihn ſogleich zum jungen van der B... daß er dieſem den ganzen Erfolg erzählen, und ſodann ſagen ſollte, daß er nun gegen Abend ſich nach M...s Haus verfügen, und, nach der erhaltenen Anweiſung, daſelbſt verfahren müſſe, daß er aber noch zuvor zur Benſton kommen mögte. Alles dieſes richtete Arnolpho mit ſeinem gewöhnlichen Eifer aus, und brachte der Benſton

eine vergnügende Nachricht, dagegen ihm dieſe ſeine, ſo ehrlich verdienten, zwey hundert Gulden auf der Stelle bezahlte.

Es war jezt nach ein Uhr Mittags, und Louiſe kam nicht nach Hauſe. Dieß erweckte Frau Hörn einen ängſtlichen Argwohn. Sie wartete mit dem Eſſen auf ihr bis zwey Uhr; allein, es kam keine Louiſe, und ſie gerieth in eine unausſprechliche Angſt. Nach zwey Uhr zog ſie ſich an, und ging nach dem Palais der Gräfinn, wohin Louiſe war geholet worden. Die Antwort ſo ſie hier bekam, verwandelte ihren Verdacht in Gewißheit. Man wußte hier nichts von der Abſendung einer alten Frau, nichts von Louiſen. Sie bekam die Beſtätigung davon aus dem Munde der Gräfinn ſelbſt. Ihr Schmerz ſtieg faſt bis zur Verzweiflung. Sie ging wieder nach Hauſe; wohin ſollte ſie auch ſonſt gehen? Hier überließ ſie ſich dem herzbrechendſten Kummer. Armes unſchuldiges Mädchen! rief ſie, mit Strömen von Thränen, wo biſt du, wo ſoll ich dich ſuchen? Der Himmel beſchütze deine Unſchuld, arme hülfloſe! Du biſt, gewiß biſt du in Netze gerathen, die ein Verräther dir legte, und biſt jezt in den Händen des Laſters! O Gott! erhöre meine heiſſen Thränen, und gieb mir meine Tochter wieder! — Nach den heftigſten Ausbrüchen ihres Kummers, beſchloß ſie zu dem van P . . zu gehen, und ihm dieſe ſchreckliche Neuigkeit

keit zu melden; allein, plötzlich entſtand in ihr ein Argwohn, der alle ihre Glieder bebend machte. Wie — ſprach ſie bey ſich ſelbſt, wenn van P.. ſelbſt — dieſe verfluchte Karte gemiſcht hätte — wenn er ſelbſt der ſchwarze Verräther wäre — hat er nicht ſchon einmal — Sie beſchloß hierauf zu Hauſe zu bleiben, und ſie verweinte die noch übrige Zeit des Tages.

Um drey Uhr pflegte van P.. auf das Coffee-Haus zu gehen, und um fünf Uhr ſetzte er ſich in ſeinen Wagen und fuhr zu ſeiner Louiſe. So hielt er es alle Tage, und alſo auch heute. Ein ſehr artiger junger Menſch, der Sohn eines reichen Wechslers, erzählte der Geſellſchaft, unter andern Geſprächen, daß er heute Vormittag nach M..s Haus geritten, (er war es, deſſen Pferd vor der Thür angebunden ſtand) und da habe man, eben bey ſeinem Daſeyn, ein junges Frauenzimmer gebracht, um welche es in der That, Schade ſey, in einem ſolchen Hauſe gemißbraucht zu werden. Er habe nie etwas ſchöneres von Mädchen geſehen. Er habe die dicke Meerkatze gefragt, wer ſie ſey, und ob er ſie haben könne? auf erſteres hätte ſie ihm keine Antwort geben können, auf letzteres aber: für heute ſey ſie beſtellt — Jedermann hörte dieſes mit derjenigen Gleichgültigkeit an, mit welcher man Dinge anzuhören pflegt, die einen nichts angehen, und van P... dachte wohl nicht daran,

daß es das Mädchen ſeines Herzens ſey, von der dieß hier erzählt wurde. Um fünf Uhr ging er nach Hauſe, und ſein Wagen war in Bereitſchaft; allein, ein Freund, der faſt zugleich mit ihm in das Haus trat, und wichtige Geſchäfte mit ihm abzuthun hatte, hielt ihn auf, bis halb ſieben Uhr. Dieß lange Außenbleiben beſtärkte Frau Hörn, in ihrem, wiewohl falſchen, Verdacht. Um ſieben Uhr war des van P.. Wagen vor ihrer Thür, und er in deren Zimmer. Er fand Frau Hörn mit verbundenem Kopf und rothen aufgeſchwollenen Augen. Mit einer entſetzlichen Stimme rief ſie ihm entgegen: wo iſt Louiſe? — Schaffen Sie mir meine Louiſe wieder, oder Gottes rächender Donner müſſe Sie zerſchmettern! Die Geſtalt, worinn Frau Hörn erſchien, die Worte die ſie ſprach, machten, daß van P... beynahe erſtarrete. Was wollen Sie, rief er mit zerſtöhrtem Geſicht, mit dieſen Räthſeln? Wo iſt Louiſe? Louiſe! meine Louiſe, wo iſt ſie? Unter dieſen wenigen Worten war ihm der Angſt-Schweiß ausgebrochen, und eine Todtenbläſſe hatte ſein Geſicht überzogen. Frau Hörn fand dieſe Zeichen als redende Beweiſe ſeiner Unſchuld, und erzählte ihm, mit geflügelten Worten, was ſich heute Vormittag zugetragen, und daß ſie ſeit der Zeit, Louiſen noch nicht wieder geſehen hätte. Entſetzlich! rief van P.. und warf ſich in einen Stuhl; aber in dieſem Augenblick fiel

ihm die Erzählung ein, ſo er auf dem Coffeehauſe von dem jungen Menſchen erfahren, und er zweifelte keinen Augenblick, daß es ſeine Louiſe geweſen, die man dahin gebracht hätte. Er ſprang plötzlich auf, und mit den Worten: Himmel und Hölle! ſtürzte er, wie der Blitz zur Thür hinaus, und in ſeinen Wagen. Er befahl ſeinem Kutſcher, die Pferde todt zu jagen, und ihn in einem Augenblick nach Hauſe zu ſchaffen; und ſo flog er fort. Frau Hörn, die nicht wußte, was ſie von dieſem Betragen denken ſollte, glaubte anfänglich gar, van P... wäre närriſch geworden, indeſſen war er fort, und ſie war zu ſehr mit ihrem Verluſt beſchäftigt, als daß ſie viel an ihn hätte denken ſollen. Van P... war bald zu Hauſe, und hier müſſen wir ihn ſo lange laſſen, bis wir ihn wieder brauchen werden; jezt muß ich mich wieder zur armen Louiſe wenden.

Das Zimmer, darinn man dieß unglückliche Schlachtopfer geführet hatte, ſchien recht dazu eingerichtet zu ſeyn, Wiederſpenſtige darinn zu bezähmen. Es lag in der obern abgelegenſten Ecke des Hauſes, und war ein wahres Gefängniß. Sobald ſie in ſelbiges getreten, die Thür verſchloſſen, und ſie nun ganz allein war, überließ ſie ſich gänzlich ihrem Grame. Sie weinte, ſie ſchrie, ſie betete, ſie tobte, und kurz, ſie war wie eine Raſende. Nach etwa einer viertel Stunde kam ſie zu einiger Ruhe. Sie trat ans Fen-

ſter, aber ſie konnte es nicht öfnen. Von dieſem Augenblick an, dachte ſie auf ihre Rettung. Dieſe Scheiben ſind ja nur von zerbrechlichem Glaſe — die Höhe dieſes Zimmers iſt nicht ſonderlich, meine Kleider ſollen mich zu einem Strick verhelfen, mich herab zu laſſen — ja, das ginge an, das will ich thun, wenn man mir nur dieſe Nacht Ruhe läßt; — dieß waren ihre Gedanken am Fenſter. Sie griff, wie von ohngefähr, in ihre Taſche, und fand darinn, zu ihrer größten Freude, eine kleine Schere. Sie zog ſie heraus, und küßte ſie für Freuden. Du treues Geſchöpf! ſprach ſie, du ſollſt mir guten Nutzen ſtiften, bey Zertheilung meiner Kleider; und wenn ich nicht fortkäme, ſo drücke ich dich in das Herz des Böſewichts, von dem mir die Alte geſagt, daß er mich habe hierher bringen laſſen. In dieſem Augenblick ward das Zimmer geöfnet, und eine Magd brachte Eſſen herein, welches ſie mit großer Freundlichkeit auf den Tiſch ſetzte. Was ſoll dieſes? rief Louiſe. Es iſt für Sie zu eſſen, war die Antwort. Gehet! ſprach Louiſe, und ſagt eurer nichtswürdigen Frau, daß ich eher vor Hunger ſterben, als in dieſem verfluchten Hauſe, auf dem alle Flüche der Hölle ruhen, einen Biſſen eſſen würde! Das Mädchen ſahe ſie mit einer mitleidigen Miene an, ſchwieg, und ging fort. Nun war ſie wieder allein, und eingeſchloſſen. Sie fing wieder an, auf Mittel zu ihrer Ret-

Rettung, und wenn das nicht, ihrer Vertheidigung, zu denken. Sie wollte ſich auf alle Fälle, ſo viel möglich, ſichern, ſie nahm das Bette, ſo in der Stube ſtand, und rückte es, ſo ſacht ſie konnte, vor die Stubenthür; ein gleiches that ſie mit den Stühlen und dem Tiſche, und endlich zog ſie eine ſilberne Haarnadel aus ihren ſchönen Haaren, und beveſtigte ſelbige, ſo gut ſie konnte, über der Klinke. Nach dieſen Verrichtungen fiel ſie auf ihre Knie nieder, und bat den Gott, der ihr ſchon oft im Kummer beygeſtanden, und ſie aus Gefahren errettet, daß er ſie auch aus dieſer befreyen mögte; ſollte er aber dieſes nicht wollen, ſo flehete ſie ſeine Barmherzigkeit an, er mögte, ehe ſie noch geſchändet, und ihrer Ehre beraubt würde, ihre Seele von ihr nehmen — Aber, ſie ſpürte jezt noch keine Erhörung; die Wolken des Schreckens, die wie Nächte über ihr herab hiengen, ſollten noch dunkler, noch fürchterlicher werden, ehe die Sonne, wie nach Gewittern, hervor blickte. So brachte ſie ihre Zeit hin, bis nach fünf Uhr. Um dieſe Zeit fing es an, im Hauſe laut zu werden, und Louiſe zitterte. Sie hörte Wagens kommen, und Pferde trampeln, und endlich auch den Schall einer Muſik; allein, aller dieſer Lärm blieb, zur Zeit, noch unten im Hauſe. Es ward nun etwas dunkel, und mogte etwas über ſieben Uhr ſeyn, aber man brachte kein Licht, und das war ihr ungemein angenehm. Wie eine ver-

ſcheuchte einſame Taube, die der Stoß Vogel von ihrer Geſellſchaft getrennet, auf einem entfernten Dache, ſaß Louiſe, und wartete, und fürchtete, als endlich jemand die Treppe herauf polterte, und mit einer wilden Stimme rief: wo iſt ſie? Einen Augenblick hernach ſchloß man ihre Thür auf, und Louiſe befahl ihre Seele Gott. — Man fand an der Thür ein unvermuthetes Hinderniß, die Haarnadel that eine Zeit lang, gute Dienſte. Die Wirthinn rief: ſie ſollte die Thür öffnen, allein, Louiſe antwortete kein Wort. Endlich holete man Inſtrumente, und in einem Augenblick war die Thür aufgeſprengt, und mit derſelben das, ſo davor ſtand, zurück geworfen.

Stellen ſie ſich nun, meine Freundinn, das Entſetzen der armen Louiſe vor, als ſie den jungen van der B... mit einem wilden Geſicht, aus dem das Laſter blitzte, ſo er jezt zu begehen im Begriff war, mit einem Licht in der Hand, hereinſtürzen ſahe. Ha! ſchrie er, meine ſchöne Mamſel van H... treffen wir uns hier? Das iſt doch, bey meiner Seele! artig, in Ehren ſchlugen Sie mich aus, und nun werde ich Ihrer in Unehren mächtig! Hören Sie, machen Sie nur keine Umſtände, hier vor der Stubenthür habe ich Hülfe, Sie müſſen heute ſchon dran! Mein Herr, rief Louiſe, in einem flehenden Tone, erbarmen Sie ſich meiner! erbarmen Sie ſich eines armen elenden Mädchens, das ſich nicht erinnert,

Sie

Sie jemals, mit Vorſatz, beleidigt zu haben. Beſudeln Sie Ihren eigenen Namen nicht mit einer ehrloſen ſchändlichen That, darüber Ihnen Ihr Gewiſſen einmal die bitterſten Vorwürfe machen muſte. — Poſſen! Mamſel, rief der Schandbube, wozu dieß Gewinſel? Erbarmen, Gewiſſen, Vorwürfe, was ſoll der Dunſt? Zur Sache und das ohne Aufſchub! Mit dieſen Worten wollte er ſich ihrer bemächtigen; allein, Louiſe ſprang plötzlich zurück, ergrif ihre kleine Schere, und hielt ihm die Spitze derſelben mit einer drohenden ſchrecklichen Mine vor. Elender! rief ſie, im Ton der wilden Verzweiflung, dich mir nähern und durch dieſen Stahl ſterben, muß eins ſeyn! ich ſchwöre Dir, bey dem allmächtigen Gott, wenn Du Gewalt brauchſt, ich ſchicke Deine Seele zur Hölle! Bey dieſem Anblick ſtutzte van der B... aber in dem Augenblick ging auch die Thür auf, und der Teufel in Weibs-Geſtalt, erſchien mit zweyen ſtarken Gehülfen von eben dem Geſchlecht. Mädchen! rief ſie, (die ehrwürdige Wirthinn,) was kan Dir deine Widerſetzlichkeit helfen? Heran, mein Herr! fürchten Sie ſich für eine elende Schere in der Hand eines Mädchens? Greift an, Mädchens! Und mit dieſen Worten fielen dieſe vier Hunde die arme Louiſe, wie vier Furien, an. Sie hat mir geſagt, daß ſie nicht wiſſe, wo ſie damals Muth und Kräfte hergenommen, und ſie habe ſich nie eine ſolche Stärcke zugetrauet, auch

habe ſie die Furcht ſo völlig verlaſſen, daß ſie dieſen Kampf, mit wirklicher Herzhaftigkeit, angetreten. Da die dicke Wirthinn die erſte war, ſo Hand an ihr legte, ſo ward ſie auch am erſten von ihr gezeichnet, und zum ferneren Gefecht untauglich gemacht. Louiſe ſtieß ihr die kleine Schere, mit der ſie ihr nach der Bruſt zielete, aber verfehlte, mit ſolcher Heftigkeit in die Schulter, daß ſie darinn ſtecken blieb. Van der B... bekam von ihr einen ſo unſanften Stoß vor den Magen, daß er keichend zurück taumelte, und den beyden Weibsbildern ſchien die Sache nicht recht Ernſt zu ſeyn. Louiſe hatte ſoviel Gegenwart des Geiſtes, daß ſie den umgeworfenen Tiſch ergriff, ſich an die Wand, und ihn vor ſich ſtellete. So ſtanden die Sachen, als man unten im Hauſe ein ſchreckliches Getöſe, und die Worte: Wirthinn! Wirthinn! unter tauſend Flüchen, ausſprechen hörte. Dieß machte unſere Kämpfer aufmerkſam, und Louiſe bekam Zeit, ſich zu erholen. Einen Augenblick hernach hörte man ein ſtarkes Gepolter auf der Treppe, und gleich darauf ſtürzte van P... mit zween ſeiner Leute, mit aufgezogenem Piſtol, ins Zimmer. Kaum hatte Louiſe ihren Erretter geſehen, ſo that ſie einen durchdringenden Schrey, und ſank, aus einer Vermiſchung von Entkräftung und Freude, ohnmächtig zu Boden. Ha! ſchrie van P... Hier van der B... mein ſauberer Büffel! wie nun?

nun? Schön, daß wir uns treffen! Hier wird kein Scheider ſeyn, es ſcheide uns denn der Tod; ein ſo moraliſches Thier, ob man das abwürgt, oder ob der Fleiſcher einen Bock abſticht, beydes iſt gleich unbedeutend! Noch ehe er dieſe Worte völlig endigte, ſchoß er ihm eine Kugel durch die Bruſt, und van der B... ſtürzte zu ſeinen Füſſen. Die Weibsleute flohen erſchrocken, und eine Menge Gäſte ſprangen, auf den Knall des Schuſſes, aus den untern Zimmern herauf. Van P... beſchäftigte ſich jezt mit ſeiner Louiſe; wir wollen ſie ihn aus ihrer Ohnmacht ermuntern laſſen, und ein wenig in der Geſchichte zurück gehen.

Sobald van P... von Hörns Hauſe in das ſeinige zurückgekommen war, befahl er ſeinem Kutſcher vor der Thür zu halten. Sogleich bey ſeinem Eintritt ließ er zwey ſeiner Handlungs-Bedienten zu ſich kommen, deren Muth und Eifer für ſeine Perſon, er auf einer Reiſe, die er mit ihnen gethan, hatte kennen lernen. Nachdem er ihnen geſagt, daß er heute ihrer Herzhaftigkeit, in Ausrichtung einer ſehr wichtigen Sache, die keinen Aufſchub leide, benöthiget ſey, und ſie gefragt hatte: ob ſie ihm folgen wollten, antworteten ſie einſtimmig mit der gröſten Freude, daß er ſie nur anführen mögte, ſie würden mit dem gröſten Vergnügen folgen. Hierauf befahl er dem Bedienten, ſogleich drey Reitpferde herbeyzuſchaffen, ließ ſeinen Begleitern ihre Piſtolen laden,

laden, that ſelbſt ein gleiches, und ſagte beyden, was ſie bey dieſer Unternehmung zu thun haben würden, daß ſie nichts zu beſorgen hätten, und daß er für alles haſte, was ſich auch nur ereignen mogte. Sobald die Pferde angelangt waren, ſetzten ſie ſich auf, und nachdem van P... dem Kutſcher befohlen, ihm nach M...s Haus mit dem Wagen zu folgen, flogen ſie zur Stadt hinaus. Sie kamen eben im Hauſe an, als der Kampf in Louiſens Zimmer am heftigſten war. — Sobald van P... über die Schwelle getreten war, rief er in einem donnernden Tone nach der Wirthinn, und als ſie nicht erſchien, wiederholte er ſein Rufen unter den entſetzlichſten Flüchen. Dieß war das Geſchrey, ſo man oben hörte, und dadurch erſchreckt ward. Van P...! van P...! riefen einige anweſende Freunde ihm zu, was bedeutet dieſe Hitze? Kommen Sie her, der Wein iſt gut, wir wollen uns wieder nüchtern trinken; aber, werfen Sie Ihr Piſtol weg, hier ſind lauter gute Freunde. — Ja, rief van P... ich werde es wegwerfen, ſobald ich es auf den Kopf desjenigen werde ausgeleeret haben, auf den ich es füllete; nach welchen Worten er aufs neue nach der Wirthinn rief. Er ergrif eine Magd, die eben in das Zimmer trat, und drückte ſie mit ſolcher Heftigkeit zuſammen, daß er ſie beynahe erdroſſelt hätte: ſage Canaille! wo iſt ſie, das Mädchen, das man mir heute entführet, und

und in dieß verfluchte Haus gebracht hat? wirſt du es mir nicht den Augenblick bekennen, ſo will ich dieß Schand-Neſt von Grund aus zerſtören, und dich und alle deſſen verdammte Bewohner zu Aſche verbrennen! Dieß war eben das Mädchen, ſo der Louiſe das Eſſen herauf gebracht hatte; ſie war, durch die Art, wie ſie angegriffen und angeredet wurde, ſo erſchrocken, daß ſie keine Umſtände machte, und den van P... nebſt ſeinen beyden Begleitern, die Treppe hinauf, gerade vor das Zimmer führte, wo die ſchwarze Verrätheren ausgeübt werden ſollte. Und nun ging in dem Zimmer das vor, was ich vorher erzählet habe.

Durch Hülfe der herbeygelaufenen Leute, wurde van der B.. den jedermann für todt hielt, in ein anderes Zimmer getragen, und van P... hatte ſich zur Louiſe gewendet. Aber, denken Sie ſich ſein Entſetzen, als er ſie in der erbärmlichſten Beſchaffenheit erblickte. Ihre Kleider waren zum Theil in Stücken, zum Theil ganz vom Leibe herunter geriſſen, und ſie war halb nackend, gerade als wenn ſie mit vier tüchtigen Fleiſcher Hunden zu kämpfen gehabt hätte. Vermuthlich hatte ſie, bey der verzweifelten Gegenwehr, ſo ſie geleiſtet, einen heftigen Stoß an die Naſe bekommen, wovon das Blut Strohmweiſe herab in ihren Buſen gefloſſen war. Da van P..., als er dieß ſahe, befürchtete, daß ſie einen Stich in

der

der Bruſt bekommen haben mögte, den ſie ſich, aus Verzweiflung, entweder ſelbſt gegeben, oder von einem andern empfangen: ſo riß er in der äuſſerſten Wuth ihren Buſen auf. Zu ſeiner größten Freude, fand er keine Wunde an einem Orte, den er, jezt zum erſtenmale, in aller ſeiner Pracht erblickte. Unter den Leuten, ſo die Neugierde herauf getrieben, befanden ſich auch einige Frauenzimmer, dieſe halfen dem armen van P.. bey ſeiner Louiſe, und ſie waren ſo glücklich, ſie endlich durch ſtarke Waſſer, und andere dienliche Mittel, ins Leben zurück zu bringen. Sie dankte ihrem Erretter, mit Thränen der Freude, und bat ihn, ſie keinen Augenblick länger in dieſem abſcheulichen Hauſe zu laſſen. Er führte ſie alſo, im Triumph, vor den Augen vieler Zuſchauer, zu dem Wagen, ſetzte ſich mit ihr hinein, und brachte ſie gerade zur Frau Hörn.

Unterdeſſen hatte man nach einem Wundarzt geſchickt, weil man bey dem van der B.. noch einige Kennzeichen des Lebens angetroffen, und weil ſelbiger auch bey der verwundeten Wirthinn nöthig war. Er kam und unterſuchte des erſteren Wunde, welche er tödtlich fand; indeſſen war er doch ſo glücklich, ihn wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Er zog der Wirthinn, mit vieler Mühe, die Schere aus der Wunde, wobey dieſe einen unſäglichen Schmerz empfand, ſo, daß man glaubte, ſie würde, unter dem ſchmerzlichſten

Gebrül-

Gebrülle, ihre verfluchte Seele aushauchen. Man ſchickte endlich einen Boten, an des van der B.. Vater, und ließ ihm das Unglück ſeines Sohns wiſſen, welcher ihn am folgenden Morgen, in einer Sänfte, zur Stadt bringen ließ.

Als Louiſe vor der Thür ihrer Pflegemutter anlangte, öfnete Hörn, der vor einer Stunde, von ſeiner langen Reiſe nach Hauſe gekommen war, die Thür. Kaum hatte dieſer gute Mann gehöret, daß Louiſe im Wagen ſey, ſo lief er zu denſelben, riß ſie heraus, und trug ſie unter einer Art von freudigem Gebrülle, auf ſeinen Armen, ins Zimmer. Seine Frau hatte ihm bereits alles, was vorgegangen, erzählt; da ſeine erſte Frage, als er ins Haus gekommen, Louiſens Befinden betroffen. Das ganze Haus erſchallte: Louiſe! Louiſe! Frau Hörn, welche ihr Kummer ſchon zu Bette getrieben, ſprang im bloßen Hemde herein, und umarmte ihre wiedergefundene Tochter; ihre Freude beſchäftigte ſie ſo ſehr, daß ſie den van P.. gar nicht bemerkte, und an die Figur, ſo ſie machte, gar nicht dachte.

Van P... hatte die Vorſicht gebraucht, und ſeinen Wagen ſogleich zurück geſchickt, ſeinen Arzt zu holen, unter welcher Zeit man die abgemattete Louiſe zu Bette brachte, indem ſie ſich ſehr übel befand. Der Arzt kam, und nachdem er die Beſchaffenheit der Umſtände erfahren, befahl er, ihr ſogleich eine Ader öfnen zu laſſen.

Es geſchahe, und er gab ihr einige niederſchlagende Medicin, und hierbey ließ er es bis den folgenden Morgen bewenden. Da ſich keine gefährliche Umſtände zeigten: ſo fuhr van P... nachdem er dem Hörn und ſeiner Frau die Umſtände, ſo mit dem Wiederfinden der Louiſe verbunden waren, erzählt, nach Hauſe. Louiſe ſchlief zwar in dieſer Nacht, aber ſie ward ſehr oft, durch fürchterliche Träume, die die Geſchichte des Tages enthielten, aufgeſchreckt. Um ſieben Uhr, Morgens, kam Frau Hörn in ihr Zimmer. Louiſe wollte aufſtehen, allein, ſie war nicht vermögend ihren Kopf in die Höhe zu bringen, und auf ihren Wangen zeigte ſich eine glühende Röthe. Van P... blieb nicht lange außen, er kam in Geſellſchaft des Arztes. Nachdem dieſer die Kranke geſehen, und ihren Puls um Rath gefragt, eröfnete er, daß ein ſtarkes Fieber da ſey, und verordnete die darwider dienlichen Mittel. Van P... kam dieſen ganzen Tag nicht aus ſeiner Geliebten Zimmer, er ſaß neben ihrem Bette, und empfand alle Schmerzen derſelben. Gegen Abend vermehrte ſich Louiſens Hitze, ſie fing an ſehr unruhig zu werden, und endlich gar zu raſen. Van P... gerieth beynahe in Verzweiflung über ihren Zuſtand. Sie wiederholte, in ihrem Unſinn, alle Auftritte des vorigen Tages, und ihre erhitzte Phantaſie machte, daß ſie dabey in eine ſolche Heftigkeit gerieth, daß man alle Gewalt

walt anwenden mußte, ſie im Bette zu erhalten. Sie ſchrie und ſchalt zuweilen, mit einer fürchterlichen Stimme, und zuweilen bat ſie ihre Henker in ſo beweglichen Worten, ihrer zu ſchonen, daß alle Umſtehenden Thränen vergoſſen. Gegen Morgen legte ſich ihre Hitze ein wenig, und ſie ſchlummerte, aus groſſer Mattigkeit ein. Nachdem ihre Lebensgeiſter, durch einen beynahe zweyſtündigen Schlaf, ſich einigermaßen geſammelt, öfnete ſie die Augen. Ihr erſter Blick fiel auf den an ihrem Bette ſitzenden van P.... O! mein Herr! ſprach ſie, in einem matten, kaum hörbaren Tone, wie vielen Dank bin ich Ihnen doch ſchuldig! — ohne Sie läge ich jezt vielleicht ſchon unter den Todten, oder wäre ein ehrloſes Opfer der ſchändlichſten viehiſchen Lüſte. — Beruhigen Sie ſich, meine beſte, meine theureſte Louiſe! antwortete er, ich habe mir ſelbſt den beſten Dienſt geleiſtet, ich danke es der göttlichen Güte, daß ſie mich gewürdiget hat, einen Engel des Lichts, aus den finſtern Wohnungen der Hölle zu befreyen! Werden Sie nur bald wieder beſſer, ich werde alle meine Kräfte aufbieten, Ihnen allen bittern Kummer, ſo Sie bisher empfunden, durch die heiterſten Freuden zu verſüſſen. — Ja, mein Herr, erwiederte ſie, es war einmal eine frohe ſelige Zeit, da ich dieß hoffen durfte; aber nun, nun iſt ſie verſchwunden, und mit ihr meine Hoffnung. — Ich habe

Sie auf das zärtlichſte geliebt und liebe Sie noch — warum ſollte ich Ihnen dieß Bekenntniß, an den Pforten des Todes, nicht ablegen? aber nun kann ich nie die Ihrige werden. Sie wiſſen, wo Sie mich gefunden haben. Ob ich gleich, Gott, meinem Beſchützer, ſey es gedankt! noch rein und unbefleckt aus der Pfütze der Laſter gekommen: ſo iſt doch der Schein wider mich, und auch dieſer könnte mir, in der Zukunft, ſchädlich ſeyn. Vielleicht werden wir ohnedem getrennt. Ich fühle es, die eiskalte Hand des Todes hat mich berührt — mein Gehirn iſt ganz verbrannt, alle meine Kräfte ſind verzehret. — Meine Louiſe! meine über alles in der Welt geliebte Louiſe! antwortete der gebeugte van P.. martern Sie doch nicht das tödtlich verwundete Herz Ihres Freundes, mit ſolchen tödtenden Worten, mit deren jeglichem Sie ihm einen Dolch ins Herz drücken — Denken Sie doch nicht mehr an die Bubenſtücke der Bosheit, wider welche der Himmel ſelbſt Ihre heilige Unſchuld in Schutz nahm — Sie ſollen — Sie müſſen die Meinige werden, oder ich muß alle noch künftigen Tage meines elenden Lebens, unter Gram und Kummer verſeufzen — Louiſe würde geantwortet haben; allein, der Arzt trat in das Zimmer, und verhinderte ſie daran. Nachdem er den Zuſtand der Kranken unterſucht, verwieß er es dem van P.. mit großem Ernſt, daß er ſie mit Geſprächen unterhalten, die unter

Lie-

Liebenden nicht anders, als mit Gemüthsbewegungen, gehalten werden könnten. Da der gefährliche Zuſtand dieſer Perſon, ſprach er, die Ruhe unumgänglich nothwendig macht, ſo müſſen Sie, wenn Sie ſich nicht als Ihren ärgſten Feind beweiſen wollen, ſie verlaſſen; allein, er richtete dadurch weiter nichts aus, als daß van P.. ſeinen Stuhl am Bette verließ, und ſich auf einen andern, am Fenſter, ſetzte. Hier ſaß er, wie eine Marmor-Statüe am Grabmahl des Geliebten, auf deren Geſicht, die geſchickte Hand des Künſtlers, die Mine des Kummers einzugraben gewußt hat. Louiſens Mattigkeit brachte ſie in einen abermaligen Schlummer. Der Arzt trieb den van P.. aufs neue an, das Zimmer zu verlaſſen; allein, er bekräftigte, nicht ohne Merkmale des Unwillens, mit einem Fluche, daß er nicht eher an eine Entfernung denken würde, bis die Kranke ſich beſſere. Indeſſen ließ er ſich doch bewegen, ſeinen Ort nochmals zu verlaſſen, und einen andern, hinter dem Bette einzunehmen, wo er, vor den Bettvorhängen, nicht geſehen werden konnte, wobey er zugleich verſprach, kein Wort zu reden, und zu thun, als wenn er nicht da wäre.

Nach einer Stunde erwachte Louiſe. Sie fand an ihrem Bette Frau Hörn, und eine etwas ältliche Frau, die van P.. aus ſeinem Hauſe hatte kommen laſſen, um der Frau Hörn die

Mühe mit der Kranken zu erleichtern. Ihre Augen suchten den Mann, den sie zu sehen wünschten, aber fanden ihn nicht. Wo ist van P...? frug sie. Ist er weggegangen? Ja, meine liebste Tochter, antwortete Frau Hörn, dringende Geschäfte haben ihn abgefordert, er wird aber bald wieder hier seyn. O! meine mütterliche Freundinn, lispelte Louise: wenn ich nun todt seyn werde, so trösten Sie doch ja diesen liebenswürdigen besten Mann. — Ich habe es nie gewußt, daß ich ihn so sehr liebte, als jezt, da ich im Begrif bin, ihn zu verlassen — Betrüben Sie uns doch nicht, gab Frau Hörn zur Antwort, mit diesen traurigen Gedanken am Tode — Sie werden nicht sterben, leben müssen Sie und glücklich seyn, dieß sind einstimmig unsere heißen Wünsche — Ja, sie sind es wohl, aber nicht alle unsere Wünsche werden erhört — dieß war ihre Antwort. Sie werden es mir wohl, ohne Schwur glauben, wenn ich Ihnen sage, daß van P.. bey diesem Gespräch vor Kummer beynahe verging.

Unterdessen war das, so sich in M.. s Hause zugetragen, überall bekannt worden; weil sich aber kein Kläger fand, und van P.. überall in großem Ansehen stand, so meldete sich auch kein Richter. Jedermann sprach und murrete wider eine so verfluchte Unternehmung, welche des van P.. Leute, damit nicht, wie es das Gerücht zu thun pflegt, Umwahrheiten damit vergesellschaftet

wür

würden, in ihrer wahren Beſchaffenheit allenthalben ſelbſt ausbreiteten. Man wußte überall, daß dieſe Begebenheit nicht einem ſchlechten Mädchen, ſondern der Louiſe van H . . wiederfahren. Selbſt ihre Verwandten wurden dadurch erweicht, und fingen an das Schickſal dieſes unſchuldigen Kindes zu beklagen, zumal, da ſie erfuhren, daß van P . . ſie heirathen würde. Man hörte laute Schmähreden wider den van der B . . und es fehlte nur an einem Aufwiegeler, ſonſt würde der Pöbel, dieß vielköpfigte raſende Ungeheuer, das ſchon manche Probe ſeiner ſchrecklichen Wuth abgelegt, des van der B . . Haus geſtürmt, ihn aus dem Bette genommen und in Stücken zerriſſen haben. Selbſt Benſtons boshaftes Herz bebte, ſie fürchtete eine Entdeckung, und offenbarte dem Arnolpho ihre gerechte Furcht, den ſie auch dahin brachte, daß er die Flucht ergrif, und die Gränzen der Republik verließ. Mag er doch reiſen! er ſey der göttlichen Gerechtigkeit überlaſſen! Am Ende der Laufbahn ſeiner Laſter, wird auch das jezt ausgeübte, mit in ſeiner Rechnung ſtehen. Die Wirthinn von M . . s Hauſe lag an ihrer Wunde ſehr gefährlich darnieder, und ihre Aerzte hatten keine Hofnung zur Geneſung. Die alte Kupplerinn hatte ſich unſichtbar gemacht; und niemand, als Arnolpho, wußte recht eigentlich wer ſie war.

Van P.. brachte beynahe alle ſeine Zeit in Hörns Hauſe zu, ſolange ſeine Braut in Gefahr war. Endlich hatte er das unausſprechliche Vergnügen, zu ſehen, daß ſie ſich beſſerte, und nach einem Zeitraum von drey Wochen, war ſie im Stande, das Bette zu verlaſſen. Sobald ſeine Sorgen von dieſer Seite gehemmet, und er nun wieder aufzuleben anfing, nahm er ſich vor, ſo ſehr ihn auch Louiſe bat, die Sache ruhen zu laſſen, wegen ihrer Entführung, wider alle darinn verwickelte Perſonen, einen förmlichen Proceß anhängig zu machen. Van der B.. hatte ſich unter dieſer Zeit ziemlich gebeſſert. Der Schuß war zwar durch die rechte Bruſt gegangen; allein, er hatte keinen vorzüglichen Lebens-Theil verletzet, und durch die große Geſchicklichkeit ſeines Wundarztes, ward er außer Lebens-Gefahr geſetzt. Der alte van der B.. erfuhr bald, daß van P... geſonnen ſey, die Sache durchzuſetzen; und da er von der Größe des Verbrechens ſeines Sohns überzeugt, und dieſer auf der That ertappt war: ſo fürchtete er alles für ihn, wenn es wirklich zur Klage kommen ſollte. Seine Niederträchtigkeit ließ ihn bald ein Mittel darwider erfinden. Er ging zum van P.. und bat ihn auf das beweglichſte in kriechenden Worten, die Sache nicht zu rügen. Mein Sohn, ſprach er, iſt ſtrafbar, das weis ich, und es ſtehet in Ihren Händen, ihn zu verderben; allein,

thun

thun Sie es meinen grauen Haaren zu Gefallen, und verzeihen Sie ihm den begangenen Fehltritt um meinetwillen, ich werde! — Um Ihrentwillen? unterbrach ihn van P... Ihr Sohn iſt ein Böſewicht, und Sie haben ihn dazu gemacht, und das haben Sie dadurch gethan, daß Sie ihm aus niederträchtigem Geiz keine Erziehung gegeben, und zu [illegible] ſeinen Boßheiten geſchwiegen haben. Um Ihrentwillen verzeihe ich ihm gewiß nicht; Sie ſind es werth, daß Sie mit der Geiſſel, die Sie ſich ſelbſt verfertigten, gezüchtiget werden. Das Verbrechen dieſes Elenden, iſt kein bloſſer Fehltritt, wie Sie es, viel zu gelinde, benennen, es iſt eine ſchandbare Frevelthat, er hat wider die öffentliche Sicherheit gehandelt, und einen Menſchenraub begangen, er verdienet die Strafe eines Straſſenräubers. Wenn dergleichen ungezähmte Frechheiten ungeahndet begangen würden, welcher Vater würde ſeiner Töchter, für ſolchen Schandbuben, ſicher ſeyn? Da der alte Geizhals ſahe, daß van P... hart war: ſo beging er die kriechende Niederträchtigkeit, und fiel vor ihn auf den Knien nieder, wobey er vollkommen die Sprache eines alten Weibes führte, und auch wie ein ſolches heulete. Ob ſich nun gleich der edelmüthige van P... über eine ſo hundiſche Erniedrigung ärgerte, ſo war doch ſein Herz zu mitleidig, und ſeine Seele zu groß, als daß er bey ſeiner Härte

hätte beharren können. Der Alte verſprach aus eigenem Willkühr, daß ſein Sohn, ſobald er wieder ausgehen würde, der Louiſe van H... fußfällig Abbitte thun ſollte, und van P... verſprach ihm, die Sache ſchwinden zu laſſen, unter der Bedingung, daß ſein Sohn ſich nie unterſtehen ſollte, der Louiſe van H... mit Vorſatz unter Augen zu kommen. [illegible] Wirthinn im Huren-Hauſe war bereits ſein[illegible], durch den Tod entgangen. Aller angewandten Bemühungen ungeachtet, hatte man nicht hindern können, daß nicht der Brand zu ihrer Wunde geſchlagen wäre; ſie mußte an derſelben, ein und zwanzig Tage hindurch, während welcher Zeit ganze Stücke Fleiſch von ihr geſchnitten wurden, die erſchrecklichſten Schmerzen ausſtehen, und verſchied endlich unter dem fürchterlichſten Gebrülle, und den entſetzlichſten Verfluchungen ihrer ſelbſt, und des Arnolpho, den ſie für die Haupt Urſach ihres Unglücks ausgab. Und ſo war nun dieſe Peſt, dieß Gift in der Geſellſchaft, daran ſo manche Tugend, ſo manches ſonſt gutartige Mädchen geſtorben, und zu Grabe gebracht worden war, aus der Welt, van der B... nachdrücklich beſtraft, und Benſton, die die Sträflichſte unter allen war, war zwar geſchreckt, aber dazu aufbehalten, das Maaß ihrer Boßheiten noch ferner anzufüllen, um zu derjenigen Strafe reif zu werden die ihren Laſtern beſtimmt war.

Nun-

Nunmehro waren alle Hinderniſſe, ſo ſich bisher Louiſens Glück in den Weg geworfen, glücklich weggeräumt. Sie war von ihrer Krankheit völlig wieder hergeſtellt. Ihre Ruhe hatte ſich wiedergefunden, und van P... hatte ihre Vorurtheile, ſo ſie wider ſich ſelbſt gehegt, glücklich beſiegt. Sie ward mit allen ihren Verwandten ausgeſöhnt, die ſich jezt um die Wette beeiferten, das vergangene bey ihr in Vergeſſenheit zu bringen. Sie ward in die Familie des van P... eingeführt, und unter allen deſen Verwandten, fand niemand ein gröſſeres Vergnügen an ihrer Perſon, und ihrem vortreflichen ſanften Gemüths-Character, als des van P... alter Oncle, für welchen er ſich am meiſten gefürchtet hatte. Dieſer alte redliche liebenswürdige Greiß umarmte die Louiſe auf das zärtlichſte, und nannte ſie ſeine Tochter. Meine liebe Tochter, ſprach er, Wilhelm hat mir viel, recht ſehr viel gutes von euch geſagt, ich weiß alles, was zwiſchen euch beyden vorgegangen iſt, und er hat, indem er euch zu ſeiner Gattinn gewählt, meinen ganzen Beyfall. Er hätte wohl können ein reiches Mädchen bekommen, aber die reichen ſind nicht immer die beſten; und überdem wenn ihr gut wirthſchaftet, ſo werdet ihr mehr haben, als ihr braucht. Indeſſen ſeyd ihr, meine Tochter, doch auch nicht arm, mein ganzes Vermögen iſt eure Mitgabe, und ich will, daß es Wilhelm

ſo anſehen ſoll. Sobald ihr mich durch einen jungen Sohn erfreuet, trete ich es euch ab, alsdenn will ich bey euch wohnen, und ihr ſollt mich in meinem Alter pflegen, und wenn ich ſterbe, mir die Augen zudrücken. — Er machte ihr hierauf ein Geſchenk mit einem prächtigen Schmuck, und umarmte ſie bey ihrem Abſchiede abermals als ein Vater.

Louiſens und des van P... Verbindung ward, mit allen dem Glanze gefeiert, den die Reichthümer gewären, und jedermann wünſchte dem Bräutigam Glück zu einer ſo ſchönen und tugendhaften Gattinn. Und ſo triumphirte alſo Louiſens Tugend und Standhaftigkeit über ihr Unglück und über ihre Feinde. Ihre Ehe war die glücklichſte, auf eine Zeit lang, und ſie würde immer glücklich geweſen ſeyn, hätte nicht der unerforſchliche Rathſchluß der allezeit weiſen Vorſicht es anders gewollt. Neue trübe Gewölcke des Unglücks muſten ſich am Himmel ihres Glücks zuſammenziehen, die mit der Zeit in lauten Donnerſchlägen loßbrechen ſollten. Gewiß, meine Freundinn! es gehört viel geläuterte Tugend, große Standhaftigkeit, viel wahre Religion dazu, wenn man bey dem Bewuſtſeyn ſeiner Unſchuld, ohne zu murren, aus dem Unglück in das Unglück hinübertreten ſoll, zumal wenn jeder folgende Schlag den vergangenen an Schwere übertrift. Der ſchwache gebrechliche Sterbliche! wie leicht wird er nicht in ſolchen

Jammer-vollen Umſtänden verleitet, ſeine raſche Zunge, wider die Weisheit und Gerechtigkeit der allgegenwärtigen Verſehung, mit Schmäh-Reden freventlich zu bewafnen, ohne daran zu denken, daß, anſtatt ſeinem Unglück Dämme vorzuſetzen, er ſelbige vielmehr wegreiſſe, und den ganzen Strom deſſelben wider ſich losbrechend mache. Sie werden indeſſen Louiſens Standhaftigkeit immer als dieſelbige finden; und dieſer allein hatte ſie es auch nur zuzuſchreiben, daß ſie, auf dieſem tobenden ſturmreichen Meere erhalten, und endlich glücklich gerettet ward. Glücklich iſt der Menſch, der aus ſolchen lehrenden Beyſpielen Vortheile zieht, und auf dieſe erlaubte Weiſe, aus ſeiner Nebengeſchöpfe Unglück, die Werkzeuge zum Gebäude ſeines eigenen Glücks nimmt!

Louiſe fing ihre Ehe mit Wohlthun' an. Sie hatte im Hörniſchen Hauſe viel Gutes genoſſen, und ihr Herz war zu gut, als daß ſie unerkenntlich dagegen hätte ſeyn können. Sie wollte ſich auch die Bedienten, die ſie in des van P... Hauſe fand, und das in der edelſten Abſicht, durch Wohlthaten verbinden. Ihr Mann, der die Güte und Zärtlichkeit ſelbſt war, ſchnitt ihr ſo wenig die Mittel zum Wohlthun ab, daß er ihr vielmehr dazu beförderlich war. Da er ſo groſſe Reichthümer beſaß: ſo überlieferte er ihr, am andern Morgen nach ihrer Verbindung, eine

Summe

Summe von zehn tauſend Thalern in Golde, und überließ dieß Geld und deſſen Ausgabe ihrem Willkühr. Sie verſprach ihm, nachdem ſie ihm dafür ihren Dank abgeſtattet, dieſe Güte dadurch zu verdienen, daß ſie dieſes Geld wohl anwende. Sie ließ einen Ring verfertigen, wie derjenige geweſen war, den ſie ehedem der Frau Hörn gegeben, und auf eine ſo unnachahmlich großmüthige und uneigennützige Art, von dieſer würdigen Frau wieder empfangen hatte. Sie ſiegelte dieſen nebſt funfzig Ducaten in ein Päkgen, und füllete ſodann einen Beutel mit hundert Ducaten, die ſie dem erſteren beyfügte. Ihr Mann traf ſie bey dieſer Beſchäftigung an, und fragte: was dieſes bedeute? Ich trage meine Schulden ab, mein Engel, gab ſie zur Antwort, dieß iſt eine Summe, die ich meiner Mutter, der großmüthigen Frau Hörn, ſchuldig bin. Sie erzählte ihm hierauf, was es damit für eine Bewandtniß habe; und er ward dadurch ſo gerührt, daß er ſie umarmte, die Vortreflichkeit ihres Herzens pries, und zu den vorigen nach hundert Ducaten fügte, und Louiſe mußte auf das Päkgen ſchreiben: Zur Erweiterung der Hörnſchen Handlung. Mit demſelben und einigen Kleinigkeiten, für die kleine Louiſe, ſetzte ſie ſich, nach der Malzeit, in ihren Wagen und fuhr zu ihrer Freundinn. Sie bemerkte jezt zum erſtenmale, daß ihr dieſe würdige Frau mit einer ehrerbietigen Zurückhal-

haltung begegnete, ſie hatte es aber nicht ſobald wahrgenommen, als ſie es ihr mit der einnehmendſten Freundlichkeit verwies. Ich werde, ſprach ſie, allezeit Ihre Tochter, und Sie ſollen allezeit meine mütterliche Freundinn bleiben. Der Character der Fr. van P... wird immer der Character der Jungfer Rother ſeyn. Ich bin zwar jezt viel reicher, als ich vor kurzen war, aber das muß ein Bewegungsgrund mehr für mich ſeyn, auch viel beſſer zu ſeyn. Je höher wir ſteigen, deſto wichtiger werden unſere Pflichten, d ſto ſorgfältiger müſſen wir ſie ausüben. Gewiß, meine Freundinn, wenn ich ſo groß, ſo mächtig wäre wie Auguſtus, und beſäße die Reichthümer und Schätze eines Cröſus, und mir fehlte es an einem guten Herzen, würde ich auch bey allen dieſen Vorzügen mehr ſeyn, als ein deſto gröſſerer Böſewicht? Thun Sie mir alſo ja nicht das Herzeleid an, und begegnen mir anders, als Sie ſonſt thaten, oder ich muß es als ein Zeichen anſehen, daß Sie an der Güte meines Herzens zweifeln. Uebrigens, meine Beſte, werden ſie ſich noch erinnern, daß Sie mich ehemals, unter ſehr großmüthigen Bedingungen, zwangen, etwas von Ihnen anzunehmen, das Sie zuvor von mir erhalten hatten. Ich that gleich damals das Gelübde, daß, wenn mich der Himmel einmal, nach ſeiner Güte, in beſſere Umſtände verſetzen ſollte, ich Ihnen dieſe Schuld, mit gröſtem Dank,

wieder

wieder abtragen wollte. Dieß iſt nun, o Gott! Dir ſey es gedankt! geſchehen, und ich muß mein Gelübde erfüllen, und ich erfülle es mit allen Regungen der Freude. Ich hoffe nicht, daß Sie mir darinn zuwider ſeyn werden, es müßte denn ſeyn, daß Sie entſchloſſen wären, meine Feindinn zu ſeyn. Unter dieſen letzten Worten legte ſie das Päkgen in der weinenden Freundinn Hand, nahm plötzlich Abſchied, ſtieg in ihren Wagen und floh davon. Bey ihrer Nachhauſekunft ließ ſie alle ihre Bedienten in ihr Zimmer kommen. Sie beſchenkte jegliche vom weiblichen Geſchlecht mit einem ſaubern ganz neuen Anzug, und gab jeglichem männlichen Bedienten ein eben ſoviel betragendes Geſchenk an Gelde. Sie beſchenkte auch die beyden Handlungs-Bedienten, ſo des van P... Begleiter nach M...s Haus, geweſen waren, reichlich, und verband ſich durch dieſe Güte, noch mehr aber durch ihr ſanftes, liebreiches und herablaſſendes Weſen, aller Herzen ſo ſehr, daß ſie von dieſen Leuten, wie ein Engel verehrt und bedient ward.

Louiſe hatte zwey volle Jahre mit dem beſten Manne in der vergnügteſten Ehe gelebt. Er war und blieb der zärtliche, freundliche und gefällige Gatte, der er in den erſten Monathen ihrer Ehe geweſen war, und er entdeckte, zur Nahrung ſeiner Liebe, täglich neue Vollkommenheiten, an ſeiner geliebten Louiſe. Sie, ihres

Theils

Theils bemühete ſich auf das eifrigſte, ſeine Liebe zu verdienen; und wenn ſie ja über etwas mit einander ſtritten, ſo geſchahe es darüber: wer es dem andern an wechſelſeitigen Gefälligkeiten zuvorthun könne. Dieß war die Lage ihrer Umſtände, als ſich van P... mit fünf oder ſechs Kaufleuten, ihrer Handlung wegen, zu einer Zuſammenkunft einfinden mußte. Da die Sache, ſo ſie abzuthun hatten, von Wichtigkeit war: ſo wählten ſie dazu, um nicht geſtöret zu werden, ein Gartenhaus, weil es eben im Frühjahr war. Sie lieſſen daſelbſt eine Malzeit bereiten, und blieben dieſen Tag beyſammen. Nachdem ſie ihre Sache abgethan, ſetzten ſie ſich zu Tiſche. Da ſie allein und alle unter einander ſehr gute Freunde waren: ſo war ihre Unterredung ſehr aufgeweckt. Der Wein war gut, und that ſeine Wirkung. Sie unterhielten ſich mit verſchiedenen ſehr luſtigen Erzählungen, und kamen endlich auch auf die Weiber zu ſprechen. Man warf die Frage auf: ob es auch ein Frauenzimmer gebe, deren Keuſchheit und Tugend ſo groß wäre, daß ſie alle Prüfungen, ohne Gewalt zu gebrauchen, auszuhalten vermögend ſey? Die mehreſten verneineten ſie. Es giebt keine Feſtung, ſagte man, die nicht endlich Chamade ſchlägt, wenn nur der Belagerer ſie gehörig anzugreifen weiß, und Zeit genug hat, die Regeln der Belagerungs-Kunſt auszuüben. Van P... war der einzige, der die

Par-

Partie des ſchönen Geſchlechts nahm. Ich kann, ſprach er, dieſer Meinung nicht geradezu beyſtimmen; da es keine Regel giebt, die nicht eine Ausnahme litte, ſo iſt es auch dieſe. Ich gebe zu, daß unter tauſend Frauenzimmern nur Eine ſey, die alle Mittel, ſo wider ihre Tugend angewandt würden, fruchtlos machte: ſo macht doch dieſe Eine ſchon eine Ausnahme. Und warum, antwortete einer, Nahmens van S... nehmen Sie ſo eifrig die Partie dieſes Geſchlechts, deſſen Schwäche, in ſeiner Vertheidigung, niemand beſſer unter uns erfahren hat, als Sie? Van S... war ein reicher Wechsler, gegen dreyſſig Jahr alt, unverheyrathet, ſehr wohl gebildet und ungemein geizig und gewinnſüchtig, dabey war er ein groſſer Wagehals, der, um einen Gewinnſt zu machen, der groß genug war, ſein Leben gewagt haben würde, und der, um ſeinen Zweck zu erreichen, auch niederträchtige Mittel nicht ausſchlug. Van P... beantwortete ſeine Frage mit folgendem: es iſt wahr, ich habe Gelegenheit genug gehabt, von der Schwäche jenes Geſchlechts Erfahrung zu bekommen, ich habe zwar einige angetroffen, die es mir ſchwer machten, aber endlich doch beſiegt wurden, und unter ihnen war nicht eine einige, die ſich nicht gern hätte beſiegen laſſen. Damals hegte ich ſelbſt die Meinung, die Sie, mein Herr van S... behaupten, und ich hegte ſie ſo lange, bis ich die

Louiſe van H... kennen lernte, dasjenige vortreffliche Frauenzimmer, die jetzo meine Frau iſt. — Alſo glauben Sie, erwiederte van S... daß Ihre Frau wirklich alle Proben aushalten, und Ihnen treu bleiben würde? Ja! mein Herr, antwortete van P... hitzig, ich bin davon ſo gewiß überzeugt, daß ich, mein Leben darüber zum Pfande zu ſetzen, bereit bin. — Ihr Leben nun eben nicht, mein Herr van P... gab van S... zur Antwort, wenn Sie aber eine nahmhafte Summe zur Wette anſetzen, und mir Zeit und Freiheit laſſen wollen, ſo nehme ich es auf mich, Ihnen von der Gewißheit meiner Meinung Beweis zu geben, Sie müßten mir aber auf Ihre Ehre verſprechen, daß Sie mir in nichts hinderlich ſeyn, und Ihrer Frau nichts davon ſagen wollten. Eine nahmhafte Summe, mein Herr, verſetzte van P... iſt hier nicht hinlänglich, die Sache iſt von Wichtigkeit, ich ſetze Vermögen gegen Vermögen. Verliere ich: ſo iſt mir das meinige ohnedem weiter nichts nütze, denn alsdenn würde ich nicht länger leben; und gewinne ich: ſo bekomme ich das Ihrige, und habe dadurch zugleich das Vergnügen, Sie für eine Beſchimpfung zu beſtrafen, die Sie der ganzen einen Hälfte des Menſchengeſchlechts angethan haben. Mein Vermögen, antwortete van S... iſt aber bey weitem nicht ſo groß, als das Ihrige. Das thut nichts zur Sache, gab jener zur Ant-

wort, und wenn es auch um die Hälfte geringer wäre. Nun gut, endigte van S . . wenn das iſt, ſo gehe ich die Wette ein. Die andern Anweſenden, welche bisher geſchwiegen hatten, gaben ſich alle Mühe, eine ſo mißliche Wette, dadurch nothwendig einer von beyden ruiniret werden mußte, zu hintertreiben; allein, der in Hitze gerathene van P . . . ließ ſich durch nichts zureden. Er ließ Papier, Dinte und Feder bringen, ſetzte die Wette ſchriftlich auf, beſtimmte dazu einen Termin von einem halben Jahre, und unterſchrieb ſelbige, nebſt dem van S . ., als Wettende, und die übrigen muſten als Zeugen unterſchreiben. Er verſprach dem van S . . . ihm in nichts (nur alles, was Gewalt heißt, und mit derſelben in Verbindung ſtehet, ausgenommen,) hinderlich zu ſeyn, und ſeiner Frau nichts davon zu ſagen, welches letztere er dem van S . . eidlich bekräftigen mußte. Der Aufſatz, ſo man über dieſe ſeltſame Wette ausgefertiget, ward beſiegelt und verſiegelt, dem Aelteſten unter ihnen übergeben, und er und die übrigen alle mußten verſprechen, daß ſie, nach dem Innhalt deſſelben, einen Tag nach dem abgelaufenen Termin, pünktlich verfahren wollten; und hierauf ging die Geſellſchaft, nach Zuſage eines unverbrüchlichen Stillſchweigens, aus einander.

Van P . . . beging in der That eine außerordentliche Thorheit. Nach Verfluß eines halben

den Jahres war er entweder der glücklichſte oder der unglücklichſte Ehemann auf Erden. Und muſte nicht Louiſe ſelbſt, wenn ſie es endlich erfuhr, das Unrecht ſo man mit ihr vorgenommen, bey aller ihrer Sanftmuth, mit Unmuth und Zorn empfinden, wenn es gleich ohne Wirkung geweſen? Der, welcher obgleich fruchtlos verſucht, beſchmitzt wenigſtens den Verſuchten mit Schimpf und Unehre, indem er voraus ſetzt, daß er ſeine Treue nicht für unüberwindlich, nicht ſtark genug halte, der Verſuchung zu wiederſtehen. Indeſſen müſſen wir es ihm doch ſchon verzeihen, theils, weil ſich ſein Vertrauen, das ganz uneingeſchränkt war, auf ſeiner Louiſe geprüfte Tugend gründete, theils auch, weil er, wie der Erfolg lehren wird, ſich darinn nicht betrogen hatte, nur Schade, daß er dieſe letzte Entdeckung, erſt Jahre lang hernach, machte. Woher mag es aber doch rühren, meine Freundinn, daß die Menſchen ſo gern mit dem, was ſie vorzügliches beſitzen, prahlen mögen? Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß dieſer faſt allgemeine Fehler, ſeinen Urſprung aus der Eitelkeit nehme. Wir ſind nicht damit zufrieden, Beſitzer eines vortreflichen Kleinods, eines großen Vermögens, einer ſchönen Frau ꝛc. zu ſeyn, wir wollen auch, daß es iedermann wiſſe, daß wir dadurch glücklich ſeyn; und dieſe Vorzüge verlieren ſelbſt in unſern Augen einen

großen Theil ihres Werths, wenn wir deren Beſitz verheimlichen müßten. Neid und Misgunſt ſind die unzertrennlichen Folgen von dieſer Praleren, aber ſelbſt dieſe ſind uns in ſolchen Fällen nicht unangenehm. Was müßte man wohl thun, um die Menſchen von dieſem Fehler zu heilen? Man müßte ihnen, deucht mir, die Herzen ausreiſſen, oder ſie müßten ohne Herzen gebohren werden, wenn ſie ohne Eitelkeit ſeyn ſollten. Da beydes nicht angehet: ſo mögen ſie nur eitel bleiben, nur möge es jeder in einem ſo geringen Grade ſeyn, als es möglich iſt. — Wann Ihnen, meine Wertheſte, dieſe Ausſchweifung, ſo ich hier gemacht habe, nicht gefällt: ſo ſey es Ihnen erlaubt, ſie durchzuſtreichen, ich will ſehen, wie ich meine, dadurch gekränkte, Eitelkeit zufrieden ſpreche.

Von dieſer Zeit an, fand ſich van S.. alle Tage in des van P.. Hauſe ein. Da er ein ganz feiner und artiger Menſch war, eine vortrefliche Erziehung gehabt, die Welt geſehen hatte, und ſehr gut zu leben wußte: ſo war er der Frau P.. nicht unangenehm; und da ſie von ſeinen Abſichten gar nichts wußte, ſo ward ſie bald ſeine gute Freundinn. Er bließ mit vieler Geſchicklichkeit auf der Flöte, ſie ſpielte den Flügel und ſang vortreflich, und ſo machten ſie ſich beyde den angenehmſten Zeitvertreib durch kleine Concerts. Van P... der ſich für nichts

fürchtete, und nicht im geringſten eiferſüchtig war, ließ ſie ganze Stunden allein, und ging ſeinen Geſchäften nach. Indeſſen hütete ſich van S.. ſorgfältig, der Louiſe von ſeinen Abſichten etwas merken zu laſſen. Er wollte ſich erſt in ihrer Freundſchaft veſt ſetzen, und denn einen Verſuch mit Liebe wagen, und wenn ihm der nicht gelänge, andere Mittel ergreifen. Vier Wochen waren unter ſolchen Bemühungen des van S.. verfloſſen, als van P... ſich genöthigt ſahe, in Angelegenheiten des Vermögens ſeines Oncles, (der, wie ich beynahe vergeſſen hätte zu erinnern, vor einem halben Jahre in des van P... nnd Louiſens Armen verſchieden war) eine Reiſe, von ohngefähr ſechzig Meilen, zu übernehmen. Die Umſtände wollten es nicht wohl leiden, dieſe Mühe einem andern zu übertragen, weil die Sache ſehr verwickelt, und durch die geringſte Unachtſamkeit, eine ſehr wichtige Summe verlohren gehen konnte. Er that ſeiner Frau ſeinen Entſchluß zu wiſſen. Sie ſträubte ſich zwar anfangs darwider, und wandte große Mühe an, ihn bey ſich zu behalten, allein, nnchdem er ihr ſeine Gründe geſagt, gab ſie ſich darein. Der Abſchiedstag kam, und ſie ſchieden mit großer Zärtlichkeit von einander; jeder wünſchte, mit Sehnſucht, die Herannäherung des Tages ihrer Wiedervereinigung. Die Reiſe des van P... war glücklich. Er meldete ſeiner Frau, in einem ſehr

zärtlichen Brief, daß er ſeine Sache in einer ſolchen Verwirrung angetroffen, daß es leicht ſeyn könne, daß ein Zeit von ſechs Wochen erfordert würde, ehe er damit zum Zweck käme. Er bat ſie, daß ſie ſich während dieſer Zeit, durch ſelbſtgefällige Vergnügungen aufmuntern mögte, und verſprach, ihr öfters Nachrichten von ſich zu geben.

Van S...welcher glaubte, durch dieſe Reiſe des van P... ſeinen Abſichten einen Schritt näher gekommen zu ſeyn, ſetzte ſeine Beſuche, bey deſſen Frau, fort. Louiſe, die die Tugend ſelbſt war, hatte zwar in Anweſenheit ihres Mannes an ſeiner Geſellſchaft eine unſchuldige Unterhaltung gefunden, jezt aber hätte ſie lieber geſehen, er wäre nicht gekommen. Da die Beſcheidenheit mit unter ihre Tugenden gehörte: ſo gab ſie es ihm verdeckt zu verſtehen; da er ſich aber dadurch nicht irre machen ließ, es nicht zu verſtehen, ſich ſtellete, und gar in ſeinen Beſuchen eifriger ward: ſo ſagte ſie ihm ihre Meinung ganz deutlich. Ob ich gleich glaube, ſagte ſie, daß Sie ein ehrliebender und tugendhafter Mann ſeyn, ſo würde es mich wohl gethan ſeyn, denke ich, wenn Sie, der Welt halben, Ihre Beſuche, welche mir allzeit angenehm ſind, ſo lange ausſetzten, bis mein Mann wieder hier wäre, ſonſt könnten leicht alle Urtheile entſtehen, die, wenn ſie gleich falſch, doch uns nicht vortheilhaft wären

ren — Wie? Frau van P... meine Freundinn! antwortete van S ... was ſagen Sie mir da? Eine Frau von einer ſo geprüften und bewährt erfundenen Tugend, wollte ſich um das Urtheil der Welt, das faſt immer ein Vorurtheil iſt, bekümmern? Ja, mein Herr, gab ſie zur Antwort, es iſt nicht genug, daß wir ſelbſt wiſſen, daß wir tugendhaft ſeyn, wir müſſen auch allen Schein vermeiden, der vermuthen ließe, daß wir es entweder nicht wären, oder es zu ſeyn aufgehört hätten. Das Urtheil der vernünftigen Welt darf uns nie gleichgültig ſeyn; und was das Urtheil der unvernünftigen betrift: ſo müſſen wir, ſoviel bey uns ſtehet, alle Gelegenheit ſorgfältig vermeiden, ſo dazu Stoff geben könnte. Aber bey aller dieſer Sorgfalt, erwiederte van S.. werden Sie es doch nicht vermeiden können, daß man Sie öfters anders beurtheilt, als Sie beurtheilt ſeyn wollen; ein Schickſal, welches ſich Gott ſelbſt gefallen laſſen muß. Das iſt wohl wahr, gab Louiſe zur Antwort, gänzlich kann ich dieß nicht vermeiden; allein, es iſt wahre Beruhigung für mich, wenn ich mich überzeugen kann, daß ich alles gethan habe, was ich thun konnte, das zu ſeyn, was ich zu ſeyn ſcheine; und ſelbſt der Gedanke, daß die Welt gern falſch und lieblos urtheilet, iſt ein Sporn mehr für mich, ihr ſo wenig als möglich Gelegenheit zu liebloſen Urtheilen zu geben; und geſchicht es dennoch, ſo fehlt es mir dabey

alsdenn nicht an Troſt, indem ich weiß, daß ich unſchuldig leide. Gott iſt zwar auch der Beurtheilung der blödſinnigen Menſchen ausgeſetzt, dieſe kann und will er ihnen, als freyen Geſchöpfen, nicht wehren; allein, er iſt untadelhaft weiſe in allem, was er thut, und über alle Urtheile zu weit erhaben, als daß er dadurch und dabey etwas leiden könnte; aber das iſt nicht der Fall, darinn wir uns befinden, die wir unendlich viel Grade unter ſeiner unermeßlichen Höhe erniedrigt in dieſem Staube wühlen. Sie werden wohl nicht wollen, daß ich Ihnen Beweiſe anführen ſoll, daß unſchuldige Perſonen in dem verkehrten Urtheil der Welt ihren Untergang gefunden, und durch Verläumdungen großen Schaden erlitten? Die Erfahrung wird Ihnen deren genug liefern. — Van S.. hörte alles dieſes mit Stillſchweigen an, und er konnte nichts darwider einwenden. Wenn ich Ihnen nun aber ſage, verſetzte er endlich, daß mich van P... bey ſeiner Abreiſe, recht angelegentlich gebeten habe, Sie fleißig zu unterhalten? So muß ich es, antwortete ſie, allerdings als einen Beweis ſeiner Liebe anſehen, allein, wenn ich dabey geweſen, und ihm meine Gründe angeführt hätte, warum ich es nicht wünſche, ſo bin ich überzeugt, daß er ſie für gültig gehalten, und Sie nicht darum gebeten haben würde. — Wenn mir nun aber van P... aufgetragen, auf ſeine hieſigen Angelegenheiten

heiten ein wachſames Auge zu haben, welches nicht anders geſchehen kann, als wenn ich oft in Ihrem Hauſe bin, und ich ihm nun dieſe billige Bitte nicht verſagen kann, wird denn die Welt dennoch nicht urtheilen, daß ich zu Ihnen ginge, wenn ich auch Ihr Zimmer nicht beträte, und Sie nicht ſähe? Vielleicht würde ſie es, gab Louiſe zur Antwort; allein, denn haben wir die Unſchuld auf unſerer Seite, und meine eigenen Leute würden ſolchem Urtheil widerſprechen.

Van S.. fühlte, in dieſem ganzen Geſpräch, das Gewicht des Rechts, ſo auf Louiſens Seite war. Er hätte gern noch mehrere Einwendungen gemacht; da er ſich aber nicht verdächtig machen wollte, ſo gab er nach, und verſprach, nicht zu oft zu kommen; doch unter der Bedingung, daß ihre Freundſchaft darunter nichts leiden ſollte. Louiſe verſprach es ihm, und er nahm ſeinen Abſchied. Dieſe Standhaftigkeit der Louiſe, die er eine eigenſinnige Hartnäckigkeit nennete, und ihre veſte Tugend, die alles verwarf, was nur den geringſten Schein hatte, daß es wider die Wohlanſtändigkeit liefe, machte ihm viel Sorge, und er machte ſchon damals die Anmerkung, daß er durch die gewöhnlichen Mittel ſchwerlich zum Zweck kommen würde; indeſſen beſchloß er doch, keines derſelben unverſucht zu laſſen, ehe er weiter ſchritte. Die Weiber, ſprach er bey ſich ſelbſt, ſind die wunderlichſten und ſeltſamſten Geſchöpfe,

ihre Liſt iſt unergründlich, öfters ſind ſie das am wenigſten, was ſie am meiſten zu ſeyn, den Schein haben wollen, die Erfahrung giebt davon tauſend Beweiſe. Louiſe iſt vielleicht nicht ſo veſt, als man glaubt. Sie hat den erſten Umarmungen des van P . . . widerſtanden; allein, ein ſo kluges Frauenzimmer konnte leicht die, von der Wiederſetzlichkeit zu hoffenden Folgen, voraus ſehen, und ſie hat ſich auch in ihrer Erwartung nicht betrogen. Der Vorgang, in M . . s Hauſe, bedeutet noch weniger. Hier war ſie gezwungen, und was thut man gern gezwungen? und überdem darf man nur die Eigenſchaften eines van der B . . kennen, um an aller ſeiner Unterhaltung einen eben ſo groſſen Ekel zu finden, als an dem Umgang mit einem Dorfoullen. Und geſetzt, Louiſe iſt wirklich ſo tugendhaft, der Zufall und das Ohngefähr haben wohl eher wichtige Dinge bewirkt, die alle Mühe und alle angewandte Mittel nicht bewerkſtelligen konnten. — Mit dieſen und mehr dergleichen Betrachtungen, richtete er ſeinen geſunkenen Muth wieder auf, und verſprach ſich, noch vor Ablauf des Termins, der noch ziemlich entfernt war, einen glücklichen Ausgang ſeines verfluchten Unternehmens, es geſchähe nun ſolches auf die eine oder die andere Weiſe. Indeſſen fand er für rathſam, ſein Wort zu halten, er blieb zwey Tage aus, und wandte dieſe Zeit

zu

zu Ausdenkung allerley Ränke an. Am dritten Tage nach Mittag ging er wieder zu ihr. Er führte ſich ſo beſcheiden und wohlanſtändig auf, wie es Louiſe von ihm gewohnt war; allein, er war, wider ſeine Gewohnheit, gar nicht aufgeräumt, oder vielmehr er ſtellete ſich, es nicht zu ſeyn, denn dieſes diente zu ſeinem Zweck. Er ſaß in tiefen Gedanken, und ſchien das kaum zu hören, was Louiſe ſagte; er wußte es ſo einzurichten, daß er Louiſen auf ſich aufmerkſam machte, und wenn ſie ihn anſahe und ihre Augen einander begegneten, ſo ſchlug er die ſeinige ſchüchtern nieder, und ließ einen halb erſtickten Seufzer hören. Kurz, er ſpielte die Rolle eines Verliebten ſo fein, als wenn er es wirklich geweſen wäre.

Louiſe war eine viel zu ſcharfſinnige Frau, als daß ſie dieß Betragen nicht bemerkt haben ſollte. So unſchuldig und tugendhaft ſie auch war, ſo entdeckte ſie dennoch, was ſolches bedeute. Sie gerieth auf den Argwohn, daß des van S... Herz eine laſterhafte Flamme wäre, und dieſer Gedanke lockte ihr eine unzurückhaltende Schaamröthe ab, welche daher rührte, weil ſie ſich als die, obgleich unſchuldige, Urſache davon anſahe. So geneigt ſie anfangs war, ihn, in der beſten Meinung, um die Urſache ſeiner Schwermuth zu fragen, ſo that ſie es nun, nach dieſer Entdeckung, nicht. Hierdurch verrückte

ſie das Stratagem dieſes Niederträchtigen ungemein; denn es war ſeine Abſicht, ihr dieſe Frage abzulocken, und ihr ſodann, nach einer künſtlichen Weigerung, die Liebe zu entdecken, ſo ſie ihm eingeflößt, und daß er dadurch der unglücklichſte Menſch geworden. Vielleicht würde er auch Ausverſchämtheit genug beſeſſen haben, dieſes endlich ungefragt zu thun, wäre nicht eine gute Freundinn in das Zimmer geführet worden, welche die Louiſe zu beſuchen, kam. Frau van H... war froh über einen Beſuch, der ſie aus einer höchſt unangenehmen Verwirrung zog. Van S.. blieb noch eine halbe Stunde zugegen, und entfernte ſich ſodann.

Sobald Louiſe allein war, überdachte ſie des van S.. Betragen. Sie hatte zuviel geſehen, als daß ſie ſich irren können. Sie unterſuchte mit einem ſcharfen forſchenden Auge, ihre ganze bisherige Aufführung gegen ihn, ob ſie etwa finden könnte, daß ſie ſich ſo weit vergangen, ihm, zu einer ſolchen Verkehrtheit, ſelbſt Anlaß gegeben zu haben. Allein ſie konnte nichts entdecken, das wider ſie gezeugt hätte. Indeſſen konnte ſie ſich nicht enthalten, eine mitleidige Thräne fallen zu laſſen, über die Unordnung, ſo ſie, wider ihren Willen, in dem Herzen dieſes Mannes, angerichtet hatte. Sie nahm ſich vor, ſich zu ſtellen, als hätte ſie nichts bemerkt, und wenn er ja ſo verwegen ſeyn, und ihr über ſeine unrei-

unreinen Geſinnungen eine mündliche Erklärung geben ſollte: ſo wollte ſie ihm darüber einen geſchärften Verweiß geben, und ihm unterſagen, wieder in ihre Geſellſchaft zu kommen. Bey dieſem Entſchluß ließ ſie es bewenden, und gab ſich zufrieden. Van S... kam weder den nächſten noch den darauf folgenden Tag wieder, auch am dritten ließ er ſich nicht ſehen, den vierten aber hatte er zu dem frevelmüthigſten Unternehmen beſtimmt. Schwanger mit dem fluchwürdigſten Laſter, ging er aus ſeinem Hauſe in das Haus der Frau van P.... Er hatte, ſeine Ränke alle, wohl überlegt, und keinen geringern Zweck vor Augen, als des van P... und ſeiner Frau gänzliches Verderben. Die Gewalt, ſprach er, iſt mir zwar nicht erlaubt; allein ich hoffe, daß mir das, was ich zum erſtenmal mit Gewalt erzwinge, hernach in der Güte werde bewilliget werden, und dann iſt meine Wette immer gewonnen. — Er fand die vortrefliche Louiſe ganz allein, und ſahe dieß als eine Begünſtigung ſeines Unternehmens an. Sie ſaß vor ihrem Flügel, und erſchrack nicht wenig, als ſie ihn in das Zimmer treten ſahe. Er machte ihr, mit ſeiner gewöhnlichen Höflichkeit, das Compliment; und als ſie aufgeſtanden war, und ſich am Fenſter niedergeſetzt hatte, nahm er ihren Stuhl am Flügel ein, und ſpielete, und ſang eine ſehr verliebte Arie. Als er ſie vollendet

hatte,

hatte, bat er die Frau van P.. ihm ein gewiſſes Stück, das ſie unter ihren Noten hatte, zu geben. Dieß that er, um ſie vom Fenſter wegzulocken. Sie näherte ſich alſo dem Flügel, einen kleinen Schiebkaſten herauszuziehen, worinn die Noten lagen. Frau van P... hatte an dieſem Tage eine Blume in ihrem Buſen ſtecken, welche ihren ſchönen Platz zu verlaſſen drohete. Van S... der dieß bemerkte, war ſo verwegen, ſie ihr wieder hineinzuſtecken, wobey er ſo ausverſchämt war, ſeinen Fingern mehr Erlaubniß zu geben, als die Sittſamkeit erlaubte. Louiſe ſprang mit einem ſcharlachrothen Geſicht zurück, und verwieß, mit ſehr merklichem Unwillen, dieſem Menſchen ſeine Frechheit. Sie wandte ſich mit Unmuth um, und nahm ihren Ort, am Fenſter, wieder ein; kaum aber hatte ſie ſich herumgedrehet, ſo ſahe ſie den van S... zu ihren Füſſen. Sie gerieth über dieſen Anblick in eine ſolche Verwirrung, daß ſie nicht ein Wort reden, und keine Bewegung zum Aufſtehen machen konnte. — O! meine unvergleichliche Freundinn! rief der Verräther, der nun dreiſter ward, es iſt nicht länger in meiner Macht, Ihnen ein Geheimniß zu verſchweigen, dadurch meine Seele von den unausſtehlichſten Martern geängſtiget wird. Haben Sie Mitleiden mit einem Unglücklichen, der durch ihre unwiderſtehlichen Reize gezwungen worden, Sie anzubeten. — Ja,

meine

meine Freundinn! ich liebte Sie, von dem erſten Tage an, da ich Sie ſahe, ich ward von Ihrem Anblick, wie vom Blitze, gerührt, und es ſtehet nicht in meiner Gewalt, mich von einer Leidenſchaft zu befreyen, in deren Bekämpfung alle meine Mühe fruchtlos geweſen iſt. — Bey dem letzten Theil dieſes ſchimpflichen Vortrags, erwachte Louiſe, wie von einer Betäubung. Sie wollte aufſtehen, und, ohne zu antworten, das Zimmer verlaſſen. Allein, van S . . . hielt ihre Knie ſo veſt umſchloſſen, daß ſie es nicht konnte. Ihre gewöhnliche Entſchloſſenheit verließ ſie nicht, ſie nahm ſich vor, ſich mit Güte aus ſeinen Händen zu wickeln — Himmel, mein Herr! was ſagen Sie mir da? Iſt es möglich, daß dieſes Ihr Ernſt ſeyn kann? Aber ſtehen Sie auf! Wir können das nöthige darüber, in einer andern Stellung verabreden. Das Zimmer iſt nicht verſchloſſen, wenn jemand herein käme, und Sie in dieſer Figur anträfe, wir wären beyde unglücklich — Van S . . . der ſich durch dieſe Worte hintergehen ließ, ſtand ſogleich auf, und ſetzte Louiſen in Freiheit. Sobald dieß geſchehen war, ſuchte ſie die Thür zu erreichen, und hinaus zu fliehen. Van S . . bemerkte dieß nicht ſo bald, als er ſie durch eine geſchwinde Wendung daran verhinderte. Er ſahe nun wohl, daß mit der Güte nichts ausgerichtet werden würde; alſo nahm er andere Entſchlüſſe. Er ſchloß, ehe es Louiſe verwehren

wehren konnte, ſie in ſeinen rechten Arm, hielt ihr mit der linken Hand den Mund zu, und trug ſie, auf ein im Zimmer ſtehendes Bette, deſſen Vorhänge aufgeſchlagen waren. Dieß war das Bette des van P . . . Kaum hatte ſie es berührt: ſo beſann ſie ſich, daß ihr Mann allezeit an der Wand, hinter den Vorhängen, ein paar geladene Piſtolen zu hängen habe, um ſelbige im Fall der Noth zu gebrauchen. Sie überließ ſich einen Augenblick den verfluchten Händen dieſes Nichtswürdigen, griff nach dem Ort hin, und erlangte glücklich ein Piſtol. Sie zog es im Augenblick auf, und ſetzte die Mündung deſſelben an des van S . . . Stirn. So ſehr dieß Ungeheuer auf ſeine Beute erhitzt war, ſo jagte ihm doch dieſer unvermuthete und ſchreckliche Anblick einen heftigen Schreck ein. Er ſprang plötzlich zurück, und Louiſe, welche eben abdrückte, ſchoß ihm die Kugel ſo nahe am Ohr vorbey, daß ſie ihm eine Locke wegnahm, und er zu Boden ſtürzte. Weil er aber gar keinen Schaden genommen: ſo ſprang er hurtig wieder auf; und da er nun vermuthen mußte, daß, auf den Knall des Schuſſes, die Bedienten herzu laufen würden, ſo ergriff er ſeinen Hut, und entfernte ſich, ſo geſchwind er konnte.

Louiſe, die eben dieſes vermuthete, brachte in der größten Geſchwindigkeit ihr Kopfzeug und ihre Kleider wieder in Ordnung, und nahm eine ruhige Mine an. Es geſchah auch wirklich,

zwey

zwey Minuten hernach ſtürzten die Bedienten ins Zimmer; und da ſie den Pulver-Dampf ſahen und rochen, und das auf der Erde liegende Piſtol wahrnahmen: ſo überfiel ſie das äuſſerſte Schrecken. Allein, ihre Frau benahm es ihnen bald. Fürchtet nichts, rief ſie mit einer lächelnden Mine, meine Neugierde hat mir und euch dieſen Schreck verurſacht. Ich fand dieß Piſtol hinter meines Mannes Bette, und wollte deſſen Beſchaffenheit unterſuchen, ich zog den Hahn auf, und da ich dazu nicht Kräfte genug anwendete, fuhr er zurück, es ging los, und die Kugel iſt dort durch die Tapeten gefahren. — Die Bedienten, welche vergnügt waren, daß nur ihre liebe Frau keinen Schaden gelitten, lieſſen ſich durch dieſe Erdichtung beruhigen, und gingen wieder an ihre Geſchäfte. Van S... welcher bey ſeiner Flucht aus dem Zimmer, ſchon im untern Theil des Hauſes, das Laufen der Bedienten, welche ſelbſt nicht recht wuſten, wohin ſie laufen ſollten, hörte, hielt nicht für rathſam, ſich ſehen zu laſſen, er verbarg ſich in einem Verſchlag an der Treppe, dahin man das Holz zu den Caminen zu legen pflegte, hier hielt er ſich ſo lange verborgen, bis es im Hauſe wieder ruhig war, und dann ſchlich er, wie ein Dieb, davon.

Sie werden ſich leicht vorſtellen, meine Freundinn, daß dieſer Vorgang der armen Louiſe einen heftigen Schreck verurſacht. Sie

nahm etwas niederschlagende Medicin ein, und die Sache hatte, in Absicht ihrer Gesundheit, keine üble Folgen. Aber ihr Herz ward dadurch nicht wenig beunruhigt. Diese Begebenheit brachte sie auf ihre vorigen Unfälle. Sie erinnerte sich, daß sie, nun schon zum drittenmale, in der augenscheinlichsten Gefahr gewesen, ihrer Ehre, auf eine gewaltsame Art, beraubt zu werden, und sie vergoß darüber unzählige Thränen; kaum aber besann sie sich, daß sie allezeit, durch des Himmels kräftigen Beystand, glücklich gerettet worden: so fiel sie auf ihre Knie, brachte Gott ein aufrichtiges Dankopfer, und bat ihn, wenn dergleichen Versuchungen noch ferner für ihr bestimmt seyn sollten, um Kraft, sie zu besiegen. Am folgenden Tage schrieb sie an ihren Mann, und bat ihn auf das dringendste, sobald als möglich, nach Hause zu kommen, wenn auch einiger Schade daraus erwachsen sollte, sie könne nicht länger ohne seine Gesellschaft leben, und wolle lieber der größten Summe auf ewig, als seiner länger beraubt seyn. Indessen meldete sie ihm nichts, von dem so sich zugetragen, sie nahm sich auch vor, niemanden etwas davon zu entdecken, und freuete sich darüber, daß es ihr so wohl gelungen, ihre Bedienten hinter das Licht zu führen. Bey allen diesem hatte sie gute Absichten, that aber dadurch niemanden mehr Schaden, als sich selbst; hätte sie es ihrem Manne gemeldet, so

wäre

würde er gewiß gleich gekommen ſeyn, denn es war bey der Wette ausdrücklich ausbedungen worden, daß nicht die mindeſte Gewaltthätigkeit gebraucht werden ſollte; und da van S... dem zuwider gehandelt, ohne jedoch ſeinen Zweck zu erreichen: ſo war die Wette, für ihn, ſo gut wie verloren. Van P... würde ſich nicht allein ſeines Vermögens haben bemächtigen, ſondern ihn auch noch überdem zur Rechenſchaft ziehen können. Da aber die unſchuldige Louiſe von dem allen nichts wuſte, und kein Aufſehen machen wollte: ſo ſchwieg ſie, zu ihrem eigenen Unglück.

Werden Sie nicht glauben, meine Wertheſte, daß van S... ſeine Wette nunmehro verloren gegeben, und daß er von fernern Verſuchen hierdurch abgeſchreckt worden? Grund genug hätten Sie, ſich dieß vorzuſtellen; und dennoch geſchahe es nicht. Als er, von ſeiner mißrathenen Unternehmung, nach Hauſe kam, warf er ſich, voll Verdruß, auf einen Stuhl. Er überdachte den ganzen Vorgang, und gerieth beynahe in Verzweiflung, als er fand, daß ſeine Wette verloren werden würde. Verfluchte Gewinnſucht! rief er, wozu haſt du mich verleitet! bald werde ich arm, dürftig und ein verworfner Bettler ſeyn. — — Aber wenn es denn doch ſo ſeyn, wenn ich unglücklich ſeyn ſoll: ſo will ich mir doch nicht vorzuwerfen haben, daß ich irgend ein Mittel unverſucht gelaſſen, meinem Unglück vor-

zubeugen. — Ich will alles wagen, und wenn nichts hilft — dann, Verzweiflung! dann sey du meine Führerinn! Flieh alsdann Leben — besser ists gestorben, als ein elendes verworfenes Leben zu führen. — — Mit diesem Entschluß entriß er sich einer Hofnungslosen Aussicht, und zwang sein zagendes Herz, Muth zu fassen. Er dachte hierauf auf neue Ränke, und wählte endlich, unter vielen, den, der ihn am wahrscheinlichsten zu seinem verdammten Zweck zu führen schien.

Frau van P... bekam von ihrem Manne, nach Verfliessung einiger Zeit, eine Antwort. Er meldete, daß seine Sache bald abgethan seyn würde, und er denke längstens in vierzehn Tagen abzureisen, und also in drey Wochen in ihre Umarmungen zu eilen. Er bat sie, bis dahin ruhig zu seyn, und nichts zu unterlassen, was ihr Vergnügen machen könne. Van P... hatte zu gleicher Zeit an einen Kaufmann zu A... geschrieben, für den er einige Aufträge zu besorgen gehabt; er meldete ihm ebenfalls, daß er in drey Wochen zu A... einzutreffen gedächte, und von diesem erfuhr es van S... Er sahe hieraus, daß er diese noch übrige Zeit wohl nutzen müsse, und bemerkte sehr richtig, daß er gar nichts mehr ausrichten würde, wann van P... wieder zu Hause wäre. Er beschloß, dasjenige Frauenzimmer auf seine Seite zu bringen, so die Frau van P.. in ihrem Schlafzimmer, zu bedienen hatte. Da

er

er ſich nicht unterſtand, wieder in ihr Haus zu gehen: ſo lauerte er dieſem Mädchen auf, und als er ſie antraf, bat er ſie auf eine gelegene Stunde, einer wichtigen Sache wegen, zu ſich. Das Mädchen, ſo nichts davon wußte, was zwiſchen ihm und ihrer Herrſchaft vorgegangen, und das Anſehen kannte, worinn van S.. bisher in ihrem Hauſe geſtanden, verſprach es, und fand ſich auch wirklich ein. Van S... hatte eine ungemein überredende Zunge, und ſein Betragen war ſehr einſchmeichelnd. Es koſtete ihm zwar einige Mühe, dieß Mädchen zur Untreue zu verführen; als er aber ſeine Beredſamkeit mit zehn Louisd'or unterſtützte, und noch ein mehreres hinzuzufügen verſprach, wenn ſie ihm zum Zweck hülfe: ſo ſiegten Geld und Verſprechungen über ihre Ehrlichkeit, und ſie ward gewonnen. Van S... verlangte von ihr, daß ſie ihn, in der Nacht, in das Schlafzimmer ihrer Frau laſſen ſollte; da ſie aber dieß nicht zu bewerkſtelligen wußte, weil ſie den Schlüſſel dazu nicht hatte, welchen Louiſe, ſeit dem Vorfall mit dem van S.. ſtets bey ſich trug, ſo war auf dieſem Wege nichts zu erlangen. Die Unterredung würde dießmal fruchtlos abgelaufen ſeyn, hätte ſich nicht das Mädchen beſonnen, daß aus dem Zimmer des van P... das an das Schlafzimmer ſeiner Frau ſtieß, eine Tapeten-Thür in das letztere führte. Zu dieſer Thür hing der Schlüſſel allezeit hinter

der Tapete. Das Mädchen hatte ihn entdeckt, und da es gar leicht war, in des van P... Zimmer zu kommen: ſo verſprach ſie ihm, ihn in das Zimmer ihrer Frau zu bringen. Van S... umarmte ſie für Freuden, bat daß ſie ihm treu bleiben mögte, und verſprach ihr Glück auf eine vorzügliche Weiſe zu machen, indem er ſie durch eine anſehnliche Summe der Nothwendigkeit entreiſſen wollte, den unbequemen Stand eines Dienſtmädchens länger fortzuſetzen. Sie verſprach ihm alles, und nun zweifelte van S... weiter nicht an einen guten Ausgang, und freuete ſich zum voraus auf den Genuß viehiſcher Wollüſte, und auf die daher zu erwartenden Folgen. Wir müſſen ihn aber hier ein wenig verlaſſen, um mit einem flüchtigen Auge auf die Perſonen zurückzuſehen, die an der Geſchichte Theil nehmen.

Unterdeſſen, daß alles dieſes vorging, bekam Frau van P... eine neue Urſach zum Kummer, dadurch, daß ſie ihre beſte Freundinn verlohr. Frau Hörn war, ſchon ſeit einiger Zeit, mit einer ſchleichenden Krankheit befallen geweſen. Sie erhohlte ſich wohl zuweilen ein wenig, allein es war von keiner Dauer. Endlich fiel ſie in eine völlige Auszehrung, welche ihrem Leben das Ende drohete. Louiſe beſuchte ſie alle Tage, und ihr Herz ward über den Zuſtand dieſer redlichen Freundinn mit großer Betrübniß angefüllt. Vielleicht wäre dieſe rechtſchaffene Seele die einzige

gewe-

geweſen, welcher Louiſe die Verfolgungen und die Frechheit des van S... anvertrauet hätte, um guten Rath, ihres Verhaltens wegen, von ihr zu bekommen; allein, ihre Krankheit hielt ſie zurück. Es iſt genug, ſprach ſie, daß ich ſelbſt unglücklich bin; es würde grauſam ſeyn, eine kranke Freundinn, durch den Antheil, ſo ihr gutes Herz ſie daran nehmen ließe, mit unglücklich zu machen. Endlich ward Frau Hörn durch einen ſanften Tod zur Ruhe befördert, und ihre ſchöne tugendhafte Seele verließ den völlig ausgedörreten Körper, um in reineren Lüften und friedfertigeren Gefilden, die Freuden der Tugendhaften zu ſchmecken. Louiſe ſahe ſie ſterben. Zufriedenheit, Ruhe der Seelen, geſicherte Hoffnung des Zukünftigen, alles dieſes drückte die Mine aus, mit der ſie ſtarb, und ſelbſt der Tod konnte ſie nicht ganz verwiſchen. Sie küßte den elenden irdiſchen Ueberreſt, beſorgte deſſen Begräbniß ſelbſt, und ließ ihr einen recht koſtbaren Leichenſtein ſetzen. Sie verlohr in der That viel, nichts geringeres, als eine treue Freundinn, eine zärtliche Mutter, die ihr in den mißlichſten Umſtänden ihres Lebens, nicht nur mit guten Rath ſondern auch auf das thätigſte beygeſtanden, und ſo war ihr Schmerz gerecht. Sie verlangte von dem Hörn, der durch den Tod ſeiner Frau tief genug gebeugt worden, daß er ihr ſeine kleine Tochter, zumal, da ſie ſelbſt keine Kinder

hatte, zur Erziehung übergeben mögte; allein, dieſer zärtliche Vater war nicht dahin zu bringen, und da ſie ihn zu ſehr zu betrüben glaubte, wenn ſie endlich durch anhaltendes Bitten ihn dennoch dazu vermögte: ſo ſtand ſie davon ab.

Verlohr Louiſe auf der einen Seite eine zärtliche Freundinn: ſo befreyete ſie der Tod, auf der andern, von einem ihrem bitterſten Feinde. Der alte van der B... war ſeit einem halben Jahre, in eine völlige Tollheit verfallen, welche durch folgenden Vorfall verurſacht ward. Eines der vornehmſten auswärtigen Häuſer, hörte ganz unvermuthet, da jedermann es in den beſten Umſtänden glaubte, auf, Zahlung zu leiſten. Eine ziemliche Menge Kaufleute erlitten dadurch harte Stöße, und van der B... war in dieſer Anzahl. Sein Verluſt belief ſich auf vierzig tauſend Thaler. Für einen Mann von ſeinem Vermögen, war dieſe Summe zu verſchmerzen; aber für einen Mann von ſeinem Geize, war ſie ungeheuer groß. Der entſetzlichſte Zorn war die erſte Wirkung dieſes Verluſtes, auf ihn folgte ein anhaltender Gram, auf dieſem eine tiefe Melancholie, und endlich eine offenbare Tollheit. Sein Zuſtand war erſchrecklich. Er ward mit zween ſtarken Wächtern in ein abgelegenes Zimmer verſperret, und hatte es mehr als einmal verſucht, ſich das Leben zu nehmen. Alle ſeine Handlungen waren gewaltſam, und alle ſeine

Reden

Reden enthielten die ſchrecklichſten Flüche. Niemand war in ſeinen unregelmäßigen Reden mehr verflochten, als der unglückliche Heinrich van H.. Vierzig tauſend Thaler! rief er, iſt es nicht entſetzlich! aber, fuhr er, nach einem kleinen Stillſchweigen, fort, gerade ſo viel war es, als ich bey Heinrichs van H... Schiffbruch, den ich verfluchter Menſch bewirkte, gewann. So verlaß mich nun, Todter! du haſt dein Geld wieder, quäle mich nicht länger mit den Martern der Hölle! und mit dieſen Worten fiel er in eine ſo fürchterliche Raſerey, daß man ihn mit Händen und Füſſen auf ſeinem Bette anbinden mußte. Sein Sohn bekümmerte ſich beynahe gar nicht um ihn, er ging ſeinen thieriſchen Vergnügungen nach, und entblödete ſich nicht, zu ſagen, daß er mit Verlangen auf den Abſchied ſeines Vaters warte, um der Sclaverey entriſſen zu werden, in welcher er, unter einem alten Geizhals, nun ſchon ſo lange geſchmachtet. Endlich ward ſein kindlicher Wunſch erhöret, ſein Vater endigte ſein Leben durch den ſchrecklichſten Zufall. Der Kranke war ruhig geworden, entweder hatte die ſchrecklichſte Raſerey ſeine Kräfte erſchöpft, oder er hatte, zu einer Zeit, da ſeine Vernunft einigermaßen zurück gekehrt, einen tückiſchen Vorſatz gefaßt. Genug, er ward nicht nur ruhig, ſondern bat auch ſeine Wächter, daß ſie ihm erlauben mögten, ein wenig aufzuſtehen, indem er nicht länger lie-

nen könne. Sie wollten erst lange nicht in sein Begehren willigen, endlich aber liessen sie sich doch, durch sein wiederholtes Bitten, dazu bewegen, sie löseten seine Bande auf, und erlaubten ihm, im Zimmer herumzugehen. Er nahm seinen Standort am Fenster, und wußte die beyden Manner, ohngeachtet sie genau auf ihn merkten, listig genug zu betriegen. Für das Herausspringen aus dem Fenster, waren sie sicher, denn sie waren vest genug vernagelt, also fürchteten sie auf diesem Orte nichts; denn das, so er wirklich that, fiel ihnen nicht einmal ein. Van der B... hatte, da er in Nachtkleidern war, seinen Brusttuch, ohne daß es die Wächter bemerkt, aufgeknöpft, und das Hemde, dessen Oefnung er allezeit vorne trug, zurückgenommen In der Geschwindigkeit stieß er eine Fensterscheibe durch, ergriff ein starkes und spitziges Stück Glaß, und stieß sich dasselbe, ehe es die Männer wehren konnten, mit solcher Heftigkeit in den Magen, daß es abbrach, und der größte Theil in der Wunde stecken blieb. Die Wächter, welche hierüber auf das heftigste erschracken, bemächtigten sich sogleich seiner. Er ließ sich auch ganz ruhig auf das Bette bringen, und sich, wogegen er sich sonst immer auf das gewaltsamste gesträubet, Hände und Füsse binden. Sie machten hierauf sogleich Lerm im Hause, und man schickte nach einen Wundarzt. Dieser unter-

verſuchte die Verwundung, er zog zwar das Stück Glaß, welches die Länge eines Manns-Fingers hatte, heraus; allein er ſagte ſogleich, daß der Verwundete ohne Rettung ſterben müſſe, weil der Magen durchſtochen wäre, indeſſen legte er doch einen Verband darauf. Den ganzen übrigen Tag brachte van der B... ungewöhnlich ruhig zu; allein, in der Nacht kehrte ſeine Tollheit mit verdoppelten Unſinn zurück, und er ließ nicht eher ab, auf das gewaltſamſte zu raſen, bis ihn die Kräfte gänzlich verlieſſen. Bey allen dieſen Umſtänden und bey den erſchrecklichſten Schmerzen, ſo ihm die Verwundung verurſachte, quälte er ſich bis an den vierten Tag, an dieſem verließ ihn die Seele unter den fürchterlichſten Martern, und unter den entſetzlichſten Verfluchungen ſeiner ſelbſt, ſeines Sohnes, der Benſion, des Heinrichs, und desjenigen, der ihn um vierzig tauſend Thaler gebracht; und es war etwas ganz beſonderes, daß, ſo wie der bedauernswürdige Heinrich, mit dem Namen Benſion ſein Leben beſchloſſen, auch van der B... dieſen Namen mit einem angehängten fürchterlichen Fluche, ſterbend hervorröchelte.

Sehen Sie da, meine Freundinn, einen Menſchen ſterben, wie er gelebt hatte. So wahr iſt es, daß das Laſter endlich, es ſey früh oder ſpät, der quälende Henker ſeiner niederträchtigen Sclaven wird. Ein ſchreckliches aber auch zugleich

gleich lehrendes Beyspiel ist der Tod eines solchen Ungeheuers, der ein redender Zeuge der Gerechtigkeit eines obersten Richters ist. Möchten doch solche schreckende Auftritte, mit Nachdruck, auf die Gemüther aller derer wirken, die sie erfahren!

Der junge van der B... empfing die Nachricht von dem Tode seines Vaters, den er in der letzten Zeit seiner Krankheit gar nicht gesehen, mit einer innerlichen Freude. Er ließ ihn prächtig zur Erden bestatten, und sahe sich nun in dem freyen und ungestörten Besitz sehr ansehnlicher Reichthümer. Man hat die Anmerkung gemacht, daß die gesammelten Schätze eines Geizigen, gemeiniglich in die Hände eines verschwenderischen Erben gerathen. Hier geschahe es gewiß. Van der B... überließ sich, nachdem ihn der Geiz seines Vaters lange eingeschränkt gehalten, allen den Vergnügungen, die der Wollüstling für Geld erkauft; und da es ihm an der gehörigen Klugheit fehlte, so mußte er jede noch einmal so theuer bezahlen, als sonst gewöhnlich war. Er war von den Ketten, damit ihn Benston gefesselt hatte, im geringsten noch nicht loß geschmiedet, der Vorfall in M..s Hause, hatte sie nur desto vester mit einander vereiniget; statt, daß er sie hätte trennen sollen, wenn van der B.. nur einen ganz gemeinen Menschenverstand gehabt hätte. Dieß überaus verschlagene Mädchen, bauete

bauete auf das dumme Gehirn dieſes gedankenloſen Kopfes, große Schlöſſer, und ſie hatte ſich veſt vorgeſetzt, entweder ſeine Frau zu werden, oder, wenn das mießriethe, ihn um eine ſo anſehnliche Summe zu betriegen, davon ſie hernach bequemlich leben könne. In dieſer Abſicht ſahe ſie ſich wohl vor, dieſen Ochſen nicht vom Stricke zu laſſen, und es fiel ihr gar nicht ſchwer, ihm einzubilden, daß ſie ihm allezeit treu geweſen, daß kein Frauenzimmer auf Erden ihn zärtlicher lieben könne, und daß ſie für Gram ſterben würde, wenn ſie ſeiner beraubt werden ſollte. Der Pinſel, der dies alles glaubte, ließ ſich betriegen, und war es werth, ſo betrogen zu werden. So viele Mühe ſich auch ſein Vater gegeben, ihm eine Frau zu verſchaffen: ſo war doch alles vergebens geweſen, jezt aber bekam er bald eine. Benſton erreichte glücklich ihren Zweck, van der B.. heyrathete ſie, und die Vorſehung, die allezeit weiſe handelt, verfügte, daß ein Laſterhafter durch einen Laſterhaften geſtraft werden ſollte, wovon die Folge der Geſchichte ein mehreres melden wird.

Nunmehro hatte van S.. ſeiner Gehülfin einen Tag oder vielmehr eine Nacht beſtimmt, in welcher er das ſcheußlichſte Bubenſtück ausüben wollte. Er wafnete ſich mit allem dazu erforderlichen Muthe, und ob ihm gleich das Piſtol einfiel, und ihm ein Schauder durch ſeine Gebeine

fuhr

fuhr, daß er bebte, so erstickte er dennoch seine Furcht dadurch, daß er lieber sterben, als in einer schmählichen Dürftigkeit leben wollte. Um eilf Uhr ging er aus seinem Hause, und gelangte kurz darauf an die Thür der Frau von P . . Auf ein gegebenes Zeichen, ward sie ihm geöfnet. Es war alles ruhig; niemand wachte im Hause, als diese beyden Flecken der Nacht, schwärzer als die Nacht. Seine Gehülfinn führte ihn, ganz in der Stille, in das Zimmer des van P . . , und öfnete mit möglichster Behutsamkeit die Thür in der Tapete. Van S... war ihr mit bebenden Herzen und schlotternden Knien gefolgt. So sehr er sich auch darwider sträubte: so verließ ihn doch aller Muth, und eine unsichtbare Macht verbreitete über ihn eine Art von Schrecken, dem er nicht widerstreben konnte. Indessen gelangte er endlich ins Schlafzimmer, und traf die Louise in einem sehr festen Schlafe an. Auf dem Tische, so vor dem Bette stand, lag ein Buch, ein ausgelöschtes Licht stand dabey, und in einiger Entfernung brannte eine Nachtlampe ungewöhnlich helle. Mit empörtem klopfenden Herzen, und am ganzen Leibe zitternd, trat er näher an das Bette. Die unwürdigen Augen des Verräthers entdeckten hier Schönheiten, die durch seinen Anblick entweihet wurden. — Es war eine ungemein heisse Nacht, und die schöne Louise lag in einer völligen Entblössung. Der Anblick eines so

schö-

ſchönen Körpers, über den alle Grazien ausgegoſſen zu ſeyn ſchienen, ſetzten den Feind der Unſchuld in Erſtaunen; anſtatt aber ſeine Lüſte zu reizen, überfiel ihn ein ſo gewaltſames Beben, daß er ſich kaum auf den Füſſen erhalten konnte — Van S... hat nachher, als ſeine Betriegereien entdeckt, und er darüber beſtraft wurde, bekannt, daß er unmöglich beſchreiben könne, was hier in ihm vorgegangen; ein Engel des Todes, der Beſchützer der ſchlafenden Unſchuld, habe ihn von fern unwiderſtehlich geſchreckt, und es ſey ſchlechterdings nicht in ſeiner Macht geweſen, ſie nur mit einem Finger zu berühren. — Da er ſich nun gleichſam ſeiner Mannheit beraubt ſahe: ſo mußte er ſich mit dem begnügen, was ſeine Augen ſahen. Er hatte noch ſo viel Gegenwart des Geiſtes, daß er die Lampe nahm, und damit näher zum Bette ging, um wenigſtens durch einen nähern Anblick ſich gleichſam ſchadlos zu halten. Hier entdeckte er, zu ſeiner größten Zufriedenheit, an der ſchlafenden Schöne, ein Merkmal, das er zu dem ſchändlichſten Betruge zu nutzen beſchloß. Louiſe hatte um die Gegend des Nabels, ohngefähr eines Daumenbreit davon, gegen die linke Seite, ein Muttermal von der Natur empfangen, welches beynahe die Geſtalt einer noch nicht völlig aufgebrochenen Roſe hatte. Sobald der Verräther dieſes erblickt, und ſich auf das genaueſte bemerkt, warf ſie ſich im

Schlafe

Schlafe herum; ohne jedoch zu erwachen, und da er hierdurch in ein neues Schrecken gerieth, entfernt er sich mit leisen Tritten. Das Mädchen verschloß die Thür wieder, ließ ihn, unbemerkt, zum Hause hinaus, und van S... schlich nach Hause, wie eine verworfene That zur Hölle.

Unterdessen daß diese Verrätherey in dem Schlafzimmer der Frau van P... vorging, lag diese, unter dem Schutz des Himmels, des besten Vertheidigers der Unschuld, in einem besondern Traum vertieft. Ihr träumte, als wäre, durch Nachläßigkeit ihres Kammermädchens, in ihrem Zimmer Feuer entstanden. Sie sahe alles um sich herum in Flamme, und war in Gefahr zu verbrennen; als eine ungemein schöne ihr ganz fremde Gestalt erschien, und, mit einer Art von Fächer, die Flamme von ihr wegfachte. Alles um ihr herum verbrannte, und was ihr am wunderbarsten fürkam, es erschien niemand zum Löschen. In kurzem lag ihr ganzes Haus in Asche, und ihr ganzes Vermögen war ein Raub der Flammen. Da sie keinen einigen von ihren Leuten sahe: so wollte sie selbige aufsuchen. Sie stieg mit großer Mühe und Beschwerlichkeit über den zusammengefallenen Schutt, und als sie sich wandte, war die schöne Gestalt verschwunden. Kaum hatte sie die Brandstelle verlassen: so sahe sie sich auf einer großen Ebene. In einer sehr

weiten

weiten Entfernung entdeckte ſie einen einſamen Menſchen, welchen ſie, als er näher kam, für ihren Mann erkannte. Er hielt die eine Hand in die Höhe, und zeigte ihr mit einer fürchterlich drohenden Mine, eine Blume, ſie hörte auch ſeine Stimme; allein, was er ſagte, konnte ſie nicht verſtehen. Sogleich fing ſie an zu laufen, um zu ihm zu kommen; aber ſie fand einen ſehr breiten und tiefen Strom vor ſich, welcher ſie daran verhinderte. Sie war noch in der Beſchäftigung begriffen, ein Mittel zu finden, hinüber zu kommen; als plötzlich das gegenſeitige Ufer mit einer großen Anzahl von Menſchen zu Pferde und zu Fuß bedeckt ward, und ſie hörte ein ihr ganz unbekanntes ſchreckliches Getöſe. Durch dieſe Menſchen ward ihr Mann vom Ufer verdränget, und ſie verlohr ihn aus den Augen. Endlich verlohren ſich Menſchen und Pferde, das Getöſe hörte auf, der Strom war nicht mehr, und ſie ſahe ihren Mann mit Blut und Wunden bedeckt, blaß und entſtellt zu ihren Füſſen liegen. Sie that hierüber einen ſo durchdringenden Schrey, daß ſie darüber erwachte.

Frau van P... war ein ſehr verſtändiges Frauenzimmer, der Aberglaube war gewiß nicht ihr Fehler. Sie hatte in der Jugend einen mehr als gemeinen Unterricht gehabt, ſie hatte viel geleſen, und ihre Erkenntniſſe waren geläutert. Gleichwohl machte dieſer Traum einen Eindruck

auf ihr Herz, davon ſie ſich ſelbſt keine Rechenſchaft geben konnte. Sie konnte nach ihrem Erwachen nicht wieder einſchlafen, und ſobald es Tag ward, ſtand ſie auf, ſetzte ſich an ihr Pult, ſchrieb dieſen ganzen Traum auf, ſetzte das Datum darunter, und legte das Blat in eine kleine Schreibtafel, welche ſie ſtets bey ſich zu tragen pflegte. Sie geſtand, daß, ſo wenig ſie auch ſonſt auf Träume geachtet, ihr doch dieſer nicht aus den Gedanken gewollt, und ſie hätte ſich mit ſorgenden Gedanken geplagt, daß ihrem Mann etwas Uebels begegnet ſeyn möchte. — Wenn Sie, meine Freundinn, auf die Geſchichte genau Acht haben: ſo werden Sie, mit der Zeit, eine Auslegung dieſes Traums finden. — Indeſſen ward ſie doch bald aus der Beſorgniß, ihres Mannes wegen, gerißen, indem ſie von demſelben einen Brief bekam, darinn er ihr meldete, daß er in acht Tagen eintreffen würde; und da, dem Datum nach, an dieſer Zeit nur noch zwey Tage fehlten: ſo verdrängte die Freude auf ſeine Wiederkunft, die Furcht, ſo der Traum verurſacht hatte.

Sobald van S... von ſeiner Nachtwanderung nach Hauſe kam, verlohr ſich auch ſeine Zaghaftigkeit. Er warf ſich mit tauſend Vorwürfen ſeine weibiſche Schwäche vor, die ihn verhindert, Gebrauch von einer Gelegenheit zu machen, die ſich ſo gut nicht wieder darbieten würde. Indeſſen konnte er doch das, ſo ihm begegnet, ſelbſt

nicht

nicht begreifen. Er hatte nichts geſehen und nichts gehöret, ſo ihm hätte ſchrecklich ſeyn können, vielmehr hatte er tauſend Reize vor Augen gehabt, ſo ſeinen Muth beleben konnten. Allein, es war geſchehen, und er tröſtete ſich damit, daß er ein Merkmal wahrgenommen, ſo er nutzen wollte; und ob er ſich gleich ſelbſt viele Einwendungen dagegen machte, indem er eine Entdeckung ſeines Betruges befürchten mußte: ſo ging es ihm dennoch hier wie denen, ſo zu erſaufen in Gefahr ſtehen, und die einen Strohhalm, den ihnen der Strom entgegen führt, ergreifen, um ſich daran zu halten.

Louiſe brachte die Zeit bis zur Ankunft ihres Mannes, in einer ſehnſuchtsvollen Erwartung zu. Endlich kam er an, und mit ihm die Freuden ihres Lebens. Sie empfing ihn, mit der Zärtlichkeit einer liebenden Braut, und er glaubte die Erſtlings-Früchte der Liebe zu ſchmecken, indem er ſie in ſeine Arme ſchloß. — Freuet euch, Liebende, eine kleine Zeit, ſchmeckt die reinen Wolluſte, die aus dem frohen Wiederſehen ſo treuer, ſo genau verbundener, Freunde fließen! Bald wird dort, hinter der Sonne dieſes Tages, ein ſchwarzes Gewitter heraufſteigen, und euch viele trübe, traurige Tage bewirken. — Genieſſet der Freuden dieſer euch günſtigen Nacht, es werden Jahre verſtreichen, ehe dieſe Entzückungen zurückkehren, und eurer Tugend ein ſiegreicher Tag erwacht. —

Es war etwas spät, als van P... nach Hause kam. Da er von seiner beschwerlichen Reise sehr ermüdet war, legte er sich bald zur Ruhe, und seine vergnügte Gattinn folgte ihm. Ein angenehmer erquikender Schlummer nahm sie bald in seine sanften Umarmungen, und träufelte über ihre Glieder den Balsam der Ruhe. — Es würde grausam seyn, sie in einem Schlafe zu stören, dessen sie, so wie sie ihn in dieser Nacht genossen, auf eine lange Zeit beraubt seyn sollten. Schlaft also, unschuldigen Freunde, ruhet im Frieden: Wollte der Himmel! daß euch ein günstigerer Tag erwachte, als meine Feder nun beschreiben soll! Allein, menschliche Wünsche sind so wenig im Stande, vergangene Uebel ungeschehen zu machen, als die künftigen, die einmal im Rath der höchsten Regierung beschlossen worden, zurückzutreiben. — Und da auch mich jezt die Schatten der Nacht umhüllen, und ich zur Fortsetzung dieser Geschichte erneuerte Kräfte gebrauche: so erlauben Sie mir, meine Wertheste, hier abzubrechen, um mit neuem Muthe die trüben Begebenheiten zu melden, so die Vorsicht über zwey Tugendhafte verhängte.

Louiſe van H***

oder der

Triumph der Unſchuld.

Eine rührende Geſchichte.

Von dem Verfaſſer des Eigenſinn des Glücks.

Zweyter Theil.

Lento gradu ad vindictam ſui divina procedit ira, ſed tarditatem ſupplicii gravitate compenſat.

VALER. MAX.

Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker, 1775.

Vermuthlich werden Sie, meine Freundinn, ehe ich in der Geſchichte weiter gehe, erfahren wollen, wie es um die Gemüthsruhe des van P.. geſtanden, von der Zeit an, da er ſich in dieſe närriſche Wette eingelaſſen hatte. Allein, ich bin nicht im Stande, Ihnen darüber etwas vollſtändiges zu ſagen, weil es Louiſe ſelbſt nicht konnte. Wahrſcheinlicher Weiſe konnte er wohl bey der Erinnerung an ſelbige, nicht ganz gleichgültig ſeyn, vielmehr glaube ich, daß ſeine Kenntniß der Schwäche des menſchlichen und vornehmlich des weiblichen Herzens, ihm manche Unruhe verurſacht haben werde. Der Fall war immer als möglich zu ſetzen, daß ſeine Frau verführt werden könnte; und wenn er wirklich ward, ſo war es nicht nur um den ganzen Frieden ſeiner Seele gethan, ſondern er verlohr auch noch dazu ſein ganzes Vermögen. Es konnte alſo wohl nicht fehlen, bey allem ſei-

nem Vertrauen, ſo er auf Louiſens Tugend ſetzte, dieſer Gedanke mußte viel beunruhigendes für ihn in ſich haben, zumal da ihm die Wahrheit nicht unbekannt ſeyn konnte: daß wir unſere Schuldigkeit vollkommen erfüllen, wenn wir die uns aufſtoßenden nicht zu vermeidenden Verſuchungen mit Muth bekämpfen und durch Standhaftigkeit beſiegen, daß es aber Uebermuth und Frechheit ſey, ſie aufzuſuchen. War er von der Treue ſeiner Frau wirklich überzeugt, wozu war es nöthig, dieſe Unſchuldige harten Prüfungen auszuſetzen und ſie den Verſuchungen eines Narren zu überlaſſen, da ihm wenig daran liegen konnte, ob dieſer ſeine Meinung behielt, oder von deren Falſchheit überführt ward! Da ihm dieſe Gedanken, bey ſeinem ſehr guten Verſtande, wahrſcheinlich einfallen mußten: ſo werden ſie ihm auch eine Quelle mancher Unruhen geweſen ſeyn. Louiſe ſelbſt wußte hiervon wenig zu ſagen. Sie hatte ihn, als ſie hernach wieder glücklich vereiniget worden, jederzeit mit einer völligen Ausforſchung des ganzen Zuſammenhanges dieſer ſeltſamen Sache verſchonet, und er hat auch nie gern davon geſprochen. Deſſen erinnerte ſie ſich wohl, daß er einige Zeit, vor ſeiner Reiſe, zuweilen in tiefem Nachdenken geſeſſen, wie ein Menſch der wichtige Dinge überlegt; allein, ſobald er wahrgenommen, daß ſie ihn beobachtet, hätte er ſich ſogleich aufgeheitert, und

ſeine

seine gewöhnliche Munterkeit wieder angenommen. Auf seiner Reise konnte sie ihn nicht bemerken. Die Briefe so er ihr schrieb, waren alle gleich zärtlich, und mit den liebevollesten Ausdrücken angefüllt, und nach seiner Zurückkunft genoß sie seiner Gesellschaft nur einen Abend, eine Nacht und einen Morgen. Alles, was ich Ihnen im vorhergehenden gemeldet, wurde ihr von dem Advocaten ihres Mannes erzählt, der seinen Proceß wider den van S... nachgehends betrieben und durchgesetzt, und der dieses Betrügers Aussage und vollständiges Bekenntniß, von dessen eigener Hand, schriftlich hatte. —

Der Morgen brach an, und Frau van P.. stand von der Seite des zärtlichsten Ehemanns, so heiter auf, wie die Sonne an dem Frühlings-Morgen hervor gehet. Sie war sechs Wochen hindurch eines zärtlichen Freundes beraubt gewesen, in dessen Umgang ihre ganze Freude und das Vergnügen ihrer ganzen Seele bestand. Sie hatte ihn nun wieder, den besten Beschützer ihrer angefochtenen Tugend. „Wo Gefahr und Un„ehre auflauren„, läßt der vortrefliche Milton den Adam seiner Eva sagen, „bleibt eine Frau am „sichersten und anständigsten bey ihrem Chemanne, der sie bewahrt, oder das äußerste mit ihr „ausstehet„ *. Louise sahe die Wahrheit hier-

*) Verlohrnes Paradies, neuntes Gesang, nach der Zürcher Ausgabe, S. 101.

von ein, wie ſollte ſie nicht vergnügt geweſen ſeyn? Sie ſaſſen eben beym Frühſtück, und ſie empfing von ihm einige Nachrichten, die ſeine unternommene und glücklich zurück gelegte Reiſe betrafen, als ein Bedienter herein trat, und dem van P... einen Brief überbrachte. Unterdeſſen daß er ihn las, nahm Louiſe einige Geſchäfte vor. Er war von dem van S... welcher ihn bat, daß er ihn, einer wichtigen Sache wegen, beſuchen mögte. Van P.. legte den Brief zuſammen, und ſteckte ihn in ſeine Taſche. Frau van P... war gar nicht von der Art der neugierigen Weiber, welche alles zu wiſſen verlangen, was ihre Männer vornehmen; ſie frug ihn nie um etwas, das ſeine Geſchäfte betraf, und wenn er ihr von ſelbſt etwas davon ſagte: ſo bekümmerte ſie ſich nicht weiter darum, als es nöthig war. Bey dem Ausgehen und Wiederkommen ihres Mannes frug ſie nie: wohin? oder woher? Sie trieb ihre Beſcheidenheit ſo weit, daß, wenn ihr Mann ſich in ſeinem Zimmer oder auf ſeiner Schreibſtube befand, und ſie etwas mit ihm zu ſprechen hatte, ſie erſt zu ihm ſchickte und fragen ließ, ob ſie kommen dürfe. Van P... hatte öfters Beſuche, die ihn allein betrafen; aber ſie drang ſich nie ein, und kam nicht eher, bis ſie gerufen ward; und wenn das nicht geſchahe, ſo erkundigte ſie ſich doch nie, weder bey ihm ſelbſt, noch bey den Bedienten (welche ſo oft und in ſo man-

manchen Häuſern, die Spione der Männer bey ihren Weibern, und noch öfter der Weiber bey ihren Männern ſeyn) wer der, oder die Beſuchende geweſen ſey. Dieſe lobenswürdige Enthaltſamkeit verurſachte, daß ſie ſich auch jezt um dieſen Brief nicht bekümmerte, noch frug, von wem er ſey. Nach dem Frühſtück zog ſich van P.. an, und ging zum van S...

Die Verrätherenen dieſes Nichtswürdigen, hatten ihre höchſte Höhe erreicht, und nun wollte er ihnen die Krone aufſetzen. Kaum war dem van P... die Thüre ſeines Zimmers geöfnet, und dieſer hereingetreten: ſo rief er ihm im Ton der Frechheit und des Uebermuths zu: Gewonnen! van P... meine Wette iſt glücklich gewonnen! Ich habe über die Tugend ihrer Louiſe einen völligen Sieg erhalten! — Armer Freund, fuhr er in einem heuchleriſch mitleidigen Ton fort, wie leid iſt es mir, daß ich, zu Ihrem Troſte, weiter nichts thun kann, als Sie bedauern. — Man wird ſich leicht vorſtellen, daß, bey dieſer Anrede, die äuſſerſte Verwirrung alle Sinnen dieſes Unglücklichen in Beſitz genommen. Van P.. wie vom Donner gerührt, ergrif einen Stuhl, um nicht zu Boden zu ſinken. Sein Geſicht erblaßte, und er war unfähig ſeine Zunge zu bewegen, unterdeſſen ihn van S... mit einem Geſicht anſahe, auf welchem die Züge des verſtellten Mitleidens, der beſorgenden Furcht und der Hofnung, in einer

ſeltſamen Vermiſchung erſchienen. Nachdem ſich van P . . . von ſeiner Beſtürzung einigermaßen erholet, ſprang er vom Stuhle auf, und trat näher zu ſeinem Verderber. Van S . . . redete er ihn an, ich weiß nicht habe ich recht gehört, oder haben mich meine Ohren betrogen? wenn das wahr iſt, was Sie mir da jezt ſagten: ſo bin ich das beklagenswürdigſte Geſchöpf in dem ganzen weiten Bezirk der Schöpfung. — Wenn das wahr iſt? Sie werden doch wohl nicht glauben, daß ich in einer ſo wichtigen Sache Scherz treiben werde? — Und Sie werden doch wohl nicht wollen, daß ich, in einer ſo wichtigen Sache, ohne Beweis, und zwar ohne den allerbindigſten Beweis, glauben ſoll? — Wahrhaftig nein, mein Herr! das verlange ich nicht, Ich will Ihnen vielmehr die deutlichſten Beweiſe geben; und ich glaube, Sie werden dann nicht weiter zweifeln. Mit dieſen Worten ging er zur Thür, ſchloß ſie ab, und ſetzte ſich neben den van P . . . Es iſt nöthig, fuhr er fort, daß Sie den ganzen Anfang, Fortgang und Vollendung, dieſes ungemein ſchweren Unternehmens, erfahren, deswegen ich Ihnen den treueſten Bericht davon abſtatten will. — Hierauf machte er ihm eine weitläuftige boßhafte, und durch und durch lügenhafte Erzählung, die ſo künſtlich erſonnen, und mit einem ſolchen Schein der Aufrichtigkeit vorgetragen wurde, daß ſie ganz Wahrheit zu ſeyn ſchien. Als er damit fertig war,

war, saß der arme van P.. lange Zeit in einem tiefen Nachdenken, und der Kummer und die Verzweiflung blickten aus jeder Mine seines Gesichts hervor. Aber, mein Herr, fing er endlich an, das ist eine bloße Erzählung, womit Sie weiter noch nichts gethan, als mir gesagt haben, daß ich unglücklich sey, wo sind aber die Beweise von dem, was Sie mir jezt gesagt haben? Van P... erwiederte der Betrüger, wenn nicht aus der übernommenen Arbeit, ein so großer Gewinnst zu erwarten, oder ein so großer Verlust zu befürchten gewesen wäre: so könne Sie mir glauben, daß ich, auf halben Wege, zurückgewichen seyn würde. Nie ist mir eine Unternehmung saurer gemacht, und nie habe ich mehrere Hindernisse zu bekämpfen gehabt. Louise hat in der That mehr Widerstand geleistet, als ich erwartet hätte, und ich bin mehr als einmal in Furcht gerathen, meine Wette zu verlieren. Alle diese Beschwerlichkeiten würde ich vergebens überwunden haben, und alle meine Bemühungen würden fruchtlos seyn; denn Sie würden es mir nicht glauben, und Ihre Frau würde es nicht gestehen, hätte mir nicht die Natur selbst einen Beweis in die Hände gegeben, der alle Ihre Zweifel besiegen wird. Hierauf beschrieb er ihm das Muttermal der unschuldigen Louise so genau, daß van P... dem es nicht unbekannt war, in seinen Stuhl zurück fiel, und in eine Ohnmacht sank. Van

S... dem an der Erhaltung dieses Mannes, bis zu ausgemachter Sache, ungemein viel gelegen war, wandte alle nur ersinnlichen Mittel an, ihn ens Leben zurück zu bringen. Es dauerte lange, aber endlich behielt die Stärke der Natur die Oberhand, und van P... öfnete die Augen. O! rief er, im Tone der Verzweifelung, van S... Sie müssen wohl mein Feind seyn, da Sie mich den wohlthätigen Armen des Todes entreissen, zu einer Zeit, da mir das Leben verhaßt ist. — Alle meine Freuden sind in Wermuth, und alle Vergnügungen des Lebens, in Galle verwandelt. — Hätten Sie mir Statt dieser Tropfen Gift gegeben: so hätte, aus meinen sterbenden Augen, mein letzter Blick Ihnen ein Dank seyn sollen. — Der Verlust meines Vermögens macht mich unglücklich; aber, ich wollte ihn, mit Freuden wollte ich ihn ertragen, abgesondert von den Freuden des Lebens, wollte ich in Mangel und Dürftigkeit seufzen, könnte ich es nur, ungeschändet und unbeschimpft, an der Seite einer treuen Gattinn thun, die ich mehr, als mein Leben, geliebt habe. — — Sie haben mich, fuhr er, nach einer kleinen Pause, fort, von meinem Unglück nur gar zu gewiß überzeugt; aber so unglücklich ich auch bin, so will ich doch ehrlich bleiben, unsere Wette gilt, sie soll, sie muß in Erfüllung gehen. — Van S... gab sich alle Mühe, den van P...

zu

zu tröſten, und verſprach alles zu thun, was ſein Schickſal erleichtern könnte. Der leichtgläubige van P.. ſetzte ſich mit ihm zu einem Tiſche, und ſie wurden darüber einig, daß alles, in gröſter Stille und mit der genaueſten Verſchwiegenheit, unter ihnen beyden ausgemacht werden ſollte. Van S... ließ dem van P... die Diſpoſition über eine Summe von zwölf tauſend Thalern, und über alle Koſtbarkeiten ſeiner Frau; und dieſer ſtellete, mit aller erforderlichen Glaubwürdigkeit durch Beſiegelung und Unterſchrift, einen Abtretungsbrief aus, darinn er jenen, nach Verfluß dreyer Tage, in den völlige und ungezweifelten Beſitz ſeines ſämmtlichen Vermögens, ohne einige Ausnahme, einſetzte. Van S... verſprach mit einem theuren Eide, vor Verfluß dieſer Zeit, niemanden ein Wort davon zu ſagen, und van P... beſchloß am vierten Tage nicht mehr in A... zu ſeyn. Nun ſchieden ſie aus einander, jener im Triumph, und dieſer bis in den Staub niedergedrückt.

Es war zwey Uhr, Nachmittags, als van P... nach Hauſe kam. Er hatte nicht gegeſſen, und dachte auch nicht daran; die Stimme des Grams redete ſo laut in ſeinem gebrochenen Herzen, daß der leiſe Laut des Magens unhörbar blieb. Mögte ihn doch ſein guter Engel dießmal regieret, und ihn in das Zimmer ſeiner Gattinn getrieben haben! Mögte er doch bey ihr die ganze

Fülle

Fülle seines Herzens in rasenden Vorwürfen ausgeschüttet haben! Gewiß, die Verrätherey seines fluchwürdigen Feindes wäre entdeckt, und er eines langen Unglücks überhoben worden. Aber das that er nicht. Er ging gerade in sein Zimmer, und befahl dem Bedienten, mit einer ungewöhnlich trotzigen Stimme, niemanden, ohne Ausnahme, zu ihm zu lassen. Nach diesen Worten ging er hinein, und schloß die Thüre hinter sich ab. Louise, die hiervon nichts wußte, da sie erfahren, daß ihr Mann nach Hause gekommen sey, wartete eine Stunde, und da er nicht zu ihr kam, klingelte sie dem Bedienten, und trug ihm auf, seinem Herrn zu hinterbringen, daß sie mit ihm zu sprechen wünschte. Der Bediente, der ein alter Mann, und in Diensten des Vaters des van V... grau geworden war, war seiner Gebieterinn aufrichtig zugethan. Er sagte ihr, nicht ohne Stammeln, daß sein Herr äußerst zornig nach Hause gekommen wäre, und mit Heftigkeit verlangt hätte, niemanden, es sey wer es sey, vor ihn zu lassen. Sie ließ den Bedienten abtreten, und obgleich ihre Unschuld sie nicht vermuthen ließ, daß sie Theil an ihres Mannes Zorn nähme, so war ihr doch dieß Betragen befremdlich. Sie wartete noch eine kleine Zeit, und verfügte sich dann in ihr Schlafzimmer, um durch die unglückliche Tapeten-Thür zu ihm zu gelangen. Sie hörte ihn mit starken Schritten im Zimmer auf-

auf- und niedergehen. Sie klopfete leiſe an die Thür, und da man ihr nicht antwortete, that ſie es etwas ſtärker. Allein, wie erſchrack ſie nicht, als man ihr mit einer donnernden Stimme zurief, ſie ſollte ſich entfernen, weil man nicht geſtöhrt ſeyn wolle. Sie fuhr mit Entſetzen von der Thür zurück, und nachdem ſie ſich ein wenig erholet, ſchlich ſie langſam und ſorgenvoll in ihr Wohnzimmer zurück. Hier überließ ſie ſich dem Nachdenken; ein Strom von Thränen war der erſte Ausbruch deſſelben. Sie konnte nichts erdenken, was die Urſach des Unwillens ihres Mannes ſeyn mögte, und ſie hätte alle ihre Schätze hingegeben, wenn ſie dafür ſogleich ſeine Beſänftigung hätte erkaufen können.

Unterdeſſen daß ſie eine Erleichterung in ſtillen Thränen ſuchte, war von P . . . den Anfällen der Verzweiflung ausgeſetzt. Er hatte die ganze Geſchichte, ſo ihm van S . . . erzählet, aufs neue überdacht, und ſeine Phantaſie gab derſelben lebhafte Zuſätze. Er dachte an das unglückliche Muttermal, und weiter brauchte er keine Ueberzeugungen. Hat er dieſes geſehen, ſprach er bey ſich ſelbſt, und er hat es geſehen, ſonſt könnte er es nicht ſo genau beſchreiben: ſo hat eine ſolche niederträchtige Vertraulichkeit auch untrüglich diejenigen verdammten Folgen gehabt, die den van S . . . glücklich, und mich zum unglücklichſten Mann machen. Nach dieſem

ſem Trugſchluſſe überließ er ſich einer unſinnigen Raſerey. Mehr als einmal war er im Begrif, ein Piſtol zu nehmen, und ſeinem Leben ein Ende zu machen. Aber, die Untreue, rief er, ſoll die leben? Nein, auch ſie ſoll ſterben! Durch eben das Mittel ſoll ſie ein Opfer des Todes werden, dadurch ich es werde. — Allein, dieſe traurigen Entſchlüße wurden immer von andern verdrängt, und endlich mußten ſie alle einer Art von Beſänftigung Plaz machen. Die ungeſtümen Bewegungen legten ſich, und es erfolgten nur noch dann und wann, ſtarke Ausbrüche des Zorns, ſo wie man nach einem tobenden Gewitter, die Schläge des Donners nur noch von fern muttern höret. Eine tiefe Melancholie übernahm die Regierung. O! ich Unglücklicher! rief er aus, hat man auch ein Beyſpiel, das dem meinigen ähnlich wäre? Dieſe Schlange — mußte ich ſie denn, zur Zerſtöhrung meines ganzen Friedens, zur Zertrümmerung meines Glücks, in meinem eigenen Schooße nähren, in meinem eigenen Buſen erwärmen! — — Was ſoll ich thun? Lebe ich: ſo iſt mein Leben eine immerwährende Quaal, meine Tage eine aneinanderhangende Kette von Elend. — Thäte ich nicht beſſer, ich — ſtürbe, ich verlöſchte meinen Augen das Licht der Sonne? — Aber — denn ſtürbe ich — — verhaßter Gedanke! als ein — Selbſtmörder; und dann? dann ſänke ich, um mich für einen Plazregen zu ſichern,

in

in ein unermeßliches Meer von Unglück. — Nein! fuhr er, nach einem langen Tiefſinn, fort, ich will leben — die untreue Louiſe mag auch leben. — Mag ſie doch das Maas ihrer Bosheiten noch ferner füllen, und mit ihrem Ehebrecher der Früchte ihres Laſters genieſſen! Der Himmel iſt gerecht, er mache es, wie es ihm gefällt! Ich würde ein Thor ſeyn, wenn ich dieſe bebende ohnmächtige Fauſt gegen ſeine Allmacht wafnen, und mich aus dieſem niedern Staube wider ihn rüſten wollte. — — Nach dieſen Ueberlegungen, und daraus entſtandenen Entſchlüſſen, ward er ruhig, wie ein Menſch in ſeinen Umſtänden es ſeyn konnte; und da es nun anfing Abend zu werden, forderte er Licht, ein wenig kalte Küche und eine Flaſche Wein: zugleich meldete er ſeiner Frau auf einem Blättchen Papier, daß ſie ſich nicht bemühen mögte, ihn in ſeiner Einſamkeit zu ſtöhren, die dringenden Urſachen, warum er ſie nicht ſprechen könnte, würden ihr ſehr wohl bekannt ſeyn, übrigens mögte ſie ſich die Zeit nicht lang werden laſſen, morgen würde er die nöthigen Verfügungen treffen, daß ſie künftig, mit mehrerer Sicherheit einer angenehmeren Geſellſchaft genöße, als die ſeinige wäre. Louiſe las dieß Billet und las es wieder; allein, ſie verſtand den Sinn deſſelben nicht. Himmel! ſprach ſie, nach einem langen Nachdenken, zu ſich ſelbſt, mein Mann iſt doch wohl gar nicht

unsinnig geworden. — Dafür wolle doch Gott ihn und mich bewahren! Wann das aber, wie ich hoffe, nicht ist, wie soll ich mir die Räthsel erklären, so in seinem Betragen und in diesen Zeilen enthalten sind? Sollte vielleicht ein Feind meiner Ruhe mir schädlich zu werden trachten? Van S... — — sollte es der vielleicht seyn? Aber, wie könnte der es seyn? Er muß ja wohl wissen, daß es in meinen Händen stehe, ihn gänzlich zu verderben, wenn ich seine Frechheiten entdeckte. — Sie verfiel wieder in ein stummes Nachdenken, an dessen Ende sie soviel errathen hatte, als sie wußte, ehe sie zu rathen anfing. Endlich beschloß sie, an ihren Mann zu schreiben. Sie bat ihn auf das beweglichste, daß er ihr erlauben mögte zu ihm zu kommen; oder wenn er ihr heute diese Güte nicht erzeigen wollte: so mögte er wenigstens die Gewogenheit haben, und ihr in zweyen Zeilen eine Erklärung des Räthsels übersenden, so sein Billet enthielte, sonst würde er verursachen, daß sie die ganze Nacht hindurch ein Raub der grausamsten Unruhe seyn würde. Sie schlug das Billet zusammen, und fertigte den Bedienten damit ab. Sobald er vor seinen Herrn kam, und ihm das Papier übergeben wollte, fragte ihn dieser, indem er es annahm: von wem es wäre? Von der Frau von V..., war die Antwort. So nehmt es, sprach er, mit verbissener Wuth, und bringt es zurück,

und

und ſagt der Louiſe van H... daß ich morgen mit ihr reden würde. Der Bediente ging, und brachte es mit dem mündlichen Beſcheid zurück. Nunmehr konnte ſich Louiſe nicht länger faſſen. Die Geringſchätzigkeit, womit ihr Mann, gegen ihre Bedienten, ihr begegnete, zeigte ihr genugſam, daß er, eine ſehr wichtige Urſach zu haben, glauben mußte, alſo zu handeln; allein, dieſe konnte ſie ohnmöglich ergründen. Sie überließ ſich dem Kummer, dem Gram, trieb bittere Klagen, und legte ſich traurig zu Bette. Nie war ihr eine Nacht ſo lang geworden als dieſe, und nie war ſie neugieriger geweſen, etwas zu erfahren, das ihrem Herzen ſo nahe anging. Van P... legte ſich jezt auch zu Bette, aber nicht zu Ruhe. Er blieb nicht in ſeinem Zimmer, welches, da es an Louiſens Schlafzimmer ſtieß, ihn, wie er ſich ſelbſt ſagte, zu nahe bey dieſer Ehebrecherinn ließe; er ließ ſein Bette in dem daran ſtoßenden zurecht machen, und verriegelte die Thür veſt, als wenn er einen räuberiſchen Einbruch vermuthet hätte. Nunmehro war alles ruhig im Hauſe. Anſtatt, daß man ſonſt gewohnt war, die Abende in Luſt und Frölichkeit zuzubringen, herrſchte durchgehends eine Todten Stille. Die Bedienten, die recht gut denkende Leute, und ihrer Herrſchaft vollkommen zugethan waren, bis auf den einen Teufel, flüſterten einander, das, ſo ſich zugetragen, in die Ohren, aber niemand unterſtand ſich,

sein Urtheil darüber zu fällen. Sie begaben sich endlich auch zur Ruhe, und überliessen diese Dunkelheiten der Aufklärung und Entwicklung der Zeit.

Sobald van P . . . den van S . . : verlassen hatte, überließ sich dieser den Ausbrüchen einer triumphirenden Freude. Da er den Charakter dieses Mannes kannte: so hatte er sich dessen Ueberzeugung, in einer so wichtigen Sache, weit schwerer vorgestellt, und er würde sich auch in dieser Besorgniß nicht betrogen haben, hätte er nicht die verwünschte Geschicklichkeit gehabt, ihn durch die listigst ersonnene Geschichte zu übertölpeln. Ich habe schon oben angemerkt, daß er eine sehr beredte Zunge hatte; hiermit verband er einen unverdächtigen Schein der Aufrichtigkeit und Treuherzigkeit. Er nahm erst die ganze Einbildungskraft des van P . . . ein, und bezauberte ihn gleichsam mit blinden Glauben, und endlich drückte er ihm den Dolch, durch die Beschreibung des unseligen Muttermals, so tief ins Herz, daß er ihn dadurch, aller Kräfte, zu überlegen und zu beurtheilen, beraubte. Er fand in diesem glücklichen Erfolg seines Betruges, Ursach genug, sich zu freuen. Die großen Vortheile, so er dadurch gewann, setzten sein gewinnsüchtiges Herz in Entzückung. Er erlaubte seinen Augen die weitesten Aussichten, und vertiefte sich in labyrinthischen Gedanken, wie er ein so großes

Ver-

Vermögen, zu deſſen Beſitz er nun gelangen ſollte, zur Erwerbung noch größerer Schätze anwenden wollte. Allein, plötzlich ward er in der Erbauung dieſer Luft-Schlöſſer geſtöhret. Aber, ſprach er zu ſich ſelbſt, van P... iſt nun zu Hauſe, wie, wenn er ſich zu ſeiner Frau verfügt hätte, und ihr, in tauſend bittern Vorwürfen, das Verbrechen vorhielte, ſo ich ihn von ihr glaubend gemacht, und ſie fände Mittel, ihn zu überzeugen, daß ich ihn betrogen hätte. — Dieſer Einfall beſtürmte ſein Herz mit ſchreckenden Sorgen, er dachte ihm lange nach, doch erholte er ſich endlich. Wenn denn nun auch, fuhr er fort, das alles wäre, würde ich, nachdem ich dieſen Betrug geſpielet, unglücklicher ſeyn, als ich wäre, wenn ich ihn nicht geſpielt hätte? Hätte ich mich deſſen nicht bedienet, ſo war meine Wette verlohren; und wird er entdeckt, ſo iſt die Folge auch nichts weiter, als der Verluſt derſelben. — Habe du nur Muth, mein Herz! Van P... ſcheint mir von ſeinem Unglück zu ſehr überzeugt zu ſeyn, als daß er ſich von einem Weibe, die er nun für untreu und laſterhaft hält, bedeuten laſſen ſollte, er wird vielmehr alle ihre Gegenreden für Lügen, und ihre Thränen für Kunſtgriffe des Betrugs halten, und ſo werde ich dabey eher gewinnen als verlieren. Und geſetzt, ich irrete mich auch hierinn: ſo darf ich nur auf meine Ausſage mit Kühnheit beſtehen, alsdenn entſtehet zwiſchen

uns ein Proceß, deſſen Entſcheidung noch ungewiß iſt; und ſollte ich ihn auch verlieren, ſo gewinne ich wenigſtens Zeit, und die Zeit kann manches ändern. Nach dieſen ſataniſchen Ränken überließ er ſich den Zerſtreuungen, die reichen Leuten niemals fehlen, wenn ſie ſelbige nicht ſelbſt von ſich verſcheuchen.

Louiſe hatte endlich die langſam ſchleichenden Stunden einer traurigen Nacht zurück gelegt. Jede Minute derſelben war mit einer Thräne bezeichnet. Der Morgen fand ihre naſſen Augen noch offen, und das liebliche Licht des Tages linderte keine ihrer Quaalen. Sie verließ ihr Lager mit der äußerſten Bekümmerniß. An wie manchem vergnügten Morgen hatte ſie es mit neuen Hofnungen zu neuen Freuden verlaſſen! aber dieſe ſeligen Tage waren nun verfloſſen, ſie ſollte eine lange Reihe von Tagen und Nächten im Kummer verſeufzen — Sie zog ſich an, und ging in ihr Wohnzimmer. Hier wartete ſie lange mit ſorgſamer Sehnſucht auf die Erſcheinung ihres Mannes; aber ſie wartete vergebens, er kam nicht. Er hatte ſein Bette ebenfalls verlaſſen, und befohlen, ihm ſein Frühſtück zu bringen. Als es ihm der Bediente brachte, fragte er, ob Louiſe van H... aufgeſtanden wäre? und als ihm die Frage bejahet wurde, ſo ſagte er: gebt ihr dieſes. Der Bediente verrichtete ſeinen Auftrag, und Louiſe las auf einem kleinen Zettel, in

fran-

französischer Sprache, die Worte: „Madame, „wenn Sie nicht alles verderben wollen, so stöh„ren Sie mich diesen ganzen Tag nicht, Sie sol„len meine Entschlüsse zu rechter Zeit erfahren.„ Die arme Louise verlohr also aufs neue die Hofnung, an diesem Tage, ihrer Angst ein Ende zu sehen, und sie überließ sich von neuem dem Kummer und den Thränen. Allein, auch hierinn sorgte der Himmel für sie. Sie hatte eine lange Reihe freudiger Tage und keinen Kummer gehabt; den Vorfall mit van S... und der Frau Horn Tod ausgenommen, hatte nichts ihren Frieden gestöhret. Jezt sollten fürchterliche Wetter der Anfechtung über ihr losbrechen, und ihr Herz mußte dazu vorbereitet werden; sie sollte sich jezt gleichsam so viel in Vorrath weinen, und dadurch ihr Herz erleichtern, damit es im Stande wäre, diejenigen Entschlüsse zu fassen, die nöthig waren, wenn sie nicht unterliegen wollte.

Sobald van P.. gefrühstückt hatte, nahm er diejenigen Geschäfte vor, die er in seiner schlaflosen Nacht sich vorgenommen hatte. Er packte das in seiner Cassette befindliche Geld zusammen, und nahm die Summe, darüber er mit dem van S... einig geworden, in Wechseln, zu sich. Sein alter Moritz, dessen Treue er kannte, mußte ihm einen Coffre bringen, er gab ihm einige gute Kleider, einigen Vorrath an Wäsche und andere Sachen, welche er ihm befahl einzupacken;

und ſodann trug er ihm auf, dem Kutſcher zu ſagen, daß er ſich mit den vier Pferden und dem gewöhnlichen Reiſewagen, morgen gegen neun Uhr in Bereitſchaft halten ſollte; und ihr, Moritz, fuhr er fort, ſollt mich begleiten, die übrigen Bedienten aber können alle zu Hauſe bleiben. Nachdem Moritz abgetreten war, verſchloß van P... ſein Zimmer, und ging in das Cabinet der Louiſe, das in ihrem Schlafzimmer war. Er ſchloß darinn ein Schränkgen auf, worinn das Geſchmeide derſelben lag, und nahm es zu ſich. Als er wieder in ſeinem Zimmer war, machte er aus demſelben ein Packet, und legte dazu einen Beutel mit dreyhundert Goldſtücken. Dieſes ſteckte er in ſeinen an der Wand hangenden Reiſe-Rock, und ſeinen Coffre verſchloß er. Mit dieſen und andern Beſchäftigungen verſtrich der Morgen, und er ſpeiſete ſodann allein, in ſeiner Stube. Nach der Mahlzeit begab er ſich zum van S... um mit ihm das benöthigte noch abzureden. Er bat ihn, daß er ſeine Handlungs-Bedienten, für deren Treue er ihm Bürge wäre, beybehalten mögte, damit dieſe guten Leute nicht an ſeinem Unglück Theil nähmen, indem ſie auſſer Brod geſetzt würden; und was die übrigen Bedienten anbeträfe, ſo mögte er ſie, wenn er ſie nicht behalten wollte, mit einer Belohnung entlaſſen. Zu dieſem letzteren Behuf wollte ihm van P... zwey hundert Thaler einhändigen, damit die-

dieſer es nicht miſſen dürfte; allein van S . . . nahm es nicht an, verſprach die Handlungs-Bedienten beyzubehalten, und unter die andern, bey ihrer Entlaſſung zwey hundert Thaler zu vertheilen. Nachdem er hierauf dem van S... geſagt, daß er morgen abreiſen, und ſich der Führung des Schickſals überlaſſen werde, nahm er Abſchied, und ging nach Hauſe. Er mußte vor dem Zimmer ſeiner Frau vorbey. Er ging darauf zu, und öfnete es. Die arme unſchuldige Frau! in was für einer Geſtalt traf er ſie doch an! Sie ſaß an einem Tiſche, und hatte, wie man den ſorgenden Kummer abzumahlen pflegt, die eine Hand unter den Kopf geſtützt, und in der andern hielt ſie ein kleines Gemählde, welches das Bildniß ihres Mannes war. Ihr Geſicht war blaß, und ihre Augen von Weinen aufgeſchwollen. Sie hob ihren Kopf mühſam in die Höhe, als das Zimmer eröfnet ward, und ſprang hurtig auf, als ſie ihren Mann erblickte. Madame! rief er ihr zu, indem er in der Thür ſtehen blieb, ich bin entſchloſſen morgen zu verreiſen, und es iſt mein Wille, daß Sie mich begleiten. Sie können ſich gegen neun Uhr, Vormittags, in Bereitſchaft halten, das übrige ſollen Sie am gehörigen Ort erfahren. Mit dieſen letzten Worten trat er zurück, warf die Thür zu, und ging in ſein Zimmer. Wieder ein neues Räthſel, für dieſe Unglückliche. Sie ſollte verreiſen,

reiſen, ohne zu wiſſen wohin. Dieſer Vortrag ward ihr in gebieteriſchen Ausdrücken und mit einer finſtern Miene gethan; von einem Manne, den ſie nie anders als in einer bittenden Stellung geſehen hatte, und der ihr nie anders, ſelbſt alsdenn, wenn er mit Verdrießlichkeiten zu kämpfen hatte, als mit der einnehmendſten Freundlichkeit begegnet war. Es konnte nicht fehlen, es mußten ihr allerley mißliche Vorſtellungen einfallen. Indeſſen unterdrückte ſie doch alle, und faßte den Entſchluß, Folge zu leiſten. Sie ſchmeichelte ſich mit der Hofnung, daß ſie auf der Reiſe, ihres Mannes Herz erforſchen, und mit leichter Mühe beſänftigen würde; und dieſer Strahl der Hofnung hatte die für ſie heilſame Kraft, daß dadurch ein Tropfen Beruhigung in ihr bekümmertes Herz geflößt wurde. Sie nahm hierauf etwas Thee zu ſich, und aß, ſeit geſtern Mittag, zum erſtenmal, ein wenig.

Da in der Zwiſchenzeit, bis zu der Stunde der Abreiſe, nichts wichtiges vorfiel: ſo kann ich auch weiter nichts ſagen, als daß ſowohl van P... als Louiſe abermals eine ſehr unruhige Nacht durchwachten. Der Morgen brach endlich an, und van P... ſtand auf und kleidete ſich an. Niemand im Hauſe wuſte, wohin ſeine Reiſe ging, ob ſie lange oder kurz dauern würde, auch ſeine Handlungs-Bedienten erfuhren nichts davon. Er ladete zwey Piſtolen, und ſteckte

ſie

ſie in die Kuppel ſeines Hirſchfängers, ließ ſeinen Coffre aufbinden, und gab Befehl zum Vorfahren. Louiſe war in Bereitſchaft. Sie hatte gehoft, daß man Kleider und Wäſche für ſie aufpacken würde; allein, da es nicht geſchahe, und ihr nichts davon geſagt wurde, ſo ließ ſie es gut ſeyn. Van P . . . ging auf ſeine Schreibſtube, und übergab ſeinem erſten Buchhalter ein verſiegeltes Papier, mit dem Befehl, es nicht eher, als vier Stunden nach ſeiner Abreiſe, zu erbrechen. In demſelben hatte er die Anweiſung gegeben, daß dasjenige, ſo van S . . . von ihm aufweiſen würde, völlig gültig ſey, und daß man ſich, in allen Punkten, auf das genaueſte darnach achten ſolle. Nach dieſer Verrichtung ging er in das Zimmer der Louiſe, und befahl ihr, einzuſitzen. Sie that es. Der Kutſcher hatte ſeine Anweiſung wo es hinginge, und der Wagen war bald aus der Stadt und auf das Feld. Louiſe hatte das Herz ihren Mann anzublicken, aber nicht Muth genug ihn anzureden. Die Bläſſe auf ſeinen Wangen, die ſonſt mit Roſen beſtreut waren, ſeine gerunzelte Stirn und ſein blitzendes Auge, ſetzten ſie in Furcht. Er ſelbſt ſprach kein Wort, und der Wagen ging ſchnell fort. Sie mogten eine Stunde gefahren ſeyn, als ſie an ein dickes Gebüſch kamen, dadurch der Weg ging. Als ſie ein wenig herein waren, befahl van P . . dem Kutſcher, zu halten. Madame, redete er

Louiſe

Louisen an, wenn es Ihnen gefiele, wollten wir hier ein wenig aussteigen, der Busch ist sehr plaisant und nicht lang, der Wagen mag voraus fahren, und am Ende desselben auf uns warten. Louise war sogleich bereit, sie stiegen beyde aus, und der Wagen fuhr langsam fort. Sie folgte ihrem stummen Führer mit bebenden Schritten und klopfenden Herzen. Nach einiger Zeit wandte er sich um, und nun redete er sie also an: „Madame, ich verlange, daß Sie mich „in dem, was ich Ihnen jezt sagen werde, nicht „unterbrechen. Diese beyden Pistolen, die Sie „hier sehen, waren für mich und Sie bestimmt; „allein, dem Himmel sey Dank! der meine Ent„schlüsse geändert hat. Ich will meine Hände „nicht mit dem Blute einer Ehebrecherinn beflu„den. Sie sind eine nichtswürdige Verräthe„rinn, und haben mich auf das schändlichste be„trogen. Ich hätte Sie darüber zu einer schar„fen Rechenschaft ziehen können; aber ich wollte „meine Schande nicht vermehren. Vielleicht hät„te ich Sie darüber zur Rede stellen, und Ihre „Verantwortung hören sollen, aber Sie würden „mich nur belogen haben, und das wäre ein Be„trug mehr für Sie, und ein Verdruß mehr für „mich gewesen, deswegen habe ich es nicht gethan, „zumal, da ich, von ihrer Untreue und von mei„ner Schande, hinreichend überzeugt war. Ihr „Verbrechen bringt mich um mein ganzes Vermö„gen,

„gen, und ich werde dadurch für die Thorheit ei„nes blinden Vertrauens gestraft. „Sie haben „nichts zu mir gebracht, und also könnten Sie „auch nichts fordern; allein, ich will großmüthig „seyn. Nehmen Sie hier dieß Päckchen, es ent„hält ihr Geschmeide, und etwas Geld. Sie „sind frey, gehen Sie, wohin Sie wollen, nur in „A . . haben Sie in meinem bisherigen Hause „nichts mehr zu suchen, es ist nicht mehr das mei„nige, ich verliere es durch Ihre Niederträch„tigkeit. Schänden Sie meinen guten Namen „nicht, und sagen Sie nie, daß Sie die Frau „eines Unglücklichen gewesen, welcher Wilhelm „van P . . . hieß, und selbst diesen Namen von „nun an nicht mehr führen wird.„ Mit diesen letzten Worten ließ der Barbar das Päckchen zu ihren Füssen fallen, und entfernte sich mit eilenden Schritten. Sobald er zu seinem Wagen kam, stieg er ein, und befahl dem Kutscher, einen vor ihm liegenden Abweg zu nehmen, und im starken Jagen fortzueilen. Da der Kutscher und der alte Moritz ihren Herrn allein, ohne die Louise, wiederkommen und einsteigen sahen, stutzten sie, und der Kutscher zauderte, und trug Bedenken fort zu fahren. Van P . . . merkte dieß nicht so bald, als er ihm ein paar Schurken auf den Hals donnerte, und seinen Befehl zu befolgen verlangte. Der Kerl gerieth hierüber in Furcht, lenkte um und jagte fort. Wir wollen

len ihn reisen lassen, und uns zur hülflosen Louise wenden.

Diese Unglückselige hatte die schreckliche Anrede des van P... die so voll von scheußlichen Beschuldigungen war, mit einer bewundernswürdigen Geduld und Standhaftigkeit angehört. Es war ihr nichts leichter, als alle darinn enthaltene angeschuldigte Verbrechen, wie eben so viel boßhafte Verläumdungen zu zernichten, und das unterstützte ihren Muth; allein, als sie sahe, daß er sie mit schnellen Schritten verlies, ohne ihre Rechtfertigung anzuhören, sank sie an einem Baume, gegen welchen sie sich gelehnet hatte, nieder. Eine Ohnmacht, deren Dauer sie nicht angeben konnte, bemächtigte sich ihrer Sinne, und beglückseligte sie auf eine Zeitlang mit einer gänzlichen Unempfindlichkeit. Endlich ermunterte sie sich. Sie sahe sich um, und fand, daß sie van P... ziemlich tief in den Busch hineingeführet hatte, sie sahe und hörte niemanden. Es war eine ganz bewundernswürdige Veränderung in ihr vorgegangen. Sie überdachte des van P... ganze Rede, und alle darinn enthaltene Beschuldigungen, und fand einen überaus stärkenden Trost, und die vesteste, aufrechthaltende Stütze in ihrer Unschuld, und in ihrem reinen Gewissen. Armer unglücklicher Mann! rief sie aus, du bist weit mehr zu beklagen, als ich, du verursachst dein eigenes Unglück, und verzettelst eine Unschul-

dige

dige mit darinn, dadurch daß du ihr die Mittel benimmst sich zu rechtfertigen, und Dir die dicke Hülle vor den Augen wegzureissen, womit die boshafteste Verläumdung dein betrogenes Auge verdunkelt. — Indessen, fuhr sie nach einigem Nachdenken fort, was fange ich nun an? Hier kann ich nicht bleiben. — Lebte meine liebe Fr. Hörn noch, so ginge ich zu dieser Mutter, ich weinte mein trauriges Geschick in ihren sanften Schooß, und erweinte mir Trost; aber die ist in den seligen Hütten des Friedens, da ich indessen hienieden im Staube dazu bestimmt bin, meine Tage in Kummer zu verseufzen. — Doch will ich wider die Führungen des weiseren Himmels nicht murren, er, der schon oft Retter war, wird es auch wieder seyn. — Nach diesen Worten ergrif sie ihr Päckgen, und fing an zu gehen. Sie hatte beschlossen, nicht nach A... zurückzukehren, sondern, sobald sie wieder auf den Weg gelangt seyn würde, vorwärts zu gehen, wohin sie die Vorsehung führen würde. Sie war des anhaltenden Gehens nicht gewohnt, und es würde ihr gewiß sehr sauer geworden seyn, wäre nicht ihr Kopf mit dem, so ihr van P... gesagt, und das sie so gern zusammenreimen wollte, und doch nicht konnte, so angefüllt gewesen, daß sie darüber ihrer selbst vergessen. Nach einem zweystündigen Marsche, gelangte sie zu einem Dorfe. Das erste, an der Straße befindliche, Haus,

führte

führte über der Hausthür das Zeichen eines Ankers, und ſie ſchloß daraus nicht unrecht, daß es ein Wirthshaus ſey. Da ſie ſehr entkräftet war, ſo beſchloß ſie hineinzugehen. Sie trat mit einer merklichen Schüchternheit in die Thür, und ging in das erſte Zimmer. Es war etwas ganz ungewöhnliches, ein Frauenzimmer von ſolcher Geſtalt, in ſo vortreflichen Kleidern, mit einer goldenen mit Brillanten beſetzten Uhr an der Seite, ſo einſam, in ein Dorf-Wirthshaus eintreten zu ſehen. Man ſahe weder einen Wagen noch Begleitung bey einer Perſon, die völlig das Anſehen einer vornehmen Dame hatte. Es waren zwar nur wenig Leute im Zimmer; allein die darinnen waren, hefteten neugierig ihre Augen, mit aufgeſperrten Mäulern, auf ihre Perſon. Louiſe bemerkte dieß bald, und um ſich dieſem Angaffen zu entziehen, fragte ſie, ob ſie nicht, für gute Bezahlung, ein Zimmer oder auch nur eine Kammer, für ſich allein, bekommen könne? Das Wort, gute Bezahlung, und das vornehme Anſehen des Gaſtes, waren in den Ohren und Augen der Wirthinn, die eine ſehr gewinnſüchtige Frau war, ſehr triftige Gründe dieſe Anforderung ſogleich zu erfüllen. Madame, oder was Sie ſeyn, rief ſie, Sie ſollen meine beſte Stube haben, folgen Sie mir nur, ich weis ſchon mit hübſchen Leuten, wie Sie mir zu ſeyn ſcheinen, umzugehen, ich will Sie mit möglichſtem Eifer bedienen. Sie führte

ihren Gaſt aus der Stube in ein Behältniß, dem ſie auch dem Namen Stube gab, und das dieſe jetzo ſchon dafür anſehen und annehmen muſte. Da Louiſe bemerkte, daß dieſe Frau große Luſt hatte zu ſchwatzen, und ſie ſich dazu gar nicht aufgelegt fand: ſo verlangte ſie Thee oder ein wenig warmen Wein, und bat, um nur ihrer loß zu werden, ihr bald damit zu dienen. Die Wirthin ging, und Louiſe fiel auf einen alten Stuhl, um ſich ein wenig zu erholen. Ein Manns-Kleid, das in der Stube an einem Nagel hing, und darauf zufälligerweiſe ihre Augen fielen, brachte ſie auf einen Einfall, dem ſie weiter nachdachte. An dieſem Orte, ſprach ſie zu ſich ſelbſt, kann ich nicht lange bleiben; und in dieſen Kleidern, kann ich meine Reiſe ohne Gefahr, nicht fortſetzen; die wenigen Reize, von welchen man ſagt, daß ich ſie beſitze, würden mich in neue Labyrinthe verwickeln; wenn ich nur einen Mannshabit — — Hier trat die Wirthinn ins Zimmer, und brachte den Thee. Louiſe, die ihren Anſchlag in der Geſchwindigkeit faßte, und der nun an der Unterhaltung der Wirthinn gelegen war, bat, daß ſie den Thee mit ihr einnehmen mögte. Sie that es unter einer unabreiſſenden Geſchwäzigkeit, die die ſchönen Kleider, die ſchöne Uhr, und die Schönheit ihres Gaſtes, zum Stoffe hatte. Sie hätte gern gewußt wer ſie ſey, und Louiſe ſahe in jeder ihrer Minen die

Frage: Wer sind Sie doch wohl Madame? Ihr habt wohl nicht unrecht, meine liebe Frau, sprach sie endlich zu ihr, wenn ihr mich mit Verwunderung betrachtet; mein Anzug und die Art, wie ich bey euch angekommen, berechtigen euch dazu, und ich muß euch wohl seltsam scheinen. Allein, ihr werdet euch nicht ferner wundern, wenn ich euch werde erzählt haben, durch was für ein Abentheuer ich eine solche Reisende geworden bin. Doch, jezt bin ich zu sehr ermüdet; wenn ihr wollt so gut seyn, so bereitet mir ein wenig Essen, was ihr habt oder machen könnt; unter der Zeit, daß ihr das thut, will ich dort auf jenem Bette ein wenig ausruhen, seyd nur so gut und sorgt dafür, daß mich hier niemand stöhre. Die Wirthinn, die sich gern artig aufführen wollte, und nicht recht wußte wie sie das machen sollte, würde vielleicht zu einer andern Zeit, die Louise durch ihr Betragen belustiget haben, aber jezt fand sie an nichts Gefallen. Sie entfernte sich unter einer Menge seltsamer Verbeugungen, und versprach alle Befehle der gnädigen Frau zu befolgen.

Sobald Louise allein war, überließ sie sich ihren Gedanken. Ich muß, sprach sie, diese Frau auf meine Seite bringen, sie kann mir nützlich seyn; wenn es möglich ist, soll sie mir eine Mannskleidung verschaffen, und hierzu will ich sie durch das Vertrauen, so ich mir durch die

Geschich-

Geſchichte, die ich ihr erzählen will, erwerben, und durch Geld vermögen. Hier werde ich nun wohl freylich meine Zuflucht zu einer Erdichtung nehmen müſſen — das thäte ich lieber nicht; allein, da es die Noth erfordert, ich mir dadurch nütze und niemanden ſchade, ſo muß ich mich ſchon dazu bequemen. Sie griff hierauf in ihre Taſche, und fand das Päckchen vom van P . . . ſie öfnete es, und fand darinn eine volle Börſe, und ihr Geſchmeide, welches den Werth einer anſehnlichen Summe ausmachte. Sie betrachtete es mit Thränen, indem ſie ſich deſſen, von dem ſie es hatte, und ihres ehemaligen Glücks erinnerte, und beſchloß den beſten Gebrauch davon zu machen. Sie nahm ihre Uhr, legte ſie dabey, packte es wieder zuſammen, und ſteckte es ein. Nach einer Stunde erſchien die Wirthinn, und erkundigte ſich, ob es ihr gefällig ſey zu eſſen? Louiſe bejahete die Frage, und bat zugleich, daß ſie ihr Geſellſchaft leiſten mögte. Die Neugierde dieſer Frau fand bald Mittel, Louiſen an ihr Verſprechen zu erinnern; und dieſe, ſo ſich gern daran erinnern lieſi, erzählte ihr folgende kurze Geſchichte: Ich habe vornehme und ſehr reiche Eltern, deren einziges Kind ich bin. Ein junger Menſch, der von ſehr guter Familie, aber bey weitem nicht ſo reich iſt, als ich, verliebte ſich in mich. Er that mir dadurch gar keinen Gefallen, weil meine Abneigung gegen ihn ſo groß,

als ſeine Liebe für mich war. Da er ſich, wegen ſeines weit geringern Vermögens, keine Hofnung machen durfte, mich von meinen Eltern zu erhalten, und auch bemerkte, daß ich ſelbſt ſeine Liebe nicht begünſtigte: ſo folgte er den Eingebungen ſeiner Leidenſchaft, faßte den Anſchlag, mich zu entführen, und wußte ſeine Sachen ſo liſtig einzurichten, daß er mich wirklich in ſeine Gewalt bekam. Er führte mich nach A . . . wo er mich vier Tage, in Hofnung ſeinen Zweck zu erreichen, bey ſich behielt. Dieſen Morgen bin ich ſo glücklich geweſen, ihm zu entfliehen; und da ich mich dem Wege überließ, ohne zu wiſſen, wohin er führe, bin ich zu euch gelangt. Es kommt alles darauf an, daß ich nicht verrathen werde, und ich will auch eure Gütigkeit reichlich belohnen, wenn ihr mir behüflich ſeyd, ſicher weiter zu kommen. Die Wirthinn, welche durch dieſe Geſchichte gerührt ward, zog, mit einer Fiſchmarktsmäßigen Beredſamkeit, wider die Ehrenräuber loß, und verſprach Louiſen allen Beyſtand zu leiſten, wenn ſie nur belieben wollte, ihr zu ſagen, womit ſie ihr nützlich ſeyn könnte. Ihr habt dabey, antwortete Louiſe, nichts zu thun, als daß ihr mir, gegen morgen früh, ein mir paſſendes Manns-Kleid verſchafft, und mir einen Wagen beſorget, der mich bis zur nächſten Stadt bringe, beydes will ich euch recht gut bezahlen. Madame, rief die Wirthinn, nichts iſt mir leichter, als dieſes.

Ich

Ich habe einen Sohn von funfzehn Jahren, der ziemlich Ihre Statur hat, der Junge iſt reinlich, Sie dürfen ſich nicht ſcheuen, ich will Ihnen ſeinen Sonntags-Anzug geben, kann ich ihm doch, da Sie es mir gut bezahlen wollen, einen neuen kaufen. Mein Mann hat ſelbſt Pferde, und er ſoll Sie damit hinbringen, wohin Sie es befehlen werden. Nach dieſen Worten flog ſie aus dem Zimmer, und zwey Minuten hernach, war ſie mit dem ganzen Sonntagsſtaat ihres jungen Herrn, wieder da. Dieſe Kleidungsſtücke waren nicht nur an ſich ſelbſt ſchlecht, ſondern ſie waren auch auf eine bäuriſche Art gemacht. Indeſſen war hierwieder jezt nichts einzuwenden, man mußte ſie nehmen, wie ſie zu bekommen waren. Da Louiſe ſelbſt geneigt war, ſie anzuprobiren: ſo war ſolches durch Hülfe der Wirthinn bald geſchehen. Ihr Kopfzeug ward abgenommen, ihre Haare, ſo gut es geſchehen konnte, zurecht gemacht, und nun ſahe man in ihrer Perſon den ſchönſten Bauerknaben, den die Natur hervorbringen konnte. Louiſe bezahlte die Kleidung und ihre Zehrung noch einmal ſo theuer, als es billig war; und ſobald es finſter worden, verſchloß ſie ihre Thür, und legte ſich auf ein ſehr elendes Bette zur Ruhe. Nachdem ſie die Nacht in einem ungemein ruhigen und erquickenden Schlaf zurückgelegt, ließ ſie am Morgen die Wirthinn zu ſich kommen, und übergab ihr

ihre weibliche Kleidung, mit der Bitte, selbige aufzuheben, und niemanden als ihr selbst, wieder einzuhändigen. Sie nahm hierauf ein Frühstück ein, nahm von ihr Abschied, setzte sich auf einen, auf sie wartenden Bauerwagen, und der Herr Wirth selbst brachte sie nach der nächst gelegenen Stadt.

Als van P... sich in seinen Wagen gesetzt hatte, nahm er den geraden Weg nach A... von da ging er den folgenden Tag nach B... wo er einige Tage zu bleiben beschloß. Am zweyten Tage, nach seiner Ankunft, ließ er den alten Moritz, dessen Treue und Ergebenheit er kannte, in sein Zimmer kommen, und erzählte ihm, nicht ohne Regungen der Wehmuth, die ganze Begebenheit, so ihn genöthiget von A... wegzugehen. Ich gehe nun nicht wieder nach A... zurück, fuhr er fort. Ihr seyd in meines Vaters und in meinen Diensten grau geworden, ich hatte euch eine gute Versorgung zugedacht; allein, mein verhaßtes Schicksal hat mich daran gehindert. Wenn ihr bey mir bleiben wollt, so will ich euch künftig mehr wie meinen Freund, als meinen Bedienten, betrachten, und es soll euch nicht an Brod fehlen, so lange ich selbst etwas haben werde. Wollt ihr aber lieber nach A.. zurück gehen: so will ich euch hundert Thaler und das Reise-Geld geben. Der alte ehrliche Mann, der, so lange sein Herr geredet, sein Schnupftuch nicht von den Augen gebracht,

bracht, war kaum im Stande, ihm, vor Schluchsen, eine Antwort zu geben. Ich Sie verlassen? fing er endlich an. Auf diesen jezt alten Armen habe ich Sie getragen, ich sahe Sie aufwachsen und groß werden, Sie waren allezeit gütig gegen mich. Ihr Vater hatte mich groß gezogen, und durch ihn und Sie hat mich Gott bis diese Stunde reichlich ernähret, und durch beyder Hülfe trage ich diese grauen Haare mit Ehren, und ich sollte Sie verlassen? Nein, mein Herr! so denkt Moritz nicht! Wollte Gott! ich könnte Ihr Unglück einigermaßen erleichtern, mit welcher Freude wollte ich es thun! — aber mir fällt etwas ein: ich habe mir tauseno Thaler erspart, zur Pflege in meinem Alter, sie sind in der H... geschen Handlung in Sicherheit, wann Sie sie brauchten, und ich sie Ihnen anbieten dürfte, welche Wollust würde das für dieß alte Herz seyn, wenn ich Ihnen damit dienen könnte. — Aber die arme Frau van P... ich kann mir nicht vorstellen, daß sie so schuldig sey. Sie war so gut — — hier konnte er vor Weinen nicht weiter reden, und van P... ward selbst durch diese unverdächtigen Kennzeichen der edelsten Gutherzigkeit, eines alten treuen Dieners, so gerührt, daß er sein Schnupftuch vor die Augen nehmen muste. Ihr bleibt also bey mir, sprach er, mein guter ehrlicher Moritz! Wie gut muß euer Herz seyn, da euch selbst mein Unglück nicht von

mir verscheuchen kann. Ihr seyd von nun an mein Freund, und nicht mehr mein Bedienter. Euer Geld, das ihr mir so großmüthig anbietet, brauche ich nicht, doch danke ich euch für eure Edelmuth, ich werde noch heute nach A . . . an die H . . . sche Handlung schreiben, und die Sicherheit desselben besorgen. Was die Louise anbetrift: so grämt euch nicht um diese Ungetreue, sie ist eurer Thränen ganz unwürdig, wann ich nicht von ihrem Verbrechen überzeugt wäre, könnt ihr denken, daß ich mich so leicht aus dem Besitz eines so großen Vermögens und einer vormals liebenswürdigen Frau, gesetzt haben würde? Da Moritz hierauf nichts zu antworten wußte, so schwieg er. Van P . . . meldete ihm hierauf, wie hoch sich sein Vermögen an Baarschaft, Wechseln und einigen Kostbarkeiten belieſe, und daß er gesonnen sey, nach Br . . . zu gehen, und auf irgend eine Weise ein Geschäft zu übernehmen. Gehen Sie, mein Herr, antwortete der ehrliche Moritz, wohin Sie wollen, nichts soll den Entschluß in meinem Herzen verdrängen, Ihnen zu folgen, und so lange bey Ihnen zu bleiben, bis diese alte morsche Knochen in ihren Staub zurück sinken. Hiermit endigte sich ein Gespräch, das für den Herrn und für den Diener gleich rührend war, und sie schieden aus einander. Am folgenden Tage verkaufte van P . . . seine Pferde und seinen Wagen, schickte seinen Kutscher mit

einer

einer großmüthigen Belohnung nach A. . zurück, nahm Postpferde, und ging, in Begleitung seines Moriz, nach Br . . ab.

Nach einer Reise, von vier Stunden, war Louise in H . . . Sie stieg in einem ordinairen Wirthshause ab, und schickte ihren Fuhrmann zurück. Jedermann, so sie sahe, hielt sie für einen schönen und sehr artigen Bauerknaben; und sie würde auch dafür, ihrer Kleidung nach, haben paßiren können, wenn nicht ihre Bescheidenheit, ihre gute Sitten und artige Manieren, sie davon unterschieden hätten. Hier nahm sie ihren alten Namen wieder an, und nennete sich Ludewig Ryther. Sie ließ sich ein eigenes Zimmer geben, ward gut bedient, und hatte eine recht ruhige Nacht. Da ihr ihre neue Kleidung nicht wohl paßte und ihr überhaupt nicht anstand: so ließ sie sich einen Schneider kommen, und trug ihm auf, ihr eine ganz neue zu machen. Nach zweyen Tagen brachte er sie, und da sie sich unter dieser Zeit alle übrigen Erfordernisse angeschaft hatte, so sahe man sie nun in den artigsten und wohlgebildetsten Jüngling verwandelt. Sie faßte hier den Entschluß, nach M . . zu gehen, daselbst ihre Geschlechtskleidung wieder anzuziehen, und sich mit eben der Arbeit zu beschäftigen, damit sie unter dem friedfertigen Dache ihrer geliebten Fr. Hörn, ehemals ihr Brod verdienet hatte. In dieser Gesinnung nahm sie die Post, und ging

unter ihrem angenommenen Namen nach M... ab. Auf ihrer Reiſe bis dahin, begegnete ihr nichts merkwürdiges, und ſie gelangte glücklich und wohlbehalten daſelbſt an.

Gerade um die Zeit, als van P.. zu Br.. anlangte, richtete man daſelbſt, weil zwiſchen zweyen Kronen ein Krieg auszubrechen bereit war, ein neues Regiment auf. Er fiel ſogleich auf den Entſchluß, Dienſte zu ſuchen, und zog ſeinen alten Moritz darüber zu Rathe. Da ihm deſſen Rath nicht entgegen war: ſo nahm er den Namen von Kirchberg an, gab ſich für einen Deutſchen von Adel aus, indem er die deutſche Sprache vollkommen ſprach, und meldete ſich am gehörigen Orte. Er gab vor, daß ſeine Familienangelegenheiten ihn nöthigten, den Degen zu ergreifen; und da er ein ſehr wohlgebildeter Mann war, Geſchicklichkeiten zeigen konnte, und überdem Geld genug hatte, alle Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen: ſo war er ſo glücklich, eine Officierſtelle zu erlangen. Innerhalb dreyen Tagen erſchien er in Regiments Uniform, und ſeine Equipage war eine der beſten unter dem ganzen Corps der Officier. Dieſer glückliche Umſchlag ſeiner Umſtände, und die Zerſtreuung ſo er in Geſellſchaften hatte, trug vieles bey, daß er zu einer merklichen Beruhigung gelangte, welche nur zuweilen durch das Andenken an Louiſen unterbrochen wurde, die er bey dem allen, was

vorge-

vorgegangen war, und bey allem Anſchein ihres Verbrechens, dennoch nicht aus ſeinem Herzen verbannen konnte, und [illegible] ſamen Stunden, da er es ſich ſelbſt bekennen mußte, daß er ſie noch liebte.

In A... hatte unterdeſſen des van P... ſeltſames Schickſal ein gewaltiges Aufſehen gemacht. Ein ſo reicher Kaufmann war überall bekannt, und man hatte in den erſten Tagen Mühe, ſich zu überreden, daß ſich die Sache wirklich ſo verhalte, als man ſie erzählte. Die Handlungs-Bedienten deſſelben geriethen in ein wahres Erſtaunen, als ſie ſeinen Brief erbrachen, und den van S... von ſeinen Gütern Beſitz nehmen ſahen. Indeſſen war es doch nun einmal nicht anders; nur war zu beklagen, daß die arme unſchuldige Louiſe, bey den vielen durch und wider einander laufenden Erzählungen von dieſem ſeltſamen Zufall, am meiſten leiden muſte. Niemand wuſte den wahren Zuſammenhang, als van S... und ſeine Gehülfinn, und dieſe hüteten ſich wohl, davon genaue Nachricht zu geben. Da ſowohl van P... als Louiſe andere Namen angenommen, und ſich weit entfernet hatten: ſo erfuhr man nichts von beyden, und nach Verfluß eines halben Jahres, war die Geſchichte von andern Neuigkeiten verdrängt und vergeſſen. Van S... genoß ſeines nunmehro ſehr groſſen Vermögens in Ruhe, wenn anders von einem

ſo

ſo gewinnſüchtigen Menſchen, der nur immer durch Gewinnſt zum Gewinnſt, ohne Sättigung ſeines Wuchers, fortgetrieben wird, geſagt werden kann, daß er ſeines Vermögens in Ruhe genieſſen könne. Unter allen, welche, von des van P... Umſturz, Nachrichten bekommen, und ſie wieder ausgetheilet, hatte ſich niemand boßhafter bewieſen, als Benſton. Louiſens bisheriges Glück hatte ihren Neid auf das höchſte getrieben, und ſie würde demſelben offenbare Ausbrüche erlaubt haben, wenn ſie ſich nicht für den van P... gefürchtet hätte. Nunmehro war dieſer aus dem Wege, und ob ſie gleich ihre Rache nicht mehr bis auf Louiſens Perſon ausdehnen konnte: ſo ſuchte ſie doch, durch die ſchändlichſten Gerüchte, ihren guten Namen zu beflecken. Ich habe Ihnen oben gemeldet, daß der thörigte van der B... ſich wirklich ſoweit verblenden laſſen, dieſe Niederträchtige zu heirathen. Es war kein Menſch in A... der ſie nicht beyde einander würdig geachtet hätte. Niemand beneidete dieß ſchätzbare Paar, und jedermann ſagte zum voraus, daß man die wunderlichſten Auftritte, von dieſer ſehr wohlgewählten Verbindung, zu erwarten hätte. Benſton hatte einen übertriebenen Hang zur Pracht; ſchon in ihrem vorherigen Stande, hatte ſie ſich dadurch das Mißfallen ſolcher Frauenzimmer zugezogen, an deren Rang ſie bey weitem nicht reichte, und denen ſie es dennoch

noch

noch am Staat zuvor that. Jezt, da ſie die Frau eines reichen Kaufmanns war, hielt ſie ſich dazu noch mehr berechtiget, wodurch und durch ihren häßlichen Character, ſie ſich jedermanns Haß zuzog, und ſie muſte, zu nicht geringer Demüthigung ihres Stolzes, ſehen, daß ihr die Frauen der andern Kaufleute, mit einer ſehr in die Augen fallenden Nichtachtung begegneten. Van der B... ſelbſt war ein gedankenloſer Verſchwender. Da es allerdings wahr iſt, daß zur gehörigen und richtigen Verwaltung großer Reichthümer, ein großer Verſtand gehöret, und er dennahe gar keinen beſaß: ſo können Sie nun leicht abnehmen, wie es in der Haushaltung, dieſer würdigen Eheleute, ausgeſehen haben müſſe. Benſtons Equipage war eine der vorzüglichſten, und prächtigſten in der Stadt. Sie fuhr niemals, ohne Begleitung einer Menge von Bedienten, aus; und wer ſie nicht kannte, hielt ſie, in ihrem Anzuge, für eine Dame vom erſten Range. Es wurden ungeheure Summen auf koſtbare Luſtbarkeiten verwendet, und ſo, wie Benſton dieſes auf ihrer Seite that, ſorgte ihr Herr und Meiſter dafür auf der ſeinigen, daß ſeines Vaters zuſammengegeizte Schätze, unter die Leute gebracht würden. Da er ſich, bey dieſem allen, gar nicht um die Angelegenheiten ſeiner Handlung bekümmerte, ſondern ſolche der Beſorgung ſeiner Leute überließ: ſo konnten daraus

aus für ihn keine andere, als traurige Folgen entſtehen. Zu dieſen innern Uebeln, geſellten ſich bald dergleichen von auſſen. Sein Vermögen erlitt hin und wieder harte Stöſſe, die aus der Unachtſamkeit ſeiner Leute, denen es an einem Aufſeher fehlte, erwuchſen; und wenn er nur einiges geſundes Nachdenken gehabt hätte, ſo hätte er müſſen zur Erkenntniß kommen; allein, der dicke Schleier, den Penſions Blendwerke über ſeine, ohnedem blödſichtige Augen, gebreitet, und die Beſchäftigungen, ſo ihm die Wolluſte darboten, machten, daß er über die Nachrichten, ſo er davon empfing, wegſatterte, und keine Mittel anwendete, dergleichen Zufälle, in Zukunft, abzuwenden. Das gröſte, unter allen ſeinen Uebeln, beſtand darinn, daß er nicht einen einigen Freund hatte, der ihm zum Guten gerathen, und ihm die Augen geöfnet hätte. Hierdurch will ich nun nicht etwa ſagen, daß es ihm an Geſellſchaft und Umgang gefehlt. Es waren Leute in Menge, die ſich zu ihm drängten; allein dieß waren lauter Geſchöpfe, die ihre Aufnahme in ſeinem Untergang ſuchten, und ihn vor ſeinen Augen betrogen; Schmarotzer, die ihn ſeines guten Tiſches wegen beſuchten, und denen weit mehr daran gelegen war, ihn in der dummen Blindheit, gegen ſein Wohl, zu erhalten, als ihm die Augen zu öfnen. Auf der andern Seite hielt ſeine Frau ebenfalls ihre eigene Geſell-

Gesellschaft. Sie werden wohl nicht glauben, daß sie so sehr wider ihren Character gehandelt, und ihrem Dummkopf treu gewesen seyn werde? Ihre Zimmer waren immer voll süsser, wohlriechender, angenehmer junger Herren, die um sie herum gaukelten, sie mit artigen Narrenpossen unterhielten, ihre Hofstaat glänzend machten, nach ihrer Gunst schmachteten, und nicht abgewiesen wurden. Vorher hatte sie ihre Annehmlichkeiten um schweres Geld verkauft, jezt war ihr dieses zu verächtlich, sie hatte nunmehro die in Besoldung, die, sie am besten zu bedienen, das Geschick hatten. Bey dem allen wußt. sie das Geschöpf, so ihr Mann hieß, so geschickt bey der Nase herum zu führen, daß er sich vollkommen überzeugte, sie liebte niemanden als ihn. So trug er also seine Hörner mit leichter Mühe, weil seine Blindheit sie ihn nicht sehen ließ, und so ward er ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung, und der Verlachung der Vernünftigen und der Unvernünftigen.

Ehe Louise, oder nunmehro Monf. Ryther aus N . . . ging, hatte sie die Vorsicht gehabt, ihre bey sich führende Jouwelen in den Schössen und Falten ihres Kleides zu vernähen, so gut es, ohne merklich zu werden, sich wollte thun lassen. Da der zum Ausbruch fertige Krieg, alles sehr aufmerksam machte: so ward Ryther im Thore zu M . . . sehr genau examiniret, und er bekam

bekam eine Wache mit bis zum Poſthauſe, welche ihn ſodann zum Gouverneur führte. Dieß war der General von D... ein alter redlicher und gutdenkender Schweizer. Als Monſr. Ryther in das Zimmer getreten war, und die höfliche Verbeugung gemacht hatte, ward er alſo angeredet: Wer iſt er, mein Sohn, und wo kommt er her? — Ihro Excellenz! ich bin eigentlich nichts, heiſſe Ryther und komme von N... — Was iſt er für Herkommens? — Mein Vater war ein reicher Kaufmann, ward durch Unglücksfälle arm, und ſtarb aus Gram — Was hat er gelernet? — Nichts, worauf ich mich eigentlich verlaſſen könnte; aber ich habe eine gute Erziehung gehabt — Kann er ſchreiben und rechnen? — Ich kann beydes — Wo will er jezt hin? — Ich gehe meinem Glücke nach — Wo denkt er es zu finden? — Ich habe keine Anweiſung darauf — Wie alt iſt er? — Sechzehn Jahr und etwas drüber — Will er bey mir bleiben und Dienſte nehmen? hier kann er am erſten ſein Glück machen — Gewiß nicht, Ihro Excellenz, ich bin zum Soldaten zu jung und ſehr furchtſam — Weiß er was? Ich ſuche einen Kammerdiener für meinen Sohn, er gefällt mir, wenn er bey mir bleiben wollte, er würde es recht gut haben — Ich betrachte dieſen Vorſchlag als einen Beweiß Dero Gnade; allein, ich kann ihn nicht annehmen. Ich habe reiche Verwandten, ich denke, ſie werden ſo menſchlich

lich denken, und meinem verfallenen Glück aufhelfen — Ja! Anverwandte, mein junger Freund! die helfen oft weniger als ganz Fremde. Wie ich ihm sage, er gefällt mir, bleibe er bey mir, ich will sein Anverwandter seyn, und für ihn sorgen, er soll mir nicht unbelohnt dienen — Ehe Ryther antworten konnte, ging die Thür auf, und ein ungemein junges schönes Frauenzimmer, ohngefähr sechzehn Jahr alt, trat herein. Dieß war die Tochter dieses alten menschenfreundlichen Greises. Nachdem sie ihrem Vater eine sehr tiefe Verbeugung gemacht, und den jungen Fremden auf eine sehr bescheidene Art geküßt hatte, näherte sie sich dem ersteren, und sagte ihm einige Worte ins Ohr. Als er ihr darauf geantwortet, sagte er ihr in französischer Sprache: Sehet, Fräulein! diesen jungen Holländer, — er ist, wie mir deucht, ein geschickter Jüngling, ich wünschte ihn überreden zu können, daß er bey mir bliebe, aus dem Jungen wäre etwas zu machen. Unter diesen Worten betrachtete das Fräulein den Ryther genau, und dieser, solches merkend, schlug bescheiden die Augen nieder. Wenn er wüßte, antwortete sie, daß Sie, mein Vater! Ihren Bedienten wie Menschen begegneten, und Ihr Vergnügen an deren Wohl fänden, vielleicht bequemte er sich dazu. Aber wozu wollen Sie ihn brauchen? Er scheint nicht zu den geringern Geschäften geboren zu seyn. Karl, antwortete der Ge-

neral, ist Fähnrich geworden, ich will ihm eine eigene Bedienung geben, und dieser Jüngling wäre so recht nach meinem Wunsche." Rother, der keine Verstellung kannte, war unter diesem Gespräch einigemal roth geworden; das Fräulein so dieses bemerkte, schloß daraus, daß er verstanden habe, was gesagt worden, und entdeckte diese Vermuthung ihrem Vater. Verstehet und spricht er französisch? redete ihn der General an. Ja! war die Antwort — Nun so wird er gehöret haben, was gesagt worden ist, und dieß ist eine Eigenschaft mehr, darum ich wünsche, daß er bey mir bleiben mögte. — Ich verstehe die Bedienung nicht, Ihro Excellenz! ich bin bisher, da ich noch im Wohlstande war, selbst bedienet worden — Aber nun hat er aufgehört im Wohlstande zu seyn, nun muß er sich in die Zeit schicken; und da er doch keine eigentliche Bestimmung hat, so ist es ja bey mir so gut als anderswo. Aber ich merke es, er stößt sich an das Wort Bedienter; wenn er das nicht gern hört, so soll er der Gesellschafter meines Sohns seyn, und ihm nur einige Handreichung thun. Probire er es wenigstens, und wenn es ihm bey mir nicht anstehen sollte, will ich ihn nicht halten.

Monsr. Rother kam durch dieß Gespräch in ein nicht geringes Gedränge. Er sahe die Gefahr ein, darinn er in diesem Hause gerathen könnte, wenn sein Geschlecht entdeckt würde, und

hätte

hätte sich gern loß gewickelt; weil er aber den alten General nicht kannte, und ihn nicht gern unwillig machen wollte, indem er eine üble Begegnung befürchtete, wenn er sich ferner weigerte: so gab er endlich nach, zumal da ihm erlaubt worden, wieder abzugehen, wenn er nicht länger zu bleiben Lust hätte. Er sagte mit dem einnehmendsten Wesen, daß er es sich zur besondern Gnade anrechne, einem so rechtschaffenen Herrn zu dienen. Der alte General klopfte ihm hierauf die Backen, und sagte ihm, wie er hofte, daß ihn sein Entschluß nicht reuen würde. Obgleich das Fräulein zu diesem aller nichts gesagt, sondern ein bescheidenes Stillschweigen beobachtet hatte: so hatte doch Ryther ein viel zu scharfes Auge, als daß er nicht bemerkt haben sollte, daß sie eine besondere Freude darüber empfand, daß er sich entschlossen zu bleiben. So gehet denn, Fräulein! sagte der General, und schickt mir euren Bruder her. Sie flog zur Thür hinaus, und einige Minuten hernach, erschien ein sehr wohlgebildeter und freundlicher junger Herr in Uniform. Sehet, Karl! rief ihm der Alte entgegen, sorge ich nicht gut für euch? Hier habt ihr einen Gesellschafter, der euch in euren Verrichtungen unterstützen wird. Der Jüngling küßte seinem Vater die Hand, und sagte ihm, daß er ihm, für dieses Geschenk, dankbar sey. Er sagte dieß französisch; und nachdem er einige durch-

dringende Blicke auf ſeinen Geſellſchafter geworfen, machte er ihm, in eben dieſer Sprache, ein einnehmendes Compliment, und fragte ihn nach ſeinem Namen. Ryther blieb ihm an Artigkeit und höflichem Bezeigen nichts ſchuldig, und meldete ihm ſeinen Namen; und nachdem der junge Edelmann ſeinen Vater um Erlaubniß gebeten, ihn mit ſich zu nehmen, nahm er ihn bey der Hand, und führte ihn in ſein Zimmer. Der junge von O... war die Copie ſeines alten rechtſchaffenen Vaters. Er war zwar noch nicht völlig achtzehn Jahr alt, aber er gab viele Proben, eines recht edlen Herzens, von ſich. Wenn er ja einen Fehler hatte: ſo war es ſeine außerordentliche Lebhaftigkeit, die ihn öfters wie ein Strom mit ſich fortriß; allein, dieſe machte, auf der Rechnung ſeiner Jugend, einen ſehr unmerklichen Strich im Verhältniß gegen ſeine anderen Vorzüge. Von der erſten Stunde der Bekanntſchaft dieſer beyden Jünglinge an, fand von O... an dem Ryther einen ganz beſondern Gefallen, und er konnte hernach gar nicht von ihm getrennet leben. Die Heftigkeit ſeiner Freundſchaft ging öfters ſo weit gegen ihn, daß er ihn mit Inbrunſt an ſeine Bruſt drückte, und mit Küſſen überhäufte, ſo daß er ſich faſt nicht zärtlicher gegen ihn hätte aufführen können, wenn er das wahre Geſchlecht deſſelben gewußt hätte. Er hielt ihn im mindeſten nicht, wie ſeinen Bedien-

ten

ten, und es war keine Gefälligkeit zu erdenken, die er ihm nicht mit Vergnügen erzeigte. Er beſtand darauf, daß Rother in ſeinem Zimmer ſchlafen ſollte, worinn aber dieſer durchaus nicht willigen wollte, und allerley Ausflüchte machte. Wenn Rother des Abends zu Bette ging, verriegelte er ſeine Thür ſo veſt er konnte; und wenn es ſich fügte, daß von O.. noch anklopfte, um mit ihm zu ſprechen, that er, als läge er im veſteſten Schlafe. Oefters beſtand er darauf, daß er des Nachts bey ihm bleiben, und bey ihm im Bette ſchlafen ſollte; allein, Rother wußte ſich allezeit ſo geſchickt loß zu wickeln, daß von O.. ſeine Abſicht nie erreichte.

Rother befand ſich in dieſem Hauſe ungemein wohl. Jedermann liebte ihn, und der alte General fand ein großes Wohlgefallen an der Freundſchaft ſeines Sohnes gegen ihn. Er klopfte ihm oft ſanft auf die Backen, und nennete ihn, mit einer recht väterlichen Freundlichkeit, ſeinen Sohn, machte ihm auch öfters Geſchenke, und Rother durfte keine Livree tragen. Das Fräulein von O... fand ebenfalls ein großes Vergnügen an Rothers Umgang. Da ſie ihren Bruder oft beſuchte, ſo lernete ſie an ſeinem Geſellſchafter eine ſchöne Eigenſchaft nach der andern kennen, und ſie trug kein Bedenken, auch in Abweſenheit ihres Bruders, ſich oft mit ihm, ganze Stunden lang, allein zu unterhalten. Alle Be-

dienten im Hause liebten ihn, und vornehmlich begegneten ihm die weiblichen mit einer vorzüglichen Achtung, wobey er aber allezeit eine sehr bescheidene Ernsthaftigkeit blicken ließ.

Diese guten Umstände brachten das, unter Aythers Kleidern verborgene, verunruhigte Herz der armen Louise einigermaßen wieder in Ordnung. Mit der Ruhe des Geistes kam die Lust zum Essen wieder, sie blühete gleichsam von neuem auf, und ihre Bildung bekam ihre vorigen Reize wieder, so daß jedermann, der sie sahe, mit Verwunderung bekannte, nie einen schöneren und wohlgebildetern Jüngling gesehen zu haben. Ihr schöner Wuchs zeigte sich insonderheit dadurch sehr in die Augen fallend, daß der junge von O . . . recht sein Vergnügen daran fand, sie mit den nettesten Kleidern zu versehen. Sie mußte oft mit ihm ausreiten, und dann war er gleichsam stolz auf seinen Begleiter, und jedermann bekannte, nie ein paar schönere Ritter gesehen zu haben. Die übrigen jungen Officiers bey dem Regiment des Generals, die den jungen von O . . oft besuchten, gewannen Aythern ebenfalls lieb, und man schloß durchgängig aus dem Vorzug, womit ihm der alte General begegnete, daß er ihn, mit der Zeit, zu einer Officier-Stelle befördern würde. Bey dem allen hatte Louise oft sehr unruhige Stunden, und sie hing ihrer Betrübniß oft in ganzen Nächten nach. Am Tage mußte

sie

ſie ſich wohl ſehr in Acht nehmen, und ſich nicht geringen Zwang anthun; aber wie oft ſtand ſie nicht von einem mit Thränen benetzten Lager auf! Van P... herrſchte noch, mit unumſchränkter Macht, in ihrem Herzen. Er hatte ihrer erſten Liebe genoſſen, und er war es werth, von ſo einem Engel geliebt zu werden. Ihr Herz war dazu eingerichtet, nur einmal zu lieben, und von dem erſten Entſtehen ihrer Liebe an, liebte ſie ihn mit der äußerſten Zärtlichkeit, und würde Königreiche, hätte ſie ſolche gehabt, für ſeine Wiederkehr, gegeben haben. Er hatte ſie zwar auf das empfindlichſte beleidigt; allein, ſie war ſehr geneigt, ihm alles zu vergeben, da ſie voraus ſetzte, daß eine feindſelige Verläumdung Mittel gefunden, ſich einen Weg, zu ſeinem ſonſt guten Herzen zu bahnen, und ihn zu den erfolgten Ausſchweifungen zu verleiten.

So war Louiſens innerer ſowohl als äußerer Zuſtand beſchaffen; doch, wir müſſen uns wieder zu ihr unter dem Namen Ryther wenden. So hoch er in dem Hauſe des Generals geſchätzt wurde: ſo ließ er ſich doch dadurch weder ſtolz noch übermüthig machen. Gegen den alten General bezeigte er allezeit die tiefſte Unterwerfung, ohne jedoch dieſe in eine kriechende Niederträchtigkeit ausarten zu laſſen. Er verehrte in ſeiner Perſon einen vornehmen Mann, und einen großen Wohlthäter. Die große Freundſchaft, ſo der junge

von O... gegen ihn hegte, mißbrauchte er im geringſten nicht, er begegnete ihm allezeit mit einer gewiſſen zurückhaltenden Achtung; und wenn ihm dieſer zuweilen hierüber einen ſanften Verweis gab: ſo berief er ſich, mit großer Beſcheidenheit, auf den Unterſchied, den Rang und Geburt zwiſchen beyden machten. Dem Fräulein von O... begegnete er mit einer Hochachtungsvollen Ehrerbietung, welche ſie, auch durch die vertraulichſten Geſpräche, nicht verdrängen konnte. Es iſt ſonſt etwas ſehr gemeines, daß der Liebling in einem Hauſe, zumal wenn er nicht zur Familie gehört, den Neid und den Haß der übrigen Hausgenoſſen, in eben dem Grade auf ſich ziehet, in welchem er der Gunſt der Herrſchaft genießt. Oft muß man wohl die Urſach hiervon, in dem Betragen des Lieblings ſelbſt, ſuchen, oft aber liegt ſie auch lediglich in den mißgünſtigen Geſinnungen ſeiner neidiſchen Haſſer. Bey dem jungen Ryther traf dieß nicht zu. Der Poſten, dem der General vorſtand, machte es nothwendig, daß er eine ziemliche Anzahl diſtinguirter und geringerer Bedienten halten mußte; aber, ſo ungemein es auch iſt, ſo muß ich Ihnen, meine Freundinn! dennoch ſagen, daß nicht ein einiger unter allen, Rythers Feind war. Er ließ vom größten bis zum kleinſten; jedem die ihm zukommende Ehre wiederfahren, und wenn er ihnen Gefälligkeiten erzeigen konnte, ſo that er es nicht nur, ſondern

ſie

ſie konnten auch auf das deutlichſte ſpüren, daß er es mit großem Vergnügen that. Und ſo war es demnach nicht zu bewundern, daß Rythers edelmüthiger Character ſich die Zuneigung aller erwarb.

Aber nicht wahr, meine Freundinn! Sie fragen mich hier, worinn denn eigentlich Rythers Beſchäftigungen, in dieſem Hauſe beſtanden? Sie haben Recht, wenn Sie glauben, daß man ihn nicht, als einen Müßiggänger, gefüttert haben werde, und ich will Ihnen jezt davon Rechenſchaft geben. Der junge von O . . . war, von Jugend auf, ein ſehr feuriges Geſchöpf geweſen, und ſeine brauſende Hitze hatte ihn verhindert, ſich in dem, was er hatte lernen ſollen, die erforderliche Geſchicklichkeit anzuſchaffen. Jezt, da er etwas ausgeraſet hatte, kam er zum Nachdenken, und lernte, aus Rythers Umgang, ſeine Schwächen kennen. Ich habe Ihnen oben geſagt, daß Louiſe nicht nur eine ſchöne Erziehung und einen vortreflichen Unterricht gehabt, ſondern, daß ſie auch beydes gehörig genutzt habe. Sie hatte ſich viel mit Leſen beſchäftiget, und ſie war, durch Hülfe eines vortreflichen Gedächtniſſes, in den neueren Geſchichten der Staaten gar nicht unerfahren. Sie theilte das, was ſie als Louiſe gelernet hatte, als Ryther, ihrem Freunde mit, und ſo ward er, auf gewiſſe Art, ſein Lehrer. Von O . . ſprach zwar franzöſiſch, allein, er that es ſehr ſchlecht. Ryther verbeſſerte dieſe

Sprache bey ihm, und lehrte ihn auch die italieniſche. Da er auch, wie ich an ſeinem Ort gemeldet, ſchön mahlete, ſo gab er ihm auch hierinn Unterricht; und da ſein Schüler recht gute Fähigkeiten hatte, ſo machte er auch, in allem, guten Fortgang. Der alte General, der alles dieſes mit dem größten Vergnügen ſahe, verlangte von dem Anther keine anderweitigen Beſchäftigungen, und gab ihm einen recht großmüthigen Gehalt.

Und ſo war denn alſo die gegenwärtige Lage unſerer verwandelten Louiſe vorzüglich gut, und ſie würde glücklich geweſen ſeyn, hätte nicht in ihrem Herzen ein ſpitziger Dorn geſteckt, der durch die Schmerzen, ſo er ihr oft genug verurſachte, öfters ihre heiterſten Stunden mit einem trüben Nebel umdämmerte. Warum konnte ſie doch nicht mit Ablegung ihres Namens, und der Kleidung ihres Geſchlechts, das düſtere Schickſal zugleich mit ablegen, das ihr im Rath der Götter beſtimmt war! Doch dieß ging nicht den Namen ſondern die Perſon an; und wenn wir bedenken, daß ſie dadurch zwar, auf eine Zeitlang, ſchmerzhaften Empfindungen unterworfen worden: ſo finden wir doch auf der andern Seite, daß mit jeder glücklich beſiegten Prüfung, ihre Tugend in einem verneuerten Glanze prangte. Und ſollten wir denn der liebenswürdigen Tugend wegen nicht etwas leiden, nicht etwas ertragen wollen? Die Tugend iſt nie ohne Belohnung, die

kleinſte

kleinſte derſelben iſt eine Seligkeit, und ſollte es auch hienieden, weiter nichts ſeyn, als das Bewußtſeyn redlicher Thaten, welch eine Wonne!

Ryther war nun in dieſem Hauſe eine geraume Zeit geweſen. Die Krieges-Gerüchte hatten ſich verlohren, und man ſprach allgemein von einer völligen Ausſöhnung der zerfallenen Mächte. Alſo blieb der General in ſeiner Garniſon, und Ryther in deſſen Hauſe. Die Sonne des Glücks, welche ihn bisher angelacht, machte Anſtalten, ſich abermals hinter ein trübes Gewölk zu verbergen, und ſeine Tage in Dämmerung einzuhüllen. Ryther hatte, ſeit einiger Zeit, eine ſehr merkliche Veränderung an dem Fräulein von O... verſpüret. Sie war von einer ſehr aufgeweckten Gemüthsart, und liebte die Vergnügungen. Sie war witzig, und wußte ihre Geſpräche dadurch ungemein zu erheben. Sie liebte den geſitteten Scherz; und Ryther, der in ſeinen aufgeräumten Stunden, dazu eine recht feine Gabe hatte, vergnügte ſie damit oft. So waren ihre bisherigen Tage in den Freuden der Unſchuld verfloſſen. Nach und nach bemerkte man an ihr, eine ganz ungewöhnliche Ernſthaftigkeit. Ihr alter Vater, dem dieß nicht entging, machte nichts daraus, weil er glaubte, daß die tändelnde Jugend hierdurch ihren Abſchied bezeigte. Allein, der eben ſo unſchuldige als ſcharfſinnige Ryther, dachte nicht ſo, er machte hier eine Entdeckung, die ſein

edel-

edelmüthiges Herz, wie ein scharfer Dolch durchbohrte. Wann er sich mit Fräulein Caroline und ihrem Bruder zusammen befand: so bemerkte er nicht allein an ihr eine gewisse sanfte Melancholie, er hörte nicht nur einige tiefe, halb unterbrochene, Seufzer, sondern er las es auch aus ihren Augen, was ihr Herz beschäftigte. Vorher konnte sie ihm mit einer bescheidenen Dreistigkeit ins Auge sehen, jezt waren ihre Blicke verstohlen; und wenn es sich traf, daß Rythers Augen den ihrigen begegneten, so schlug sie selbige schüchtern nieder, und erröthete. Der junge von O... war zu flüchtig, als daß er hiervon etwas bemerkt haben sollte; er zog wohl seine Schwester, ihrer Ernsthaftigkeit wegen, zuweilen auf, allein, die Quelle daraus diese floß, fiel ihm nicht ein. Niemand wußte die wahren Umstände der Sache, als Caroline und Ryther, und niemand suchte dieselben mehr zu verbergen, als sie. Er sahe mehr als zu gut ein, daß er so unglücklich gewesen, das junge Herz eines unschuldigen vortreflichen Mädchens zu rühren, das ihn für etwas hielt, das er gar nicht war; und so unschuldig er auch hierbey selbst war, so gerieth er doch dadurch in ein heftiges Gedränge. War es denn noch nicht genug, sprach er zu sich selbst, daß ich unglücklich, durch eine verlohrne Liebe unglücklich geworden bin, mußte ich denn auch noch ein armes, gutes unschuldiges Herz mit

Liebe

Liebe entzünden, die ich doch nie erwiedern kann? Er empfand ein ſehr groſſes Mitleiden gegen das Fräulein, und zitterte wegen der Folgen, ſo daraus entſtehen konnten. Er faßte zwar den Entſchluß, das Haus zu verlaſſen; allein, wenn er an des Generals Gewogenheit und an des von O... Freundſchaft gedachte: ſo unterſtand er ſich nicht, eine Sache vorzutragen, von welcher er nicht einmal einen Grund anzugeben wuſte, da er den wahren nicht ſagen durfte, und heimlich wollte er auch nicht fortgehen, dieß würde ſeine Ehre beſchimpft haben. Er fand noch einen Weg offen, und er würde ihn ergriffen haben, wenn ſein gutes Herz hätte darein willigen wollen. Er durfte nur dem General, der öfters, ganze Stunden lang, an ſeinen Geſprächen Vergnügen fand, die Sache geradehin entdecken, dieſer würde ihn, ſeiner Treue und Uneigennützigkeit wegen, nicht nur gelobt, ſondern er würde ihn auch gewiß, und nicht ohne groſſe Belohnung, entlaſſen haben. Allein, wann er daran dachte, was er dieſem edlen Mädchen, durch eine ſolche Verrätherey, für eine Beſchimpfung anthäte, zumal, da ſie ihm noch nicht einmal eine ausdrückliche Erklärung gethan: ſo verwünſchte er dieſen Einfall. Da nun kein Anſchlag ihn ſeiner Beſorgniß entriß: ſo nahm er ſich vor, gegen alles Bezeigen des Fräuleins blind und taub zu ſcheinen, ſollte auch die gute Meinung, die ſie von

ſeinem

ſeinem Verſtande hegte, dadurch geſchwächt werden. Er beſchloß, ihren Umgang und ihre Unterredungen nach Möglichkeit zu vermeiden, und inſonderheit ſich ſorgfältig zu hüten, mit ihr allein zu ſeyn, wie ſonſt nicht ſelten geſchehen war. Er hielt ſeinen Vorſatz, ſo gut er konnte, und der Wohlſtand es erlauben wollte. Wenn von O . . nicht zu Hauſe war: ſo ging er zum General, und wenn das nicht angehen wollte, ſo ging er aus dem Hauſe auf die Promenaden, oder wo ihn der Weg hinführte.

Caroline war ein viel zu ſcharfſinniges Mädchen, als daß ſie die Gründe, von Rythers veränderten Verhalten, nicht hätte ausſpähen ſollen. Die Liebe macht miſstrauiſch, ſie that es auch hier. Dieß unſchuldige Mädchen hatte ſie bisher nur dem Namen nach gekannt, und ſie hatte Rythern ſchon längſt recht zärtlich geliebt, als ſie die Entdeckung davon machte. Dieſe machte ſie gerade durch eben das Mittel, das dieſer ihrer Liebe entgegen ſetzen wollte, und ſie entſetzte ſich darüber. Ryther, ſprach ſie bey ſich ſelbſt, war ſonſt nicht ſo oft abweſend von ſeinem Zimmer, als jetzt, fliehet er mich etwa gar? Aber, welch ein albernes Gedanke! warum ſollte er mich fliehen, was gehet er mich und ich ihn an? Was er mich angehet — — Aber ich bin ihm gut, und er verdient meine Achtung, könnte ich mich nur überzeugen, daß er mir auch gut wäre; aber die

tiefe Ehrerbietigkeit, ſo er mir immer erzeigt, redet nicht viel von Freundſchaft, er iſt ſo zurückhaltend — — doch das muß er ſeyn, er iſt beſcheiden, er kennt ſeinen Stand und den meinigen. Was iſt es aber in mir, das mich wünſchen läßt, daß dieſer Stand nicht einen ſo großen Unterſchied zwiſchen uns machen mögte? Vielleicht erlaubte er ſich dann eine geſelligere und vertrautere Freundſchaft. Freundſchaft — — aber die Freundſchaft muß doch ſehr unterſchieden ſeyn, ich liebe das Fräulein von R... ich bin der Frau von E... gut; aber ſo gut bin ich beiden nicht, als dem Ryther — Die Liebe — — die Liebe? Himmel! wie falle ich auf dieß Wort! Nein, nein, mein Herz! du betriegſt dich, ich bin ihm nur gewogen. Mit dieſen Worten flog ſie an ihren Flügel, und ſuchte Gedanken durch das Geräuſch der Saiten zu zerſtreuen, für die ſie ſich fürchtete, und die dennoch durch keine Zerſtreuung verſcheucht werden konnten. Indeſſen ward ſie doch bald von der Gewißheit einer Sache überführt, die ſie ſich ſo gern ſelbſt geleugnet hätte.

Es war an einem ungemein ſchönen Sommer-Tage, als Ryther von dem von O... eingeladen ward, einen Spatzier Ritt mit ihm zu machen. Sie waren kaum eine halbe Stunde von der Stadt, als Rythers Pferd einen Fehltritt that, ſtürzte, und den Fuß ſeines Reiters unter ſich bekam. Das Pferd ſprang hurtig wieder auf,

und ward von dem Reitknecht sogleich ergriffen und angehalten; allein Ryther, als man ihm wieder aufhalf, konnte seinen einen Fuß gar nicht gebrauchen. Von O.. war auf das heftigste erschrocken, und fragte zu wiederholten Malen, wo sich die Verletzung eigentlich befände? Weil aber der Gestürzte unmöglich wieder aufsitzen konnte: so entschloß sich von O.. kurz. Er befahl dem Reitknecht, bey dem Ryther zu bleiben, und er selbst ritt, in vollem Rennen nach der Stadt zurück. Fräulein Caroline lag eben im Fenster, als ihr Bruder angesprengt kam. Die Wildheit sahe ihm aus den Augen, und sein Gesicht war blaß, er sprang vom Pferde und eilte ins Haus. Himmel! rief das erschrockene Mädchen, was bedeutet diese wilde Eilfertigkeit? Warum ist Ryther nicht bey ihm? Sollte sich ein Unglück ereignet haben? Dieser Gedanke benahm ihr alle Kräfte, und machte sie unfähig herunter zu gehen, wie sie zu thun im Begrif war. Sie trat wieder ans Fenster, und zwey Minuten hernach sahe sie ihres Vaters Wagen vom Hofe herunter kommen, und in vollem Jagen durch die Straßen rasseln. Welch ein Anblick! Gott! rief sie aus, was soll das bedeuten? Sie behielt kaum so viel Kräfte, daß sie die Klingel ziehen und ihrem Kammermädchen rufen konnte. Gleich darauf sank sie auf einen Stuhl, und das Mädchen fand sie in einer Ohnmacht. Durch ange-

wandte

wandte Mittel ward sie bald wieder zu sich selbst gebracht, und so wie sie die Augen öfnete, rief sie: ist mein Vater zu Hause? Das Mädchen antwortete, Ja — Wer fehlt im Hause? Warum holte mein Bruder den Wagen mit solcher Eilfertigkeit? — Das weiß ich nicht, gnädiges Fräulein, er war so eilig, daß er niemanden Bescheid gab, und nur trieb, daß der Kutscher nicht zaudern sollte — Himmel! es ist gewiß ein Unglück geschehen, welchen Unglückseligen mag es betroffen haben? Mit wem ist mein Bruder ausgeritten? — Mit Monsr. Rythern. Dieser Name würde sie aufs neue in Ohnmacht gebracht haben, hätte ihr nicht das Mädchen eben das Riech-Fläschgen vor die Nase gehalten. Es dauerte etwas lange, ehe der Wagen zurück kam, den Caroline mit Furcht und Sorgen erwartete. Endlich kam er mit einer schleichenden Langsamkeit an, und Carolinens Herz ward mit tausend Dolchen durchbort, als sie den Ryther aus demselben heraus heben, und in das Haus tragen sahe. Sie ward durch diesen Anblick, wie von einem Donnerschlage betäubt, und mit einer Art von Sinnlosigkeit befallen; doch erholte sie sich bald wieder. Das Kammermädchen hatte sie verlassen, sie rief demselben aufs neue, und erkundigte sich, was dem Ryther begegnet wäre? — Gnädiges Fräulein! ich habe noch nichts eigentlich erfahren können, einer von den Bedienten sagte mir,

der Reitknecht habe gesagt, Monsr. Ryther sey mit dem Pferde gestürzt, und habe ein Bein zerbrochen. Das ist schrecklich! rief Caroline, und erblaßte; weil sie aber dem Mädchen ihre Unruhe nicht wollte merken lassen, so befahl sie ihr, hinunter zu gehen, und ihrem Bruder zu sagen, daß er ihr die Freundschaft erzeigen, und zu ihr herauf kommen mögte. Allein, sie mußte lange genug warten ehe er kam, unter welcher Zeit sie oft im Begrif war, selbst Nachricht einzuziehen, und sie würde in ihres Bruders Zimmer gegangen seyn, hätte sie nicht der Wohlstand zurück gehalten. Endlich erschien Herr von O... Was ist denn vorgegangen, mein Bruder? rief sie ihm entgegen. Ist es denn wahr, daß Ryther ein Bein gebrochen? Beruhiget euch, Schwester, antwortete dieser, es hat nicht viel zu bedeuten, Ryther ist gestürzt und hat sich den Knöchel am linken Fuß ein wenig verrenkt, und das Schienbein etwas verletzet; aber es hätte ein großes Unglück geschehen können, wenn Johann nicht das Pferd sogleich ergriffen hätte; denn als es aufsprang, stack Rythers Fuß bis an die Wade im Steigbügeleisen. Der Wundarzt hat ihn eben verbunden, und sagt, daß nichts zu befürchten wäre — Diese Worte waren wohl einigermaßen ein Trost für Carolinen; allein, sie konnte sich doch nicht enthalten, als sie ihr Bruder verlassen hatte, Rythers wegen, Thränen zu vergießen, und

mit

mit ihm recht herzliches und freundschaftliches Mitleiden zu haben. Wie gern hätte sie ihn doch besucht, wenn ihr nur das Wort Wohlstand nicht im Wege gewesen wäre; denn Ryther lag zu Bette, und sie würde ihn doch demohngeachtet gewiß besucht haben, hätte sie ihn nur nicht geliebt. Der alte General nahm einen sehr nahen Antheil an diesem Vorfall, er besuchte Rythern fleißig, und sorgte väterlich für ihn. Von O.. hatte mit einem so unbiegsamen Ernst darauf bestanden, daß das Bette des Kranken in sein Zimmer gebracht werden sollte, daß dieser endlich gezwungen hatte nachgeben müssen; der General fand es selbst für gut, und Caroline reizte ihren Bruder mehr dazu an, als daß sie ihn sollte abgeredet haben; und hierzu hatte sie wohl vermuthlich eine doppelte Ursach, nemlich, damit für Rythern desto besser gesorgt werden mögte, und sodann, damit sie ihn sehen und besuchen könne, sobald er im Stande seyn würde das Bette zu verlassen. Indessen kam Ryther mit dieser äußern Verletzung nicht davon, es zeigte sich gleich in der ersten Nacht ein Fieber, und dieses sowohl als der heftige Schmerz, so er am Fusse empfand, machten ihn ungemein unruhig. Caroline erfuhr seinen Zustand, am Morgen, von ihrem Bruder, und ihr Herz litte dabey die heftigste Angst. Sobald er sie verlassen hatte, beschäftigte sie sich mit ihrem Kummer, und sie ließ ihren Thränen

freyen Lauf. Nachdem ſie genug geweinet, trocknete ſie ihre Augen, und gerieth auf Ueberlegungen über ſich ſelbſt. Sie fand nunmehro nur gar zu deutlich, daß ihre Zuneigung zu dieſem Jüngling, mehr als Freundſchaft ſey; zwar erſchrack ſie anfangs darüber; allein, endlich that ſie ſich ſelbſt das Bekenntniß, daß ſie ihn liebe. Ja, ich liebe ihn! ſprach ſie, und er iſt es werth, daß ich ihn liebe, ſeine Vollkommenheiten und ſeine Verdienſte haben mich beſiegt, und ſeine angenehme Bildung hat ſeinen Sieg vollkommen gemacht. Warum müſſen Rang und Geburt einen Unterſchied zwiſchen uns machen? Ich verachte ſie ohne Verdienſte; und wo dieſe ſind, iſt allezeit wahrhafter Rang. Aber, mein Vater — meine Verwandten — die berühmte Familie von O . . wie werden ſie den Wünſchen meines Herzens beyſtimmen? Nie, nie werden ſie das thun, und ſo muß ich wohl unglücklich ſeyn. — — Thränen folgten dieſen Gedanken, und dieſen endlich neue Entſchlüſſe. Aber, fuhr ſie fort, vielleicht iſt es noch Zeit, eine Neigung zu beſiegen, die mir ſo viel Unglück weiſſagt? Ich will es verſuchen, Rythet ſelbſt ſoll mich unterſtützen, habe ich nicht ſchon bemerkt, daß er meinen Umgang zu meiden anfängt? Gewiß, er hat meine Liebe bereits bemerkt, und ſo iſt dieß ein Zeichen, daß er mich nicht liebt. — Aber warum, angenehmer Jüngling, liebſt du mich nicht? O! ſage mir es doch,

wie

wie fange ich es an, meinem Herzen die Ruhe wieder zu geben, die es durch dich verlohr? Oder kannſt du das nicht, und das befürchte ich ſehr, o! ſo liebe mich wieder, und liefere nicht ein unglückliches Mädchen in die Arme der Verzweifelung — Vielleicht würde ſie dieß Selbſtgeſpräch noch lange fortgeſetzt haben, wäre ſie nicht darinn von ihrem Vater geſtöret worden. Dieſer gütige Vater hatte für ſie ein paar brillantene Ohrringe gekauft, und er wollte ſich das Vergnügen machen, ihr ſie ſelbſt zu überbringen. Er gerieth in Verwunderung, als er das Fräulein anſahe, und an ihren Augen wahrnahm, daß ſie geweinet hatte. Wie? meine Caroline! ſprach er, du haſt geweinet? Was haſt du für Kummer? Caroline ſchwieg. Willſt du nicht, fuhr er fort, deinen alten Vater zum Vertrauten deines Herzens machen? Vielleicht bin ich im Stande, deine Sorgen zu zerſtreuen. Das Fräulein, welches durch dieſe gütige Anrede, von neuen in Bewegung gerieth, und ihrem Vater unmöglich ſagen konnte, was ihr Herz beunruhigte, nahm ihr Schnupftuch vor die Augen, um ihre Verwirrung zu verbergen. Allein, der Vater ſetzte ſein Zureden, in eben dem ſanften Tone fort, unterdeſſen Caroline Zeit gewann, ihre Zuflucht zu einer kleinen Erdichtung zu nehmen, welche ſie, ſo unerlaubt ſie auch war, wie ſie ſelbſt recht gut einſahe, den ſorgſamen Nachforſchungen ihres

Vaters entgegen ſetzte. Ich kam, ſprach ſie, über das Schmuckkäſtchen meiner vortreflichen verſtorbenen Mutter; und da mir ihr Gemälde in die Augen fiel, konnte ich mich nicht enthalten, ihr ein Opfer des zärtlichſten Andenkens zu weihen. Der Alte ließ ſich dadurch befriedigen, und tröſtete ſie aufs beſte; und um ſeinen Troſtgründen mehr Nachdruck zu geben, überreichte er ihr die Ohr-Ringe, und verließ ſie ſodann. Caroline war ein vortrefliches Frauenzimmer. Ihres Vaters Güte machte ſie beſchämt. O! ich Unglückſelige! rief ſie, was habe ich gethan? Einen ſo guten, den beſten Vater, den habe ich betrogen — Sind das etwa die Früchte der Liebe? O! Liebe, wenn du Laſter erzeugſt und die Menſchen laſterhaft machſt, ſo entſage ich dir auf ewig — Aber, nein, die Liebe kann nicht laſterhaft machen; habe ich nicht in den beſten Schriften geleſen, daß die reine Liebe uns mehr in der Tugend befördere, als dieſelbe in uns ſchwäche? Doch es ſey nun dieſe Ausſchweifung entſtanden, woher ſie wolle, das mindert nicht das Verbrechen. O! mein Vater, mein gütiger Vater! verzeihet einem ſo gebrechlichen Geſchöpf, ein Vergehen, das ich von nun an auf ewig verabſcheuen werde. So ſahe es mit Carolinen aus, die nunmehro genugſam von ihrer Liebe überzeugt war.

Unterdeſſen, daß Carolinens Krankheit des Gemüths, dadurch daß ſie ihrem Herzen Gewalt

anthat

anthat und ihre Liebe unterdrücken wollte, mehr zu- als abnahm, fing Ryther an zu geneſen. Sein Fuß ward völlig geheilet, und nach vierzehn Tagen war er im Stande, außer dem Bette zu ſeyn. Sobald es Caroline erfuhr, konnte ſie dem Verlangen ihres Herzens, ihn zu ſehen, nicht widerſtreben. Es iſt wahr, ſie machte ſich ſelbſt viele Einwendungen, aber die Liebe wußte für jede eine Wiederlegung, und ſo ſiegte die Liebe. Sie hatte ſich, ſo lange Ryther krank geweſen, alle Tage bey ihrem Bruder, mehr als einmal, nach ſeines Freundes Befinden erkundiget, nunmehro wollte ſie es von ihm ſelbſt erfahren. Nachdem ſie ſich ſorgfältig erkundigt, ob ihr Bruder zu Hauſe ſey, ging ſie nach deſſen Zimmer. Sie hatte ihrem Herzen Ruhe geboten, und ihm mit Nachdruck befohlen, auf ſeiner Hut zu ſeyn, damit es nicht an ihr zum Verräther würde. Allein, dieß Herz war ſehr ungehorſam. Mit jedem Schritt, den ſie vorwärts that, ſchlug es heftiger, und der darinn herrſchende Empörer war nicht geneigt ſich unterdrücken zu laſſen. Mit bebenden Händen öfnete ſie die Thür, und nun würde die merklichſte Verwirrung ihr ganzes Geheimniß, vor ihrem Bruder offenbaret haben, hätte nicht Rythers blaſſes Geſicht, und der matte Blick ſeines ſonſt feurigen Auges, ihre heftige Leidenſchaft in ein ſanftes und zärtliches Mitleiden verwandelt. Sie bezeigte ihm, ziemlich ge-

ſetzt, ihr Beyleid über ſeinen Unfall, und wünſchte ihm Glück zur Beſſerung. Allein, ſo gut ſie alles dieſes auch zu machen glaubte: ſo entdeckte doch Rythers durchdringendes Auge die ganze traurige Beſchaffenheit ihres Herzens; und da er an ihrem Geſicht eine merkliche Veränderung ſpürte, eine verwelkende Röthe auf ihren ſonſt blühenden Wangen erblickte, und in ihren Augen einen verzehrenden Kummer wahrnahm: ſo gerieth er in eine ſichtbare Traurigkeit, welche Caroline vielleicht zu ihrem Vortheil ausgelegt haben würde, hätte ſie nicht geglaubt, daß ſein trauriger Ton und ſeine zitternde Stimme, noch von der Mattigkeit, ſo ihm ſeine Krankheit hinterlaſſen, herrührten. Sie verließ ihn nach einer halben Stunde, und empfahl ihm eine ſorgfältige Achtſamkeit auf ſich ſelbſt. Im Umwenden ließ ſie eine Thräne fallen, die Ryther bemerkte, und er ſelbſt ſtahl auch eine in ſein Schnupftuch.

Nach einigen Tagen war Ryther völlig geſund. Er empfing darüber die Glückwünſche des ganzen Hauſes, und ging wieder aus. Seine gute, geſunde, dauerhafte Natur überwand dieſen kleinen Unfall bald, und in kurzer Zeit war er wieder der blühende Ryther. Jetzt würde er von neuen angefangen haben, ein glückliches Leben zu führen, wäre nicht zu ſeinem alten Kummer nun noch ein neuer gekommen. Van P... beſaß in ſeinem Herzen noch immer ſein erſtes

erſtes Anſehen; und die unglückliche Caroline, in deren Herzen er eine ſolche Verwüſtung angerichtet, verurſachte ihm einen auſſerordentlichen Gram. Indeſſen blieb er bey ſeinem erſten Entſchluß, er vermied ihre Geſellſchaft ſorgfältig, und er hatte endlich ſogar das Vergnügen, zu bemerken, daß ſie ſich auch von der ſeinigen zurück hielt. Dieſe Lage ihrer Sachen hatte beynahe einen Monath gedauert, und Ryther machte ſich die angenehme Vorſtellung, daß Caroline geheilet werden würde, als ein unvermutheter Zufall alles wieder verdarb.

Man darf nicht glauben, daß das Fräulein von O... den kleineſten Sieg über ihr Herz erſtritten. Ihr Zurückhalten von Ryther geſchahe nicht ohne den heftigſten Zwang, und ſie entdeckte nur gar zu gut, daß dieſe Liebe in ihrem Herzen ſo tiefe Wurzeln geſchlagen, daß ſie nicht ausgerottet werden könne, es ſey denn, daß man dieß Herz ſelbſt mit herausriſſe. Selbſt in den Stunden, da ſie das meiſte über daſſelbe zu vermögen, ſich beredete, würde, bey aller ihrer Tugend, ein einiger aufmunternder Blick vom Ryther, ihre völlige Niederlage bewirkt haben. Das Fräulein hatte ihm ein Gemälde übergeben, und ihn gebeten, ihr darnach eine Nachzeichnung zu machen. Ryther that dieß mit Vergnügen, und mit ſolcher Geſchicklichkeit, daß in der That die Copie das Original übertraf.

Es war bereits zwey Tage fertig, und er wartete nur darauf, daß ſie kommen und es abholen ſollte. Allein, ſie kam nicht, es ſey nun daß ſie es vergeſſen, oder mit Fleiß nicht zu ihm gehen wollte. Er hätte es ihr zuſchicken können; allein, er glaubte ſie dadurch zu kränken, und that es nicht. Er ſtand eben, nach der Mahlzeit, am Fenſter, als er das Fräulein über den Hof, in den, hinter dem Hauſe befindlichen Garten, gehen ſahe. Sein Entſchluß war bald gefaßt, er nahm das Gemälde, trug es in ihr Zimmer, und legte es auf den Tiſch, woran ſie ſich insgemein zu beſchäftigen pflegte. Jezt hätte er zurück gehen können, und er würde wohl daran gethan haben; allein, ein im Zimmer ſtehender Flügel zog ihn an ſich. Da er nicht vermuthete, daß das Fräulein ſobald zurück kommen würde: ſo überließ er ſich dem in ihm aufſteigenden Triebe, auf dem Inſtrument zu ſpielen. Er fand darauf eine ihm bekannte Oper, und ſpielte ſie. Unterdeſſen ging Caroline, die nirgends ruhig, und kaum einen Gang durchgangen war, nach ihrem Zimmer zurück. Sie nahm ihren Weg durch die Stube ihres Mädchens, und kam durch eine Thür, gegen welche Ryther den Rücken wandte, in die ihrige. Da ſie hörte, daß im Zimmer jemand ſpielte: ſo öfnete ſie die Thür leiſe; und da ſie ſahe, daß es Ryther war, ging ſie mit ſanften Schritten hinein, und ſtellete ſich hin-

hinter ihn. Da die Stelle, so er spielte, sehr geräuschvoll war: so bemerkte er nichts. Das Fräulein bewunderte die Fertigkeit und Anmuth, womit er dieß, an sich, schwere Stück spielte, um so mehr, da sie gar nicht einmal wuste, daß er musicalisch wäre, indem er nie einige Anzeige davon gegeben. Endlich ward Ryther fertig; und da er besorgte, daß das Fräulein nun zurückkommen dürfte, stand er auf und wollte sich entfernen. Aber wie erschrack er nicht, als er sie, im Herumwenden, hinter sich erblickte! Sein Gesicht ward mit einer Scharlach-Röthe überzogen, und er gerieth so sehr in Verwirrung, daß er nicht ein Wort sprechen konnte. Wie? Monf. Ryther! rief sie, so lange seyd ihr in diesem Hause, und ihr habt so neidisch seyn, und eure Geschicklichkeit in der Music verschweigen können? Unter dieser Anrede hatte sich Ryther etwas erholet. Verzeihen Sie nur, gnädiges Fräulein, erwiederte er, daß ich die Dreistigkeit gehabt, in Ihrer Abwesenheit, in Ihrem Zimmer zu bleiben, und auf diesem Flügel zu spielen, ich wollte das Gemälde — — Ich habe euch, unterbrach sie ihn, nichts zu verzeihen, mein lieber Ryther, ich freue mich vielmehr, daß ich eine neue Geschicklichkeit an euch entdeckt habe. Aber sagt mir nur, warum habt ihr uns dieselbe so lange verschwiegen? Davon, antwortete Ryther, weiß ich wohl keinen andern Grund anzugeben,

als das Bewußtseyn meiner Schwäche. Schwäche? versetzte sie, wahrhaftig nein, Ryther! glaubt nicht, daß ich euch ein Compliment machen wolle, wenn ich euch sage, daß ihr weit besser spielet, als ich. Ich bin eine außerordentliche Liebhaberinn der Music; wenn auch ein Mensch keine andere Geschicklichkeit besäße, als diese allein, so würde ich ihn bloß dieserwegen hochschätzen. Aber, mein lieber Ryther, erzeigt mir die Freundschaft, und spielet mir dieß Stück noch einmal. Da dieser ihr solches nicht abschlagen konnte: so setzte er sich und spielte, und sie stellete sich etwas von der Seite, neben ihm. Ob er sie nun gleich nicht an, sondern nur auf seine Noten sahe, so bemerkte er doch, daß ihr Auge sich weit mehr mit ihm, als ihr Ohr sich mit der Musik, beschäftigte, und ihm entgingen die Seufzer nicht, dadurch sich ihr volles Herz erleichterte. Er ward endlich fertig — Da ihr so wohl spielet, Monsr. Ryther, so werdet ihr auch wohl singen? Ich habe Singestücke, thut mir den Gefallen und vergnügt mich dadurch — Nein, gnädiges Fräulein, das kann ich nicht, meine Stimme ist nicht wohlklingend — Nun wohl, so will ich es thun, und ihr mögt spielen. Mit diesen Worten flog sie an ein kleines Pult, und langte eine Menge Musikalien hervor, von welchen sie, nach einigem Suchen, dem Ryther eines gab, und die übrigen auf den Deckel des Flügels legte. Es

war

war ein ungemein trauriges und rührendes Stück, bey welchem Composition und Text sehr wohl übereinstimmeten. Eine traurige Verliebte klagte darinn mit jammernden Tönen über die Härte eines unempfindlichen Alexis, und zeigte ihm, das mit Cypressen umwachsene stille Grabmal, darinn, durch seine Unempfindlichkeit versenkt, sie nun bald ihre verlohrne Ruhe wieder finden würde. Beyde, so wohl der Spielende als die Sängerinn, geriethen dabey in einen sanften Kummer, und wie konnte es auch anders seyn? Ryther dachte an den van P... und spielte mit einer rührenden, seine Empfindungen ausdrückender Anmuth; Carolinens weinende Töne kamen aus der Fülle ihres leidenden Herzens, da sie ihrem Alexis zur Seiten saß, und die Empfindungen ihrer Seele, durch das Ohr, der seinigen mitzutheilen wünschte. Das Stück war endlich aus, und beyde saßen eine Minute nachdenkend und schweigend. Nach einem tiefen Seufzer nahm das Fräulein das Wort. Aber sagt mir doch, mein Freund, glaubt ihr wohl, daß es wirklich einen solchen Zustand geben könne, als diese Kummervolle hier beweinet, oder ist der Dichter nur den Eingebungen seiner Phantasie gefolgt? — Darüber kann ich Ihnen wohl nicht eine entscheidende Antwort geben; darf ich aber meinen Muthmaßungen trauen: so sind es wohl nur Eingebungen des schöpferischen Gehirns des geschickten Dichters.

Das

Das Fräulein seufzete. Und dennoch, Ryther! gab sie zur Antwort, glaube ich es — — O! wie glücklich seyd ihr doch, daß euch Begriffe von einem Zustand fehlen, der wohl der quälendste ist, so man sich denken kann. Ryther, dem dieß Gespräch schon lange nicht mehr gefiel, und der sich so gern heraus gewickelt hätte, ergriff, ohne eine Antwort zu geben, geschwind ein anderes Stück, und fing an zu spielen. Allein, er hatte sich dadurch nichts gebessert, es war von einem ähnlichen und eben so traurigen Innhalt. Das Fräulein sang nicht; und er bemerkte, daß sie zu wiederholten Malen ihre Augen trocknete. Sein Sitz ward unter ihm zu feurigen Kohlen, und dennoch wußte er ihn auf keine geschickte Art zu verlassen. Endlich hörte er auf zu spielen, und nun erfolgte ein sehr rührender Auftritt. O! Ryther! rief das Fräulein, und schwieg. Ihre Lebensgeister schienen ermattet. Sie legte ihre bebende Hand auf seine Schulter, und erholte sich. O! Ryther! es stehet nicht länger in meiner Macht, euch Geheimnisse zu verbergen, darüber mein bekämpftes und unbesiegbares Herz zerspringen mögte. Glaubt es mir, fuhr sie, mit einiger Heftigkeit, fort, ich kenne und fühle die Schande, in ihrem ganzen Umfang, womit ein für mich schimpfliches Bekenntniß mich überhäuft; allein, wird es aufhören Schande zu seyn, indem es in dieser Brust verschlossen bleibt, oder

oder wird dieſe ſonderlich vermehret werden, indem ich es euch entdecke? Erfahrt es, Ruther! ihr habt in dieſem zerfolterten Herzen, die unglücklichſte Verwüſtung angerichtet, ihr habt meinen ganzen Frieden zerſtöret, zernichtet. Blickt mein Auge auf die verfloſſenen Tage zurück, wie waren ſie doch ſo ruhig, aber nun, ſeit mein Geſchick gewollt, euch kennen zu lernen, nun iſt meine Ruhe verſchwunden. — Doch warum mache ich euch Vorwürfe? Ihr ſeyd nicht Schuld an den Qualen ſo ich erdulde, dieß unbiegſame Herz und eure Verdienſte zwingen mich, euch zu lieben. Ja, erfahrt es, Ruther! ich liebe euch! tauſendmal habe ich es mir ſelbſt geleugnet; und wenn ich dieß nicht mehr konnte, ſo faßte ich den Vorſatz, mein Leben in unentdecktem Gram zu verweinen; aber heute ſind alle meine Entſchlüſſe zernichtet. Entweder dieß Herz mußte in Stücken zerſpringen, oder der es drückenden Bürde ſich entladen. — Und nun, Ruther! nachdem ich euren Augen ſo erniedrigt erſchienen, habt ihr nur zwiſchen zweyen Dingen zu wählen, entweder würdigt eine Unglückliche, die ſich ſelbſt beſchimpft hat, die euch aber mehr, als ihr eigen Leben, liebt, eurer Gegenliebe; oder, wenn ihr das nicht könnet oder wollet: ſo nehmt den ſchärfſten Dolch, den je die Rachſucht, für die Bruſt des gehäſſigſten Feindes ſchlif, und durchbohret damit das Herz eines Mädchens, das

ohne

ohne euch nicht leben kann, und der der Tod, in ſeiner fürchterlichſten Geſtalt, tauſendmal willkommener ſeyn würde, als das Leben ohne denjenigen, der nur allein in ihr lebt — Sie würde eine ganze Stunde haben reden können, ohne von dem in Erſtaunen gerathenen Ryther unterbrochen zu werden, hätte nicht die Wildheit der Stimme, womit ſie den lezten Theil ihrer Rede ausſprach, ihn aus ſeiner Betäubung ermuntert. Er ſahe ſie an; aber was ſah er doch! Eine glühende fieberhafte Röthe hatte ihre Wangen bedeckt, ein wildes Feuer blizte aus ihren Augen, ihre Geſichts-Züge waren entſtellt, ihr Buſen wallete ſichtbar empor, und es war gar nicht mehr die angenehme Geſtalt der ſonſt ſo ſanften und ſittſamen Caroline. Schrecken überfiel ihn, er konnte nicht antworten. Wie! rief das Fräulein, im Tone der Verzweiflung, Unmenſch! Barbar! unempfindlicher Jüngling! ihr würdigt mich nicht einmal einer Antwort? O! ich Unglückſelige! vorher ward ich nur nicht geliebt, nun werde ich verachtet! Verdammt ſey ſie die Stunde. — — Um Gottes willen! gnädiges Fräulein, ſprach der erſchrockene Ryther, beruhigen Sie ſich! Laſſen Sie dieſe gewaltſame Heftigkeit fahren! Wenn jezt jemand in das Zimmer käme, wenn Ihr Vater käme, Gott! was würde er vermuthen! Laſſen Sie uns doch mit Beruhigung von einer Sache reden, die ein empörtes Herz

nur

nur mehr verdirbt. Beſänftigen Sie ſich, ich will Ihnen antworten. Dieſe Worte hatten gute Folgen, ſie ward ruhiger, und verlangte ſeine Antwort, indem ſie ihre Augen zur Erden niederſchlug. Fräulein! ſprach Rother, hören Sie die Stimme der Vernunft, und überlegen Sie das, ſo ich Ihnen jezt ſagen werde. Ich bin der Unglücklichſte unter allen Menſchen, ſowohl Ihret als meinetwegen, da mein mich verfolgendes Geſchick gewollt, Ihnen eine unſelige Liebe einzuflöſſen. Bedenken Sie Ihren Rang, Ihre Geburt, Ihre Familie, Ihre Reichthümer. Ich bin ein armer verlaſſener Unglücklicher, unſtätt und flüchtig, der nichts als ſeinen ehrlichen Namen beſizt, niedrig von Geburt, ohne Rang und Anſehen. Sagen Sie mir, Fräulein, worauf gründen Sie, bey ſolchen Umſtänden, die Hofnung zur Begünſtigung einer Liebe, die alles wider ſich, nichts für ſich, hat? Und Ihr gütiger Vater, dieſer wohlthätige Greiß! was würde doch aus ihm werden, wenn er alle Freuden ſeines Lebens, durch eine unbedächtige ihn beſchimpfende Liebe, einer einzigen geliebten Tochter, zernichtet ſähe? Würden Sie nicht ſein graues betagtes Haupt, vom Kummer mehr als vom Alter niedergebeugt, in die Grube ſchicken? Wollten Sie wohl ſo unkindlich handeln? Oder ſollte ich wohl fluchwürdige Bosheit genug beſizen, ein ſolcher Verräther an einem Manne zu

werden, deſſen Aſche ich noch mit den dankbarſten Empfindungen küſſen werde? Und Ihre Familie — welche Beſchimpfung würden Sie ihr anthun? Sie, die Sie die vorzüglichſte Ehre derſelben jezt ſeyn — Und wenn Sie nun alle dieſe redenden Gründe nicht hörten, und ich Ihren Willen befolgen wollte, ſagen Sie mir, was würde aus uns werden? Als verworfene Geſchöpfe müßten wir fliehen, verfolgt von den ſchrecklichſten aber gerechten Flüchen eines gebeugten niedergetretnen Vaters! Und wohin? Der göttlichen Gerechtigkeit entgegen! Ueberall, wo wir hinkämen, würde Gottes rächende Strafe ſchon vor uns da ſeyn, und ſo würden wir uns ein Quaalenreich bauen, deſſen unglückſeligſte Bewohner wir wären. Noch einmal, Fräulein! Hören Sie die Stimme der Vernunft, und entſagen Sie einer Liebe, die derſelben, in aller Betrachtung, geradehin wiederſpricht. Laſſen Sie ſich mit meiner Hochachtung begnügen, die keine Schranken kennen wird, und mit meiner Freundſchaft, für welche Ihnen mein Herz der ſicherſte Bürge ſeyn ſoll. — —

Alſo glaubt Ihr wohl, Rother, erwiederte Caroline, betroffen, daß mir von allen dieſen Vorſtellungen noch keine eingefallen ſey? Da irret Ihr euch in Wahrheit ſehr! Alle dieſe und mehrere noch, habe ich dieſem hartnäckigen Herzen tauſendmal vorgepredigt, und Ihr könnt überzeugt

zeugt seyn, daß ich glaube, daß das, so Ihr mir da gesagt, die Stimme der Vernunft, und daß es meine Pflicht sey, sie zu hören und ihr zu folgen. Aber zwingt doch nun dieß Herz, diesen keine Gesetze annehmenden Tyrannen, wenn er sich durchaus nicht will zwingen lassen! Es ist vergebens, Ryther, alle meine gewagte Stürme auf mein Herz sind abgeschlagen, und ich habe keinen Muth mehr, sie aufs neue zu wiederholen; meine Kräfte sind geschwächt, ich fühle mein Unvermögen, ferner zu kämpfen, nur gar zu sehr. Indessen stehet Ihr, Ryther, in einem mir unendlich schimpflichen Irrthum, wenn Ihr glaubtet, daß meine Liebe zu Euch, eine lasterhafte Befriedigung suchte. Fluchen würde ich ihr, mir selbst würde ich fluchen, wenn ich eines solchen Verbrechens wider die Tugend fähig wäre. Ich schwöre Euch, bey dem Namen dieser geheiligten Tugend, daß meine Liebe zu Euch so rein sey, daß diese selbst, sich deren zu schämen, nicht Ursach haben würde — Aber Ihr seyd ein verhärteter Jüngling! Ihr gebt mir eine völlig abschlägige Antwort — Nun wohl! meinen ersten Wunsch könnt oder wollt Ihr nicht erfüllen: so sey es denn der letztere. Ergreift den spitzigen Dolch, öfnet diese Brust, und grabt aus dem darinn befindlichen Herzen, die Namen Liebe und Ryther heraus — mein letzter sterbender Blick soll Euch dafür Dank und Erkenntlichkeit zulächeln — Sie

ſprach dieſe letzten Worte feurig. Fräulein! mäßigen Sie ſich doch, erwiederte Ryther, Sie gerathen ſchon wieder in Hitze! Laſſen Sie uns ein Geſpräch abbrechen, das ſchon viel zu lange, für Ihre Ruhe und für mein Wohl, gedauert hat. Beruhigen Sie ſich, und überlaſſen Sie dieß verwundete Herz der heilenden und lindernden Zeit — Hören Sie auf, einen Unwürdigen zu lieben, dem Sie ſchon eine mehr als verdiente Güte erzeigen, wenn Sie ihn Ihrer Freundſchaft würdigen. Mit dieſen Worten machte er ihr eine tiefe Verbeugung, und entfernte ſich plötzlich.

Ich würde Sie, meine Freundinn, mit zu vielen traurigen Gedanken beſchäftigen, wenn ich fortfahren wollte, Ihnen den Zuſtand weitläuftig zu beſchreiben, darinn das Fräulein gerieth, als ſie Rythern fliehen ſahe. Ich ſage Ihnen alſo nur mit wenigem, daß ſie gleich anfangs nicht weit von der Raſerey und Verzweiflung war. Ryther ward mit tauſend bittern Vorwürfen überhäuft, und der ſchändlichſten Undankbarkeit beſchuldiget. — Nach und nach erfolgten Thränen und ſanfter Kummer, das Herz ward leichter, die heftigen Bewegungen legten ſich, die Vernunft kehrte zurück, und ſie kam zur Ueberlegung. Sie bedachte, was ſie gethan hatte, und ſchämte ſich. Sie bewunderte Rythers Tugend, rief die ihr gemachten Vorſtellungen in ihr Gemüth zurück, fand ſie vernünftig und der Tugend entſprechend,

chend, und ließ seinem Betragen Gerechtigkeit wiederfahren; allein, sie fuhr demohngeachtet fort, ihn auf das heftigste zu lieben. Glücklich war sie, daß sie, weder den noch nach dem gehabten Auftritt, von jemanden gestöhret ward, sonst würde sie gewiß verrathen worden seyn.

So wie Anther aus Carolinens Zimmer floh, begab er sich in des von O... seinem, von welchem er wußte, daß er nicht zu Hause war. Es dauerte lange, ehe er sich der Verwirrung und Bestürzung entreißen konnte, womit ihn des Fräuleins Erklärung angefüllet hatte. Als er sich etwas erholet, überließ er sich den Klagen über das Unglück, so ihn allenthalben verfolgte. Die Schwäche seines Geschlechts bemeisterte sich seiner, und seinen Augen entfloß ein Strom von Thränen. Er dachte nicht daran, sie zu hemmen, und ließ ihnen einen freyen Lauf, dem das Leiden der bedauernswürdigen Caroline einen neuen Zufluß gab. Verloren in traurigen Gedanken saß er, als die Thüre geöfnet ward, und von O... plötzlich hereintrat. Mit bestürzten Blicken blieb er an der Thüre stehen, und betrachtete den Anther, welcher sein beschämtes Gesicht in seinem Schnupftuche verbarg. Um des Himmels willen, Anther, mein guter Anther! rief er, was fehlet Euch? Ihr weinet? Eure Augen sind aufgeschwollen vom Weinen? Was ist denn vorgegangen? Geschwind sagt mir die Ursach eines so

ſeltſamen Betragens! — Ach! von O... warum mußtet Ihr denn jezt auch eben kommen? Aber Ihr ſeyd einmal da, und Ihr habt die Zeichen meiner Schwäche geſehen; aber laßt mir Gerechtigkeit wiederfahren, und glaubt nicht, daß dieſe Thränen aus einer weibiſchen Zaghaftigkeit gefloſſen; doch, erzeigt mir auch die Freundſchaft, und beſtehet nicht darauf, die Urſache derſelben zu erfahren. — Aber, Ryther! wie könnt Ihr ſo unbillig ſeyn, und ſo etwas von mir verlangen? Bin ich denn nicht Euer Freund, Euer beſter Freund? Wahrhaftig, Ryther! glaubt es mir, ich bin es, ich bin es in einem ſo hohen Grade, daß, wenn Ihr ein Frauenzimmer wäret, und Ihr hättet mein Herz gerührt, ich Euch, wie ich glaube, nicht mehr lieben könnte, und Ihr wolltet mir Euer Herz verſchließen, und mir dadurch die Mittel benehmen, durch den freundſchaftlichſten Troſt Euren Kummer zu beſiegen? Unter dieſen Worten hatte Ryther Zeit gehabt, ſich zu beſinnen. Nun wohl dann, mein beſter Freund! gab er zur Antwort, ſo erfahrt denn, daß ich in den vorigen Tagen meines Lebens, unter dem Druck' großer Mühſeligkeiten habe ſeufzen müſſen. Ich ward reich gebohren und vornehm erzogen. Die erſten Jahre meiner Jugend verſtrichen in beſtändigen Freuden. Aber es erfolgte ein plötzlicher Wechſel. Unglücksfälle die auf Unglücksfälle folgten, ſtürzten meinen rechtſchaffenen

Vater

Vater in Armuth, und der Tod brachte ihn ins Grab. Ich war verlassen, Gott ausgenommen, von allen verlassen; aber diesem gefiel es, mich manchen Tag im Elende verseufzen zu lassen; und so habe ich viele Arten der Drangsale kennen lernen, bis an den Tag, da ich unter das wohlthätige Dach Eures großmüthigen Vaters aufgenommen ward. Ich war diese Stunde hier allein, ich überdachte jene betrübten Begebenheiten, und ihre Erinnerung preßte, wider meinen Willen, diese Thränen aus meinen Augen. Van O... hatte ihm aufmerksam zugehört; und so flattrig er sonst, und so sehr er Soldat war, so zwang doch die Erzählung, und die Art wie sie erzählet ward, eine Thräne des Mitleidens aus seinen Augen. Es war kein Trost, kein freundschaftlicher Zuspruch, den er nicht anwendete, seinen Ryther aufzurichten; und damit er seine Traurigkeit völlig zerstreuen mögte, zwang er ihn, mit in eine Gesellschaft zu gehen, wo viele Personen von Range, beysammen waren, denen sämmtlich Ryther sehr willkommen war. Van O... erreichte auch seinen Zweck; da jedermann, und insonderheit das Frauenzimmer, sich gern mit Rythern unterhielt: so hatte er hier nicht Zeit, seiner Betrübniß nachzuhängen, und ward aufgeräumt. Es war ziemlich spät, als sie nach Hause kamen, und also legten sie sich bald zur Ruhe. Die Augen des von

O... der weder wuste was Sorge war, noch den Kummer kannte, wurden bald durch einen sanften Schlaf geschlossen; aber so glücklich war Ryther nicht. Er konnte kein Auge schliessen, und der ganze unangenehme Auftritt des Tages kehrte in sein Gemüth zurück. Er wußte nicht, wozu er sich entschließen sollte; auf der einen Seite jammerte ihn die arme Caroline, deren Uebel er nicht abhelfen konnte, und auf der andern fürchtete er die schrecklichsten Folgen, wenn der General seiner Tochter Leidenschaft entdecken sollte. Es fiel ihm ein, dem Fräulein sein Geschlecht zu offenbaren; allein, wenn er auch wieder hiervon die Folgen überlegte, so konnte er sich nicht dazu entschließen. Von O... sprach er, ist so sehr mein Freund, daß er, wie er selbst bekannt, von der Zärtlichkeit seiner Freundschaft gegen mich, sich selbst keine Rechenschaft geben kann, könnte ihm nicht vielleicht seine Schwester mein Geheimniß entdecken, das ich selbst ihr nicht verschwiegen hätte, und würde nicht alsdann seine Freundschaft in die heftigste Liebe ausbrechen? und so würde ich denn, da ich ihn unmöglich lieben könnte, einer noch weit größern Verfolgung entgegeneilen, indem ich einer geringern zu entgehen trachtete. Da er indessen ein für allemal ein Mittel ersinnen mußte, sich einer drohenden Gefahr zu entreissen: so wählte er endlich dasjenige, sich in der Stille aus diesem Hause zu entfernen, und

einen

einen entlegenen Ort, zu seiner Sicherheit, zu suchen. Nachdem er mit diesem Entschluß zum Stande gekommen, glückte es ihm, einzuschlafen. Er bekräftigte sich am Morgen, bey seinem Erwachen, darinn, und beschloß, seinen Vorsatz bald zu erfüllen. Ich will, sagte er, diese verhaßten Kleider, die mich vor Gefahr schützen sollten, und die es nicht thun, und die auch eine Unschuldige unglücklich gemacht haben, ich will sie ablegen, und meine Geschlechts-Kleidung wieder anziehen, ich will mich von meiner Arbeit nähren, wie ich ehedem that. Wenn ich meine Jouweelen und meine Uhr verkaufe, so bringe ich leicht, mit der Baarschaft, so ich habe, eine Summe von acht tausend Thalern, zusammen, und davon, und von meiner Arbeit, werde ich eine hinlängliche Unterhaltung haben. Sie nahm sich vor, in einem langen Briefe, an den General, und in einem andern, an seinen Sohn, ihre Entweichung hinlänglich zu entschuldigen, ohne die wahre Ursache zu entdecken, und Caroline, dachte sie, würde ohnedem wohl wissen, woher sie rühre. Er setzte sich wirklich hin, und schrieb diese Briefe, nicht ohne Wehmuth und Thränen; da er aber nur zu solchen Zeiten daran schreiben konnte, wenn von O... nicht zu Hause war, so vergingen vier Tage, ehe er damit fertig ward. Unter dieser Zeit sprach er das Fräulein gar nicht, doch konnte er nicht vermeiden, sie zu sehen. Ihr

blasses Gesicht, und ihre melancholische Mine, verursachte ihm Gram und Furcht, und er konnte deutlich merken, daß sie nicht das Herz hatte, ihn anzusehen. Am vierten Tage gegen Abend, hatte er endlich seine Briefe geendiget und gesiegelt. Er beschloß, sie in seiner Kammer liegen zu lassen, alles, was sein Eigenthum war, zu sich zu nehmen, und sich am folgenden Morgen zu entfernen. Seine Reise sollte, bis zum nächsten Dorfe, zu Fusse gehen, dort wollte er Pferde nehmen bis zur nächsten Stadt, und sich von da, unter veränderten Namen, mit der Post weiter bringen lassen. Nachdem er mit diesem allen zur Richtigkeit gekommen war, ward er aufs neue ein Raub trauriger Gedancken. Caroline jammerte ihn, und von O... dessen Freundschaft gegen ihn so edelmüthig war, stellete sich ihm lebhaft in seiner Betrübniß dar, sobald er erfahren würde, daß er seinen Ryther verlohren habe. Er beschäftigte sich noch mit diesem letztern, als er plötzlich mit einer freudigen Mine ins Zimmer trat. Soll ich Euch etwas recht neues sagen, mein lieber Ryther? rief er. Nun und was? fragte dieser — Wisset Ihr auch, daß wir Krieg bekommen, und daß wir marschiren müssen? Vor zwey Stunden hat mein Vater Ordre bekommen, alles in marschfertigen Stand zu setzen, um auf den ersten Befehl ausrücken zu können. Nicht wahr, mein

lieber

lieber Rother, Ihr gehet mit? O! ja, Ihr werdet Euren Freund nicht verlaſſen. Meine Feld-Equipage iſt im Stande, morgen will ich die Eure beſorgen — Zu einer andern Zeit würde dem Rother dieſe Nachricht nicht die angenehmſte geweſen ſeyn; denn er wußte wohl, daß er im Felde nichts zu thun hatte; aber jezt war ſie ihm gewiß erfreulich, indem er nunmehro eine beſſere Gelegenheit bekam, ſich von Carolinen zu entfernen, als die war, ſo er eben beſchloſſen hatte. Er ſprang deswegen von ſeinem Stuhl auf, und antwortete dem von O... mit einer freudigen Stimme: ja mein liebſter Freund! ich folge Euch, wir haben im Frieden zuſammen gelebt, der Krieg ſoll uns nicht trennen. Sie brachten noch eine Stunde in Unterredungen zu, darinn ihm von O... die gegenſeitige Macht und die vermuthlichen Urſachen des Krieges meldete, und ſodann nahm er ihn mit ſich in Geſellſchaft.

Sobald Rother wieder nach Hauſe und in ſeine Schlafſtube gekommen war, beſtand ſeine erſte Beſchäftigung darinn, daß er die geſchriebenen Briefe verbrannte. Er legte ſich hierauf zur Ruhe, und hatte in langer Zeit nicht ſo wohl geſchlafen, als er es in dieſer Nacht that. Des folgenden Tages gegen zehn Uhr Vormittags, bekam er Befehl, zum General zu kommen. Mein lieber Sohn! redete er ihn an, wir müſſen marſchiren, der Krieg ruft uns ins Feld, aber

er

er soll an den Beschwerlichkeiten desselben nicht Theil nehmen. Ich werde ihn hier lassen, um auf mein Hauswesen Acht zu haben, dadurch kann er mir nützlicher seyn, als im Lager. Ryther empfing diese Nachricht nicht ohne Schrecken. Wenn Ew. Excellenz es so befehlen, antwortete er, muß ich gehorchen; wenn es mir aber erlaubt wäre, wäre ich so kühn, einige Gegenvorstellungen zu machen — O ja, Ryther! sage er nur, er weiß ja, daß ich ihn gern höre. Dieser stellete ihm hierauf seine Begierde vor, den Krieg kennen zu lernen, und sodann auch seine, gegen den von O... hegende Freundschaft, und bat unterthänigst, ihn mit zu nehmen. Was das erste anbetrift, mein Sohn! antwortete der General, so lasse er sich darnach nicht verlangen, der Krieg hat viel schreckliches, und da er nicht als Soldat mitgehet, wie will er ihn, in seiner eigentlichen Gestalt kennen lernen, da er in den Schlachten und bey den Belagerungen nichts zu thun hat? Seine Freundschaft gegen meinen Sohn wird, durch dessen Abwesenheit, nichts verlieren, ihr werdet euch mit neuen Freuden wieder sehen, und eure Umarmungen werden, nach einiger Abwesenheit, nur desto feuriger seyn — Da Ryther sich nicht unterstand, zum zweytenmale zu widersprechen, so machte er eine tiefe Verbeugung, und entfernte sich. Er traf den von O... auf seinem Zimmer an, in welches er mit einer traurigen Mine

trat. Ich bin recht unglücklich, liebſter von O.. rief er, wir werden getrennet, ich darf Euch nicht in das Feld begleiten — Wie, Ryther, wer will das? — Euer Vater — Hat er es Euch ſelbſt geſagt? — So eben habe ich ſeinen Befehl empfangen — Und Ihr habt es auch verſprochen? — Wie durfte ich mich ferner wiederſetzen, nachdem ich ſchon einmal die Dreiſtigkeit gehabt, zu wiederſprechen? Nach einem kurzen Nachdenken erwiederte von O.. beruhiget Euch, mein Freund! ich vermag viel über meinen Vater, und was ich nicht kann, ſoll meine Schweſter thun, Ihr ſollt gewiß nicht hier bleiben. — Ryther, der an der letzteren gewiß keine ernſtliche Fürbitterinn zu haben, glaubte, ſuchte ſeinen Freund davon abzubringen. Verlaßt Euch nicht, ſprach er, auf Eure Schweſter, ſie wird wohl nicht wider ſich ſelbſt ſeyn. Euren Vater und Euch, kann ſie nicht hier behalten, meinet Ihr, daß ſie in dieſem großen Hauſe, ſo allein, ohne Geſellſchaft wird bleiben wollen? Laßt es gut ſeyn, Ryther! erwiederte von O..., noch heute ſollt Ihr überzeugt werden, daß Ihr nicht hier bleiben ſollt, ich kann Euch nicht miſſen, und mein Vater ſchlägt mir nicht leicht etwas ab. Durch dieß Verſprechen ward Ryther etwas beruhigt, und nahm einige Geſchäfte vor, und von O... ging zu den Verrichtungen ſeines Dienſtes.

Fräulein Caroline war nicht die letzte, so die Nachricht vom Ausmarsch empfing. Sie betrübte sich von Herzen darüber, daß sie der Gesellschaft ihres Vaters und ihres Bruders zugleich beraubt werden sollte; sie ward aber nicht wenig getröstet, als sie von dem ersteren selbst erfuhr, daß Ryther zu Hause bleiben würde. Sie war zu sehr eine Freundinn der Tugend, als daß sie aus dieser Nachricht, neue Hofnungen geschöpft haben sollte, ihre Wünsche, in Absicht Rythers erfüllt zu sehen; sie war zufrieden, ihn nur in der Nähe zu behalten, um zuweilen seiner Gesellschaft oder auch nur seines Anblicks zu genieſſen. Dieser erwartete unterdeſſen, nicht ohne Besorgniß, was sein Freund für ihn ausrichten werde, und er sahe ihn endlich frohlockend in das Zimmer kommen. Seyd zufrieden, Ryther! schrie er, es ist alles richtig, mein Vater ward bald überredet, und Ihr gehet mit, er hat selbst Befehl ertheilet, eine Equipage für Euch zu besorgen. Ryther empfing diese Nachricht mit einer wahrhaften Freude, und nun wartete man nur auf die letzte Ordre zum Aufbrechen. Sie kam endlich, und enthielt, daß der General acht und vierzig Stunden nach Empfang derselben ausrücken, und sich an dem darinn bestimmten Orte mit andern Regimentern vereinigen sollte. Die arme beklagenswürdige Caroline! was litte nicht ihr Herz, als sie erfuhr, daß sie den Liebling desſelben verlieren sollte!

sollte! Ihre Augen wurden, von dem Augenblick an, nicht trocken, und ob sie gleich vorgab, daß sie um ihren Vater und Bruder weine, so war es doch gewiß genug, daß Ryther an ihren Thränen den ersten und größten Theil hatte. Nunmehro suchte sie alle Gelegenheiten hervor, ihn allein zu sprechen; aber diesen Wunsch ihres Herzens erreichte sie nicht, Ryther war zu schlau, er suchte eine solche Unterredung eben so sorgfältig zu vermeiden, als sie sich bemühete, dazu zu gelangen. Da sie sahe, daß sie nicht dazu kommen konnte: so entschloß sie sich zum Schreiben; und damit dieser Brief in keine andere Hände geriethe, steckte sie denselben selbst, in ihres Vaters Zimmer, ganz unvermerkt, in seine Hand. Da Louise diesen Brief noch hatte, und mir selbigen nebst der, abschriftlich daben liegenden darauf ertheilten Antwort, zum Durchlesen mitgab, so nahm ich Abschrift davon, und theile Ihnen hier beydes wörtlich mit.

So wollt Ihr mich also verlassen? Ryther! mich, deren Beschaffenheit, von der Seite des Herzens, Ihr kennet; mich wollt Ihr verlassen? ohne durch ein Wort des Trostes meinen Jammer zu lindern? War es denn noch nicht genug, Ryther, daß Ihr redende Kennzeichen sehen liesset, daß Ihr mich nicht liebtet; muß mir auch Eure jetzige frolockende Mine noch sagen, daß es Euch eine

Freu-

Freude ſey, Euch von einer beklagenswürdigen Unglücklichen zu entfernen? Seyd Ihr denn wirklich grauſam, daß Ihr ſogar bey einem Leiden unmitleidig bleiben könnt, das Ihr doch ſelbſt verurſacht habt, und das ohne Euch nicht entſtanden wäre? Ja! verlaßt mich nur, Ihr ſeyd ein Grauſamer! und überzeugt Euch zugleich von der Gewißheit, daß Euch die traurige Nachricht bald folgen werde, daß die unglückliche Caroline von O... von Kummer, Gram und Schwermuth beſiegt, ihre erſte Ruhe, die ſie durch einen Unempfindlichen verlor, im Tode wiedergefunden habe; und wenn ihr denn könnt: ſo triumphiret! O! Ryther! kommt und ſehet meine Thränen fließen, vielleicht werdet Ihr erweicht, und tröſtet dieß zernagte Herz, durch eine mitleidige Mine. — Aber ihr kommt nicht, es iſt vergebens, Euch anzuflehen! Iſt es denn möglich, daß die Hand der Natur, die Euren Körper ſo wohlgebildet ſchuf, die Eure Seele mit ſo groſſen Fähigkeiten begabte, mit ſolchen Schönheiten ſchmückte, Euch ein Herz von Stein geben konnte? Ja, Ja! Ihr überzeugt mich von der Möglichkeit und Wirklichkeit zugleich — — Aber nein! Euer Herz ſtehet ja doch der Freundſchaft offen, das beweiſet Eure Zärtlichkeit

gegen

gegen meinen Bruder, und ich habe immer gedacht, die zärtliche Freundſchaft und die Liebe, wären nur, dem Grade nach, unterſchieden? Ja — Aber, o Himmel! welch ein ſchwarzer fürchterlicher Gedanke fängt an, meine Seele zu umwölken! — O! Gott! wenn er Grund hätte — Wenn Ihr, Ryther! ſchon eine andere liebtet — Wann — — die Feder entſinkt meinen bebenden Fingern, ich kann ihn, den trüben Gedanken, nicht ganz hinaus denken — Aber wenn nun das wäre, mein Freund, warum hättet Ihr es mir nicht geſagt? Doch darüber darf ich Euch nicht fragen. Aber das kann ich, ja das kann ich wohl billig verlangen, daß Ihr es mir noch ſagt. Tödten? Ja freylich wird ſie mich tödten dieſe ſchreckliche Nachricht; allein, was liegt daran? Laßt eine Unglückliche ſterben, deren ferneres Leben alsdann doch nur ein dauernder Tod ſeyn würde. Schlagt es mir nicht ab, mein werther Ryther! gebt mir hierüber einige Auskunft; und wollet Ihr recht gütig ſeyn, ſo ſagt mir, daß Ihr mit meinem unglücklichen Zuſtand Mitleiden tragt — Ich ſoll Euch heute zum letztenmal ſehen! Zum letztenmale? Ja, ich empfinde zu deutlich, daß dieß weinende Auge dieſen Troſt nie wieder erlangen werde. —

So lebt dann wohl, Ryther! Freund, der meine ganze Seele beherrscht, den dieß gebrochene Herz anbetet, lebt ewig wohl! Und wenn ich nun nicht mehr seyn werde, wenn dieß unglückliche Auge, das so oft in eine glückliche Zukunft ausschauete, durch die Schatten des Todes seines Glanzes beraubt, geschlossen seyn, wenn dieß nur von Euch angefüllte Herz nicht mehr klopfen, nun keine unglückliche Caroline von O... mehr seyn wird — dann gönnet noch zuweilen ihrem Bilde, das Ihr hierbey bekommt, einen mitleidigen Anblick, und erinnert Euch dabey eines bedauernswürdigen Mädchens, das aus Liebe zu Euch, starb —

Ryther, der bey dem Lesen dieses eine Fluth von Thränen vergoß, die ihm der beklagenswürdige Zustand eines liebens- und verehrungswürdigen Mädchens auspreßte, ergrif nach einiger Beruhigung die Feder, und antwortete folgendes:

Zerrissen, in Stücken zerrissen, hat Ihr Brief das Herz desjenigen Unglücklichen, an den er gerichtet war. Seit zwey Monathen, verehrungswürdiges Fräulein, wird mein Herz, über Ihren Zustand in Jammer geschmol-

ſchmolzen, und die eiſerne Hand des folternden Grams beugt es zu Boden. O! bedauernswürdige Freundinn! könnten Sie den armen Ryther leiden ſehen, Sie würden ihn nicht mehr einen Unempfindlichen, einen Grauſamen nennen. Er iſt Ihr Freund, bis zum höchſten Grade Ihr Freund; aber — erfahren Sie nur immer die bittere Nachricht, die zu Ihrer Geneſung ſo nöthig iſt — Das iſt es auch alles, was er ſeyn kann — Ja, Fräulein! Ryther liebt, und bedauern Sie ihn, er liebt beynahe eben ſo unglücklich, eben ſo hofnungslos, als Sie. Eine ehemals glückliche Zeit war ſeiner Liebe günſtig; aber ein mißgünſtiges Geſchick, zerriß das Band der zärtlichſten Liebe. Der Gegenſtand dieſer Liebe, lebt, wie ich hoffe, noch; allein, wo er lebt, das weiß ich nicht, aber das weiß ich nur gar zu wohl, daß ihn dieß Herz ewig lieben werde — Reden Sie nicht, meine theureſte Freundinn, vom Tode, Sie müſſen leben und glücklich ſeyn! Sie befehlen mir, Ihnen zu ſagen, daß ich mit Ihrem Zuſtand Mitleiden trage: ſo erfahren Sie es denn, daß ich ihn beweine, daß ich ihn mit heiſſen Thränen beweine. Ja, Fräulein! Ryther wird ſo lange unglücklich ſeyn, als Fräulein von O... nicht glücklich iſt. Beſiegen Sie nun, meine

beste, meine angebetete Freundinn! eine hofnungslose Liebe, darinn Sie Ihr Leben verkümmern, und die schönen Jahre der Jugend, die den Freuden gewidmet seyn sollen, verseufzen müßten. Thun Sie es um Ihres alten würdigen Vaters, um Ihret und um Ihres Rythers willen, der Sie darum mit Thränen bittet. —

Sobald Rythers diesen Brief vollendet und zusammen gelegt hatte, trug er ihn selbst in das Zimmer des Fräuleins. Er traf sie, am Tische sitzend, und die Hand unter den Kopf gestützt, an. Sobald sie ihn sahe, stand sie auf, und trat ihm entgegen. Er übergab ihr mit einem mitleidigen beredten Blicke den Brief, und dankte ihr für das erhaltene Gemälde, zugleich ergrif er ihre Hand, küßte sie stumm, benetzte sie mit einigen heissen hervordringenden Thränen, und floh zum Zimmer hinaus. Als Caroline allein war, erstaunte sie über dieß Betragen eines Jünglings, den sie schon des Mitleidens unfähig geachtet hatte. Sie besahe ihre Hand. Thränen — sprach sie, Thränen von Rythern verweint — und küßte sie auf — Lange hielt sie das empfangene Papier zwischen ihren zitternden Fingern, ehe sie sich entschloß, es zu lesen. Endlich that sie es. Sie hatte so viel Muth es zu endigen; aber sodann sank sie auf einen Stuhl, ganz ohne Empfindung nieder, und es geschah erst nach vielen

Minu-

Minuten, daß ſich ihr Herz durch ganze Ströme von Thränen, Luft verſchafte.

Laſſen Sie uns nun, meine Wertheſte, von dieſem traurigen beklagenswürdigen Mädchen, auf eine Zeitlang, Abſchied nehmen. Die Trommel geht, die Trompete erſchallt, wir müſſen ins Feld, und unſern Ryther begleiten, um nicht den Leitfaden der Geſchichte zu verlieren.

Nunmehro war alles im marſchfertigen Stande. Man hatte Abſchied genommen, man ſaß auf, es hieß: marſch! und man rückte aus. Da Ryther beſtändig bey der Equipage des Generals blieb, und in deſſen Wagen fuhr, da dieſer und der junge von O... mehrentheils zu Pferde waren: ſo empfand er von der Unbequemlichkeit des Marſches nichts, und er befand ſich gleichſam auf einer angenehmen Reiſe. Da ihm aber dieſer träge Müßiggang mit der Zeit zuwider ward, und er ſeinen Freund, des Tages kaum einmal, zu ſehen bekam: ſo bat er ihn, ihm ein Pferd zu geben, damit er ihm näher ſeyn könne, und erhielt es auch von ihm. Es ſtießen bald mehrere Regimenter zuſammen, und endlich rückte man in das Hauptlager, wo in einer Zeit, von dreien Tagen, ein ſehr zahlreiches Heer zuſammengeſetzt war, welches ſich dann in Bewegung ſetzte, und dem Feinde entgegen rückte.

Ich bin nicht Willens, Sie hier mit den verschiedenen Auftritten eines Krieges zu unterhalten, der uns nur in so fern angehet, als das Schicksal unserer Louise daran Theil hat, und also werde ich Ihnen nichts sagen, von Schlachten, von Siegen, von Eroberungen ꝛc. ꝛc. nur zwey dergleichen Vorfälle, die mit der Geschichte unzertrennlich verbunden sind, werde ich anführen müssen.

Nachdem die Armee drey Tage marschiret, rückte sie, dem Feind gegen über, ins Lager. Zwey starke Stunden von demselben, befand sich ein ansehnliches Corps, welches einen gewissen für die Armee sehr vortheilhaften Posten zu vertheidigen hatte. Der commandirende General der Armee sahe sich genöthigt, diesem Corps einen Vorrath von Lebens Mitteln und Krieges-Bedürfnissen zuzusenden; und weil der Feind in der Nähe war, so gab er diesem Transport eine starke Bedeckung. Es wurden aus mehreren Regimentern Auszüge gemacht, und es traf den jungen von O... dabey zu seyn. Er stellete es dem Rather frey, ob er ihn begleiten, oder bey seinem Vater bleiben wollte; weil aber dieser wußte, daß er ihm einen Gefallen thun würde, wenn er mit ihm ginge, so that er es. So vorsichtig man auch mit der Absendung dieses Transports umgegangen war: so hatte dennoch der Feind Nachricht davon empfangen, und beschlossen denselben

ſelben anzugreifen. Kaum war man eine Stunde vorwärts gerückt: ſo ſahe ſich die Bedeckung von einer großen Uebermacht angegriffen; und ſo tapfer ſie ſich auch vertheidigte, ſo war ſie dennoch, ehe ſie noch Unterſtützung erlangen konnte, zuſammengehauen. Da der Feind, wegen der Nähe der diſſeitigen Armee, die eroberte Beute fortzubringen, keine Hofnung hatte: ſo ſteckte er ſie ſogleich in Brand, und retirirte ſich, mit den gemachten Gefangenen, auf das eilfertigſte. Von O.. hatte zwey heftige Wunden bekommen, und er ſowohl als Ryther, befanden ſich in der feindlichen Gefangenſchaft, und wurden einige Stunden hernach, in das feindliche Lager eingebracht. Sobald dem commandirenden General die Liſte von den gefangenen Officiers eingereicht worden war, und er darauf den Namen des von O... laſe, deſſen Vater er, als den rechtſchaffenſten Mann, kannte: ſo befahl er ſogleich, daß er zu ihm gebracht würde; weil man ihm aber ſagte, daß er ſtark verwundet ſey, ſo ſchickte er ihm, mit Bezeigen ſeines Beyleids, ſeinen erſten Wundarzt, welchem er befahl, den jungen Officier auf das ſorgfältigſte zu verbinden. Dieß geſchahe, und am andern Tage beſuchte ihn dieſer große Mann, größer durch ſeine Menſchenliebe, und Edelmuth, als durch ſeine Siege, in eigener Perſon. Sobald von O... das Fahren aushalten konnte, wurde ihm in einer der feindli-

chen Provinzen eine Stadt angewiesen, woselbst er sich so lange aufhalten sollte, bis eine Auswechselung vorgenommen werden könnte. Ryther folgte ihm dahin, nachdem er dem alten General von O... von allem Nachricht gegeben, und ansehnliche Wechsel von ihm empfangen hatte. Sie trafen daselbst schon eine ziemliche Anzahl Officiere an, die das Schicksal, gefangen zu werden, ebenfalls gehabt hatten. Da es dem von O... nicht am Gelde fehlte; so befand er sich, mit seinem Ryther, hier ganz wohl, und seine Wunden wurden völlig und ganz glücklich geheilet. Sie wohnten beyde in dem Hause eines sehr wohlhabenden Kaufmanns; und da er ein freundschaftlicher geselliger Mann war, und eine sehr hübsche Frau hatte: so ging von O... gern zu ihm, leistete ihm Gesellschaft, und Ryther war fast immer dabey. Er bemerkte gar bald, daß sein Freund einer lasterhaften Neigung gegen diese Frau, Raum gegeben hatte, und hielt es für seine Pflicht, ihm dagegen vernünftige Vorstellungen zu machen. Allein, wenn hört denn wohl die Liebe auf vernünftige Vorstellungen, zumal bey einem jungen so feurigen Officier, als von O... war? Er setzte demohngeachtet seine Bemühungen fort, und Ryther nahm, zu seinem Vergnügen, wahr, daß er darinn, nicht einen Zoll breit, vorwärts kam. Er freuete sich, eine Frau anzutreffen, die bey den Verfolgungen

eines

eines ſo liebenswürdigen, wohlgebildeten und artigen Jünglings, ſtandhaft blieb, und er hielt ſie für ſehr tugendhaft. Allein, dießmal hatte er ſich ſchrecklich geirret. Es dauerte kaum vier Tage: ſo durfte er gar nicht mehr daran zweifeln, daß dieſe tugendhafte Frau, bloß deswegen, des von O... Liebe verwarf, weil ſie ſelbige auf ihn ſelbſt geworfen hatte. Er erſchrack anfangs darüber, nachgehends aber gereichte es ihm zum gröſten Verdruß, und er begegnete ihr mit dem möglichſten Kaltſinn. Die Liebe iſt aufmerkſam, ſcharfſichtig und mißtrauiſch, von O... bemerkte bald was vorging, und jezt geſchahe es zum erſtenmale, daß er gegen ſeinen geliebten Rythet in den gröſten Unwillen gerieth. Unter ſeinen Tugenden gehörte inſonderheit mit, daß er ſehr aufrichtig war. Er konnte dem Rythet ſeinen Verdruß nicht bergen, und machte ihm an einem Abend, als ſie eben von ihrem Wirth in ihr Zimmer gekommen waren, die bitterſten Vorwürfe. Nicht war, Rythet! ſprach er mit einem bittern Lächeln, Ihr ſeyd ein recht theurer Sittenlehrer? Ihr beweiſet das mit der That, was Eure Worte ſagen. Nun, erwiederte dieſer, was bringt Euch auf einen ſo ſeltſamen Vortrag? Euer ſeltſames Betragen gegen mich, antwortete jener, Ihr denkt mich zu betrügen, und ich denke, Ihr thut daran ſehr unrecht, ich hätte dieß nicht in Euch geſucht. Ihr beleidiget mich, von O... verſetzte Rythet, wenn

Ihr fortfahrt in diesem Tone mit mir zu reden; wenn Ihr Euch berechtigt glaubt, mir Vorwürfe zu machen, so werdet Ihr wohl thun, wenn Ihr mir gerade heraussagt, worinn meine Betrügereyen bestehen — darinn Ryther, daß Ihr mir die nachdrücklichsten Vorstellungen macht, gegen die Liebe zu unserer Wirthinn, und daß Ihr doch diese selbst liebt, und wieder von ihr geliebt werdet. Ryther konnte sich nicht enthalten über diese Worte in ein lautes Gelächter auszubrechen. Wenn Ihr mir, sprach er, keine wichtigeren Betrügereyen vorzuwerfen habt: so will ich Euch diesen Schatten davon bald vertreiben. Es ist mir so gut als Euch bekannt, daß diese Närrinn ihr Auge auf mich geworfen hat, das konnte ich ihr nicht wehren; aber wißt, daß ich ihre lasterhafte Liebe verabscheue und hasse. Wenn Ihr indessen doch so scharfsichtig seyd: so hättet Ihr ja wohl aus meinem Betragen gegen dieselbe abnehmen können, daß mir mit dieser Liebe gar nicht gedienet sey, und Ihr würdet Euch alsdenn enthalten haben, Eurem Freunde so schimpflich zu begegnen und ihn einer Betrügerey zu bezüchtigen. Von O . . . der sich hierdurch völlig überzeugen ließ, umarmte Rythern, und bat ihn, seiner Uebereilung wegen, um Vergebung. Aber, fuhr Ryther fort, mein bester von O . . . ich bitte Euch nochmals, entsagt dieser nichtswürdigen Liebe. Gesetzt, Ihr erreichtet Euren

ren unedlen Zweck, bedenkt was Ihr dadurch thätet: Ihr verführt einem ehrlichen Mann seine Frau, und stöhret dadurch die Ruhe und den Frieden seines Hauses. Ihr bringt ein Frauenzimmer, das vielleicht nur den ersten Schritt auf den Weg des Lasters gethan, um Tugend, Ehre und Ruhe, und Ihr selbst beschmitzet Euer Gewissen, durch den Genuß weniger vorüberrauschender entzückender Augenblicke, mit so häßlichen Flecken, die die geschmolzenste Reue, völlig zu verwischen, nicht vermögend ist. Indessen sahe er doch, daß von O... fortfuhr, sich um die Gegen-Gunst seiner schönen Wirthinn zu bemühen, und daß diese nicht aufhörte, ihm selbst alle Zeichen einer brennenden Liebe zu geben. Um ein größeres Verbrechen zu verhindern, erlaubte er es sich, die gesunkenen Hofnungen dieser Frau, zuweilen durch eine günstige Mine wieder zu beleben, wenn von O... abwesend war. Hierdurch brachte er es dahin, daß dieser mit seinen Bemühungen immer abgewiesen, und der rechtschaffene Kaufmann, wenigstens vor jezo, durch seine Frau nicht entehrt ward. Sie hatten nun beynahe ein halbes Jahr in der Kriegsgefangenschaft zugebracht. Die Armeen waren in die Winter-Quartiere gerückt, und man fing an, von einer Auswechselung der Gefangenen zu reden. Wir wollen die nöthigen Veranstaltungen dazu machen lassen, und auf einige Zeit nach A.. zurück rei-

reisen, wo wir unsern Aufenthalt in dem Hause des Herrn van der B. . . und seiner theuren Gattin nehmen wollen, so lange, bis man uns, mit unserm Wirth zugleich, aus diesem Hause treiben wird.

Ich habe Ihnen zuletzt, von der vortreflichen Einrichtung des Hauswesens, dieses würdigen Paares, Nachricht gegeben, jezt will ich Ihnen die Folgen davon melden. Durch Benstons übermüthigen Aufwand, durch die Besoldungen so sie ihren Galans entrichtete, durch die großen Summen, darum sie ihren Mann betrog und für sich in Sicherheit brachte, und durch dieses Mannes eigene Verschwendung, ward dessen schönes Vermögen sehr bald ungemein geschwächt. Er selbst ließ sich so wenig angelegen seyn, einem völligen Umsturz vorzubeugen, daß er ihn vielmehr beförderte. Die Handlungshäuser, welche mit dem seinigen in Verwicklung waren, sahen, daß diese zügellose Lebensart keine gute Folgen haben könnte, sie thaten es sich einander zu wissen, und beschlossen auf ihrer Hut zu seyn. Von diesem Augenblick an, fiel der Credit dieses sonst großen Hauses; und so merklich dieß auch war, so nahm es doch van der B . . . nicht wahr. Benston war nicht so blind, und sie setzte die listigste Vorsichtigkeit den Unternehmungen aller derer entgegen, die ihr schädlich seyn konnten. Sie hatte ihren treuen Arnolpho wieder zu sich kommen las-

sen,

ſen, und ſo wie dieſer abgefeimte Spitzbube, ihr die Summen, aus des van der B... Behältniſſe, hatte zuſammen ſtehlen helfen, ſo hatte ſie ihn auch dazu erſehen, ſie in Sicherheit zu bringen. Um dieſe Zeit empfing van der B... den letzten Stoß, daran ſein ganzes zeitliches Glück verwelkte, und ſtarb. Ein vornehmes Haus, in einem benachbarten Seeſtaat, warf unvermuthet um, und van der B... verlohr dabey eine außerordentlich ſtarke Summe. Dieſer Zufall verurſachte, daß er zum erſtenmal die Augen aufthat. Er unterſuchte ſeine Sachen, und fand ſich zu Grunde gerich[illegible]. Wann der groß und edeldenkende Mann, bey einem heftigen Unglücks-Schlage auf eine Zeitlang taumelt, was wird alsdann der kleine, niedre, verzagte Wollüſtling thun? Das, was van der B... that. Er nahm ſeine Zuflucht zu den Tröſtungen der Benſion, er weinete, heulete und ſchrie, und wiederholte nur beſtändig die Frage: was ſoll ich anfangen? Benſion, die dieſer Schlag, eben ſo wenig unvermuthet als unbereitet, antraf, ſuchte ihn zu tröſten; und da ſie ſeiner längſt gern loß geweſen wäre, ſo ſagte ſie ihm, daß er kein anderes Mittel, ſich zu retten, ergreifen könne, als die Flucht, ſonſt würde man ſich ſeiner Perſon bemächtigen und ihn zur Rechenſchaft ziehen. Er folgte dieſem Rathe, raffte in der Geſchwindigkeit ſeine Baarſchaften und einige leicht

fort-

fortzubringende Kostbarkeiten zusammen, u
ward plötzlich unsichtbar.

Sobald Benston durch ihren Spion sicher
Nachricht erhalten, wie ihres Mannes Sache
ständen, brachte sie ihre zusammengestohlene
Schätze in eine Summe, und schickte damit de
Arnolpho an einen sichern Ort, wo sie ihm,
lange zu bleiben, befahl, bis der Sturm vorüb
seyn würde. Kurz darauf bemächtigte man si
der Hinterlassenschaft des van der B..., und d
Benston nichts aufweisen konnte, daß sie etwa
zu ihm gebracht: so empfing sie auch nichts,
sehr sie auch wider ein solches Verfahren tobte
Biß auf diese Zeit hatte sie eine große Meng
Menschen betrogen, nunmehro kam die Reihe a
sie, betrogen zu werden. Dießmal war Arno
pho nicht treu. Er ging mit der überlieferte
Summe und den verschiedenenen Kostbarkeite
zwar an den bestimmten Ort, schrieb aber, we
nige Tage nach seiner Ankunft, an Benston eine
Brief, darinn er ihr folgendes meldete: er hab
ihr lange Jahre treu gedienet, und bey manche
verrätherischen halsbrechenden That sein Leben i
Gefahr gesetzt. Sie habe ihm nie eine seine
Diensten angemessene Belohnung gegeben, jez
aber wolle er sie sich selbst nehmen. Die ihm
anvertraueten Gelder und Sachen wären gestoh
len, und er habe daran mit ihr gleiche Rechte
er würde sie aber für sich ganz allein behalten

Sie mögte es sich ja nicht in den Sinn kommen lassen, irgend einige Weitläuftigkeiten dagegen zu machen; würde sie sich nur im geringsten regen, so wolle er alle ihre Gottlosigkeiten offenbaren, und sollte er auch selbst darüber an den Galgen kommen. — — Benston gerieth in das äusserste Entsetzen, als sie diesen Brief gelesen hatte; und weil sie wohl wußte, daß bey einem solchen Kerl, als Arnolpho war, mit Fluchen, Drohen und Toben nichts ausgerichtet werden würde, und sie sich für seine Drohungen allerdings zu fürchten hatte: so versuchte sie den Weg der Güte, und schrieb ihm einen [illegible]enden Brief, darinn sie ihm die ganze Summe abtrat, und bat, daß er ihr nur einige tausend Thaler abgeben mögte, damit sie nur im Stande wäre, sich einigermassen wieder empor zu bringen. Allein Arnolpho, der so oft sein Ohr dem Flehen der Unschuld verschlossen, war nicht geneigt, es der Stimme einer Lasterhaften zu öfnen. Er meldete ihr, daß er ihr nicht einen Dreyer geben, und daß ihm keine Nachricht angenehmer seyn würde, als die, daß sie vor Hunger und Elend verschmachtet sey.

So sahe sich nun also diese Lasterhafte verlassen. Innerlich nichts als nagende Vorwürfe, eines, durch die fluchwürdigsten Handlungen besudelten und gebrandmarkten Gewissens; von aussen, die schrecklichsten Aussichten in die Zukunft. —

kunft. — Welch ein schrecklich fürchterlicher Zustand! Die Blume ihrer Schönheit war verwelkt, der angenehme Geruch, der sonst so viele Verehrer an sich gezogen, konnte niemanden mehr locken, ihr altes Gewerbe ging, bey dieser verlegenen Waare, nicht mehr. Ihre ganze Baarschaft betrug kaum hundert Thaler; in Wahrheit! eine kleine Summe für eine Benston, die vorher tausende verschleudert hatte. Ihre listigen Ränke, darinn sie sonst so oft Unterstützung gefunden, halfen ihr jezt nichts, sie waren gleichsam, als zu oft gebraucht, stumpf geworden. Sie ward von jedermann gehasset, und ihr größtes Unglück bestand darinn, daß sie nicht einen einigen Freund hatte.

Sehen Sie doch, meine Freundinn, welch eine wunderliche Verwickelung dieser Lasterhaften untereinander, mit der besondern Entwickelung, daß immer einer des andern Geissel wird. Den alten van der B... stürzt sein Geiz, und die Erinnerung schwarzer Verbrechen in eine rasende Tollheit, und macht ihn zum Selbstmörder. — Benston straft des jungen van der B... viehische Lüste dadurch, daß sie ihn in ein völliges Verderben stürzt, indem sie ihn zu Grunde richtete. Sie glaubt, in dessen Untergang nicht mit begriffen zu seyn, und das schreibt sie ihrer Klugheit und Vorsichtigkeit zu. — In ihrem eigenen Schooße erziehet sie sich eine Natter, die eben

so

so giftig, und noch listiger ist als sie, und wird von derselben, durch eine abgefeimte Betrügerey, auf das fühlbarste gezüchtiget. — So wahr ist es, daß die göttliche Gerechtigkeit ihrer nicht ungestraft spotten läßt! Sie dürfen auch nicht glauben, daß Benstons verruchte Thaten durch diese Strafe völlig gebüsset worden; die Folgen, die schrecklichsten Folgen, so daher entstanden, waren weit entsetzlicher als die Urstrafe selbst, daher sie entstanden, und wir werden sie, zu seiner Zeit, in den allertraurigsten Umständen wiederfinden.

Nunmehro war das Auswechselungsgeschäft zwischen beyden Armeen zur Richtigkeit gekommen. Die Gefangenen wurden entlassen, und unter sichern Pässen, an ihre Regimenter geschickt. Von O... empfing von seinem Vater gute Wechsel, und schickte sich mit dem Rythet an, zu ihrer Armee abzugehen. Nie hat man wohl einen traurigern Abschied gesehen, als der war, den die verliebte Wuthinn von Rythern nahm. Sie kam den Abend, vor seiner Abreise, in Abwesenheit des von O... in sein Zimmer, und entdeckte ihm, in den rührendsten Ausdrücken, unter tausend Thränen, die Heftigkeit einer Liebe, die ihm gar nicht unbekannt war. Sie haben mich nie geliebt, sprach sie, und werden nun fortreisen; das erstere habe ich nicht erzwingen können, und das letztere kann ich nicht wehren. Sie sind ein tugendhafterer Jüngling, als ich je ei-

nen gekannt habe, und ich muß mich für Sie sc
men; doch habe ich meine Neigung nicht üb
winden können, und ich werde Sie ewig lieb
Ich habe nur noch eine Bitte an Sie, schla
Sie, aus Mitleiden, mir selbige nicht ab:
glücken Sie mich mit Ihrem Portrait — S
ther war gar nicht unempfindlich, nicht unmit
dig; aber jezt schien er es zu seyn. Nachd
er seine Liebhaberinn, durch einen tugendhaf
Zuspruch, aufzurichten gesucht, schlug er ihr
Begehren, so sie geäußert, gänzlich ab, ind
er ihr sagte, daß er kein Gemählde von sich ha
Sie seufzete bey diesen Worten, und beklagte,
alle ihre Wünsche, ihn betreffend, fruchtlos
ren; indessen, fuhr sie fort, da ich das Ihr
nicht haben kann, so nehmen Sie doch das n
nige, und erinnern sich dabey zuweilen einer
glücklichen, die Sie um ihre Ruhe gebracht
ben. Hiermit überreichte sie ihm dasselbe, ne
einem mit Gelde angefüllten Beutel. Ne
Madame! erwiederte Ryther, es ist mir n
erlaubt, weder das eine noch das andere an
nehmen. Dieß Herz ist längst von einem
genstand eingenommen, dessen, und dessen
allein, es sich erinnern darf. Und warum w
len Sie mir dieses Geld geben? Ich habe es
nichts verdienet, und es sind viele arme Ungl
liche, die es weit nöthiger brauchen, als ich;
ben Sie es denen, und Sie werden ein sehr

tes Werk thun. Thun Sie mir aber die Freundschaft, und geben Sie dieser Zurückweisung nicht die Bedeutung einer Verachtung, sie ist es gewiß nicht, ich bin Ihr Freund und werde es bleiben; vor jezo aber kann ich nicht länger das Vergnügen haben, Ihrer Gesellschaft zu genießen, weil ich, wegen unserer morgenden Abreise, noch einige Veranstaltungen zu machen habe. Hiermit brach Ryther eine Unterredung ab, die ihm schon längst zuwider gewesen war. Am andern Morgen reisete er mit dem von O ... ab, und nach einer Reise von vierzehn Tagen trafen sie bey dem alten General von O ... ein. Dieser alte würdige Greis umarmte sie beyde wie ein zärtlicher Vater, dankte dem Ryther mit der gnädigsten Herablassung, für die Treue, so er seinem Sohn erwiesen, und versprach, väterlich für ihn zu sorgen. Die Zeit, in welcher man in den Winter-Quartieren, von den Beschwerlichkeiten eines Krieges, der so viel blutige Auftritte gehabt, ausruhete, ward mit allen erdenklichen Belustigungen zugebracht, und Ryther nahm daran einen bescheidenen Antheil. Er war auch hier den Verfolgungen des schönen Geschlechts ausgesetzt, wodurch er den Neid vieler jungen Herren auf sich zog. Er selbst mußte zuweilen darüber lachen, zuweilen aber erweckte ihm auch manche Ueberlästige nicht wenig Verdruß.

Der Winter war nunmehro im Begrif ſeinen Abſchied zu nehmen, und man machte Anſtalten zur Eröfnung des Feldzuges. Die Armee rückte ins Lager; und ein anſehnliches Corps, das bisher abgeſondert agirt hatte, ſtieß zu derſelben. Bey dieſem Corps befand ſich auch das Regiment, bey dem van P... jezo als Hauptmann eine Compagnie anführte. Van P... hatte ſich in dem vergangenen Feldzuge ungemein wohl verhalten. Er hatte wohl nicht eigentlich den Vorſatz gehabt, ſich durch tapfere Thaten Ruhm zu erwerben, er hatte vielmehr bey den blutigen Vorfällen, bey welchen er zugegen geweſen, geſucht, auf eine rühmliche Wriſe zu ſterben, um eines Lebens entledigt zu werden, das ihm eine Laſt war. Allein, er fand den Tod da nicht, wo er ihn ſuchte und wo ihn ſo viele tauſend andere fanden. Ruhm und Ehre begleiteten ihn aus jeder Action; und zur Belohnung ſeines Wohlverhaltens, erhielt er am Ende des letzteren Feldzugs eine Compagnie. Er mußte den Schein annehmen, als wenn ihm dieſe Erhöhung angenehm wäre, allein, innerlich fand er daran, gegen die Quaal, die ſein Herz einnahm, keinen Troſt. Indeſſen nahete endlich der Zeitpunkt heran, daß dieſem bekümmerten Herzen einiger Troſt eingeflößt, und die ergiebige Quelle ſeiner Leiden einigermaßen verſtopft werden ſollte.

Als das Corps, wobey van P... bisher gewesen, zur Armee gestoßen war, traf es sich, daß eine Marketenderinn, etwas zu verkaufen, in sein Zelt brachte. Van P... kaufte etwas von dem angebotenen, und bemerkte, daß ihn dieß Weib mit großer Aufmerksamkeit betrachtete, und, wider die Gewohnheit solcher Leute, mehr auf ihn, als auf sein Geld, sahe; weil er aber, glaubte, daß sie neben ihrem Kram, noch ein anderes, bey solchen Weibern nicht ungewöhnliches, Gewerbe triebe, so machte er nichts daraus und ließ sie gehen. Dieses Weib war eben diejenige Bediente der Louise, welche den van S... in deren Schlafzimmer gelassen, und die an der Thür alles, was darinn vorgegangen war, genau bemerkt hatte. Sie hatte von dem van S... fünfhundert Thaler zur Belohnung ihres ihm erzeigten Dienstes, und zur Versiegelung ihrer Verschwiegenheit, bekommen, und einen von dessen Bedienten geheirathet, dem van S... eine gleiche Summe gab. Diese beyden Leute hatten sich, als der Krieg seinen Anfang nahm, entschlossen, einen Marketender-Handel zu übernehmen, und folgten der Armee überall. Wäre Ruther im vergangenen Feldzuge bey dem Heere gewesen: so würde er entweder von ihr entdeckt worden seyn, oder er würde doch gewiß sein ehemaliges Aufwartemädchen wieder erkannt haben. Van P... erkannte sie indessen gar nicht, weil

er nicht gewohnt gewesen war, sich um die weiblichen Bedienten seines Hauses zu bekümmern. Sobald die Marketenderinn ihn verlassen hatte, eilete sie zu ihrem Mann, und meldete ihm ihre gemachte Entdeckung; sie erzählte ihm zugleich alles, was sich ehemals zugetragen, daß sie über dem Unglück, so dem van P... und seiner unschuldigen Frau zugestoßen, und daran sie durch ihre Verrätherey mit Schuld sey, sich schon längst bittere Vorwürfe gemacht, und daß diese nun, bey dem Wiedersehen dieses guten und großmüthigen Mannes, von neuen erwacht wären. Sie verfiel zugleich in ein heftiges Heulen und Wehklagen, und ihr Mann hatte alle Mühe, sie nur einigermassen zufrieden zu sprechen. Bruck, ihr Mann, war ein ehrlicher gutdenkender Mensch; er würde diese Frau gewiß nicht genommen haben, wenn er ihr Verbrechen gewußt hätte. Indessen war sie nun einmal die seinige, und er beschloß alles mögliche anzuwenden, sie dahin zu bringen, daß sie durch ihr Bekenntniß, einen Mann wieder glücklich machte, den sie durch eine schandbare Verrätherey hatte in das Verderben stürzen helfen. Er brauchte nicht viel Ueberredung, sie dazu zu bewegen, und sie trug ihm auf, dem van P... alles zu entdecken, und sich auf ihr Zeugniß zu berufen. Bruck war eben nicht der Mann, der im Stande war, eine so verwirrte Sache gehörig zu entwickeln, er

wußte

wußte dieß ſelbſt, deswegen hielt er ſich in der Nähe des Zeltes des Hauptmanns auf, in Hofnung, einen ſeiner Bedienten gewahr zu werden. Eine halbe Stunde hernach, als er ſeinen Anſtand genommen, entdeckte er, zu ſeinem gröſten Vergnügen, den alten Moritz, den er zu A... ſehr wohl gekannt hatte. Er rief ihn zu ſich; und nachdem ſie ſich einander begrüſſet, ſagte er ihm, daß er ihm eine Sache von Wichtigkeit zu hinterbringen habe, und daß er ihm an einen abgeſonderten Ort folgen mögte, wo ſie nicht geſtöret würden. Da van P... eben nicht zu Hauſe war: ſo führte ihn Moritz in deſſen Gezelt, und erfuhr hier von ihm, mit dem gröſten Erſtaunen, alle die Nachrichten, ſo er von ſeiner Frau erhalten hatte. Der alte Moritz konnte ſich nicht enthalten, bey dieſer ſeltſamen Geſchichte, Thränen zu vergieſſen; und er war eben damit beſchäftigt ſie abzuwiſchen, als van P... in das Gezelt trat. O! mein Herr, ſchrie er ihm entgegen, hier ſind freudige Nachrichten! freudige Nachrichten! dieſer Mann hier hat ſie gebracht. Sie ſind nicht mehr der unglückliche van P... und die unſchuldige Louiſe van H... war nie eine Verbrecherinn. — Van P... der über den Inhalt dieſer Anrede nicht wenig ſtutzte, fragte ſogleich, was man ihm für Nachrichten zu geben habe, und erfuhr von dem Bruck eben das, was dieſer dem Moritz erzählt hatte. Er hörte

die ganze Geschichte mit einer mit Erstaunen vermischten Aufmerksamkeit an, ohne ihn zu unterbrechen. Aber, sagte er, als sie geendigt war, warum kommt eure Frau nicht selbst, mein Freund, mir dieses zu sagen? Ihr müßt sie mir herbringen, ich muß es von ihr selbst erfahren. Sagt ihr, daß sie sich im geringsten nicht fürchten, sondern, wenn die Sache sich wirklich so verhalte, noch einer ansehnlichen Belohnung gewärtig seyn sollte. Bruck war sogleich bereit dazu; und der alte Moritz, dem diese Sache zu sehr am Herzen lag, und der des Brucks Frau am besten kannte, begleitete ihn, ohne sich weiter an seinen Herrn zu kehren.

Als van P... allein war, überließ er sich seinem Nachdenken. O! Louise! rief er aus, noch immer geliebte, angebetete Louise! wärest du so schuldlos, als diese Nachrichten dich machen! O! wie wollt ich dich lieben! Mit welchem Eifer, mit welchem unermüdeten Eifer wollte ich mich bemühen, dir die geschmeckten Bitterkeiten des Lebens zu versüssen! — — Aber, fuhr er, nach einigem Nachdenken, fort, wie wenn diese Leute bestochen, und diese ganze Erzählung ein listig ersonnenes Märchen wäre, womit mich Louise, die vielleicht meine jetzige guten Umstände erfahren, zu hintergehen trachtete, um wieder mit mir vereinigt zu werden! — — Ueber diesen und mehr dergleichen Betrachtungen, verstrich

die

die Zeit, und er ward durch die Ankunft des Moritz darinn gestöret, welcher ihm sagte, daß die Frau da sey. Er befahl sie hereinzubringen, und in einem Augenblick lag sie zu seinen Füssen. Sie bat mit Thränen, und in den beweglichsten Ausdrücken um Verzeihung ihres strafbaren Verbrechens. Van P... hob sie selbst auf, und sagte ihr, daß er ihr alles vergeben, und wenn ihre Aussage wahrhaft und zuverläßig sey, ihr noch überdem eine ansehnliche Belohnung ertheilen wolle. Sie erzählte ihm hierauf, nur mit einiger Erweiterung und Erklärung dessen, was Bruck ziemlich dunkel und verworren vorgebracht, alles was dieser gesagt hatte, und verwünschte, mehr als einmal, ihre Verrätherey, wodurch so viel Unheil angerichtet worden war. Van P... saß einige Minuten nach geendigter Erzählung in tiefem Nachdenken verlohren. Gut, fing er endlich an, das alles habt ihr mir jezt erzählt; aber damit habe ich noch nicht genug. Unterstehet ihr euch, mit mir nach A... zu reisen, und eure jezige Aussage daselbst gerichtlich zu bekräftigen? Ja! rief die Frau, ohne alles Bedenken, ich wünsche dieß selbst so sehr, daß ich Sie darum bitte; denn ich werde nun nicht mehr ruhig seyn, bis ich Ihr Unglück geendigt sehe. Wohl! erwiederte van P... so bleibt bey mir, ich will Anstalten treffen, daß Ihr Eure Waaren an andere verkaufen könnt, und was Ihr etwa daran

verlieren mögtet, will ich Euch ersetzen. Ich nehme Euch von Stund an, beyde in meine Dienste; und so bald es sich thun lassen will, reisen wir zusammen nach A... allein, Ihr müßt mir versprechen, daß Ihr keinem Menschen von dieser Sache ein Wort sagen wollt; und wenn ich so glücklich bin, durch diesen Weg des van S... Betrügereyen zu entdecken, zu bestrafen, zu dem meinigen wieder zu gelangen, und meine unschuldige Louise wieder zu bekommen: so verspreche ich euch die ansehnlichste Belohnung. Sie gingen alles ein, Bruck sowohl als seine Frau; und sobald sie ihre Waaren los waren, blieben sie bey dem van P...

Nunmehro wußte dieser, was ihm von dem van S... für ein boshafter tückischer Streich gespielet worden; und nun erst fing er an, seine Blindheit zu verfluchen, und noch mehr die Ungerechtigkeit, die er dadurch begangen, daß er seiner unschuldigen Gattin nicht einmal eine Rechtfertigung erlaubt. Er durfte an der Wahrheit der Aussage nicht mehr zweifeln; da die Umstände alle so wohl zusammen stimmten, daß er keine Erdichtung vermuthen konnte, zumal da diese Leute den Aufenthalt der Louise nicht einmal wußten, und die Frau ihre Aussage vor Gericht eidlich erhärten wollte. Wie groß war nun sein Jammer über die Beleidigungen, so der Tugend selbst wiederfahren waren! Wo werde ich dich, o

du beleidigte Unschuld! wo werde ich dich wieder finden? Wird auch ein solcher Schatz für mich noch auf Erden anzutreffen seyn? Wäre es zu bewundern, wenn dich meine beleidigende schimpfliche Verstossung getödtet hätte? Wenn du für Gram und Sorgen erblichen wärest, eine Welt verlassen hättest, die zu unrein war, länger das Wohnhaus eines solchen Engels zu seyn? Wenn das wäre, Gott! wenn Louise nicht mehr wäre, was würde aus einem Unglücklichen werden, den die bangen Seufzer der gekränkten Unschuld, mit Centnerschweren Lasten, in den Staub niederdrücken würden? Aber, wann sie nun noch lebte, unglücklicher Elender! dürftest du auch dein freches Auge bis zu ihr empor heben? — — Mit solchen Gedanken unterhielt sich van P . . . täglich; und ob er sich gleich alle nur erdenkliche Mühe gab, etwas von der Louise zu erfahren, so wußte doch niemand etwas von ihr zu sagen. Indessen waren sie doch beyde bey einer und derselbigen Armee, und also einander näher als beyde vermutheten; daß sie sich aber nicht antrafen, ohngeachtet das Heer hier ganzer acht Tage das Lager hatte, kam daher, weil beyde Regimenter, das, so der General von O.. befehligte, und das, bey dem van P . . . war, auf den entgegengesetzten Flügeln standen. Endlich erhielt die Armee Befehl zum Aufbrechen. Es geschahe dieß in der Nacht um eilf Uhr; und jedermann urtheilte aus

den

den gemachten Anſtalten, daß man einem blutigen Tage entgegen marſchire. Man hatte ſich auch nicht betrogen. Kaum brach die Morgen-Dämmerung an: ſo ſahe man die feindliche Armee vor ſich, und die heftigſte Kanonade nahm ihren Anfang, und eine Stunde hernach, waren beyde Armeen im heftigſten Feuer. Louiſe erzählte mir, daß ſie nie etwas ſchrecklicheres gehöret, als das fürchterliche Getöſe, ſo dieß Feuer verurſacht, und daß die älteſten Officiers verſichert, daß ſie nie einer hartnäckigern und blutigern Schlacht beygewohnet. Sie dauerte acht Stunden, und endigte ſich endlich damit, daß der Feind völlig geſchlagen ward, und die diſſeitige Armee den entſcheidendſten und glorreichſten Sieg erfochte. Nach einem ſo blutigen und überaus beſchwerlichen Kampf, feyerte der gute Soldat dieſen Tag mit Frölichkeit, zumal da man vom Feinde nichts zu befürchten hatte, indem er ſowohl durch eine große Menge von Todten, als auch durch eine noch weit beträchtlichere Anzahl an Gefangenen, außerordentlich geſchwächt war.

Nunmehro meine Freundinn, komme ich zu einem Auftritt, den ich gern einer geſchickteren Feder überließe, als die meinige iſt. Wie ſoll ich Ihnen denſelben rührend genug beſchreiben? Doch, da er an ſich ſelbſt ſo rührend iſt, daß er, auch bey dem trockenſten Vortrage, nicht ganz

ſeinen Werth verlieren kann: ſo nehmen Sie nur Ihre Empfindungen zur Hülfe, und erſetzen dadurch das, woran ich es etwa mögte fehlen laſſen.

Als der General von O.. von der Tafel aufgeſtanden war, die man an dieſem Tage ſo gut zubereitet hatte, als ſich wollen thun laſſen, befahl er ſeine Pferde vorzuführen, und ſein Sohn und Ryther mußten ihn begleiten. Sie ritten in die Länge über das Schlachtfeld, welches der General in Augenſchein nehmen wollte. Man ſahe hier, wo Brüder, Brüder gewürgt hatten; einen ſo fürchterlich ſchrecklichen Schauplatz, daß Rythers menſchliches Gemüth mehr als einmal, ſeinen Empfindungen unterzuliegen, bereit war. Der General, der eine Thräne aus Rythers Auge fallen ſahe, ſprach ihm Muth ein, und lobte ſeinen ſanften Character, und indem ihn Ryther hierbey anblickte, bemerkte er, ſelbſt im Auge dieſes greiſen Helden, eine zitternde Thräne. Sie waren nun beynahe bis zum Ende dieſer ſchrecklichen Blutbühne gekommen, als Ryther einen Officier vor ſich ausgeſtreckt liegen ſahe, der mit Blut und Wunden bedeckt war. Eine gewiſſe Aehnlichkeit, die die Züge des blaſſen Todes noch übrig gelaſſen hatten, reizten ſeine Neubegierde, und er ritt einen Schritt näher hinzu; weil er aber auch hier nicht völlig die Geſtalt erblicken konnte, ſo ſtieg er erſchrocken und mit klopfenden Herzen ab, gab ſein Pferd einem Reit-

Knecht,

knecht, und trat dicht an den Officier. Der junge von O... hielt ſtill, und ſahe ihm zu; er gerieth aber in ein nicht geringes Erſtaunen, als er hörete, daß Rythet einen durchdringenden Schrey that, und ſinnlos auf den Officier fiel. Er rief ſogleich ſeinem Vater, ſprang vom Pferde, und eilete, den Rythet aufzuheben, in dem er aber, zum größten Schrecken, kein Leben antraf. Niemand wuſte, was dieſes zu bedeuten habe; nur der General vermuthete, daß er etwa einen Bruder, einen nahen Verwandten oder ſonſt einen guten Freund, in der Perſon des Entſeelten, angetroffen haben müſſe. Indeſſen durfte man hier die Zeit nicht mit Ueberlegungen verderben. Von O... ſpornete ſein Pferd an, um einen Feldmedicum aufzutreiben; der General ſchickte alle ſeine Leute fort, ein gleiches zu thun, und er ſelbſt blieb bey Rythern, dem er mit eigener Hand etwas Taback in die Naſe rieb, in Hofnung, ihn dadurch aufzuwecken. Endlich kam von O... mit einem Feldarzt zurück, den er von verſchiedenen Verwundeten geriſſen. Kommen Sie geſchwind, rief ihm der General entgegen, und retten ſie mir dieſen Jüngling, der mir ſo lieb iſt, als wäre er mein Sohn! Der Arzt that alles mögliche, allein, es wollte ihm lange nicht glücken. Unter dieſer Zeit brachten die Reitknechte mehrere Helfer; da ſie von verſchiedenen Regimentern waren: ſo frug ſie der General, ob

nie-

niemand dieſen Officier kenne? denn die Uniform, ſo der Todte trug, war von Blut und Staub ſo verunſtaltet, daß man ſie nicht erkennen konnte, um das Regiment daran zu entdecken. Das iſt, rief einer, indem er näher hinzutrat, der würdige Hauptmann von Kirchberg, vom Regiment von T... Bey dieſen Worten ergrif er eine von deſſen Händen, und machte dabey die erfreuliche Entdeckung, daß dieſer Verwundete nicht todt ſey, ſondern, durch eine ſtarke Verblutung, nur in einer tiefen Ohnmacht läge. Er unterſuchte auf der Stelle ſeine Wunden, und verband ſie. Unterdeſſen eröfnete Rother die Augen, that einen ſehr tiefen Seufzer, und ſchloß ſie aufs neue. Da man nun hier nicht bleiben konnte, ſo ſchickte der General nach ſeinem Wagen; und als dieſer ankam, ließ er Rothern hereinſetzen, und in des von O... Geſellſchaft ins Lager fahren. Er ſelbſt blieb ſo lange da, bis er ſahe, daß Anſtalten gemacht worden, den verdienſtvollen Hauptmann fortzuſchaffen; und er befahl den Aerzten, alles mögliche anzuwenden, ihn ins Leben zurückzubringen. Sobald von O... mit dem Rother in ſein Gezelt angekommen war, ließ er den Aerzten ſeines Vaters rufen, und befahl ihnen, ihm ſeinen Rother wiederzuſchaffen. Sie fingen an, ſich mit demſelben zu beſchäftigen, und waren endlich ſo glücklich, ſeine Seele zurückzubringen. O! mein Freund, rief er, nachdem

dem

dem er die Augen geöfnet, warum bringet ihr meine Seele in einen Körper zurück, in der ſie nun nicht länger wohnen kann? Warum entreiſſet ihr doch einen Unglücklichen den willkommenen Umarmungen des Todes, der nicht mehr wünſcht zu leben, nachdem er denjenigen erblichen geſehen hat, für den er nur allein lebte? — Aber ſo ſagt mir doch, mein beſter Ryther, wer war denn dieſer Officier, an deſſen Tod ihr einen ſo nahen Antheil nehmt? Erkläret mir doch ein Räthſel, das anfängt, mich zu beunruhigen. — O! mein beſter Freund! verſchonet mich mit der Entdeckung einer Sache, die mein Herz in Stücken zerreißt. — — Bey dieſen Worten trat der General ins Zelt; und da er den Ryther redend antraf, ſo rief er ihm zu: beruhige er ſich, mein liebſter Sohn, der Hauptmann von Kirchberg iſt nicht todt, die Aerzte haben ihn fortgebracht, und verbunden, in einer Stunde werde ich nähere Nachricht haben. Ryther, der gleich einſahe, was es mit dem Namen Kirchberg für eine Bewandniß habe, ward durch dieſe tröſtliche Anrede von neuen belebt! O! Ihro Excellenz! rief er, was werden Sie denken, von einem Vorfall, der Ihnen allerdings ſeltſam vorkommen muß; allein, ich werde Ihnen mit der Zeit dieß ganze Räthſel erklären, nur für jetzo haben Sie die Gnade, und forſchen Sie nicht weiter nach; alles was ich Ihnen ſagen kann, iſt dieſes: der Offi-

cier, auf den Sie mich fallen sahen, ist der nächste unter allen meinen Verwandten, und ich liebe ihn, mehr als mich selbst, mehr als alles in der Welt. Gut, gut, mein Sohn! erwiederte der General, beruhige Er sich nur und werde Er besser; wenn Er mir etwas sagen will, so kann Er es thun, wenn es Ihm gefällt. An meiner Gewogenheit darf Er nicht zweifeln, wenn Er nur fortfährt sich so zu betragen, als Er bisher, zu meiner Zufriedenheit, gethan hat. Ryther küßte ihm zitternd die Hand, und der General versprach ihm, daß er ihm bald Nachricht von dem Hauptmann geben wollte. Es war ein besonderes Glück, daß von O... commandiret ward, eine Anzahl eroberter Canonen und anderer Siegeszeichen nach einer benachbarten Festung abzuführen, sonst würde er nicht aufgehört haben, den Ryther um die Entdeckung seines Geheimnisses zu quälen. Er nahm durch einen freundschaftlichen Kuß von ihm Abschied, wünschte ihm Besserung, und versprach, bald wieder da zu seyn.

Unterdessen hatten die Aerzte den van P... in das Feld-Lazareth gebracht, und waren so glücklich gewesen, ihn wieder zu beleben. Sie untersuchten seine Wunden, und fanden, daß zwar keine darunter tödtlich sey, daß er aber eine sehr große Menge Blut verlohren habe. So bald er etwas zu sich selbst gekommen war, erzählte man ihm, wie man ihn gefunden, daß ein

ſehr artiger junger Menſch von dem Gefolge des Generals von O... auf ſeinem Körper, den er für todt gehalten, in Ohnmacht gefallen ſey, und daß der General ſelbſt befohlen, nach Möglichkeit für ſeine Geneſung zu ſorgen. Van P... wußte ſich dieß Räthſel nicht zu erklären. Er konnte ſich keines jungen Menſchen erinnern, der ſo nahen Antheil an ſeinem Tode nehmen könnte, und auf Louiſen fiel er nicht mit einem Gedanken. Um dieſe Zeit langte ſein alter Moritz bey ihm an, der ſeines Herrn Hände mit unzähligen Thränen überſchwemmte. Nachdem ihm dieſer Ruhe geboten, erzählte er ihm was vorgegangen ſey, und fertigte ihn, auf der Stelle, zum General von O... ab. Er ließ ihm den unterthänigſten Dank abſtatten, für die erzeigte gnädige Fürſorge, und ließ bitten, Se. Excellenz mögten ihm wiſſen laſſen, wer der junge Menſch ſey, dem er die Wiedererlangung eines Lebens ſchuldig ſey, das er ohne deſſen Regungen der Menſchlichkeit verlohren haben würde. Der Alte flog ſogleich zur Thür hinaus, beſtieg ſein Pferd, und eilete, wie ein feuriger Jüngling, zum General. Als er ſeinen Auftrag ausgerichtet, und der General ſich nach dem Befinden des Hauptmanns erkundiget hatte, fragte er ihn: ſeyd Ihr ſchon lange bey dem Hauptmann? — Ich habe ihn gleichſam groß gezogen — Ihr kennt alſo ſeine Familie? — So ziemlich, aber ſie iſt ſehr groß —

Kennt

Kennt Ihr einen darunter mit Namen Ryther? — Nein, ein ſolcher iſt mir nicht bekannt — Nun, das iſt der Jüngling, deſſentwegen euer Herr euch hergeſchickt hat. Er liegt zwar von dem Schreck, den er heute gehabt, zu Bette, aber kommt, wir wollen zu ihm gehen, ihr könnt ihn ſelbſt ſehen und hören, und eurem Herrn Beſcheid bringen. Sie gingen. Kaum war Moritz in das Zelt getreten, daß ihn Ryther erblickte: ſo that er einen durchdringenden Schrey. Moritz! alter ehrlicher Moritz! iſts möglich, ſeyd ihrs? Lebt ihr noch? Dieſe bekannte Stimme machte den Alten ganz zu Ohr. Erſt ſtutzte er, hernach ging er ſchweigend, mit verſtöhrten Geſicht, näher an das Bette, ſahe Rythern ſtarr in die Augen, hob ſeine Augen und Hände in die Höhe, und rief ſodann mit einer hohlen verwunderten Stimme: O Gott! was ſehe ich! Er bückte ſich hierauf wieder nach dem Bette nieder, ſahe ihn wieder ſteif an, und rief in dem entzückendſten Ausbruch der Freude, und wie ein Trunkener herumtaumelnd: o Gott! ja ſie iſt es, ſie iſt es! Meine alten Augen betriegen mich nicht. Frau van P... meine engliſche, meine göttliche Frau van P... wie treffe ich Sie hier, hier im Felde? Gott! was werde ich meinem armen Herrn für eine troſtreiche Botſchaft bringen! dieſer Tag, ja dieſer Tag meines Lebens, meines grauen Alters, iſt der freudigſte, den ich je erlebt habe,

freuen will ich mich an demſelben, wie ein Jüngling will ich mich freuen. Unter dieſen Worten ſprang er, auf eine närriſche Weiſe, im Zelte herum, und beym Ende derſelben, ſtürzte er an Louiſens, (denn ſo müſſen wir ſie nun wieder nennen,) Bette nieder, ergrif ihre Hände, und küßte und benetzte ſie mit ſeinen Thränen — Arme unſchuldige Frau van P... nun ſollen Sie nicht länger leiden, Herr van P... iſt von Ihrer Unſchuld vollkommen überzeugt! Werden Sie geſund, und eilen Sie in ſeine offene Arme! Der alte General von O... ſtand bey dieſem ſeltſamen Auftritt, wie vor Verwunderung eingewurzelt. Er hatte die Arme in einander geſchlagen, und hörte und ſahe dem Moritz zu, den er für närriſch hielt. Er kannte Rothern ſeit einigen Jahren, und hörte ihn hier mit Namen benennen, die ihm, ſeiner Meinung nach, gar nicht gebührten. Louiſe ſelbſt war über die Nachrichten des Alten zu ſehr in Entzückung gerathen, als daß ſie hätte daran denken ſollen, daß der General zugegen ſey. Haltet einmal ein, Alter! rief dieſer endlich, mit dieſen Poſſen, entweder ihr raſet, oder ihr irret euch in der Perſon! Durch dieſe Worte ward Louiſe gleichſam aufgeweckt. O! verzeihen Sie ihm, gnädiger Herr! ſprach ſie, er thut keines von beyden. Es iſt nun nicht mehr Zeit, in der Maſke zu agiren, Moritz hat mein ganzes Geheimniß mit einemmale entdeckt. Was wer-

werden Sie ſagen, gnädiger Herr! wenn ich Ihnen melde, daß ich Sie hintergangen, daß ich Ihr Vertrauen gemißbraucht habe! Ich heiſſe nicht Ryther; ich bin ein Frauenzimmer, und der Hauptmann van P... iſt mein Gemahl, eben der, den ich heut für todt hielt, und welcher, o Gott! dir ſey es gedankt! durch Ihre gnädige Fürſorge, lebt. Der General gerieth über dieſe Nachricht in das äußerſte Erſtaunen. Himmel! rief er, iſt das möglich! — — Wenn aber dem ſo iſt, Madame, ſo müſſen wichtige Urſachen Ihre Verkleidung bewirkt haben: und ehe ich dieſe nicht weiß, kann ich nicht davon urtheilen — Thun Sie indeſſen ſo wohl und ſagen niemanden, auch meinem Sohn nicht, etwas von dieſem allen; und wenn es der Hauptmann, den Sie van P... nennen, und Sie ſelbſt für gut befinden, will ich Sie nach Hauſe zu meiner Tochter ſchicken, wo das weitere beſorgt werden kann. Louiſe hatte noch ſo viel Kraft, dem General, weinend, die Hände zu küſſen, ſodann aber ſank ſie, von der Freude über des Moritz Nachricht überwältigt, auf ihr Bette nieder. Der General überließ ſie den herbey gerufenen Aerzten, und nahm den Moritz mit ſich. Er ließ ſich von ihm einige Aufklärungen geben, und Moritz erzählte ihm in Eil, und ſo gut er es vor Freuden konnte, was er am nöthigſten zu wiſſen brauchte, und bat alsdenn um ſeine Erlaſſung. Ja, gehet!

ſprach der General, aber nehmt Euch ſorgfältig in Acht, daß Ihr Eurem Herrn dieſe freudige Nachricht, nicht ſo mit einem Male ſagt, Ihr könntet ihm, bey ſeinen Wunden, dadurch ſchädlich ſeyn. Moritz verſprach alles, warf ſich auf ſein Pferd, und würde es zu Tode gejagt haben, wenn er noch eine viertel Stunde weiter gehabt hätte. Nun, Moritz! rief ihm van P . . entgegen, Ihr bleibet gewiß ſehr lange! was bringet Ihr für Nachrichten? — Gute Nachrichten, mein Herr, gute Nachrichten! — und worinn beſtehen die? was ſagt der General? — Er läßt Ihnen eine baldige Geneſung anwünſchen — Nun weiter nichts? Wißt Ihr denn nichts von dem jungen Menſchen? Moritz war zu wenig Herr über ſich ſelbſt, als daß er durch ſeine freudigen Geberden nicht hätte verrathen ſollen, daß ſein Herz mit Dingen von Wichtigkeit angefüllet ſey, die ihm, zu verbergen, ſehr ſauer würden, indeſſen zwang er ſich doch, ſo viel es in ſeiner Macht ſtand. Ja, mein Herr, erwiederte er, ich habe ihn ſelbſt geſehen und geſprochen — Wie heißt er? — Moritz, der entweder nie gehöret, daß Louiſe ehedem den Namen Jungfer Ryther geführet, oder dem das Alter das Gedächtniß geſchwächt hatte, antwortete: ich kenne ihn nicht, und da er krank zu Bette liegt, konnte ich wenig mit ihm reden, aber ſein Name iſt Ryther — Ryther? Ryther? rief van P... und ſank kraftlos auf ſein Lager nie-

nieder. O! Gott! fuhr er fort, könnte es möglich seyn? Hat sie nicht schon ehedem diesen Namen geführet, kann sie ihn nicht wieder angenommen haben? und wer weiß, welche trübe Schicksale sie genöthiget haben, ihr Geschlecht zu verleugnen, und sich in Mannskleidern zu verbergen. — Ja, Herr! rief Moritz, der zu platzen im Begrif war, sie ist es! gewiß, es ist Louise van H... Ihre ehemalige Gemahlinn! ich habe sie erkannt, Gott! ich alter glücklicher Kerl! ich habe sie erkannt. — Dieß war zu viel für die geschwächte Natur eines so verbluteten Mannes; die gewaltsamen Regungen der Freude überwältigten ihn, er schloß seine Augen, und sank in eine sehr lange anhaltende Ohnmacht. Man rief dem Arzt, und dieser brachte ihn, mit großer Bemühung, wieder zu sich selbst. Er bat ihn, um sein selbst willen, sich zu beruhigen, und alles, was Gemüths-Bewegung hieße, zu ersticken, weil eine nochmalige Wiederholung eines solchen Anfalls seine wenigen Lebens-Geister erschöpfen, und ihn tödten würde. Aus einer aufs neue entstandenen Lust zum Leben, versprach er alles, und sagte auch sogar auf Verlangen des Arztes zu, daß er gar nicht sprechen wolle. Allein, wie konnte wohl ein Herz, in dem so gewaltsame Neigungen kämpften, sich enthalten, in Worten auszubrechen? Kaum waren zwo Minuten verstrichen, so war sein Versprechen

vergessen. Moritz, mein bester Moritz! fing er an, wenn ihr euren Herrn lieb habt, wenn ihr wollt, daß er die letzten Augenblicke eines trauervollen Lebens, noch im Frieden beschließe: so eilet zur liebenswürdigen, zur tugendhaften Louise zurück. Bittet sie, in meinem Namen, auf euren alten Knieen, um Verzeihung, der Leiden wegen, so sie durch mich Unglücklichen ertragen. Sagt ihr, beschwört sie, bey meiner ewigen Liebe, bey ihrer Tugend, bey allem was heilig heißt, daß sie, wenn es ihre Gesundheit leidet, einen Unwürdigen, der ihres Anblicks nicht werth ist, würdige, zu ihm zu kommen, damit er einmal, nur einmal noch ihres seeligen Blicks genieße, ehe sein elender Ueberrest das für ihn offene Grab fülle, und dann — mit Vergnügen sterbe — Ja, mein Herr! erwiederte Moritz, das will ich mit Freuden thun; aber Sie müssen auch ruhig werden, und nicht vom Sterben reden, zu einer Zeit, da sich alles vereinigt, Ihnen das Leben vergnügt zu machen. Van P... versprach ruhig zu seyn, und Moritz eilete fort.

Die Armee hatte Befehl erhalten, den andern Tag gegen Mittag aufzubrechen, und ihren Sieg zu verfolgen. Die Verwundeten wurden in den benachbarten Städten und Dörfern untergebracht. Der General von O... welcher wußte, wo das Regiment von T... seine Verwundeten unterbringen sollte, traf die Verfügung, daß

Louise

Louiſe gleichfalls zurückbleiben, und dem Hauptmann folgen ſollte. Es war ſchon ſpät in der Nacht, als er ihr dieſes zu wiſſen that, mit dem Zuſatz, daß ſie, ſobald ſie ihren Gemahl in völliger Sicherheit wüſte, zu ſeiner Tochter abreiſen, und ihre Mannskleider ſo lange beybehalten ſollte. Er war kaum damit fertig, als Moritz anlangte, und ſeinen Auftrag bey Louiſen ausrichtete. Sie hatte ſich von ihrem Schreck faſt völlig erholet, und bat den General, da Moritz ſeines Herrn Zuſtand gefährlich machte, ihr zu erlauben, daß ſie ſich noch in dieſer Nacht zu ihm begeben dürfte. Er gab es, nach einigem Widerrathen, auf wiederholtes Bitten zu, und ließ ſeinen Wagen kommen, in welchem ſie zum van P... fuhr. Ein unwiederſtehliches Zittern überfiel ſie, als ſie ſich ihm nähern ſollte. Endlich kam ſie an. Sie ſtürzte auf ihn zu, und würde ihn in die veſteſten Umarmungen eingeſchloſſen haben, wenn nicht der eben zugegenſeyende Arzt ſie zurückgehalten, indem er ſie erinnerte, daß der Kranke viele Wunden habe. Moritz bat dieſen Arzt, ſich ein wenig zu entfernen, weil dieſer nahe Verwandte des Hauptmanns wichtige Dinge mit ihm abzuthun habe, und er that es. Mühſam richtete van P... ſein Haupt nach Louiſens Seite; allein, ſeine Menſchheit lag ſeinen Empfindungen unter, er war nicht fähig ein einiges Wort hervorzubringen; aber deſto beredter waren ſeine

Augen, aus welchen unzurückzuhaltende Thränen hervorquollen. Er drückte Louiſens Hand an ſeine blaſſen Lippen, und hatte kaum ſo viel Kraft, einen matten Kuß darauf zu drücken. Louiſens Herz kämpfte mit den Regungen der Freude über dem Wiederfinden eines geliebten Gemahls, und mit den Beängſtigungen über den Zuſtand, darinn ſie ihn antraf. Auch ſie war eine Zeit lang der Sprache beraubt, endlich drangen die Empfindungen des Herzens bis zum Munde, und bahnten ſich einen Weg über ihre Lippen. O! van P... mein beſter van P... ſo habe ich Euch wieder! Nach ſo vielen trüben kummervollen Tagen, lacht mich die Sonne des Glücks noch einmal an! — allein in welchem verdunkelten Glanze thut ſie das! wie finde ich Euch wieder! Wollte denn der Rath der Vorſicht, daß ich Euch nur deswegen wiederfinden ſollte, nun Euch auf immer zu verlieren? O Gott! dieſen Verluſt! nein! ich würde ihn nicht überleben! Sie ſprach dieſe Worte unter Strömen von Thränen. Unter dieſer Zeit hatte ſich van P.. etwas erholet. Meine allerwertheſte, meine theureſte Louiſe! ſprach er, mit einer matten kaum vernehmlichen Stimme, beweinet nicht einen Unwürdigen, der Eurer Thränen nicht werth iſt, der das Maas Eurer Leiden, ſo unſchuldig Ihr waret, bis zum Ueberlaufen angefüllet hat, und den die Schaam und Reue beynahe erſticken, ihm mehr

Quaal

Quaal verurſachen als ſeine Wunden. Wollet Ihr Euch gütiger erzeigen, als ich Elender es verdienet: ſo verzeihet mir die ſchrecklichen Beleidigungen, womit ich Eure unverletzte Unſchuld gekränkt habe. Laſſet einen — — Nichts von dem allen, unterbrach ihn Louiſe, beſter Gemahl! ich habe Euch nichts zu verzeihen, Ihr habt mich nicht beleidiget, die Verläumdung hat es gethan! Lebt, beſter van P... lebt, und machet durch Euer Leben eine Frau glücklich, die Euch auf das zärtlichſte liebt, und in Eurem Leben ihren einzigen Troſt findet! Beruhiget Euch und vergeſſet alles vergangene, Ich werde Euch nun nicht wieder verlaſſen, und Gott wird meine Thränen erhören, und Euch mir wieder ſchenken. Der Arzt drang jetzt wieder herein, und bat, man mögte den Kranken nun in Ruhe laſſen, ſonſt ſtünde er nicht für ſein Leben. Man folgte — und nach einigen gemachten Verordnungen begab ſich der Arzt weg. Louiſe nahm einen Stuhl, und ſetzte ſich an das oberſte Ende des Bettes, und van P... äuſſerſt abgemattet, und entkräftet, fiel in einen, der Ohnmacht ähnlichen, Schlummer. Sie durchweinte die ganze Nacht, und der alte gutherzige Moritz leiſtete ihr treulich Geſellſchaft, und erzählte ihr einen großen Theil von dem, ſo des Bruck's Frau ausgeſagt hatte. Louiſe würde bey dieſer Erzählung mehr als einmal in Erſtaunen gerathen ſeyn, wäre nicht ihr

Herz

Herz jezt mit etwas angelegentlicherem beſchäftigt geweſen. Der Morgen brach nun an, und mit ihm öfnete van P... die Augen. Dieſer Schlummer hatte ihm ungemein gute Dienſte gethan, und er war weit munterer. Er ergrif von neuem Louiſens Hände, und drückte ſie mit der zärtlichſten Inbrunſt; da ſie ihn aber ſelbſt bat nicht zu ſprechen, ſo folgte er, und ließ nur ſeine Augen reden. Louiſe hatte des Generals Wagen zurückgeſchickt; weil ſie aber für nöthig fand, noch einmal nach deſſen Quartier zurückzukehren: ſo mußte des van P... Reitknecht zwey Pferde ſatteln, und ſie begab ſich mit ihm dahin, nachdem ſie ihrem Manne verſichert, in kurzer Zeit wieder bey ihm zu ſeyn. Der alte General empfing ſie mit offenen Armen. Sie nahm für jezo von ihm Abſchied, weil ihre Gegenwart bey ihrem Manne ſo nöthig war. Er küßte ſie mit Thränen, und zwang ihr einen anſehnlichen Wechſel auf, wenn es etwa dem van P... am Gelde gebrechen ſollte. Sie nahm hierauf ihre eigenen Baarſchaften zu ſich, und ließ ihren Coffre, worinn ihre Kleidung und Wäſche war, auf einem Packpferde des Generals, nach des van P... Quartier bringen, und ſie ſelbſt verfügte ſich eben dahin. Durch die gute Vorſorge eines andern Officiers, der des van P... ſehr guter Freund, und nicht ſo ſehr verwundet war, hatten des Letzteren Leute, weil er das Fahren nicht vertragen

konnte,

konnte, eine Art von Tragbare verfertigen müſſen. Hierauf legte man ſeine Betten, und ihn darauf, und breitete eine Zeltdecke über ihn, und ſo ward van P... in Louiſens, des Moritz und eines Wundarztes Begleitung, durch vier ſtarke Leute, nach einem, etwa eine halbe Stunde liegenden Städtgen getragen, und in einem elenden Loche, weil ſchon alles mit Verwundeten angefüllet war, untergebracht. Der Feld-Arzt, welcher nicht bey ihm bleiben konnte, weil er dem Regimente folgen mußte, überließ ihn den dort befindlichen Aerzten; und durch Rothers zärtliche Fürſorge und ſehr gute Bezahlung, erhielt van P... am folgenden Tage ein ſehr g[illegible] und bequemes Quartier; und weil die dortigen Aerzte mit der großen Menge von Verwundeten zu ſehr beſchäftigt waren: ſo verſchrieb des van P... Wirth für ihn einen eigenen Doctor und Wund-Arzt, aus einer vier Meilen davon liegenden Stadt.

Die Armee war nun aufgebrochen, und Bruck und deſſen Frau ſtelleten ſich bey ihrem Herrn ein. Es war ein ganz auſſerordentlicher Auftritt, als dieſe Frau die Frau van P... erkannte. Sie warf ſich ihr mit Heulen und Schreyen zu Füſſen, und bat um Verzeihung. Louiſe mußte alles anwenden, ſie wieder aufzurichten, und ihr oft genug das Wort Vergebung wiederholen, ehe ſie ſich zufrieden ſprechen ließ.

Sie

Sie befahl ihr ſodann, alles geheim zu halten, und ihr in Gegenwart der andern Bedienten und aller anderen Leute, keinen andern Namen, als Monſ. Rother, beyzulegen. Van P... war, ſowohl in Anſehung des Doctors als des Wundarztes, in recht geſchickte Hände gerathen, und ſeine Cur ging, unter Louiſens ſorgfältiger Verpflegung, ſo glücklich von ſtatten, daß er, nach einer Zeit von vierzehn Tagen, ſich, wenigſtens die Kräfte betreffend, ziemlich erholet hatte. Louiſe erzählte ihm alles, was ihr, ſeit der Zeit ſie von ihm getrennet gelebt, begegnet war, und empfing von ihm eine gleichmäßige Erzählung. Sie ſchrieb, nachdem ſie einigermaßen ruhig geworden, an das Fräulein von O... und entdeckte ihr nunmehro, unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, ihr wahres Geſchlecht, und alles was ſich zugetragen hatte, und bat ſie um die Fortſetzung ihrer Gewogenheit. Auch ſchrieb ſie an den alten General und ſeinen Sohn, welchen letzteren ſie um die Fortſetzung ſeiner edelmüthigen Freundſchaft bat. Van P... nahm mit jedem Tage in der Beſſerung zu; und ſobald er nur das Fahren vertragen konnte, ließ ihn Louiſe in die Stadt bringen, worinn ſein Doctor wohnete, und hier ward er, in einer Zeit von ſechs Monaten, völlig und ſehr glücklich geheilet.

Nunmehro faßte er den Entſchluß, wider den verrätheriſchen van S... einen förmlichen

Pro-

Proceß anhängig zu machen, und ſelbigen mit möglichſtem Nachdruck zu treiben. Er legte ſeine Uniform ab, und zog bürgerliche Kleidung an, nahm Poſtpferde, und begab ſich mit ſeiner Frau, dem Bruck und deſſen Frau, und ſeinem ganzen Gefolge, auf die Reiſe nach A.. Sie gelangten glücklich daſelbſt an, und er gebrauchte die Vorſicht, in einem ganz ordinairen in der Vorſtadt gelegenen Gaſthof abzutreten, um von niemanden erkannt zu werden. Er ließ ſeiner Frau ſogleich die benöthigten Frauenzimmer-Kleider beſorgen, und von dieſem Tage an, hörte ſie auf, als eine Manns-Perſon gekleidet, zu erſcheinen. Gleich am andern Tage machte er den Proceß wider ſeinen Betrüger anhängig, und würkte wider ihn, bis zur gehörigen Unterſuchung, einen Verhafts-Befehl aus. Die Kaufleute, in deren Beyſeyn die Wette geſchehen, wurden vorgefordert, und der über die Wette ſchriftlich abgefaßte Aufſatz vorgezeigt. Van S... mußte erſcheinen, und er erſchien, als ein furchtſamer Verbrecher, der einen wider ihn redenden Zeugen in ſeinem eigenen Buſen mit ſich bringt. Indeſſen rief er doch alle ſeine Frechheit zuſammen, und beſtrebte ſich mit möglichſtem Fleiß, ſeine Unſchuld in der wider ihn angebrachten Klage zu zeigen, und die wider ihn angeführten Beſchuldigungen als boßhafte Lügen zu widerlegen. Allein die Frau des Bruck's trat auf, und zeugte

mit

mit einem ſolchem Muthe, und mit ſolcher Deutlichkeit wider ihn, und erzählte den ganzen Zuſammenhang der Betrügereyen mit ſolchem Nachdruck, daß er dadurch völlig aus ſeiner Faſſung gebracht ward. Louiſe vertheidigte, in eigener Perſon, ihre Unſchuld, erzählte die ganze Begebenheit mit dem abgeſchoſſenen Piſtol, und der Verräther ward überführt und verurtheilt. Vielleicht würde er indeſſen, durch fortgeſetztes Leugnen, dieſen Proceß doch noch länger aufgehalten haben, hätte ihm nicht van P... die Wahl gelaſſen, entweder, ohne Aufſchub, ſich des Verbrechens ſchuldig zu erkennen, und eine anſehnliche Summe von ihm zu empfangen, oder, wenn er dies nicht thäte, hernach ohne einen Pfenning nackend und bloß aus dem Hauſe zu gehen. Hierauf gab er ſich, bekannte alles, und überlieferte dem Sachwalter des van P... einen mit eigener Hand geſchriebenen Aufſatz, von allen ſeinen der Fr. van P.. geſpielten Ränken. Man ſchritt nun zur Erfüllung des Urtheils, und erkannte dem Verräther eine Strafe zu, die für einen ſolchen boßhaften und tückiſchen Verbrecher viel zu gelinde war; ſie beſtand darinn, daß er, von Stund an, dem van P... ſein eigenes ſowohl, als auch das Vermögen, darum er ihn betrogen hatte, abtreten, und keinen Tritt mehr über die Schwelle ſeines bißherigen Hauſes ſetzen ſollte. Van P.. bewilligte ihm, aus Großmuth, eine ähnliche

Summe

Summe als er ihm ehedem überlaſſen, und mit derſelben machte er ſich, um der Schande und der Verſpottung zu entgehen, eiligſt unſichtbar. Und ſo war dieſe höchſt verworrene und verwickelte Sache, ehe noch völlig zween Monate vergingen, glücklich entſchieden.

Van P... führte ſeine verehrungswürdige Louiſe, deren Unſchuld und Tugend wie ein Morgenſtern glänzten, im Triumph in ſeine ehemalige Wohnung ein. Sie empfingen beyderſeits die Glückwünſche der ganzen Stadt, und van P... gab, an einem dazu veſtgeſetzten Tage, eine ſehr große und prächtige Gaſterey, und am Abend einen öffentlichen Ball. Alles war vergnügt, ſeine alte Bedienten fanden ſich wieder bey ihm ein, und ſeine Haushaltung war bald wieder auf den vorigen Fuß geſetzt. Er liebte nunmehro ſeine Louiſe, ſo ſehr er ſie auch ſonſt geliebt hatte, über alles. Alles, was der Verſtand eines ſcharfſinnigen Liebhabers, zum Vergnügen des geliebten Gegenſtandes, nur erdenken kann, wandte er an, ihr die vergangenen bittern Tage ihres Lebens zu verſüßen. Sie belohnte ihn mit der reinſten und vollkommenſten Gegenliebe, und nie hat ſie ihm, auch nicht im Scherz, den allermindeſten Vorwurf des vergangenen wegen gemacht. Er ließ ihr eine ganz uneingeſchränkte Freiheit in ihrer Lebensart, und hatte nicht nöthig zu befürchten, daß ſie ſelbige mißbrauchen

würde. Völlig Gebieterinn über ihn, über ſein ganzes Vermögen, herrſchte ſie unumſchränkt, aber ihre Herrſchaft gründete ſich jederzeit auf die Regeln der Billigkeit und Liebe; und ihre Beſcheidenheit war ſo groß, daß ſie, ſelbſt da, wo ſie befehlen konnte, mit einem liebreichen herablaſſenden Weſen bat. Und ſo genoſſen nun dieſe beyden durch Unglück und Leiden geläuterte Gatten, eines dauerhaften Glücks, das ſo vollkommen war, als der Stand der Unvollkommenheit der Menſchen es gewähren kann. Sie ſchmeckten die Freuden des Lebens in einem, durch ſo manche Kümmerniſſe und ausgeſtandne Quaalen, gereinigten Geſchmacke.

Sobald van P... zur Ruhe gekommen war, ſchrieb er an den Befehlshaber ſeines Regiments, er that ihm zu wiſſen, daß er, der in der letzteren Schlacht empfangenen Wunden wegen, zum fernern Dienſt untüchtig ſey, und bat, daß er die Gnade haben, und ihm ſeinen Abſchied auswürken mögte. Zugleich ſchrieb er an den General von O... und machte ihm die ganze Veränderung des Standes der Louiſe, nebſt den Urſachen warum ſie, in Mannskleidern, in ſeinem Hauſe gelebt, bekannt; er dankte ihm in den rührendſten Ausdrücken, für die väterliche Güte, ſo er ihr in der Perſon des Rythers erwieſen, und bat um die Fortdauer ſeiner Gewogenheit. Er meldete ihm, daß er bey ſeinem General um ſeinen

Abſchied

Abſchied angehalten habe, und bat ihn, etwas dazu beyzutragen, daß er ihn erhielte. Dieſem Briefe fügte Louiſe einen von ihrer Hand an den General, und einen an den jungen von O . . bey; in dem erſtern beſtätigte ſie ihres Mannes Nachrichten, und ſtimmte in ſeinem Danke ein, und in dem andern unterrichtete ſie ihren Freund, von allem, was er, ihre Perſon und Umſtände angehend, noch nicht wußte. Der General von T . . . willigte ſehr ungern darinn, einen ſo würdigen und braven Officier, als van P . . . war, bey ſeinem Regimente zu verlieren. Er hatte ihn allezeit hochgeſchätzt, und ſich, ſeines Eifers und ſeiner Geſchicklichkeit, in ſehr wichtigen Unternehmungen, bedienet. Weil aber der General von O . . . deſſen Begehren kräftigſt unterſtützte, und man überdem die ſtärkſte Hofnung hatte, daß der Krieg, durch eine völlige Ausſöhnung der ſtreitigen Mächte, bald ſein Ende erreichen würde: ſo erhielt van P . . . ſeinen Abſchied, welcher völlig als eine Lobſchrift ſeines beſtändigen Wohlverhaltens und ſeiner Verdienſte eingerichtet war. Nunmehro war alles wieder in Ordnung. Van P . . . war wieder der reiche, und ein noch weit reicherer Mann, als er vordem geweſen war. Sein Vermögen hatte nichts dabey eingebüßt, daß es ſo lange in den Händen des van S . . . geweſen war. Van S . . . war ein Wucherer, ſeine einzige Begierde ging nur dahin, Schätze

auf Schätzen zu häufen. Er war gar nicht damit zufrieden, daß er durch das Vermögen des van P. . . einer der reichsten Männer zu A. . . geworden war, sondern dieser große Zuwachs spornte ihn vielmehr an, noch größer zu werden, und es gelang ihm nach Wunsche. Er endigte fast alle seine Unternehmungen glücklich, und brachte dadurch ein ungeheures Vermögen zusammen, welches er jedoch, nach dem Rathe der Weisheit, nicht für sich, sondern für den van P. . aufschüttete. Dieser war ein rechtschaffener Mann, sein Herz war von Natur nicht böse, und sein Unglück hatte es in mancher Tugend bevestiget, die er ehedem, leichtsinniger Weise, nicht geachtet, und also auch nicht geübt hatte Er ließ sich durch seine großen Schätze nicht übermüthig machen, sondern wandte sie so an, daß, wenn alle Reichen seinem großen Beyspiel folgten, die große Anzahl der Nothleidenden und Dürftigen, der Hungernden und Schmachtenden und derer, die das niederbeugende Elend in allen seinen Graden kennen lernen, um ein sehr merkliches verringert werden würde.

Die beyden glücklich wiedervereinigten hatten beynahe ein halbes Jahr, im Schooße der Ruhe und Freuden zurückgelegt, als Frau van P. . sich erinnerte, daß sie der Wirthinn im Anker, zu der Zeit, da sie auf Abentheuer auszugehen anfing, ihre Kleider aufzuheben gegeben. Ob ihe

nun

nun gleich an dieſen Kleidern nichts gelegen war: ſo fand ſie doch ein Vergnügen daran, in ihren wiedererlangten glücklichen Tagen, ein Haus zu beſuchen, in dem ſie ſich befunden, als das dunkele Gewölk einer ſchwarzen Traurigkeit, am dickſten über ihr herabhing. Sie ſagte es ihrem Mann, und er war ſogleich bereit, ſie dahin zu führen. Man beſtimmte dazu den folgenden Nachmittag; und als die Zeit heran kam, fuhren ſie mit eben dem Kutſcher, (van P... hatte ihn wieder angenommen,) von dem alten Moritz begleitet, dahin ab. Ehe ich weiter gehe, muß ich Ihnen, meine Freundinn, hier, wie in einer Einſchaltung ſagen, daß van P... dieſen alten würdigen Mann gar nicht mehr als einen Bedienten betrachtete. Er kleidete ihn bürgerlich, hatte ihm ein eigenes Zimmer gegeben, ließ ihn an ſeinem Tiſche eſſen, ihm ward wie einem Freund des Hauſes begegnet, und van P... ſowohl, als Louiſe inſonderheit, beeiferten ſich, ihm die letzten Tage ſeines Lebens, zur Vergeltung ſeiner ruhmwürdigen Treue, auf das möglichſte angenehm zu machen. Als van P... in den Wagen ſtieg, war er ſehr aufgeräumt; als er aber auf den Weg vor der Stadt gelangte, und ſich deſſen, was ſich ehedem ereignet hatte, erinnerte, konnte er ſich nicht enthalten zu ſeufzen. Die luſtige und aufgeräumte Louiſe bemerkte dieß, ſie nahm ſeine Hand,

ſchloß ſie ſanft in die ihrigen, und ſuchte ihn, durch die ſcherzhafteſte Unterhaltung, von ſeinen Gedanken abzubringen, und das traurige Andenken zu zerſtreuen. Es gelang ihr, ſeinen Kummer weg zu ſcherzen. Als ſie aber an den Buſch kamen, und der Kutſcher ſich deſſen erinnerte, was hier vor einigen Jahren vorgefallen war, und ſich vielleicht einer ähnlichen Begebenheit beſorgte, trieb er mit Ungeſtüm ſeine Pferde an, und ließ nicht eher nach, ſie im vollen Rennen zu erhalten, bis er den Buſch zurückgelegt hatte. Dieſer Vorfall, der an ſich lächerlich war, machte des van P. . . Kummer von neuem rege. Der alte Moritz nahm ſein Schnupftuch heraus und hielt es vor die Augen; und van P. . . der dis ſahe, konnte ſich nicht entbrechen, einige Thränen fallen zu laſſen. Louiſe allein blieb ruhig und heiter. Mit einer unumwölkten freudigen Mine und mit ſanften lindernden Worten, zerſtreuete ſie, wie die Morgenſonne die Dünſte der Nacht, ihres Mannes traurige Empfindungen, und tröſtete den alten gutherzigen Moritz. Bald darauf waren ſie da. Frau van P . . . führte ihren Mann in daſſelbige Zimmer, darinn ſie ehedem zuerſt getreten war. Jedermann ſo darinn war, ſtand auf, um ſeine Ehrerbietigkeit zu bezeigen, und Louiſe fragte ſogleich nach der Wirthinn. Man rief ihr, und ſie erſchien. Sie wurden ſogleich mit einer Menge von Complimenten, Knickſen,

ſeltſamen Verbeugungen und gnädigen und gnädigſten Herrſchaften überſchüttet. Sobald Frau van P... zur Sprache kommen konnte, nahm ſie die Wirthin bey der Hand und fragte ſie, ob ſie ſie nicht mehr kenne? Ich Sie kennen? gnädigſte Frau! erwiederte ſie, und ſah ihr ſtarr in die Augen. Nachdem ſie dis eine Minute gethan hatte, fuhr ſie fort: ja, es iſt mir ſo, wie im Traume, als hätte ich Sie einmal geſehen, allein gewiß und wahrhaftig ich kann mich nicht erinnern, wenn und wo es geſchehen. Ich bin, antwortete Frau van P... eben das Frauenzimmer, die vor einigen Jahren bey Euch einſprach, der Ihr Eures Sohnes Kleidung verkauftet, und dagegen die ihrige zum Aufheben, in Empfang nahmet. Himmel und Erde und alle Elemente! rief jene verwundernd, ja, nun beſinne ich mich, Sie ſind wahrhaftig die Dame! was für eine Freude, fuhr ſie, in einem für Freude heulenden Tone, fort, machen Sie mir armen Weibe, daß Sie meine ſchlechte Hütte eines nochmaligen Beſuchs würdigen! Sie müſſen eine recht gnädige Dame ſeyn, und wie glücklich bin ich doch, daß ich mit vornehmen Leuten habe umgehen lernen, da ich nun deren Beſuch bekomme. Ach hören Sie, beſuchen Sie mich doch mit dem gnädigen Herrn dort, recht oft. Sie würde ihrer geläufigen Zunge noch ferner den Zügel haben ſchießen laſſen, wäre ſie nicht von Louiſen unterbrochen wor-

den. Ich habe Euch, ſprach ſie, zwar damals geſagt, daß ich meine Kleider wieder abholen würde; allein, ich bin jezt nicht in dieſer Abſicht hergekommen. Ich ſchenke ſie Euch, Ihr mögt Euch daraus einen Sonntags-Staat, nach Eurer Art, machen und ihn mir zum Andenken tragen. Dieſe Worte brachten die Frau ganz aus ihrer Faſſung, ſie ward beynahe raſend für Freuden, und ich würde einen ganzen Bogen mit ſeltſamen Sprüngen, Worten und Poſſen anfüllen können, wenn ich das wiederholen wollte, ſo mir die ſcherzhafte Louiſe davon erzählte. Nunmehro verlangte ſie, daß ſie die Wirthinn in das kleine Zimmer führen ſollte, worinn ſie geſchlafen hätte, weil ſie es ihrem Mann zeigen wollte. Ach, gnädige Frau! redete die Wirthinn, darinn liegt jezt eine elende erbärmlich kranke Frau; ihre Krankheit betrift nicht blos ihren Leib, zu gewiſſen Zeiten wird ſie ganz dämiſch, beſchuldigt ſich ſelbſt der ſchrecklichſten Verbrechen, und darauf geräth ſie wohl gar zuweilen in eine Art von Raſerey. Mein Mann, die alte gutherzige Memme, hat ſie aufgenommen, ſie iſt beynahe vierzehn Tage hier, und ich weiß nicht was wir mit ihr anfangen ſollen, noch dazu da ſie blut-arm, und beynahe ganz ohne Geld iſt. Louiſe von Mitleiden gerührt, fragte, wer dieſe Frau wäre, und wie ſie hieſſe; allein hierauf wuſte die Wirthinn keine andere Antwort zu geben, als daß ſie, ihrem

rem Vorgeben nach, eine verarmte Kaufmanns-Frau ſey. Nun, meine gute Frau, fuhr Louiſe fort, führet mich nur zu ihr, ich bin eine Freundinn der Unglücklichen, zu deren Anzahl ich ehedem auch gehörte. Mein Mann wird unterdeſſen das Dorf beſehen, kommt nur, fuhr ſie fort, indem ſie die Wirthinn bey der Hand ergrif, und bringet mich zu ihr, vielleicht bin ich im Stande, ihrem Elende einigermaßen Schranken zu ſetzen. Mit dieſen Worten ging ſie zur Thür, und machte ihrem Mann eine zärtlich freundliche Mine. Sobald die Thür geöfnet, und ſie hereingetreten war, wandte die Kranke ihre Augen herum; ſie hatte aber nicht ſobald Louiſen geſehen, als ſie einen fürchterlichen Schrey that, und ihr Geſicht, indem ſie ſich im Bette herumdrehete, nach der Wand wendete. O! Frau van P... rief ſie, mit einer rauhen fürchterlichen Stimme, das fehlte nur noch an meinem Unglück, daß ich Sie noch ſehen muſte, die Sie ehedem auch mehr als Eine Urſach, hatten, über eine ſchreckliche, über eine verfluchte Verbrecherinn zu ſeufzen, die jezt unter der Hand eines unerbittlichen ſtrafenden Rächers, tief genug in den Staub niedergedrückt iſt! Sie kommen vielleicht, über eine Elende zu triumphiren? Ja, triumphiren Sie! Entdecken Sie alle meine Schandthaten, und fluchen Sie mir! Mein Gott! Madame, erwiederte die erſchroknene Louiſe, was ſprechen Sie da? Sie

kennen mich, das höre ich, da Sie meinen Namen wiſſen; allein ich kann mich nicht beſinnen, Sie jemals geſehen zu haben, wie könnten Sie mich denn beleidiget haben? — Wie? Frau van V... Sie mich nicht kennen? Mich, die ich die unreine Quelle alles Ihres Unglücks, und die freventliche Zerſtörerinn ihres ganzen Friedens, die Feindinn Ihrer Tugend, war? Mich ſollten Sie nicht kennen? — Nein, Madame, ich wiederhole es Ihnen, ich kenne Sie nicht. — Es kann ſeyn, Elend, Jammer, verzehrende Sorgen, und die ſchwarze in dieſem Buſen herrſchende Verzweiflung, können mich wohl unkenntlich gemacht haben: ſo erfahren Sie denn, ich bin die nichtswürdige, die abſcheuliche, die fluchwürdige Benſton! die Mörderinn Ihres Vaters, nachdem er durch mich unglücklich und arm geworden! die Feindinn und Zerſtörerinn ihres Glücks! Durch mich gelangten Sie in M . . . s Haus, und es würde damals ein Triumph mehr für mich geweſen, und jezt eine Quaal mehr für mich ſeyn, wenn Sie, meinen Abſichten gemäß, durch den elenden van der B... um Ehre, Glück, Tugend und guten Namen gekommen wären. Bey dieſen Worten war Louiſe, für Entſetzen, einige Schritte zurückgetaumelt. Wie, Madame! rief ſie, Sie — Benſton? Gott! wie ſind Sie in dieſe Umſtände gerathen? — Durch mich ſelbſt, durch meine ſchrecklichen Verbrechen, es iſt die Strafe,

die

die Rache, der Fluch des Himmels, der an mich mit einer empfindbareren Geiſſel, als wenn ſie von Scorpionen wäre, alle die Unglücklichen rächet, die unter meinen Verfolgungen geſeufzet haben! Hier, in dieſem empörten Buſen, wohnen alle Martern der Verdammten, und mitten unter ihnen herrſcht Satan, in der fürchterlichſten unter allen Geſtalten! O! Frau van P... Ihre Tugend ſchreckt mich, verlaſſen ſie eine elende Laſterhafte, deren Lichtſcheue Augen den Glanz derſelben nicht ertragen können! Verlaſſen Sie mich! Verlaſſen Sie mich! Ihr Anblick erweckt alle meine Qualen von neuen, ſie ſtürzen mit verdoppelten Kräften auf mich zu, und zerfleiſchen mit eiſernen Händen mein gebrandmarktes Herz! Troſt! verdammt, verflucht ſey aller Troſt! Tod! Hölle! Teufel, oder iſt etwas noch ſchrecklicheres, ſey du mein Troſt! — Aber beruhigen Sie ſich doch, Madame! Gott iſt ein Erbarmer, allen die ihn anrufen, und wenn das alles wahr iſt, was Sie, mich betreffend, mir jezt geſagt haben, und ich kann Ihr Elend dadurch erleichtern: ſo verzeihe ich Ihnen von meinem ganzen Herzen, alle die Uebel, ſo ich durch Ihre Bewirkung empfing! Faſſen Sie einen Muth und nennen Sie mich Ihre Freundinn, ich will Ihrem Elende nach Möglichkeit abhelfen. Sie ſollen in die Stadt gebracht werden, und wann Sie daſelbſt, durch den Beyſtand Gottes, genesen:

ſen: ſo ſollen Sie eine jährliche Unterhaltung aus meinen Händen empfangen — Iſt es möglich? Sprechen Sie wirklich ſo mit Benſton? Kann es auch in der Welt, unter den Menſchen, eine ſolche Großmuth geben? Ja, tugendhafter Engel, Sie beweiſen es, aber Ihre troſtreiche Hülfe, kommt leider zu ſpät, die ſchwarze Verzweifelung hat mich in ihre eiſernen Arme geſchloſſen. Ich kann, ich mag, ich will nicht länger leben! das Licht der Sonne gereicht mir zur Quaal, und die Dunkelheit ſchreckender Nächte drängt mich aus Marter in Marter! Mögte doch der beleidigte Himmel ſeiner Rache dadurch bald ein Ende machen, daß er einen ſeiner treffendſten Donner herab ſendete, und dieſen Schedel oder dieſe ſchändliche Bruſt zerſpaltete, und ich dann nicht mehr wäre! — Nicht ſo, meine Freundinn, das ſind ſtrafbare Ausbrüche einer verkehrten Verzweifelung, flehen Sie vielmehr ſeine Erbarmung an, nachdem Sie Ihre Fehltritte aufrichtig bereuet, das iſt der einzige ſichere Weg, auf dem Sie zu einer wahren Ruhe gelangen können. Vorizo erlauben es meine Umſtände nicht, länger hier zu bleiben; allein, ich werde Sie morgen wieder beſuchen. Ich wiederhole Ihnen mein voriges Verſprechen, jezt nehmen Sie dieſes wenige an, zu einiger Erleichterung. Mit dieſen Worten gab ſie ihr ihre Börſe, worinn ſich ohngefähr funfzehn Piſtolen an Gold- und

Sil-

Silbermünze befinden mogten, und alsdann eilete sie, ohne der Benston Zeit zu lassen, ihr eine Antwort zu geben, zum Zimmer hinaus. Sie bat hierauf die Wirthinn, daß sie nach Möglichkeit für die Kranke sorgen und die Bezahlung von ihr erwarten sollte, sodann bat sie ihren Mann mit ihr einzusteigen, und nachdem dieser, auf Louisens Erinnerung, der Wirthinn einige Gold-Stücke gegeben, fuhren sie fort.

Sobald sich Frau van P.. von dem Schreck, so sie durch Benstons Anblick und deren Zustand bekommen, etwas erholet hatte, erzählte sie ihrem Mann alles, was sie im Wirthshause gesehen, gehöret und erfahren hatte. Er gerieth, wie sie, in das gröſte Erstaunen, und sie bewunderten beyde, die Wege der Gerechtigkeit, die kein Laster ungeahndet läßt. — Es war in der That nicht zu bewundern, daß Louise die Benston nicht wieder erkannte. Sie hatte sie nicht anders, als in der Blüthe einer bewundernswürdigen Schönheit, gesehen, davon sie jezt gerade der Gegensatz war. Eine scheußliche Magerkeit bildete ihren sonst fleischigten Körper ganz anders. Der sonst strahlende Glanz zweyer erobernden Augen, war verloschen, und diese lagen ihr tief in den Kopf hinein. Verzehrender Gram herrschte auf blassen sonst rosenrothen Wangen. Ihre sonst freundige einnehmende Minen, waren in einer völligen Verzerrung, und die glatte schneeweisse Haut des

schön-

ſchönſten Geſichts, war mit dem ehernen Griffel des Kummers zerſchnitten, und tiefe Furchen hatten dieſen Spiegel gänzlich verdorben. — Es iſt nicht zu beſchreiben, was die Geſchichte dieſes Tages, auf die Seele der mitleidigen und großmüthigen Louiſe, für einen Eindruck machte. Sie war die ganze folgende Nacht damit beſchäftigt, und faßte den veſten Vorſatz, alles nur mögliche anzuwenden, dieſe Unglückſelige zu retten, und wenn ſie dieſes nicht in Abſicht ihres natürlichen Lebens könnte, doch wenigſtens ihre zur Fortdauer geſchaffene Seele, dem ſchrecklichen Elende einer künftigen Welt zu entreiſſen. So bald ſie nur aufgeſtanden war, befahl ſie einem Bedienten, dem Arzt ihres Hauſes zu rufen; und als er kam, bat ſie ihn, dieſe Bedauernswürdige zu beſuchen, und verſprach, alles erforderliche, und ſeine Mühe, als ihr ſelbſt erzeigt, zu bezahlen. Der Arzt ging, und ſie verſprach, nachzukommen. Sie hatte kaum abgeſpeiſt, ſo fuhr ſie, in Begleitung des Moritz, weil ihr Mann Geſchäfte hatte, fort, und gelangte bald in den Anker. Hier bekam ſie von der Wirthinn und dem Arzte betrübte Nachrichten. Louiſens Großmuth und Güte hatten Benſions Verzweiflung ſo wenig gehemmet, daß ſie vielmehr dadurch noch höher geſtiegen. Sie hatte die ganze Nacht in einem raſenden Unſinn zugebracht, die Namen Heinrich van H... und Frau van P...

beſtän-

beſtändig unter dem heftigſten Geheul wiederholet, und den Arnolpho mit den ſchrecklichſten Flüchen belegt. Der Arzt verſicherte Louiſen, daß ſie nicht geneſen würde, und daß er bey ihr ganz unnütz ſey, weil ſie durchaus keine Mittel einnehmen wollte. Louiſe ging endlich zu ihr; allein ſie kannte ſie nicht, und der Anblick war zu ſchrecklich und abſcheulich, ſie konnte ihn nicht zwey Minuten aushalten. Sie bat nochmals die Wirthinn, auf dieſe Elende ſorgfältig Acht zu haben, und ihr durch einen Boten ihren ferneren Zuſtand wiſſen zu laſſen, worauf ſie, mit dem Doctor, traurig und kummervoll zur Stadt zurückfuhr.

Benſtons ſchrecklichſte Stunde kam nun heran. Im Rathe der Gerechtigkeit war es beſchloſſen, daß ein ſo fluchwürdig laſterhaftes Leben das ſchrecklichſte Ende nehmen ſollte. In der kommenden Nacht, da ſie, durch die Nachläßigkeit der Wirthinn, allein gelaſſen wurde, ergriff ſie ein Meſſer, das man aus Unbedachtſamkeit auf dem Tiſche hatte liegen laſſen, und zerfleiſchte damit ihren Körper auf eine barbariſche Weiſe. Ihre Bruſt war mit eilf Stichen durchboret, als man ſie des Morgens, mitten in der Stube, beynahe ganz nackend, todt fand. Die übrigen Theile ihres Leibes waren auf das entſetzlichſte zugerichtet. In der rechten Hand hielt ſie noch das Meſſer, die Linke lag unter ihrem Rücken, ein großer Theil ihrer Haare lag um und neben

ſie,

ſie, und zwiſchen ihren Zähnen hielt ſie ein Stück Fleiſch, das ſie von ihrer linken Bruſt, halb geſchnitten und halb gerißen hatte — Entſetzlicher Anblick! Schrecken und Grauſen überfiel alle, die neugierig genug waren, ſie zu ſehen, und niemand kehrte ohne Furcht und Abſcheu zurück. Nachdem der ſcheußliche Körper von denen dazu beſtimmten Perſonen war beſichtiget worden, ward er auf eine Schleife gebunden, und, den Geſetzen des Landes gemäß, an einem abgeſonderten Ort, außer dem Dorfe eingegraben. Und ſo hatte nun abermals eine verruchte Laſterhafte ihre Rolle ausgeſpielt, und war, durch das Verhängniß der Gerechtigkeit, auf die fürchterlichſte Weiſe von dem Schauplatz dieſer Welt, darinn ſie ſich mit den ſchrecklichſten Laſtern beſudelt, abgetreten. Frau van P... erfuhr dieſe Nachrichten ſogleich, und ihre edle menſchliche Seele ward dadurch unſäglich betrübt. Sie vergoß die bitterſten Thränen über den Zuſtand einer Unſeeligen, der in jener Welt noch weit ſchrecklicher ſeyn muſte, als er in dieſer geweſen war.

Der Krieg, in welchem ſich der General von O... bisher befunden, war nun durch den erfolgten Frieden beygelegt, und van P... und deſſen Frau bekamen von dem alten General, von dem Fräulein von O... und deren Bruder, in dreyen beſondern Briefen, die freundſchaftlichſte Einladung, nach M... zu kommen, und

ihre

ihre dortige Freunde zu beſuchen. Sie bedachten ſich nicht einen Augenblick, dieſe Einladung anzunehmen, und eine ſo weite Reiſe anzutreten. Sie übernahmen ſie wirklich, und endigten ſie glücklich. Es iſt unbeſchreiblich, mit was für einer Freude der greiſe Held, die Louiſe, ſeinen ehemaligen lieben Sohn Ryther, in ſeine für Alter zitternde Arme ſchloß. Fräulein Caroline drückte ſie mit der zärtlichſten Inbrunſt an ihre Bruſt. Nun wird es mir doch, flüſterte ſie ihr zu, erlaubt ſeyn, Sie, meine wertheſte Freundinn, in dieſe Arme zu ſchließen? Die heftigſte Liebe hat ſich in die zärtlichſte Freundſchaft verwandelt, nur muß ich Sie bitten, verzeihen Sie mir einen Fehler, den ich wider die Sittſamkeit unſers Geſchlechts, die nie ein Frauenzimmer aus den Augen ſetzen ſollte, begangen habe; die Heftigkeit meiner Leidenſchaft verleitete mich dazu, und ich war zu ſchwach, mich ſelbſt zu beſiegen — Niemand, unter allen, war mehr in Erſtaunen gerathen, als der junge von O... Er ſtand ziemlich einfältig da, und betrachtete Louiſen mit bewundernden Augen. Sie weckte ihn endlich auf, dadurch, daß ſie auf ihn zu eilete, ihn in ihre Arme ſchloß, und ihn küſſete. Nun, von O... ſprach ſie, wie iſts? Seyd Ihr noch mein Freund? O! ja, ſeyd es immer! Ihr dürft ja nur die Namen verändern, die Perſonen bleiben dieſelbigen. Ihr waret dem Ryther gut,

Ihr müßt auch der Louiſe van P . . . nicht abgeneigt ſeyn. O! Frau van P . . . antwortete er, was für eine ſeltſame Verwandlung hat ſich mit meinem lieben Ryther zugetragen! In was für einer beneidenswürdigen Vertraulichkeit habe ich mit dieſem gelebt! Dieſe muß nun leider freylich aufhören; aber meine Freundſchaft mit ihr war auf keine kürzere Zeit, als auf eine Ewigkeit, geſchloſſen; erlauben Sie mir alſo, daß ich nunmehro dieſe Freundſchaft, dem Ryther, ohne meineidig zu werden, entziehe, und ſie Ihnen anbiete. Aber, fuhr er, einige Minuten nach erhaltener Antwort, fort, ſagen Sie mir nur, Frau van P . . ., muß ich wohl nicht ein recht einfältiger Tropf ſeyn, daß mir in einer ſo langen Zeit, bey einer ſo glänzenden Schönheit, Ihr Geheimniß unentdeckt geblieben? Wie mögen Sie zuweilen über mich gelacht, wie mögen Sie ſich über mich luſtig gemacht haben! Es entſtand hierüber eine luſtige und ſcherzhafte Unterredung, und Louiſe wiederlegte dem von O . . . ſeine jezt vorgetragene Meinung. Die Bedienten des Hauſes konnten die Zeit kaum erwarten, bis ſie Gelegenheit bekamen, ihr ihre Glückwünſche abzuſtatten. Frau van P . . . beſchenkte ſie alle, und verſicherte ſich dadurch aufs neue ihrer Zuneigung.

Als man ſich zur Abendtafel geſetzt, und der alte General dem van P . . . vieles von dem Erfolg

folg der letzteren Schlacht erzählet hatte, fiel man endlich auf die Neuigkeiten der Stadt, und der junge von O . . . meldete unter andern, daß man mit nächſten eine ſchreckliche Execution hier haben würde. Van P . . . erkundigte ſich, wer der Miſſethäter ſey, und was für ein Verbrechen er begangen habe? Der Kerl, antwortete der General, iſt anfangs außerordentlich hartnäckig geweſen, und hat nichts bekennen wollen, daher iſt es gekommen, daß ſein Proceß ſo lange gedauert hat. Er giebt ſich den Namen Arnolpho Caſtanato, und iſt ein Italiener von Geburt. Ehedem hat er Herrſchaften gedienet, und iſt zuletzt, nach ſeiner Ausſage, in Dienſten geweſen, bey einer gewiſſen Frau van der B . . . zu A . . welche er um eine große Summe betrogen hat, und der er hernach entlaufen iſt. Himmel! rief van P . . . das iſt der Arnolpho der Benſton! Haben Sie doch die Gnade, mir geſchwind zu melden, was hat dieſer Galgenvogel hier verbrochen? Er hat, antwortete der General, einen Reiſenden, welcher ſich, zu Pferde, einſam, durch einen Wald, hier in der Nähe, begeben wollte, angefallen, ihm fünf ſchwere Wunden beygebracht, und ihm eine anſehnliche Summe entwendet. Dieſer Unglückliche ward von einem Manne, der nach Holtz gefahren war, gefunden und hierher gebracht. Man brachte ihn wieder ſo weit zu ſich ſelbſt, daß er ſagen konnte, was

ihm begegnet ſey, und daß er eine Beſchreibung des Straßenräubers geben konnte. Es ward ſogleich auf allen Straßen ausgeſchickt, und dieſer Kerl der verdächtig ausſahe, und der Beſchreibung des Verwundeten nahe kam, ward ergriffen und eingebracht. Allein, der Unglückliche lebte nicht ſo lange, daß er ihn hätte ſehen, und überführen können, ſondern ſtarb am andern Tage, gegen Mittag. Und wie hieß dieſer Reiſende, fragte van P... und wer war er? Ich wundere mich, erwiederte der General, daß Sie von dieſem allen gar nichts wiſſen, da doch die Verhör- und Ausſage Acten nach A... verſchickt worden ſind. Der Reiſende war ein Kaufmann aus A... und hieß van S... Bey dieſem Namen überfiel den van P... das äuſſerſte Schrecken, und Louiſe ſank an die Lehne ihres Stuhls zurück, und erblaßte. Gerechter Gott! rief endlich van P... van S... fiel durch die Hände des Arnolpho? — — War denn ſeine Verrätherey noch nicht genug durch den Verluſt ſeines ehrlichen Namens und ſeines Vermögens beſtraft? Da der General und alle übrigen, ſich über den Antheil, den van P... und deſſen Frau, an dem Ermordeten nahmen, ungemein wunderten: ſo erzählte ihnen dieſer, daß dieß eben der ſchwarze Betrüger ſey, deſſen Verrätherey ihre beyderſeitige Trennung, und ihr bisheriges Unglück, verurſacht habe. Dieſe Materie machte die Unterredung ſehr melancholiſch,

wel-

welches dem jungen von O... gar nicht angenehm war; er brachte also eine andere auf die Bahn, und erinnerte die Frau van P... an die schöne Kaufmanns-Frau, in der Gefangenschaft, worüber man scherzte, und die schwermüthigen Gedanken wurden vertrieben. Ich weiß nicht wie es geschehen seyn mogte, daß Arnolpho, in seinem Gefängniß, die Ankunft des van P... erfahren hatte. Er schickte am andern Tage einen Gefangenwärter zu ihm, und ließ ihn inständigst bitten, zu ihm zu kommen, indem er ihm Sachen von Wichtigkeit zu entdecken hätte. Da van P... mit diesem Kerl nie etwas zu thun gehabt, so wollte er nicht zu ihm gehen, doch schickte er ihm Statt seiner den alten Moritz. Diesem that Arnolpho freywillig das Bekenntniß, daß durch seine und Benstons Veranstaltungen, mit Hülfe der beiden van der B... Heinrich van H... gestürzt worden sey, er erzählte ihm alle dabey vorgegangenen Betrügereyen und Kunstgriffe. Ferner, daß Louise van H... durch seine und Benstons listige Ränke, nach M...s Haus gebracht worden sey, und erzählte dies unter eben den Umständen, wie oben gemeldet worden. Er entdeckte eine ganze Kette der abscheulichsten Verbrechen der Benston, und gestand ganz offenherzig, daß er den van S... angefallen, und tödtlich verwundet habe. Zwey Tage hernach em-

pfing er ſeine Strafe, und ward, von unten auf, lebendig gerädert.

Dieſe dem ganzen Hauſe des Generals ſo angenehme Gäſte, hielten ſich vierzehn Tage bey ihm auf, und wurden mit allem, was nur Vergnügen erwecken kann, unterhalten. Nach Verfluß dieſer angenehmen der zärtlichſten Freundſchaft gewidmeten Tage, begaben ſie ſich, unter den Segens Wünſchen ihrer Freunde, auf die Rückreiſe, und langten vergnügt, glücklich und geſund zu A... an. Um dieſe Zeit war es, daß ich das Glück hatte, die verehrungswürdige Louiſe kennen zu lernen, und ihrer Vertraulichkeit gewürdiget zu werden, welche ich inſonderheit der ununterbrochenen Freundſchaft zuſchreiben muß, welche ich in der Garniſon und im Felde mit ihrem Mann unterhalten hatte, und hier fortſetzte. Von dieſem hatte ich zwar ſchon zuvor etwas, ihre Schickſale betreffend, erfahren; allein Louiſens eigene Erzählung gab mir erſt davon eine deutlichere Kenntniß. Dies tugendhafte liebenswürdige Paar lebte in den Armen eines beneidenswürdigen Glücks, und es ſchien, als wenn dieſe ſonſt unbeſtändige, flattrige, ſogenannte Göttinn, ihnen durch eine fortdauernde Glückſeligkeit, diejenigen Trübſeligkeiten vergütigen wollte, deren ſie, in den vorigen Tagen ihres Lebens, beraubt worden waren. Wenn ja etwas war, das, ihrer Meinung nach, an ihrem Glücke

fehlte,

fehlte, ſo war es das, daß von einem ſo vortreflichen Paare keine einige junge Pflanze erwuchs, die, in die Fußtapfen ihrer würdigen Hervorbringer tretend, ihren Ruhm und ihre Tugend fortgepflanzt hätte.

Es iſt nun ein Jahr, daß der unerbittliche Tod die zärtlichſten Bande der tugendhafteſten Ehe zerriß, und die liebenswürdige Louiſe den reineren Umarmungen der Engel entgegen führte. Ihr ſanfter Tod war ihrem vortreflichen Leben gleich, und wenn ſie durch dieſes gelehret hatte, wie man tugenhaft leben müſſe: ſo zeigte ſie bey jenem, wie man die Annehmlichkeiten, die Freuden der Welt beſiegen müſſe, um ruhig, zufrieden und getroſt zu ſterben.

E N D E.

Staatsbibliothek München

Louiſe van H***

oder der

Triumph der Unſchuld.

Eine rührende Geſchichte.

Von dem Verfaſſer des Eigenſinn des Glücks.

Zweyter Theil.

Lento gradu ad vindictam ſui divina procedit ira, ſed tarditatem ſupplicii gravitate compenſat.

VALER. MAX.

Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker, 1775.